

Müslüm Örtülü
Der demokratische Konföderalismus

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch
POLLUX – Informationsdienst Politikwissenschaft



und die Open Library Community Politik 2024 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Eberhard-Karls Universität Tübingen | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn | Ruhr-Universität Bochum | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg | SLUB Dresden | Staatsbibliothek zu Berlin | Bibliothek der Technischen Universität Chemnitz | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek Erfurt | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek

Kaiserslautern-Landau | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universität Potsdam | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Vechta | Zentralbibliothek Zürich

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden | Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig | Bibliothek der Westsächsischen Hochschule Zwickau | Bibliothek der Hochschule Zittau/Görlitz, Hochschulbibliothek | Hochschulbibliothek der Hochschule Mittweida | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Landesbibliothek Oldenburg | Österreichische Parlamentsbibliothek

Mikrospensoring: Bibliothek der Berufsakademie Sachsen | Bibliothek der Evangelische Hochschule Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig | Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden | Bibliothek der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Bibliothek der Palucca-Hochschule für Tanz Dresden | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Müslüm Örtülü

Der demokratische Konföderalismus

Eine politische Alternative für den Mittleren Osten?

[transcript]

Diese Arbeit wurde von Müslüm Örtülü als Dissertation am Fachbereich 05 Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel mit dem Titel »Der Demokratische Konföderalismus - Eine Alternative zur Entwicklung?« eingereicht. Die erfolgreiche Disputation erfolgte am 01.08.2023.

Gefördert wurde die Arbeit durch ein Promotionsstipendium der Rosa Luxemburg Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NoDerivatives 4.0 Lizenz (BY-ND). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, gestattet aber keine Bearbeitung.

<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen oder Derivate einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Müslüm Örtülü

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839472736>

Print-ISBN: 978-3-8376-7273-2

PDF-ISBN: 978-3-8394-7273-6

EPUB-ISBN: 978-3-7328-7273-2

Buchreihen-ISSN: 2702-9050

Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

*In Gedenken an Sorxwîn Rojhilat und Azadî Dêrik, die am 11. Februar 2024 bei einem
türkischen Drohnenangriff in Qamişlo ums Leben kamen.*

Inhalt

Danksagung	11
Abkürzungsverzeichnis	13
Glossar	15
1. Einleitung	21
1.1 Stand der Forschung und Forschungslücke	23
1.2 Fragestellung	25
1.3 Theoretischer Zugang und Methode	26
1.4 Begriffsdefinitionen	27
1.5 Aufbau der Arbeit und Vorgehen	28
2. Theoretischer Rahmen: Die Post-Development Theorie	31
2.1 Was bedeutet Entwicklung?	31
2.1.1 Entwicklung als Politikfeld und Wissenschaft	33
2.1.2 Die fünf Stufen der Entwicklung	35
2.1.3 Die exogenen Faktoren der Unterentwicklung	37
2.1.4 Neoliberale Entwicklungspolitik	39
2.1.5 Das ›Amöbenwort‹ Entwicklung	44
2.2 Die Post-Development Kritik an der Entwicklungsidee	45
2.2.1 Entwicklung als Diskurs	46
2.2.2 Alternativen zur Entwicklung	50
3. Die kurdische Frage und der kurdische Kampf um Selbstbestimmung	61
3.1 Kurdistan und seine Bevölkerung	62
3.1.1 Bevölkerungszusammensetzung Kurdistans	63
3.1.2 Sprachliche Vielfalt	67
3.2 Die kurdische Frage in Nordkurdistan und der Türkei	67
3.2.1 Die Kurd:innen während des Zerfalls des Osmanischen Reiches	68
3.2.2 Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Vierteilung Kurdistans	71

3.2.3	Folgen der Republikgründung für die Kurd:innen	75
3.2.4	Das Scheitern der frühen kurdischen Aufstände	77
3.2.5	Das Wiederaufflammen der kurdischen Frage	84
3.2.6	Debatten über die kurdische Frage innerhalb der türkischen Linken	85
3.2.7	Die Jahre zwischen den Militärputschen	87
3.3	Die kurdische Frage in Rojava und Syrien	90
3.3.1	Gründung Syriens und die neue innerkurdische Grenze	91
3.3.2	Die Situation der Kurd:innen unter französischem Protektorat	91
3.3.3	Die Kurd:innen nach der syrischen Unabhängigkeit	93
3.3.4	Im Fadenkreuz des arabischen Nationalismus	95
3.3.5	Staatenlosigkeit und Politik des »arabischen Gürtels«	96
3.3.6	Herrschaft der Baath-Partei und »der kurdische Tumor«	97
3.3.7	Die kurdische Frage nach der Machtübernahme von Bashar al-Assad	98
3.4	»Kurdistan ist eine Kolonie« – Die Arbeiterpartei Kurdistans PKK	100
3.4.1	Die Person Öcalans als zentraler Fixpunkt der Organisation	100
3.4.2	Aus den Fehlern der anderen lernen: Erste Gruppenbildung in Ankara	101
3.4.3	Aufbruch nach Kurdistan, Parteigründung und Rückzug	103
3.4.4	Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf und Gastgeberrolle Syriens	105
3.4.5	Vom ersten Schuss zum ersten Waffenstillstand	105
3.4.6	Entführung Öcalans und neuer Kurs	108
3.4.7	Paradigmenwechsel der PKK	110
3.5	Zwischenfazit: Evolution des kurdisch-nationalen Befreiungskampfes	117

4. Alternative zur Entwicklung? Die Theorie des Demokratischen

Konföderalismus	121
4.1 Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung	121
4.2 Festlegung des Materials – Öcalans Verteidigungseingaben	123
4.3 Analyse der Entstehungssituation	125
4.4 Formale Charakteristika des Materials	126
4.5 Richtung der Analyse	126
4.6 Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung	127
4.7 Bestimmung der passenden Analysetechnik	127
4.8 Bestimmung der Analyseeinheiten	127
4.9 Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien	128
4.10 Bestimmung der Ausprägungen & Zusammenstellung des Kategoriensystems	129
4.10.1 Wiederaneignung der Politik	129
4.10.2 Wiederaneignung der Ökonomie	129
4.10.3 Wiederaneignung des Wissens	130
4.11 Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln	131
4.12 Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung	137

4.13	Extraktion der Fundstellen – Überarbeitung des Kategoriensystems und Paraphrasierung des extrahierten Materials	137
4.14	Zusammenfassung pro Kategorie und Zusammenfassung pro Hauptkategorie	137
4.14.1	Gilgameschs Erben – Bd. I.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001)	138
4.14.2	Gilgameschs Erben – Bd. II.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001)	146
4.14.3	Plädoyer für den freien Menschen (2003).....	154
4.14.4	Jenseits von Staat, Macht und Gewalt (2004)	160
4.14.5	Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige (2010)	174
4.14.6	Die Kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige (2010).....	182
4.14.7	Soziologie der Freiheit (2010)	192
4.15	Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung ..	206
4.16	Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien	209
5.	Demokratischer Konföderalismus in der Praxis – Eine Alternative zur Entwicklung?	211
5.1	Die Rojava-Revolution – Ein historischer Abriss	215
5.1.1	Der Kurdische Nationalrat	217
5.1.2	Verhältnis zur syrischen Opposition und die Politik des dritten Weges.....	218
5.1.3	Rojava im Visier islamistischer Organisationen	219
5.1.4	Türkische Militäroffensiven in Nordsyrien	221
5.1.5	Etappen der Selbstverwaltung	224
5.2	Das Selbstverwaltungsmodell von Rojava – Eine Alternative zur Entwicklung?	225
5.2.1	Wiederaneignung der Politik in Nord- und Ostsyrien	226
5.2.2	Wiederaneignung der Ökonomie in Nord- und Ostsyrien	248
5.2.3	Wiederaneignung des Wissens in Nord- und Ostsyrien	255
5.3	Fazit zur Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen in Nord- und Ostsyrien	264
5.3.1	Fazit Wiederaneignung der Politik	264
5.3.2	Fazit Wiederaneignung der Ökonomie.....	266
5.3.3	Fazit Wiederaneignung des Wissens	268
6.	Fazit und Ausblick	273
6.1	Die Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen im demokratischen Konföderalismus	274
6.2	Bedeutung der Forschungserkenntnisse und Grenzen der Arbeit	278
6.3	Bedeutung der Forschungsarbeit außerhalb der akademische Welt	280
6.4	Ausblick	280

Literatur- und Quellenverzeichnis	283
--	------------

Anhangsverzeichnis	299
---------------------------------	------------

Danksagung

Zu allererst möchte ich mich bei Rukiye bedanken. Sie hat mir den Mut und die Kraft gegeben, mich dieser Dissertation zu widmen. In einer Phase, in der ich unglücklich mit meiner Lebenssituation war, hat sie mir klar gemacht, dass ich mich den Dingen widmen muss, die mir wichtig sind, und mich auf diesem Weg unterstützt. Die Entscheidung für die Dissertation war ein Ergebnis dessen.

Ich möchte mich bei meinen Eltern bedanken. Sie haben große Opfer gebracht, um meinen Bildungsweg zu ermöglichen. Sie mussten hart arbeiten und ihre eigenen Bedürfnisse stets hinten anstellen. Ihr größter Wunsch war es, dass ihre Kinder sich bilden und irgendwann ein einfacheres Leben haben. Ihr Glaube an mich war stets meine größte Motivation. Zu großem Dank bin ich auch meinem jüngeren Bruder verpflichtet. Ich war für ihn nicht immer die Unterstützung, die man sich von einem größeren Bruder erhofft. Trotz dessen stand er stets zu mir, auch während der gesamten Zeit dieser Dissertation.

Natürlich bin ich auch einem weiteren Menschen zu großem Dank verpflichtet, der mir mindestens so nah steht wie ein eigener Bruder. Mehdi ist wohl der Freund, den sich jeder Mensch im Leben wünscht. Ich kann meine Dankbarkeit ihm gegenüber nicht in Worte fassen. Die Gespräche mit ihm haben mir immer wieder geholfen, das Wesentliche im Leben wiederzuerkennen. Ohne diese Gespräche wüsste ich nicht, ob ich heute in der Lage wäre, diese letzten Worte der Dissertation zu Papier zu bringen.

Die Forschungsreise in Nord- und Ostsyrien war für mich persönlich der schönste und zugleich wichtigste Zeitabschnitt während der Anfertigung dieser Dissertation. Die Menschen vor Ort haben mich nicht nur bei meiner Forschung unterstützt, sie haben ihre Wohnungen, ihre Essen und ihre Lebensgeschichten mit mir geteilt. Ich möchte vom Herzen allen danken, die bei der Planung und Umsetzung der Reise mitgewirkt haben.

Und zum Schluss möchte ich meinem Betreuer Prof. Dr. Aram Ziai danken. Er hat mir direkt bei der Vorstellung meines Dissertationsvorhabens meine Zweifel genommen und es geschafft, mir mit seinen wertvollen Tipps und Ratschlägen stets ein Gefühl der Ruhe und Zuversicht zu geben.

Abkürzungsverzeichnis

ADYÖD	Demokratischer Hochschulverein von Ankara
ANAP	Mutterlandspartei
AP	Gerechtigkeitspartei
ARGK	Volksbefreiungsfront Kurdistans
CHP	Republikanische Volkspartei
DDKO	Revolutionäre Kulturvereinigungen des Ostens
DP	Demokratische Partei
DTK	Demokratischer Gesellschaftskongress
ENKS	Kurdischer Nationalrat
ERNK	Volksbefreiungsfront Kurdistans
FSA	Freie Syrische Armee
HPG	Volksverteidigungskräfte
HRK	Befreiungskräfte Kurdistans
IS	Islamischer Staat
JITEM	Geheimdienst und Terrorabwehr der Gendarmerie
KADEK	Kongress für Freiheit und Demokratie Kurdistans
KCK	Gemeinschaft der Gesellschaften Kurdistans
KEF	Komitee für Einheit und Fortschritt
Kongra-Gel	Volkskongress Kurdistans
MGK	Nationaler Sicherheitsrat
MHP	Partei der Nationalistischen Bewegung
MSD	Demokratischer Syrienrat
PDK	Demokratische Partei Kurdistans
PDK-S	Demokratische Partei Kurdistans in Syrien
PDK-T	Demokratische Partei Kurdistans-Türkei
PKK	Arbeiterpartei Kurdistans

PYD	Partei der Demokratischen Einheit
QSD	Demokratische Kräfte Syriens
TEV-DEM	Bewegung für eine Demokratische Gesellschaft
THKO	Volksbefreiungsarmee der Türkei
THKP-C	Volksbefreiungspartei-Front der Türkei
TIP	Arbeiterpartei der Türkei
WJAS	Stiftung der freien Frau in Syrien
YBŞ	Widerstandseinheiten von Şengal
YJŞ	Fraueneinheiten von Şengal
YNK	Patriotische Union Kurdistans
YPC	Volksverteidigungseinheiten
YPJ	Frauenverteidigungseinheiten
YXG	Selbstverteidigungseinheiten des Volkes

Glossar

In diesem Glossar werden Begrifflichkeiten und Organisationsbezeichnungen, die im Zusammenhang mit der »kurdischen Frage« stehen, aufgeschlüsselt. Alle hier definierten Begriffe sind bei ihrer ersten Erwähnung in der Arbeit in kursiv gesetzt.

Arbeiterpartei Kurdistans: kurd. Partiya Karkerên Kurdistan, kurz PKK, ist eine 1978 gegründete Partei, die für die Befreiung Kurdistans kämpft. Die PKK nahm zur Umsetzung dieses Ziels 1984 den bewaffneten Kampf auf. Heute tritt die PKK für den Demokratischen Konföderalismus als Gesellschaftskonzept für Kurdistan und den Mittleren Osten ein.

Autonome Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien: kurd. Rêveberiya Xwey a Bakur û Rojhilatê Sûriyê, ist seit 2018 die offizielle Bezeichnung für die selbstverwalteten Gebiete Syriens, die sich im Sinne des Demokratischen Konföderalismus organisieren.

Azadî: dt. Freiheit, ist der Name einer kurdischen Untergrundorganisation, die 1923 gegründet wurde und 1925 den Şêx Seîd Aufstand in Nordkurdistan gegen die türkische Republik vorbereitete und unterstützte.

Befreiungskräfte Kurdistans: kurd. Hêzen Rizgariya Kurdistan, kurz HRK, ist die erste bewaffnete Organisation der Arbeiterpartei Kurdistans. Ihre Gründung wurde mit der ersten Aktion der Guerillaeinheiten am 15. August 1984 bekanntgegeben. Nachdem sich die Anzahl der Anschlüsse an die Guerilla in den Folgejahren rasant vermehrte, wurde 1986 eine Neustrukturierung der bewaffneten Einheiten vorgenommen. Die HRK wurde aufgelöst und die ARGK (siehe *Volksbefreiungsarmee Kurdistans*) an ihre Stelle gebildet.

Bewegung für eine Demokratische Gesellschaft: kurd. Tevgera Civaka Demokratîk, kurz TEV-DEM ist eine 2011 gegründete Dachorganisation aus Nord- und Ostsyrien. TEV-DEM war nach ihrer Gründung für den Aufbau der lokalen Rätestrukturen in der Gesellschaft verantwortlich. Seit 2018 betreut TEV-DEM den Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen in Nord- und Ostsyrien.

Demokratische Kräfte Syriens: arab. Quwwât Sûriyâ ad-dîmuqrâtîya, kurz QSD, ist ein 2015 gegründetes multiethnisches Militärbündnis, zu dem verschiede-

ne Einheiten aus Nord- und Ostsyrien gehören. Auch die *Frauenverteidigungseinheiten* und *Volksverteidigungseinheiten* sind Teil der Demokratischen Kräfte Syriens.

Demokratische Partei Kurdistans: kurd. Partiya Demokrat a Kurdistanê, kurz PDK, ist eine 1946 gegründete kurdische Partei, die heute in *Südkurdistan* die dominante politische Kraft darstellt. Ihr erster Vorsitzender war Mustafa Barzanî. Die PDK gilt gegenwärtig neben der *Arbeiterpartei Kurdistans* (PKK) als einflussreichste kurdische Partei. Sie vertritt eine nationalistisch-konservative politische Agenda und stellt damit gewissermaßen den ideologischen Gegenpol zur PKK innerhalb der kurdischen Gesellschaft dar.

Demokratische Partei Kurdistans in Syrien: kurd. Partiya Demokrat a Kurdistanê li Sûriye, kurz PDK-S, ist eine 1957 in Syrien gegründete kurdische Partei. Sie entstand nach dem Vorbild der in *Südkurdistan* agierenden *Demokratischen Partei Kurdistans* unter der Führung Mustafa Barzanîs. Die PDK-S spaltete sich in den nachfolgenden Jahrzehnten gleich mehrfach, ehe sich im Zuge der Rojava-Revolution ein Teil der Spaltungen unter dem *Kurdischen Nationalrat* wieder zusammenfanden.

Demokratische Partei Kurdistans-Türkei: kurd. Partiya Demokrat a Kurdistan-Tirkiye, kurz PDK-T, ist eine 1965 in *Nordkurdistan* gegründete politische Partei nach dem Vorbild der in *Südkurdistan* agierenden *Demokratischen Partei Kurdistans*. Die PDK-T musste von Anfang an in der Illegalität agieren, konnte allerdings nie in der Bevölkerung nachhaltig Fuß fassen. Sowohl der Gründer der Partei Faik Bucak als auch sein Nachfolger Sait Elçi wurden ermordet.

Demokratischer Syrienrat: kurd. Meclisa Sûriya Demokratîk, kurz MSD, ist eine Dachorganisation, zu der Vertreter:innen der verschiedenen ethnischen und religiösen Strukturen sowie unterschiedliche politische Parteien und zivilgesellschaftliche Gruppen Syriens gehören. Ziel des MSD ist es, eine demokratische Nachkriegsordnung für Syrien zu etablieren.

Fraueneinheiten von Şengal: kurd. Yekîneyên Jinên Şengalê, kurz YJŞ, sind die autonomen Verteidigungseinheiten der Frauen aus Şengal. YJŞ wurde nach der Befreiung der Stadt vom IS im August 2015 gegründet.

Frauenverteidigungseinheiten: kurd. Yekîneyên Parastina Jin, kurz YPJ, sind die 2012 gegründeten autonomen militärischen Frauenstrukturen der Autonomen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyriens. Die YPJ ist zugleich Teil der *Demokratischen Kräfte Syriens*.

Gemeinschaft der Gesellschaften Kurdistans: kurd. Koma Civakên Kurdistan, kurz KCK, ist ein 2005 gegründeter Dachverband für die politischen und gesellschaftlichen Strukturen, die sich im Sinne des Demokratischen Konföderalismus organisieren. Die KCK wurde im Rahmen des Paradigmenwechsels der PKK gegründet.

Gesellschaft für das Erwachen und den Fortschritt der Kurd:innen: arab. Kurdistan Ta'ali wa Taraqi Jamiyati, war die erste kurzlebige kurdisch-nationale Organisation im Osmanischen Reich. Sie wurde 1908 von Angehörigen einer jungen Ge-

neration der kurdischen Aristokratie gegründet, die von ihren Familien zum Studium nach Istanbul geschickt wurden und dort mit der Idee des Nationalismus in Berührung kamen.

Gesellschaft für den Fortschritt in Kurdistan: türk. Kurdistan Teali Cemiyeti, ist eine kurdische Partei, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges während des Zerfalls des Osmanischen Reiches entstand. Die Partei versuchte unter den Siegermächten für die Anliegen der Kurd:innen zu werben.

Hohe Kurdische Rat: kurd. Desteya Bilind a Kurd, ist ein 2012 gegründeter Dachverband in Nord- und Ostsyrien, an dem fünf Vertreter:innen der *Partei der Demokratischen Einheit* und der *Bewegung für eine Demokratische Gesellschaft* sowie fünf Vertreter:innen des *Kurdischen Nationalrates* partizipieren. Der Hohe Kurdische Rat sollte die unterschiedlichen kurdischen Organisationen in der Region zusammenzuführen. Der Versuch scheiterte allerdings an den divergierenden Interessen der Gruppen.

Kongra Star: ist eine Dachorganisation aller Frauenstrukturen in Nord- und Ostsyrien. Sie ist die Nachfolgeorganisation des 2005 gegründeten Frauendachverbands *Yekitiya Star*.

Kongress für Freiheit und Demokratie Kurdistans: kurd. Kongreya Azadiya Demokrasîya Kurdistan, kurz KADEK, ist die 2002 gegründete und im Folgejahr wieder aufgelöste Nachfolgeorganisation der PKK.

Kurdischer Nationalrat: kurd. Encûmena Nîştimanî ya Kurdî li Sûriyeyê, kurz ENKS, ist ein 2011 gegründeter Zusammenschluss verschiedener Parteien, die alle aus der *Demokratischen Partei Kurdistans in Syrien* hervorgegangen sind. Der ENKS versteht sich als politisches Gegengewicht zu den politischen Organisationen, die hinter dem Projekt der Autonomen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien stehen.

Mexmûr: auch Makhmour, ist ein Geflüchtetenlager im Nordirak, in dem rund 12.000 Menschen leben, die in 1990er Jahren im Zuge des Krieges aus *Nordkurdistans* flüchten mussten. Die Bevölkerung des Camps organisiert sich im Sinne des demokratischen Konföderalismus.

Nordkurdistans: ist eine Bezeichnung für die kurdischen Siedlungsgebiete innerhalb der türkischen Staatsgrenzen.

Ostkurdistans: ist eine Bezeichnung für die kurdischen Siedlungsgebiete innerhalb der iranischen Staatsgrenzen.

Partei der Demokratischen Einheit: kurd. Partiya Yekîtiya Demokrat, kurz PYD, ist eine 2003 gegründete Partei, die in Rojava und Syrien aktiv ist. Die PYD orientiert sich ideologisch an den Ideen Abdullah Öcalans und versteht sich als treibende Kraft hinter dem Aufbau des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien.

Patriotische Union Kurdistans: kurd. Yekêtiy Nîştimaniy Kurdistan, kurz YNK, ist eine 1975 gegründete kurdische Partei in *Südkurdistans*. Die YNK ist unter der Führung des späteren irakischen Präsidenten Celal Talabani als Abspaltung aus der De-

mokratischen Partei Kurdistans hervorgegangen. Sie ist gegenwärtig die zweitgrößte politische Partei in *Südkurdistan*.

Revolutionäre Kulturvereinigungen des Ostens: türk. Devrimci Doğu Kültür Ocakları, kurz DDKO, ist eine kurdische Organisation, die 1969 gegründet wurde und in *Nordkurdistan* und der Türkei agierte. Sie ist aus der Arbeiterpartei der Türkei hervorgegangen und stellte als erste Organisation eine Verbindung zwischen einer kurdisch-nationalen und einer sozialistischen Agenda her. Die DDKO wurde 1971 verboten.

Revolutionäre Kurdistans: kurd. Şoreşgerên Kurdistan, ist der Name der politischen Organisation um Abdullah Öcalan, aus der 1978 die *Arbeiterpartei Kurdistans* hervorgegangen ist.

Rojava: Gängiger Name für die selbstverwalteten Gebiete Nord- und Ostsyriens. Rojava bedeutet auf Deutsch »Westen« und steht für *Westkurdistan*, also die kurdischen Siedlungsgebiete in Syrien.

Selbstverteidigungseinheiten des Volkes: kurd. Yekîneyên Xweparastina Gel, kurz YXG, ist die Vorgängerorganisation der 2011 gegründeten *Volksverteidigungseinheiten*.

Şengal: ist eine Stadt im Nordirak, die eine traditionelle Heimatregion der êzîdischen Kurd:innen darstellt. Die Stadt wurde 2014 vom sog. Islamischen Staat erobert und die Bevölkerung einem Genozid ausgesetzt. Nach der Befreiung der Stadt vom Islamischen Staat im Jahr 2015 wurden in Teilen Şengals Selbstverwaltungsstrukturen im Sinne des demokratischen Konföderalismus etabliert.

Volksbefreiungsarmee Kurdistans: kurd. Artêşa Rizgariya Gelê Kurdistan, kurz ARGK, war ab 1986 der Name für den bewaffneten Arm der PKK. Sie ist die Nachfolgeorganisation der *Befreiungskräfte Kurdistans* und wurde ab 2000 von den *Volksverteidigungskräften* abgelöst.

Volksbefreiungsfront Kurdistans: kurd. Eniya Rizgariya Neteweyîya Kurdistanê, kurz ERNK, wurde 1985 von der PKK gegründet und fungierte als Dachorganisation für alle Sympathisant:innen der Partei. Im Rahmen der Neuorientierung der PKK im Zuge des Paradigmenwechsels wurde die ERNK im Jahr 2000 aufgelöst.

Volkskongress Kurdistans: kurd. Kongra Gelê Kurdistan, kurz Kongra-Gel, ist eine 2003 auf Vorschlag Öcalans im Zuge des Paradigmenwechsels der PKK gegründete Organisation. Der Kongra-Gel stellt einen Kongress dar, in welchem neben PKK-Verantwortlichen auch zivile Repräsentant:innen aus allen Teilen Kurdistans vertreten sein sollen.

Volksverteidigungseinheiten: kurd. Yekîneyên Parastina Gel, kurz YPG, sind die 2011 gegründeten militärischen Strukturen der *Autonomen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyriens*. Die YPG ist zugleich Teil der *Demokratischen Kräfte Syriens*.

Volksverteidigungskräfte: kurd. Hêzên Parastina Gel, kurz HPG, ist seit 2000 der Name für die bewaffneten Einheiten unter dem Dach der *Arbeiterpartei Kurdistans*. Die Gründung der HPG erfolgte im Zuge des Paradigmenwechsels der PKK

und geht mit einer Neuausrichtung des Verständnisses für den bewaffneten Kampf einher.

Westkurdistan: siehe Rojava

Widerstandseinheiten von Şengal: kurd. Yekîneyên Berxwedana Şingal, kurz YBŞ, sind die Verteidigungseinheiten aus Şengal. Die YBŞ wurde 2014 im Zuge der Befreiungsoperation der Stadt Şengal vom sogenannten Islamischen Staat gegründet.

Xoybûn: auch Khoybun, ist eine 1927 im Libanon gegründete kurdische Partei, die ab 1928 den Aufstand gegen die türkische Republik im Ararat-Gebirge anführte. Nach der Niederschlagung des Aufstandes widmeten sich die Partei-Mitglieder in Syrien Aktivitäten im Bereich der kurdischen Sprache und Literatur.

Yekitiya Star: eine 2005 in *Rojava* gegründete Dachorganisation der kurdischen Frauenstrukturen. Ab 2016 ging Yekitiya Star in *Kongra Star* auf, das eine umfassendere Selbstorganisation der Frauen in Nord- und Ostsyrien gewährleisten soll.

1. Einleitung

Ende 2014 blickten Millionen Menschen auf der ganzen Welt gebannt auf eine kleine Stadt im Norden Syriens. Die kurdisch besiedelte Stadt mit dem offiziellen Namen Ain al-Arab, zu Deutsch in etwa »Auge der Araber«, galt als das nächste Angriffsziel des sogenannten Islamischen Staates (kurz IS). Tatsächlich gelang es der dschihadistischen Armee im Zuge ihrer Offensive weite Teile der Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen. Es wäre ein weiterer Sieg im scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch des IS. Doch den Bewohner:innen und den Kämpfer:innen der *Volksverteidigungseinheiten* (kurd. Yekîneyên Parastina Gel, kurz YPG) sowie der *Frauenverteidigungseinheiten* (kurd. Yekîneyên Parastina Jin, kurz YPJ) gelang es schließlich mit Unterstützung der Internationalen Allianz gegen den Islamischen Staat die Stadt nach monatelangen Kämpfen vor den Augen der Weltöffentlichkeit erfolgreich zu verteidigen (Sabio 2016: 75–78). Mit der Schlacht um Kobanê, so der kurdische Name für die Stadt, erlangte die Region Rojava eine zuvor kaum vorstellbare Berühmtheit. Kobanê war die erste Stadt, in der 2012 die »Revolution von Rojava« ausbrach (Flach et al. 2015: 84) und Kobanê war nun auch die Stadt, in der die Revolution gegen den IS erfolgreich verteidigt werden konnte.

Rojava ist der heute gängig gebrauchte Name für eine Region im Norden Syriens, die in etwa der Größe Dänemarks entspricht. Dass der IS nach seinem Siegeszug über weite Teile des Iraks und Syriens hier seine erste militärische Niederlage einstecken musste, sorgte für Anerkennung und Begeisterung in der gesamten Weltöffentlichkeit. Es gibt jedoch noch einen weiteren Grund, weshalb Rojava die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf der ganzen Welt auf sich gezogen hat und das weiterhin tut. Dort wird nämlich ein alternatives Gesellschaftsmodell geprobt. Die in Rojava etablierte Selbstverwaltung beruht auf den Prinzipien der Rätedemokratie, der Geschlechterbefreiung und der ökologischen Gerechtigkeit. Ideengeber dieses Modells ist Abdullah Öcalan, der Gründer der *Arbeiterpartei Kurdistans* (kurd. Partiya Karkerên Kurdistan, kurz PKK). Aus seiner Zelle auf einer türkischen Gefängnisinsel heraus, in der er seit 1999 einsitzt, hat Öcalan ein Gesellschaftskonzept entworfen, das Rojava als Vorbild dient und den Namen demokratischer Konföderalismus trägt.

Bereits vor der Revolution von Rojava wurde der demokratische Konföderalismus in kleinerem Maßstab in anderen Teilen Kurdistans geprobt. Das Beispiel Rojava weist jedoch ein Alleinstellungsmerkmal auf. Die territoriale Größe der Region, die mittlerweile mehr als zehnjährige Zeitspanne der praktischen Umsetzung, das weitgehende Fehlen einer staatlichen Autorität als Gegenmacht sowie die multiethnische und multireligiöse Gesellschaftszusammensetzung machen Rojava zu einem besonderen Experimentierfeld für die Idee des demokratischen Konföderalismus. Hier wird die Idee einem wegweisenden Praxistest unterzogen.

Das Konzept des demokratischen Konföderalismus ist das Ergebnis eines langen und steinigen Paradigmenwechsels innerhalb der Arbeiterpartei Kurdistans. Die PKK hatte 1984 den bewaffneten Kampf für einen eigenen kurdischen Staat aufgenommen. Doch bereits 1993 sendete sie mit einem einseitigen Waffenstillstand das Signal aus, wonach die Errichtung eines unabhängigen Nationalstaates nicht zwingend das Ziel des kurdischen Befreiungskampfes darstellen muss. Nach der Entführung und Inhaftierung ihres Vorsitzenden Öcalan hat dieser seine Verteidigungseingaben vor der europäischen Gerichtsbarkeit als Gelegenheit genutzt, den Ansatz weiterzuentwickeln und schließlich ein neues Gesellschaftsmodell vorzustellen, mit dem nicht nur die kurdische Frage gelöst, sondern die Demokratisierung des Mittleren Ostens¹ in Angriff genommen werden soll.² Öcalan begreift seine Idee als Antwort auf das Scheitern des Realsozialismus, auf die Desillusionierung im Zuge der antikolonialen Befreiungskämpfe und auf die knapp hundert Jahre andauernde Krise des Mittleren Ostens nach ihrer Neustrukturierung infolge des Ersten Weltkrieges. Er begibt sich in seinen Schriften auf die Suche nach Gründen für die vergangenen Niederlagen von Gesellschaftsmodellen und Bewegungen, die den Anspruch formulierten, eine Alternative zum herrschenden System darzustellen. Die Lehren, die er daraus zieht, münden im Konzept des demokratischen Konföderalismus, das die politische Struktur seiner Theorie darstellt.³

1 Der Begriff »Mittlerer Osten« (abgeleitet aus dem Englischen »Middle East«) ist, ebenso wie die im deutschsprachigen Raum verwendete Bezeichnung »Naher Osten«, nicht nur in Bezug auf die geographische Einordnung ungenau, er ist auch politisch problematisch, weil sie aus einem eurozentrischen Blickwinkel entstammt. Eine genauere und neutralere geographische Bezeichnung der Region wäre beispielsweise »Westasien« (ArbeiterIn 2022). Obwohl ich diese Kritik teile, habe mich aus Gründen der Einheitlichkeit und einfacheren Verständlichkeit dennoch dazu entschieden, in der vorliegenden Forschungsarbeit die Begrifflichkeit des Mittleren Ostens zu nutzen. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war, dass sowohl Öcalan in seinen Schriften als auch meine Interviewpartner:innen durchgängig diese Bezeichnung für die Region nutzen bzw. genutzt haben.

2 Die Geschichte der Arbeiterpartei Kurdistans wird in Abschnitt 3.4 dieser Dissertation behandelt.

3 Die Theorie des demokratischen Konföderalismus ist Gegenstand von Kapitel 4 dieser Arbeit.

In dem als Rojava bekannten Gebieten in Nord- und Ostsyrien wird versucht, dieses Konzept in die Praxis umzusetzen. Das ist ein Experiment mit hoher politischer Sprengkraft. Denn viele Profiteur:innen der bestehenden Ordnung in Syrien und der gesamten Region betrachten das Modell als eine Gefahr. In Rojava wird schließlich ein antistaatliches und demokratisch organisiertes Gesellschaftsmodell geprobt, welches die bestehende Ordnung nicht nur in Frage stellt, sondern langfristig ersetzen will. Erfolgreiche Erfahrungen in Rojava könnten Nachahmungseffekte in andern Teilen der Region bewirken. Daraus erklären sich auch die vielfältigen Angriffe, denen Rojava ausgesetzt ist und die auch zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen andauern.

Während die einen das dortige Gesellschaftskonzept zu einer Gefahr für die eigenen politischen Interessen erklären, symbolisiert Rojava für andere den Hoffnungsschimmer einer alternativen Ordnung. Menschen aus der ganzen Welt sind in den letzten Jahren nach Rojava gereist, um von den Errungenschaften der Gesellschaft zu lernen und/oder das Selbstverwaltungssystem vor feindlichen Angriffen zu verteidigen. Rojava ist somit zu einem Bezugspunkt für viele Menschen geworden, die die Hoffnung auf ein anderes Leben nicht aufgeben haben.

Mit einem »anderen Leben« zur dominanten Ordnung des westlichen Kapitalismus beschäftigt sich auch die Post-Development Theorie. Ihr Konzept der »Alternative zur Entwicklung« soll gesellschaftliche Lebensformen jenseits des westlichen »Entwicklungspfades« sichtbar machen. Der gemeinsame Nenner dieser multiplen »Alternativen« ist die Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und des Wissens durch die Gesellschaft sowie die Zurückweisung der vermeintlich universalistischen Verwaltungs- und Wissensstrukturen aus dem Globalen Norden. Mit der Frage, ob der demokratische Konföderalismus auch eine solche Alternative im Sinne der Post-Development Theorie darstellt, wird sich die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigen.

1.1 Stand der Forschung und Forschungslücke

Der Aufbauprozess des Gesellschaftsmodells von Rojava ist auch nach dem zehnten Jahrestag der Revolution, der im Juli 2022 begangen wurde, weiterhin in vollem Gange. Doch auch der Krieg in Syrien dauert weiterhin an, ebenso wie die Angriffe gegen die Bevölkerung Rojavas. Vor diesem Hintergrund ist eine wissenschaftliche Forschungstätigkeit in Rojava kein leichtes Unterfangen. Es gibt zwar mittlerweile ein relativ breites Spektrum an wissenschaftlichen Artikeln und Arbeiten zum Selbstverwaltungsmodell von Rojava, doch die wenigsten von ihnen basieren auf Datenmaterial, das durch Feldforschung vor Ort gesammelt wurde (Dirik 2021: 2). Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag dafür leisten, diese Forschungslücke zu schließen, auch wenn sie aufgrund des fortwährenden Aufbauprozesses der Selbst-

verwaltungsstrukturen in Rojava lediglich eine aktuelle Momentaufnahme darstellen kann.

Obwohl die Theorie des demokratischen Konföderalismus bereits Mitte der 2000er Jahre durch die Arbeiterpartei Kurdistans und ihres inhaftierten Vorsitzenden Öcalan verkündet wurde, lassen sich auch zu diesem Themenkomplex kaum wissenschaftliche Arbeiten ausfindig machen. Eine wichtige Ausnahme bilden die wissenschaftlichen Beiträge von Joost Jongerden, die er zum Teil gemeinsam mit Hamdi Akkaya und anderen Co-Autor:innen verfasst hat. Insbesondere Jongerden und Akkaya haben sich in verschiedenen Artikeln mit der ideologischen Neuausrichtung der Arbeiterpartei Kurdistans und ihrer Hinwendung zum demokratischen Konföderalismus beschäftigt. Eine Auswahl ihrer Beiträge ist im Jahr 2022 in einem deutschsprachigen Sammelwerk erschienen (Jongerden/Akkaya 2022). Eine weitere Ausnahme bildet der Beitrag von Damian Gerber und Shannon Brincat, die sich in ihrem Artikel mit der Theorie des demokratischen Konföderalismus auseinandersetzen und diese mit den Konzepten von Öcalans Ideengeber Murray Bookchin vergleichen (Gerber/Brincat 2018). Darüber hinaus mangelt es an wissenschaftlichen Arbeiten zu dem Konzept des demokratischen Konföderalismus, insbesondere wenn es darum geht, die Verteidigungsschriften Abdullah Öcalans als Quellengrundlage für eine solche Auseinandersetzung zu nehmen. Im vierten Teil dieser Arbeit soll diese Lücke durch die Untersuchung von Öcalans Theorie auf Grundlage seiner Schriften geschlossen werden.

In der Post-Development Theorie nehmen die »Alternativen zur Entwicklung« einen wichtigen Platz ein. In verschiedensten wissenschaftlichen Beiträgen werden Praxisbeispiele aus der gesamten Welt sichtbar gemacht, die alternative Gesellschaftsformen jenseits des sogenannten Entwicklungspfad darstellen. Als klassisches Beispiel innerhalb der Post-Development Theorie gilt das zapatistische Gesellschaftsmodell im mexikanischen Bundesstaat Chiapas, das von unterschiedlichen Autor:innen aufgegriffen und untersucht wurde (u.a. Esteva 2006, Sachs 2006, Gilgenbach/Moser 2012). Daneben nimmt Indien einen wichtigen Platz in den Debatten der Post-Development Theorie ein. So beschäftigen sich beispielsweise verschiedene Autor:innen im Sammelband »Ecologies of Hope & Transformation« mit Alternativen zur Entwicklung aus Indien (Singh et al. 2018). Ein weiteres vielzitiertes Beispiel in der Post-Development Theorie für gesellschaftliche Lebensformen jenseits des Entwicklungspfad ist die Realität der »comunidades negras« – der afrokolumbianischen Gemeinschaften in Kolumbien. Auf der Grundlage von eigenen Forschungsaufenthalten und einem engen Austausch mit den Aktivist:innen der »Proceso de Comunidades Negras«, eine Dachorganisation von zahlreichen afrokolumbianischen Basisgruppen, ist Arturo Escobars Werk »Territories of Difference – place, movements, life, redes« entstanden. Darin setzt er sich nicht nur mit der Lebensrealität der Community auseinander, sondern zeigt auch ihre politischen

und gesellschaftlichen Visionen auf, die eine Alternative zur Entwicklung darstellen (Escobar 2008: X).

Eine Alternative zur Entwicklung stellt auch das Konzept des »Buen Vivir« dar, das von indigenen Gemeinschaften in Ecuador und Bolivien umgesetzt wird. In beiden Ländern haben die Prinzipien des Buen Vivir teilweise sogar Eingang in die Verfassung gefunden, insbesondere im Hinblick auf die Rechte der Natur und die Anerkennung des Grundrechts auf Wasser (Acosta 2017a: 74). Zum Buen Vivir gehört sowohl die Idee des plurinationalen Staates, in dem viele verschiedene nationale Identitäten einen gleichberechtigten Platz finden sollen, als auch die Ablehnung der Fortschrittsideologie und des Primats des Wirtschaftswachstums (Acosta 2017b: 130, 145f.). Auch wenn das Buen Vivir kein universalistisches Konzept ist, so handelt es sich laut Acosta doch um eine globale Idee. Denn ähnliche Grundannahmen wie im Buen Vivir sieht er u.a. in der Ubuntu-Philosophie (Gemeinschaftsinn) in den subafrikanischen Ländern und dem Konzept des Swaraj (Selbstregierung) aus Indien verwirklicht (Acosta 2017a: 73). Die beiden letzteren Konzepte werden im Übrigen ebenfalls als Alternativen zur Entwicklung von der Post-Development Theorie aufgegriffen (Ziai 2017: 2548). Darüber hinaus liefern Schaffar und Ziai in ihrem gemeinsamen Beitrag einen Einblick in alternative Gesellschaftskonzepte im Sinne der Post-Development Theorie aus Thailand (Suffizienzwirtschaft) und dem Iran (Gharbzadegi) (Schaffar/Ziai 2018). Ein weiteres wichtiges Sammelwerk mit verschiedensten Praxisbeispielen für Alternativen zur Entwicklung wurde 2019 von Elise Klein und Carlos Eduardo Morreo herausgegeben. In »Postdevelopment in Practice. Alternatives, Economies, Ontologies« setzen sich die Autor:innen in verschiedenen Beiträgen mit Beispielen für »Alternativen zur Entwicklung« aus Regionen des Globalen Südens, aber auch aus dem Globalen Norden, auseinander (Klein/Morreo 2019).

Noch keinen richtigen Eingang in die Debatten der Post-Development Theorie hingegen hat die Idee des demokratischen Konföderalismus und ihre Umsetzung in Rojava gefunden. Diese Leerstelle zu füllen, stellt eine der Hauptmotivationen für die vorliegende Forschungsarbeit dar.

1.2 Fragestellung

Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet: Stellt der Demokratische Konföderalismus eine Alternative zur Entwicklung im Sinne der Post-Development Theorie dar?

Diese Frage soll zunächst auf der Ebene der Theorie beantwortet werden. Als Datengrundlage dienen die Verteidigungsschriften, die Abdullah Öcalan nach seiner Inhaftierung verfasst hat. Im zweiten Schritt soll die Umsetzung des demokratischen Konföderalismus in Rojava bzw. Nord- und Ostsyrien untersucht werden, um

zu prüfen, ob das Konzept in der Praxis als eine Alternative im Sinne der Post-Development Theorie betrachtet werden kann. Dieser Teil der Untersuchung basiert auf Expert:inneninterviews mit lokalen Aktivist:innen, die ich während eines Forschungsaufenthalts in der Region im Jahr 2021 durchgeführt habe.

Ziel der Forschungsarbeit ist es, mit Hilfe der Post-Development Theorie ein umfassendes Verständnis für den demokratischen Konföderalismus auf theoretischer und praktischer Ebene zu gewinnen. Darüber hinaus soll, sofern die Fragestellung der Forschungsarbeit positiv beantwortet werden kann, die Post-Development Theorie mit dem Rojava-Beispiel um eine weitere »Alternative zur Entwicklung« bereichert werden.

1.3 Theoretischer Zugang und Methode

Wie bereits aufgezeigt, bildet die Post-Development Theorie den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit. Ihr Konzept der »Alternative zur Entwicklung« wird hierbei die Grundlage für das Kategoriensystem darstellen, mit dessen Hilfe ich das Datenmaterial der Forschungsarbeit im Sinne der Fragestellung untersuchen werde. Dieser theoretische Zugang ermöglicht es uns, gesellschaftliche Systeme in Theorie und Praxis ausfindig und sichtbar zu machen, die mit den Grundsätzen des Entwicklungsdiskurses und des Universalismusanspruchs westlicher Gesellschaftskonzepte und Wissenssysteme brechen sowie die Wiederaneignung der Politik, der Ökonomie und des Wissens durch die Gesellschaft möglich machen.

Das Datenmaterial für die Untersuchung der Theorie des demokratischen Konföderalismus bilden die Verteidigungsschriften Abdullah Öcalans. Bei der Untersuchung des umfangreichen Materials wird regelgeleitet nach den Vorgaben der »qualitativen Inhaltsanalyse« nach Philipp Mayring vorgegangen (Mayring 2010). Dieses methodische Vorgehen ermöglicht es, im Hinblick auf die Forschungsfrage relevante Inhalte aus dem Datenmaterial zu extrahieren und auszuwerten (ebd.: 92ff.). Für die Untersuchung der praktischen Umsetzung des demokratischen Konföderalismus in Rojava wird auf Leitfadeninterviews mit Expert:innen zurückgegriffen. Die ausgewählten Gesprächspartner:innen kommen aus verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Strukturen und haben in ihren Arbeitsbereichen zum Teil jahrelange Erfahrungen gesammelt, was sie zu Expert:innen ihres Feldes macht. Bei der Auswahl der Interviewpartner:innen wurde darauf geachtet, dass diese die Bereiche Politik, Ökonomie und Wissen – also die drei Grundpfeiler der »Alternative zur Entwicklung« – abdecken. Bei einem Leitfadeninterview kann der oder die Gesprächspartner:in eigene inhaltliche Schwerpunkte setzen. Zugleich besteht für den/die Interviewer:in die Möglichkeit, den Gesprächsverlauf in einem gewissen Maße im Sinne der Fragestellung zu steuern. Dabei wird der Maxime »so offen wie möglich, so strukturierend wie nötig« vorgegangen (Helfferich 2019: 876). Die Aus-

wertung der Daten aus den Expert:inneninterviews wird entsprechend der drei Bereiche des Konzepts der »Alternative zur Entwicklung« in »Wiederaneignung der Politik«, »Wiederaneignung der Ökonomie« und »Wiederaneignung des Wissens« unterteilt.

1.4 Begriffsdefinitionen

Bevor ich den Aufbau der Dissertation vorstelle, möchte ich an dieser Stelle noch einige Begriffsdefinitionen festhalten, die für die weitere Arbeit von Relevanz sind. In seinen Verteidigungsschriften führt Abdullah Öcalan immer wieder neue Begriffe und Konzepte ein, die er mit dem Attribut »demokratisch« versieht. Dazu gehören unter anderem »demokratische Republik«, »demokratische Autonomie«, »demokratische Zivilisation«, »demokratische Moderne« oder die »demokratische Nation«. Ich werde die Konzepte, die Öcalan im Zuge der ideologischen Neuausrichtung der PKK entwirft, zunächst im Abschnitt »Paradigmenwechsel der PKK« (Kap. 3.4.7) vorstellen, bevor ich sie in Kapitel vier dieser Arbeit genauer definieren werde.

Der »demokratische Konföderalismus« übernimmt in Öcalans Theorie die Funktion der politischen Struktur (Öcalan 2020: 466). Wenn in der vorliegenden Forschungsarbeit vom »demokratischen Konföderalismus« die Rede ist, so wird darunter aus Gründen der einfacheren Verständlichkeit die gesamte Gesellschaftstheorie verstanden. Bei der Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit werde ich mich somit nicht bloß mit den politischen Strukturen, die im Sinne von Öcalans Konzept aufgebaut werden sollen, beschäftigen, sondern mit seiner Theorie als Ganzes.

Der in diesem Teil der Arbeit verwendete Begriff »Kurdistan« bezeichnet die traditionellen Siedlungsgebiete der Kurd:innen in allen vier Staaten, auf welche sie aufgeteilt sind. Es handelt sich also um eine geografische Bezeichnung, die jedoch nicht eindeutig abgrenzbar ist. So gibt es beispielsweise ehemals mehrheitlich von Kurd:innen bewohnte Orte, in denen sich heute die Bevölkerungsverhältnisse durch freiwilligen oder unfreiwilligen Zu- bzw. Wegzug verändert haben. Andererseits gibt es Orte, auf welche die Kurd:innen ebenso historische Ansprüche erheben wie andere Gemeinschaften oder die jeweiligen Zentralstaaten. Dennoch wird der Begriff in dieser Arbeit verwendet, weil dies die Eigenbezeichnung der Kurd:innen für ihre traditionellen Siedlungsgebiete ist. Dies schließt allerdings nicht aus, dass diese Regionen auch anders bezeichnet werden können und ist auch nicht als Wertung zu verstehen, ob ein »umstrittener Ort« nun zu Kurdistan gehört oder nicht. Da die Kurd:innen diese durch staatliche Grenzen voneinander getrennten Gebiete als ihr zusammenhängendes Siedlungsgebiet betrachten, verwenden sie auch die Bezeichnungen *Nordkurdistan* (Südosten der Türkei), *Ostkurdistan* (Nordwesten des Iran), *Südkurdistan* (Nordirak) und *Westkurdistan* bzw. *Rojava* (für Teile Nordsyriens).

Auch wenn die Zuordnung zu den Himmelsrichtungen nicht ganz exakt ist, werden die genannten Bezeichnungen der kurdischen Siedlungsgebiete unter den Kurd:innen vielfach verwendet. Der Einfachheit halber werde auch ich in dieser Arbeit auf diese Bezeichnungen zurückgreifen. Wenn also beispielsweise von »Südkurdistan« die Rede ist, so ist dies als Synonym für den Nordirak bzw. die mehrheitlich von Kurd:innen bewohnten Gebiete des Iraks zu verstehen. Der Begriff »Rojava« ist kurdisch und bedeutet »Westen«. Die Bezeichnung Rojava wird heute jedoch nicht nur für die mehrheitlich kurdischen Gebiete in Nordsyrien verwendet, sondern für alle Gebiete Nord- und Ostsyriens, in denen das Selbstverwaltungssystem nach den Prinzipien des demokratischen Konföderalismus etabliert wurde. Denn die »Revolution von Rojava« hat zwar, wie in Kapitel fünf näher ausgeführt werden wird, in den kurdischen Siedlungsgebieten Nordsyriens ihren Anfang genommen, sich im Zuge des Kampfes gegen den IS allerdings auf weitere, mehrheitlich arabische Gebiete Nord- und Ostsyriens ausgeweitet. Die in der Forschungsarbeit verwendeten Begriffe »Zentralmacht«, »Zentralstaat« oder »Zentralregierung« beziehen sich auf die Staatsgewalt der jeweiligen Länder, auf welche die kurdischen Siedlungsgebiete heute aufgeteilt sind.

1.5 Aufbau der Arbeit und Vorgehen

Die Forschungsarbeit beginnt im nachfolgenden Kapitel mit einer Einführung in die Post-Development Theorie. Die Post-Development-Theorie ist ein entwicklungstheoretischer Zugang, der eine »Fundamentalkritik der Entwicklung« (Ziai 2012) darstellt. Um diese Kritik nachvollziehen zu können, wird im zweiten Kapitel dieser Arbeit zunächst die Geschichte des Entwicklungsdiskurses und sein praktischer Niederschlag in der Entwicklungspolitik erörtert. Anschließend stelle ich die Positionen der Post-Development Theorie zum Entwicklungsdiskurs dar und widme mich ihrem Konzept der »Alternative zur Entwicklung«. Zum Abschluss des Kapitels werde ich anhand der Ausführungen der Post-Development Theorie zu gesellschaftlichen Alternativen jenseits des Entwicklungspfades ein vorläufiges Kategoriensystem entwickeln, mit dem in den späteren Teilen der Arbeit die Untersuchung des demokratischen Konföderalismus in der Theorie und in der Praxis vorgenommen werden soll.

Im dritten Kapitel soll die kurdische Frage, ihre Geschichte und der Kampf der Kurd:innen um Anerkennung und Selbstbestimmung dargestellt werden. Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, den demokratischen Konföderalismus als Lösungsmodell für die kurdische Frage in einen historischen Kontext zu setzen und soll aufzeigen, dass der demokratische Konföderalismus einen qualitativen Wandel im Selbstbestimmungskampf der Kurd:innen darstellt. Das Kapitel beginnt mit einigen einführenden Informationen zur Geographie und Bevölkerungszusammensetzung

Kurdistans. Anschließend widme ich mich nacheinander den historischen Verläufen der kurdischen Frage in der Türkei (bzw. in Nordkurdistan) und in Syrien (bzw. Rojava), bevor ich mich abschließend mit der Geschichte der Arbeiterpartei Kurdistans auseinandersetze. Ausgeklammert werden in diesem Kapitel die historischen Entwicklungen in den kurdischen Siedlungsgebieten des Iraks und des Irans. Die kurdische Frage ist zwar auch Teil der Geschichte und Gegenwart dieser beiden Staaten. Doch in Bezug auf die Entstehung und Umsetzung des demokratischen Konföderalismus spielen der Irak und der Iran nur eine untergeordnete Rolle und können deshalb für die Beantwortung der Forschungsfrage vernachlässigt werden. Nordkurdistan hingegen ist relevant, weil die Arbeiterpartei Kurdistans hier ihren Ursprung hat, während die Geschichte Syriens bzw. Rojawas für die Untersuchung der praktischen Umsetzung des demokratischen Konföderalismus von Bedeutung ist. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit einem Überblick über die Evolution des kurdischen Befreiungskampfes. Hier soll zusammenfassend dargestellt werden, weshalb die PKK mit ihrem Lösungsmodell des demokratischen Konföderalismus eine neue historische Etappe im kurdischen Befreiungskampf repräsentiert.

Wodurch sich diese Etappe im Besonderen auszeichnet, wird im nachfolgenden vierten Kapitel der Arbeit erörtert. Hier werde ich mich dem ersten Teil der Fragestellung dieser Forschungsarbeit widmen. Die Untersuchung der Frage, ob die Theorie des demokratischen Konföderalismus eine Alternative zur Entwicklung im Sinne der Post-Development Theorie darstellt, soll mit Hilfe der Methode der inhaltlichen Strukturierung als Teilbereich der qualitativen Inhaltsanalyse beantwortet werden. Die Untersuchung erfolgt systematisch und schrittweise nach den Vorgaben von Mayring. Das umfangreiche Datenmaterial umfasst die Verteidigungsschriften Abdullah Öcalans, aus deren Inhalt mit Hilfe des in Kapitel zwei erarbeiteten Kategoriensystems relevante Informationen extrahiert und im Sinne der Fragestellung zusammengefasst werden. Die Untersuchung verläuft chronologisch nach dem Datum der Verschriftlichung des Materials, wodurch auch die Entwicklung in Öcalans Denken nachgezeichnet werden kann.

Das daran anknüpfende fünfte Kapitel beschäftigt sich mit der praktischen Umsetzung von Öcalans Ideen in Rojava bzw. Nord- und Ostsyrien. In diesem Kapitel soll der zweite Teil der Forschungsfrage, nämlich ob der demokratische Konföderalismus in seiner praktischen Umsetzung eine Alternative zur Entwicklung darstellt, beantwortet werden. Die Datengrundlage für die Beantwortung dieser Frage bildet ein Korpus von 28 Expert:inneninterviews, die ich im Rahmen eines mehrmonatigen Forschungsaufenthalts in der Region führen durfte. Angelehnt an das vorgenannte Kategoriensystem werden die transkribierten und übersetzten Gesprächsinhalte entsprechend der Teilbereiche des Konzepts der Alternative zur Entwicklung, als »Wiederaneignung der Politik«, »Wiederaneignung der Ökonomie« und »Wiederaneignung des Wissens« strukturiert und im Sinne der Fragestellung aufgearbeitet.

Abgerundet wird die Arbeit durch ein Fazit, in dem die wichtigsten Erkenntnisse der Forschungsarbeit nochmals prägnant zusammengefasst werden sollen. Außerdem sollen die wissenschaftliche sowie allgemeine Relevanz der Forschungsarbeit erörtert, die Grenzen der Dissertation diskutiert und weiterführende Fragen für die zukünftige Forschung aufgezeigt werden.

Ich habe mich bei dieser Dissertation für eine gegenderte Schreibweise mit »Doppelpunkt« entschieden. Auf diese Weise soll die Vielfalt der Geschlechter mitberücksichtigt werden. Das generische Maskulinum wird nur in Originalziten verwendet. Die Namen von Organisationen, Parteien und anderen Strukturen, die in der Dissertation vorkommen, werden bei ihrer Erstbenennung kursiv gesetzt. Dabei füge ich in Klammern die jeweilige Bezeichnung in der Originalsprache sowie die gängige Abkürzung an. Alle kursiv gesetzten Bezeichnungen tauchen im Glossar der Forschungsarbeit auf.

2. Theoretischer Rahmen: Die Post-Development Theorie

Das Gesellschaftsprojekt des demokratischen Konföderalismus mit einem entwicklungstheoretischen Zugang wie dem Post-Development-Ansatz zu erklären, mag auf dem ersten Blick verwirrend klingen. Was hat eine Entwicklungstheorie mit dem gesellschaftlichen Modell zu tun, das seit dem Jahr 2012 im Bürgerkriegsland Syrien im Entstehen ist? Im Falle der Post-Development Theorie tatsächlich einiges. In diesem Kapitel soll ausgearbeitet werden, weshalb ich diesen theoretischen Zugang für das Konzept des demokratischen Konföderalismus gewählt habe.

Hierzu möchte ich zunächst den Post-Development Ansatz innerhalb der Entwicklungstheorien verorten. So werden im nachfolgenden Abschnitt die Herkunft und die unterschiedlichen Definitionsmöglichkeiten des Begriffs »Entwicklung« dargelegt. Darauf aufbauend soll eine theoriegeschichtliche Auseinandersetzung mit der Entwicklungstheorie und ihre Auswirkungen in der praktischen Sphäre, der Entwicklungspolitik, dargestellt werden. Auf Grundlage dieser Ausführungen werde ich mich der Einordnung des Post-Development Ansatzes innerhalb der Entwicklungstheorien widmen. Ziel wird es hierbei sein, die Kritiken der Post-Development Theoretiker:innen zum gängigen Entwicklungskonzept innerhalb der Disziplin auszuarbeiten und die Alternativen des Post-Development Stranges darzustellen. Abgerundet wird dieser Teil der Arbeit durch eine Darstellung der Beweggründe für die Frage, weshalb der Post-Development Ansatz als theoretischer Zugang für die Forschungsarbeit ausgewählt wurde.

2.1 Was bedeutet Entwicklung?

Der Versuch, eine einheitliche und allgemeingültige Definition für den Begriff »Entwicklung« zu finden, gestaltet sich nicht einfach. Zu unterschiedlich sind die Definitionen, zu groß die Differenzen in der Einordnung des Begriffs. Eigentlich ist das verwunderlich, denn bereits seit den 1950er Jahren werden weltweit an Universitäten in Teilbereichen verschiedener Wissenschaftszweige wie der Soziologie, Ökonomie, Politikwissenschaft und Geographie Forschungen zum Thema Entwick-

lung betrieben (Fischer et al. 2016a: 5). Doch in Bezug auf die Deutungshoheit bleibt selbst heute der Begriff »Entwicklung« innerhalb der Sozialwissenschaften eine umkämpfte Kategorie. Ursächlich hierfür ist, dass der Begriff sowohl im akademischen als auch im politischen Betrieb als eine Projektionsfläche für unterschiedliche Standpunkte und Leitbilder fungiert (Burchardt et al. 2017: 20).

Dabei hat der Entwicklungsbegriff ursprünglich wenig mit Wissenschaft und Politik zu tun. Seine Wurzeln liegen vielmehr in der Theologie (Fischer et al. 2004: 24). Hier wurde Entwicklung im Kontext der Heilsgeschichte als der Weg zu einer wie auch immer gearteten religiösen Erlösung verstanden. Bereits im 12. Jahrhundert findet sich in der Lehre des kalabrischen Abtes Joachim von Fiore die Vorstellung einer stufenweisen Entwicklung der Welt auf ein Endziel hin. Dieses Ziel wird von Fiore als das Reich Gottes definiert (Loewenstein 2009: 46). Die Einführung des teleologischen Entwicklungsbegriffs in die Theologie hatte weitreichende Folgen für das vorherrschende Geschichtsverständnis. Letztlich führte die Vorstellung eines allgemeingültigen, religiös begründeten Ziels der Menschheit zur Ablösung der bis dahin dominanten und aus der Antike stammenden zyklischen Vorstellung von Zeit (ebd.: 49). Dieses Grundverständnis von Zeit und Entwicklung begleitet uns in abgewandelter Form bis in die Gegenwart.

Der Entwicklungsbegriff sollte in den kommenden Jahrhunderten weit über die Grenzen der Theologie hinaus Karriere machen. Als nächstes fand er Eingang in die Philosophie und in die Biologie. In den Schriften des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz tauchen Begriffe wie *evolutio*, *developpement* und *enveloppement* auf, die mit dem heutigen Verständnis von Entwicklung verwandt sind und allesamt über einen richtungsweisenden Charakter verfügen. Aus der Sicht von Leibniz ist Entwicklung als etwas zu verstehen, das im Kern im Individuum oder in der Gesellschaft angelegt ist, aber noch auf seine Entfaltung wartet. Ähnliche Vorstellungen finden sich auch bei Immanuel Kant, der ebenfalls von den natürlichen Anlagen des Menschen spricht, die sich durch sein aktives Zutun entfalten würden (Nohlen/Nuscheler 1993: 58).

In den Naturwissenschaften wurde der Begriff zunächst zur Beschreibung des natürlichen Wachstums von Lebewesen verwendet. Dadurch entstand eine inhaltliche Nähe zwischen den Begriffen der Evolution und der Entwicklung (Quintero 2013: 93). Die Evolution beschreibt die Entwicklung von Lebewesen durch das Prinzip der Selektion über einen sehr langen Zeitraum. Der Evolutionsbegriff selbst leitet sich aus dem lateinischen Verb »evolvere« ab, was sich im Deutschen mit »entwickeln« übersetzen lässt. Bekannt für die Übertragung von evolutionstheoretischen Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften auf die Sphären der Gesellschaft und des menschlichen Zusammenlebens war im 19. Jahrhundert der Philosoph Herbert Spencer. In seinem 1864 erschienenen Werk »*Principles of Biology*« verwendete er erstmals das Konzept des »*survival of the fittest*« in Bezug auf menschliche Gemeinschaften (er spricht von Rassen), weswegen Spencer auch als Vater des Sozialdarwi-

nismus betrachtet wird (Vester 2009: 59). Als kennzeichnend für die vorläufig letzte Phase der Evolution begreift Spencer die seine Lebensperiode prägenden Merkmale der Aufklärung und der Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsbeziehungen (Lowenstein 2009: 301).

Im 18. und 19. Jahrhundert gelingt dem Konzept der Entwicklung, verstanden als zielorientierter gesellschaftlicher Fortschritt, der endgültige Durchbruch. Mit Anleihen aus der Theologie, den Naturwissenschaften oder beiden taucht das Konzept nicht nur bei Spencer, sondern auch in den Theorien und Konzepten von namhaften Ökonomen, Philosophen und Soziologen wie Adam Smith, John Stuart Mill, David Ricardo, Friedrich List, Karl Marx, Auguste Comte und Thomas Robert Malthus auf (Fischer et al. 2016a: 4).

2.1.1 Entwicklung als Politikfeld und Wissenschaft

Mitte des 20. Jahrhunderts fand der Entwicklungsbegriff auch Eingang in das Feld des Politischen. In den Anfangsjahren herrschte in diesem Bereich weitgehende Einigkeit über das Verständnis und die Bedeutung von Entwicklung. Doch in dem Maße, in welchem die Entwicklungspolitik zu einem einflussreichen Bereich der internationalen Politik aufstieg, entstanden auch unterschiedliche Vorstellungen und Ansätze darüber, was »Entwicklung« eigentlich ist und wie sie in Gang gesetzt werden soll. Verschiedene Entwicklungstheorien bildeten sich heraus, die unterschiedliche Ursachen für »Unterentwicklung« identifizierten und entsprechend unterschiedliche Entwicklungswege präsentierten. Bei aller Unterschiedlichkeit bauen, mit Ausnahme der Post-Development Theorie, alle Entwicklungstheorien auf bestimmten gemeinsamen Prämissen auf, die in diesem Abschnitt herausgearbeitet werden sollen.

Der Beginn der Karriere des Entwicklungskonzepts in der internationalen Politik lässt sich sehr genau auf den 20. Januar 1949 datieren. An diesem Datum hielt der neugewählte 33. US-Präsident Harry S. Truman seine Antrittsrede, in welcher er sein »Four-Point-Programm« als Teil einer umfassenden Containment-Politik gegenüber der Sowjetunion verkündete (Stockmann/Menzel 2016: 28). Die Rolle der Entwicklungspolitik als Teil dieser Strategie erörterte Truman mit folgenden Worten:

»Fourth, we must embark on a bold new program for making the benefits of our scientific advances and industrial progress available for the improvement and growth of underdeveloped areas. More than half the people of the world are living in conditions approaching misery. Their food is inadequate. They are victims of disease. Their economic life is primitive and stagnant. Their poverty is a handicap and a threat both to them and to more prosperous areas. For the first time in history, humanity possesses the knowledge and skill to relieve the

suffering of these people.[...] I believe that we should make available to peace-loving peoples the benefits of our store of technical knowledge in order to help them realize their aspirations for a better life. And, in cooperation with other nations, we should foster capital investment in areas needing development.« (Truman 1949)

Trumans Antrittsrede markiert eine Zäsur in der internationalen Politik dar. Der amerikanische Präsident erklärt die Entwicklungspolitik zur »historischen Verantwortung« seiner Nation. Das Problem der »Armut« definiert er sowohl als Gefahr für die betroffenen Länder als auch für die wohlhabenden Teile der Welt. Zugleich unterscheidet er zwischen »underdeveloped« und »prosperous areas« auf der Welt, wobei er den »entwickelten Ländern« die Fähigkeit zuschreibt, den »unterentwickelten Teilen der Welt« ein besseres Leben ermöglichen zu können (Sachs 1993: 9).

Die Einführung der Entwicklungsidee in die internationale Politik durch Truman fällt in eine historische Epoche, in welcher die USA bestrebt ist, ihre Stellung als neue Weltmacht nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu konsolidieren. Die größte Herausforderung stellen in diesem Zusammenhang das Erstarken der Sowjetunion und der wachsende Einfluss sozialistischer Ideen in den ehemals kolonisierten Ländern der Welt dar. Die Eingrenzung des Einflusses der Sowjetunion auf diese Teile der Welt stellt für die USA wohlmöglich die zentrale Antriebskraft für das Projekt der Entwicklungspolitik dar (Escobar 2012: 34).

Die Entwicklungspolitik ist vor dem Hintergrund der historischen Bedingungen ihrer Entstehung also keineswegs als ein Akt der selbstlosen Unterstützung der USA und der »entwickelten Welt« gegenüber den »unterentwickelten Ländern« zu verstehen. Trotz dessen legte die Idee der Entwicklung in der internationalen Politik über ideologische Grenzen hinweg eine beispiellose Karriere hin. So war die Vorstellung eines unilinearen Entwicklungspfades auch im realsozialistischen Ostblock vorherrschend. Dort wurde lediglich propagiert, dass unter sozialistischen Bedingungen die Entwicklung von »unterentwickelten Staaten« besser funktionieren würde (Cleaver 1993: 345). Zugleich hatte das Entwicklungskonzept auch auf die dekolonialisierte Welt eine unheimliche Anziehungskraft. Die Regierungen vieler Länder, die sich vom Joch des Kolonialismus befreit hatten, hofften nun durch Entwicklungshilfen zum jeweiligen Primus in Washington oder Moskau aufschließen zu können. Die Idee der Entwicklung galt somit über lange Jahrzehnte als eine unhinterfragbare »heilige Kuh« (Rahnema 2006: IX).

Einen nicht unbedeutenden Beitrag hierzu leistete die akademische Welt. Kurz nach dem Einläuten der Entwicklungsära durch den US-Präsidenten Truman wurde ein reges universitäres Interesse an den Theorien zur Entwicklung angefacht, was sich weltweit in der Gründung von Lehrstühlen und Abteilungen für dieses neue soziologische Fachgebiet äußerte. Insbesondere die einstige globale Kolonialmacht Großbritannien engagierte sich fleißig und finanzierte auch in ehemaligen Koloni-

alländern universitäre Abteilungen, welche die Gründe und Ursachen für die »Unterentwicklung« in den jeweiligen Ländern wissenschaftlich durchleuchten sollten (Fischer et al. 2016a: 5). Damit war die Entwicklungsforschung vorwiegend als empirische Wissenschaft angelegt. Sie sollte einerseits universelle Muster der Entwicklung anhand der erfolgreichen »Entwicklungsbeispiele« im Globalen Norden herausarbeiten. Andererseits sollte sie herausfinden, warum die als defizitär betrachteten »unterentwickelten« Länder in ihrem Aufholprozess auf dem Pfad der Entwicklung hinterherhinken und wie ihnen bei ihren vermeintlichen Problemen geholfen werden kann. Die Entwicklungstheorie zog so aus ihren Forschungserkenntnissen Schlüsse, die wiederum als Handlungsanweisungen für die Entwicklungspolitik dienen konnten (Stockmann/Menzel 2016: 19f.).

2.1.2 Die fünf Stufen der Entwicklung

Eng mit der Theoriebildung in der Entwicklungspolitik verbunden ist der Name Walt Whitman Rostow. Die von ihm konzipierte Theorie der fünf Wachstumsstadien ist eines der zentralen Werke der Modernisierungstheorien, die wiederum eine prägende Rolle innerhalb der Entwicklungsforschung spielen. Laut Rostows Theorie gibt es fünf universell geltende Wachstumsstadien, in welche sich alle Länder der Welt einordnen lassen: Die traditionelle Gesellschaft, die Anlaufperiode, die Periode des wirtschaftlichen Aufstiegs, die Reifeperiode und das Zeitalter des hohen Massenkonsums (Rostow 2016: 45). Die einzelnen Stufen sind gekennzeichnet durch das technologische Produktionsniveau und die politische Struktur der jeweiligen Staaten. Nach Rostows Schema durchleben zunächst einmal alle Länder die Stufe der traditionellen Gesellschaft. Als Pioniere der Überwindung dieser ersten Stufe betrachtet Rostow die Länder Westeuropas des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts, die diesen Sprung mittels technologischen Fortschritts in der Landwirtschaft und der Industrie bewerkstelligt haben sollen. Für seine Gegenwart stellt der Modernisierungstheoretiker fest, dass die Überwindung der traditionellen Gesellschaftsform oftmals nur durch die Intervention »entwickelter Gesellschaften« ermöglicht werde (ebd.: 47f.), womit er auf die »historische Verantwortung« der Industriestaaten aus dem oben zitierten »Four-Point-Programm« Trumans anspielt. Das Zeitalter des hohen Massenkonsums, also die letzte Stufe seines linearen Entwicklungsschemas, sieht Rostow zu seiner Lebenszeit lediglich in den USA, in Westeuropa und in Japan realisiert (ebd.: 53). Diese Länder haben in seiner Vorstellung das Ziel erreicht, zu dem der Rest der Welt strebt.

Die Modernisierungstheorie von Rostow baut auf dem binären Verständnis von modernen und traditionellen Gesellschaften auf. Die zweite bis vierte Stufe seiner Theorie können als Zwischentappen im linearen Geschichtsverständnis des Ökonomen Rostow verstanden werden. Laut seiner Theorie ist die fünfte Stufe durch Eigenschaften wie Rationalismus, Universalismus, Demokratisierung, Massenkon-

sum und Leistungsmotivation gekennzeichnet, während die erste Stufe der traditionellen Gesellschaft das genaue Gegenteil dieser positiven Attribute repräsentiert (Fischer et al. 2016b: 140). Mit diesen Zuschreibungen trägt Rostow nicht nur zu einer homogenisierenden Sichtweise auf die vielfältige Welt der nicht-westlichen gesellschaftlichen Lebensweisen bei, er zeichnet auch ein defizitäres Bild der vermeintlich traditionellen Gesellschaften. Durch Rostows Konzeption entsteht eine globale Hierarchisierung der unterschiedlichen globalen Gesellschaften und Kulturen. Welche Absicht das 1960 veröffentlichte Hauptwerk des Professors für Politische Ökonomie verfolgt, wird bereits am Titel deutlich: »The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto« (Rostow 1960). Rostows Modell ist Teil der US Containment-Politik und dient als theoretische Legitimation für die US-Entwicklungspolitik in den ehemaligen Kolonialländern, um deren Gunst sie mit der Sowjetunion konkurriert (Gonçalves 2005: 29).

Doch nicht nur aus dem kapitalistischen Zentrum ging eine Begeisterung für Rostows Theorie aus. Auch auf die politischen Eliten der ehemaligen Kolonialländer übte seine Theorie der fünf Wachstumsstufen eine starke Anziehungskraft aus. Denn mit seiner Theorie prophezeite Rostow der »unterentwickelten Welt« den Weg zum Wohlstand. Mit jeder Stufe nach oben sollten sich demnach die Gesellschaften der »Entwicklungsländer« ein Stück mehr von ihrer »Unterentwicklung« befreien, bis sie schließlich durch eine »nachholende Entwicklung« das wirtschaftliche Niveau der Industrieländer erreichen (Schmidt/Schröder 2016: 22). Die Voraussetzungen für den wirtschaftlichen Aufstieg der »Entwicklungsländer« sei in der neueren Geschichte oftmals durch die Intervention »entwickelterer Gesellschaften« geschaffen worden. Das habe zum Zerbröckeln der »alten Kultur« geführt, während sich zeitgleich die Überzeugung in der jeweiligen Gesellschaft für die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Wachstums immer mehr durchgesetzt habe. Als »alte Kultur« versteht Rostow »traditionelle« Gesellschaftsformen, samt ihrer Wertevorstellungen und politischen Strukturen. Diese, als »wenig produktiv« dargestellten, Gesellschaftsstrukturen macht er als Hindernis auf dem Weg zur Entwicklung aus. Der Aufbau eines »schlagkräftigen, zentralisierten Nationalstaates«, welcher die traditionellen Gesellschaftsstrukturen zurückdrängt, ist für Rostow eine »notwendige Bedingung für den wirtschaftlichen Aufstieg« (Rostow 2016: 48f.). Die Ausführungen des einflussreichen Modernisierungstheoretikers hierarchisieren nicht nur die Gesellschaften, sie rechtfertigen im Namen der »Entwicklung« auch die wirtschaftliche, politische und/oder militärische Intervention der »Industriestaaten« in die Länder des Globalen Südens. Rostow selbst war in höchstem Maße von seiner Theorie überzeugt. 1963 diskutierte er auf einer Konferenz in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba nämlich mit dem französischen Soziologen René Dumont über die Frage, ob der afrikanische Kontinent schon in 20 Jahren oder erst in 40 Jahren das Wirtschaftsniveau der Schweiz erreicht haben wird (Fischer et al. 2004: 18).

2.1.3 Die exogenen Faktoren der Unterentwicklung

Doch auch heute, knapp 60 Jahre später, gibt es keinen Staat in Afrika der annähernd das Wirtschaftsniveau der Schweiz erreicht hätte. Bereits ab den 1970er Jahren folgte auf den anfänglichen Enthusiasmus, welchen die Debatten über die Entwicklungspolitik und Modernisierung weltweit losgetreten hatten, eine allgemeine Ernüchterung. Die »nachholende Entwicklung« und der Aufstieg der »Entwicklungsländer« auf Rostows Stufenleiter der Modernisierung waren weitgehend ausgeblieben. Daraufhin verschoben sich die Diskussionen über die Ursachen der ausbleibenden Entwicklung. Kritische Theoretiker:innen wie Vertreter:innen der Dependenz-, Welt-system- und Neoimperialismustheorien gewannen innerhalb der Entwicklungsdebatte an Gewicht (ebd.: 36). Ihr wichtigster gemeinsamer Einwand gegen die bisherigen Entwicklungstheorien bestand darin, dass sie nicht die Länder des Globalen Südens primär für ihre »Unterentwicklung« verantwortlich machten, sondern die Ursachen im kapitalistischen System und den Folgen der kolonialistischen Epoche suchten. Unterentwicklung wird aus ihrer Perspektive also durch exogene Faktoren verursacht (Schmidt 2016: 131). Das Entwicklungskonzept wird von den kritischen Entwicklungstheorieströmungen zwar nicht in Frage gestellt. Die propagierte nachholende Entwicklung unter kapitalistischen Vorzeichen, wie sie die Modernisierungstheoretiker:innen propagieren, schließen viele der kritischen Entwicklungstheoretiker:innen jedoch aus.

Dass die kapitalistische Wirtschaft expandieren und sich immer neue nicht-kapitalistische Gebiete einverleiben muss, um überlebensfähig zu bleiben, hat bereits Rosa Luxemburg im Jahr 1913 in ihrer Imperialismustheorie dargelegt. Demnach eignet sich das kapitalistische Zentrum hierdurch Rohstoffe, billige Arbeitskräfte und Absatzmärkte an (Luxemburg 2016: 154). Ähnlich wie Luxemburg erkennt der Weltsystemtheoretiker Immanuel Wallerstein eine der kapitalistischen Ordnung immanente Tendenz, immer weitere Teile des Globus in sein Weltsystem einzuverleiben. So habe das kapitalistische Weltsystem seit seiner Entstehung, das Wallerstein grob in den Zeitraum des »langen 16. Jahrhundert« zwischen 1450 und 1650 festlegt (Imbusch 1990: 31), beständig Gebiete der Außenarena peripherisiert. Mittlerweile ist dieser Prozess laut Wallerstein abgeschlossen, da das Weltsystem weltumfassend geworden sei (Zündorf 2010: 31f.). Die Unterteilung der Länder erfolgt in der Weltsystemtheorie nicht in die Kategorien »entwickelt« und »unterentwickelt«, sondern in Zentrum, Semiperipherie und Peripherie des Weltsystems. Zwischen diesen drei Ebenen sind laut Wallerstein zwar Auf- und Abstiege möglich, doch das gesamte Weltsystem sei stets bestimmt durch ein Nullsummenspiel. Das bedeutet, der Aufstieg eines Landes in eine höhere Kategorie ist verbunden mit dem Abstieg eines anderen Landes auf eine niedrigere Stufe (Imbusch 1990: 80). Die Perspektive eines globalen Aufstiegs aller Länder in das Zeitalter des hohen Massenkonsums, wie von Rostow prophezeit, schließt die Weltsystemtheorie aus.

Die Dependenztheorien stützen sich in erster Linie auf die entwicklungspolitischen Erfahrungen aus Lateinamerika. Sie kritisieren, dass sich die Modernisierungstheorien ausschließlich mit den historischen Erfahrungen des kapitalistischen Zentrums befassen und daraus ihre Leitlinien der Entwicklungspolitik für die »unterentwickelten Länder« ableiten. Die (koloniale) Geschichte der Entwicklungsländer und ihr Beziehungsgeflecht zum kapitalistischen Zentrum werden in dieser Perspektive verkannt oder als nicht relevant erachtet (Frank 2008: 148). Sowohl die Dependenztheorie als auch die Weltsystemtheorie gehen von einem strukturellen Ausbeutungsverhältnis zwischen der »unterentwickelten« (in den Theorien als Satellit bzw. Peripherie bezeichnet) und der »entwickelten Welt« (als Metropole bzw. Zentrum bezeichnet) aus, welche sich durch den »ungleichen Tausch« kennzeichnet (Schmidt 2016: 137, Lipke 2010: 25).

Das Theorem des ungleichen Tauschs erklärt, dass innerhalb der globalen Handelsbeziehungen des kapitalistischen Weltsystems eine strukturelle Benachteiligung der Staaten der Peripherie gegenüber dem kapitalistischen Zentrum vorherrscht. Es findet somit in der kapitalistischen Weltordnung ein permanenter Wertetransfer aus den »unterentwickelten Ländern« in die »entwickelte Welt« statt (Hopfmann 2003: 357). Diese strukturelle Benachteiligung der Peripherie wird als eine Folge des kolonialistischen Zeitalters erachtet (Schmidt 2016: 137). Das postkoloniale Abhängigkeitsverhältnis des Globalen Südens gegenüber den Industriestaaten werten die Denker:innen dieses Theoriestrangs als eine Fortsetzung des asymmetrischen Ausbeutungsverhältnisses, welches die Entwicklungspotenziale der benachteiligten Staaten blockiert (Gu 2010: 259). André Gunder Frank, der wohl bekannteste Dependenztheoretiker, spricht in diesem Zusammenhang von der »Entwicklung der Unterentwicklung«, also einer Unterentwicklung, die erst durch den historischen Prozess der Entwicklung des Kapitalismus in den Satellitenstaaten hervorgerufen worden sei und durch die strukturelle Benachteiligung ständig reproduziert werde (ebd.: 155).

Die meisten Weltsystem- und Dependenztheoretiker:innen schließen hieraus, dass weder die Staaten des Zentrums ein Interesse an der »Entwicklung« der Peripherie haben können, noch dass für die Staaten der Peripherie unter diesen Bedingungen Möglichkeiten zur Entwicklung gegeben sind. Über die Frage, welche Perspektiven sich für die Staaten dennoch auftun können, um aus ihrem peripheren Status herauszugelangen, gibt es hingegen keine Einigkeit. Wallerstein, der das globale Weltsystem in einer strukturellen Krise wähnt, erkennt für die Zukunft zwei Optionen, die entweder durch eine Restaurierung des Weltsystems (»Geist von Davos« – Weltwirtschaftsforum) oder durch die Realisierung einer gerechteren Weltordnung (»Geist von Porto Alegre« – Ort des ersten Weltsozialforums im Jahr 2001) gekennzeichnet sein wird (Wallerstein 2010: 13). Ansonsten reichen die Vorschläge für den Weg aus »Unterentwicklung« von der Notwendigkeit einer sozialistischen Revolution und/oder der Abkopplung der peripheren Staaten vom Weltsystem (Sa-

mir Amin und André Gunder Frank) bis hin zur Nutzung der Spielräume für Entwicklung und Emanzipation innerhalb der existenten abhängigen Situation zum Zentrum (Fernando Henrique Cardoso) (Schmidt 2016: 138,142).

2.1.4 Neoliberale Entwicklungspolitik

Die Kritik an den Modernisierungstheorien galt als ein erster Wendepunkt in der noch jungen Geschichte der Entwicklungspolitik. Rostows Theorie verlor sowohl durch die Kritik der Dependenz- und Weltsystemtheorien an Legitimität, als auch aufgrund ihrer ausbleibenden Erfolge. Für die westliche Entwicklungspolitik ging damit der Verlust ihrer ideologischen Stütze einher. Die Kritiker:innen der Modernisierungstheorie konnten da keinen Ersatz darstellen, denn schließlich machten sie exogene Faktoren als Ursache für die »Unterentwicklung« aus. Eine partielle Neuausrichtung der Entwicklungspolitik erfolgte schließlich Ende der 1970er Jahre, als das Wirtschaftsparadigma des Neoliberalismus ausgehend von Großbritannien und anschließend den USA seine Wirkung entfaltete (Altwater 2008: 50). Spätestens ab Anfang der 80er Jahre dominierte der Neoliberalismus auch die Entwicklungstheorien und löste somit die Modernisierungstheorien ab (Schmidt/Schröder 2016: 25).

Der neoliberale Zugang zur Entwicklungstheorie knüpft an zentralen Prämissen der Modernisierungstheorie an. Der universelle Geltungsanspruch wie der unbedingte Glaube an einen unilinearen Entwicklungspfad bleiben unangetastet. Lediglich die Wahl der Mittel auf dem Pfad der Entwicklung änderte sich. Hatte US-Präsident Truman noch mittels Technologietransfer und Kapitalinvestitionen entsprechend auf eine Industrialisierung der »Entwicklungsländer« gesetzt (Stockmann/Menzel 2016: 29), erhebt das neoliberale Paradigma den Freihandel, Privatisierungen und den Abbau staatlicher Regulation zum wichtigsten Maßstab der Entwicklungspolitik (Schmidt/Schröder 2016: 27).

Der »Entwicklungsstaat«, der durch die Errichtung von Schutzzöllen auf den Aufbau importsubstituierender Industrien setzt, gilt in der neoliberalen Überzeugung als großes Hindernis für die Entwicklung. Der freie Markt und der freie Handel sollten als bestimmende Instanzen die »Entwicklung« des Globalen Südens fortan befördern (ebd.: 25). Die Frage, wie gerade der freie Markt den Wohlstand der »Entwicklungsländer« mehren soll, beantworteten die neoliberalen Denker:innen mit der Theorie des komparativen Kostenvorteils nach dem britischen Ökonomen David Ricardo. Die Spezialisierung auf bestimmte Güter soll den wirtschaftlichen Akteur:innen Produktionsvorteile gegenüber der Konkurrenz ermöglichen, was wiederum in wirtschaftlichen Mehreinnahmen münden soll (Ziegler 2008: 70). Für die »Entwicklungsländer« bedeutet dies, sie sollen sich aufgrund ihres vergleichsweise niedrigen Lohnniveaus insbesondere auf die Produktion von arbeitsintensiven Gütern fokussieren, um diese auf dem Weltmarkt anzubieten.

Nach einer gewissen Anlaufphase sollen die »Entwicklungsländer« dann durch Lernprozesse und besser qualifizierte Arbeiter:innen auch technologisch höherwertige Güter herstellen können, um so perspektivisch zu den Industriestaaten aufzuschließen zu können (Kurer 2017: 133). Der Neoliberalismus eröffnete auf diese Weise einer neu geordneten globalen Arbeitsteilung die Pforten. Den »Entwicklungsländern« wurden hierbei Bereiche wie die Agrarindustrie, in welcher zu Lasten von lokalen kleinbäuerlichen Betrieben auf exportorientierte monokulturelle Großbetriebe gesetzt wurde (Altieri 2018), die Textilbranche (Stamm et al. 2019: 7) und in zunehmendem Maß die Elektronikindustrie (ZVEI 2014: 8) zugewiesen.

Die Spezialisierung auf bestimmte Güter bedeutete für die Länder des Globalen Südens oftmals, dass sie sich in die Abhängigkeit des Weltmarkts begaben. Denn die Preise für die Exportwaren werden maßgeblich vom Weltmarkt geregelt, da dort auch die Nachfrage bestimmt wird. Einseitig vorgenommene Preiserhöhungen, beispielsweise aufgrund von höheren Lohnkosten, können hingegen schnell mit einer Länder- oder Produktsubstitution durch die Abnehmer:innen des Exportprodukts beantwortet werden. Somit sind die »Entwicklungsländer« weitgehend von schwankenden Marktpreisen abhängig. Die Spezialisierung auf ein Exportgut kann bei einem sinkenden Marktpreis dadurch schnell fatale Folgen für die Wirtschaft des gesamten Landes haben (Raffer 2004: 120f.). Im neoliberalen Paradigma soll zudem die Rolle des Staates auf die eines »Nachtwächters« reduziert werden. Der Staat hat demnach lediglich die Rahmenbedingungen für die neoliberale Wirtschaftsordnung zu garantieren, und sich somit um Fragen wie die Rechtssicherheit, insbesondere den Schutz des Eigentums, sowie um »freie« Marktbedingungen zu kümmern (Kurer 2017: 13). Aus allen weiteren wirtschaftlichen Angelegenheiten soll der Staat möglichst herausgehalten werden. Die Interventionsmöglichkeiten des Staates bei wirtschaftlichen Krisen werden unter diesen Bedingungen äußerst beschränkt.

Die Gründe für die »Unterentwicklung« verortet das neoliberale Paradigma wenig verwunderlich in den »Entwicklungsländern« selbst. Als sogenannte Entwicklungshemmnisse werden unter anderem politische, administrative oder kulturelle Gründe angeführt. Auch schwer abzumildernde Faktoren wie geographische Faktoren können laut neoliberalem Paradigma Ursachen für Unterentwicklung darstellen. Diese äußern sich beispielsweise im fehlenden Zugang zum Meer und den damit verbundenen höheren Transportkosten oder in klimatischen Nachteilen, wie sie zum Beispiel in der Sahelzone vorherrschen (ebd.: 116, 146, 176). Als wichtigster Erfolgsfaktor für Entwicklung wird die Integration in den Weltmarkt angesehen (Fischer et al. 2004: 39). Als Vorzeigbeispiele für den neoliberalen Entwicklungserfolg gelten die sogenannten asiatischen Tigerstaaten, also Südkorea, Taiwan und Singapur. Der Aufstieg dieser Staaten wird auch als wichtiges Argument gegen die Dependenztheorien gepriesen (Nohlen/Nuscheler 1993: 61).

Die Umsetzung des neoliberalen Paradigmas in der Entwicklungshilfe wurde von rigiden Maßnahmen der Geldgeberstaaten begleitet. Ab den 1980er Jahren wurden den »Entwicklungsländern« im Gegenzug für zugesagte Entwicklungshilfen sogenannte Strukturanpassungsprogramme auferlegt (Schmidt/Schröder 2016: 27). Diese Programme forderten zumeist einen massiven Umbau der Wirtschaftsstruktur der »Entwicklungsländer«. Privatisierungen, Abbau von Handelsbarrieren und Grenzzöllen sowie Kürzungen von Sozialleistungen stellen zentrale Maßnahmen dieser Programme dar (Kurer 2017: 188). 1989 wurde für die neoliberalen Maßgaben der Entwicklungspolitik mit dem Washington Consensus ein eigenes Regelwerk ausgearbeitet. Der Ökonom John Williamson stellte für eine Wirtschaftskonferenz in der US-Hauptstadt eine entsprechende Reformliste vor. Die marktfundamentalistischen Vorschläge Williamsons wirkten in der Folgezeit als Richtlinie für die Vergabe Geldhilfen und Kredite an Entwicklungsländer durch den Internationalen Währungsfonds (IWF) und die Weltbank (Schmidt/Schröder 2016: 27). Die Geldgeber:innen dieser Finanzinstitutionen knüpften die Hilfen fortan an »Entwicklungspläne« und »Sanierungsprogramme«, die von den Empfängerstaaten umzusetzen waren (Nohlen/Nuscheler 1993: 63).

Allerdings konnte auch das »Expert:innenwissen« des IWF und der Weltbank nicht verhindern, dass nach knapp zwei Jahrzehnten die Weltmarktintegration als vermeintliche Zauberformel für die Entwicklung kaum Erfolge aufzuweisen hatte. Selbst die Weltbank machte im Jahr 1989 selbstkritisch die bisherige Entwicklungslogik für die insbesondere in den Subsahara-Staaten ökonomisch äußerst prekäre Lage mitverantwortlich (ebd.: 61). In Südamerika und in den Ländern Afrikas südlich der Sahara förderte die neoliberale Entwicklungslogik die soziale Ungleichheit drastisch. Einige wenige profitierten von der Weltmarktintegration ihrer Länder, während der Großteil der Menschen in Armut verharrte (Burchardt et al. 2017: 26). Tendenziell wurde die Armut in den »Entwicklungsländern« durch Privatisierungen und dem Wegfall sozialstaatlicher Leistungen im Zuge der neoliberalen Vorgaben der internationalen Finanzinstitutionen gar verschärft (Schmidt/Schröder 2016: 27f.).

Eine Zäsur in der Geschichte der Entwicklungspolitik bilden der Zusammenbruch des Ostblocks und das damit verbundene Ende des Kalten Krieges. Denn die Entwicklungspolitik war als Teil der US-amerikanischen Containment-Strategie gegen den sowjetischen Einfluss in der Weltpolitik konzipiert worden. Nun, als die Sowjetunion aufhörte zu existieren, flaute das Interesse in der Entwicklungspolitik merklich ab (Fischer et al. 2004: 40). Die kapitalistische Welt hatte sich zum Sieger der Systemkonkurrenz gekürt und der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama sprach bereits vom »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1989: 3).

Die Entwicklungspolitik und ihre Debatten verschwanden allerdings zu keinem Zeitpunkt völlig von der Bildfläche. Vielmehr erlebten sie eine Transformation. Ausgehend von den fehlenden aufweisbaren Erfolgen der bisherigen Entwicklungspli-

tik gewannen alternative Entwicklungsdebatten an Zuspruch. Die neueren Theorien griffen in Teilen die Kritiken an der bisherigen Entwicklungslogik auf und kooptieren sie. So spielt beispielsweise die 1972 geäußerte Kritik des Clubs of Rome hinsichtlich der ökologischen Grenzen des Wachstums (Kurer 2017: 98) in den Debatten der nachhaltigen Entwicklung eine zentrale Rolle. Während seither die ökologische Frage stärker in die Debatten der Entwicklungspolitik einbezogen wird, fanden andere Probleme, wie beispielsweise die sozialen Fragen im Globalen Süden, die sich im Zuge des Siegeszuges des Neoliberalismus zudem auch immer stärker im Globalen Norden ausbreitete, weiterhin nur wenig Beachtung (Sachs 2006: 293).

Mit den »Millennium Development Goals«, die kurz nach dem Jahrtausendwechsel von der UN-Generalversammlung einstimmig verabschiedet wurden, rückte die Entwicklungshilfe erneut in den Fokus der breiten Öffentlichkeit. Acht Ziele, die bis zum Jahr 2015 erreicht werden sollten, wurden zuvor von einer Arbeitsgruppe, in der unter anderem Vertreter:innen der UNO, der Weltbank und der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) vertreten waren, der Generalversammlung vorgelegt. Die Ziele lauteten Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, Primärschulbildung für alle, Gleichstellung der Geschlechter, Senkung der Kindersterblichkeit, Verbesserung der Gesundheitsversorgung der Mütter, Bekämpfung von schweren Krankheiten wie HIV und Malaria, ökologische Nachhaltigkeit und der Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung (Vereinte Nationen 2015a: 4–7). Die Ergebnisse der Milleniumsziele feierte die UN im Jahr 2015 als »erfolgreichste Armutsbekämpfungsbewegung der Geschichte«. Die globale Armut habe sich demnach zwischen dem Jahr 2000 und dem Zieljahr 2015 um die Hälfte verringert (Burchardt et al. 2017: 17). Ob das Selbstlob der UN gerechtfertigt ist, bleibt fraglich. So argumentiert Jason Hickel, dass das tatsächliche Ausmaß von Armut und Hunger in der Welt zwei- bis viermal größer ist, als es die UN-Statistiken glauben machen wollen (Hickel 2016: 13).

Im September 2015 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen ein weiteres globales Entwicklungsprogramm, die »Agenda 2030«. Erneut wurden weitreichende Ziele formuliert, die innerhalb eines Zeitraums von 15 Jahren die Welt zu einem besseren Ort machen sollen. Der vollständige Titel des UN-Beschlusses lautet »Transformation unserer Welt: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung«. Die in der Agenda 2030 formulierten »Sustainable Development Goals« (SDG) sind hochgesteckt. Neben der Bekämpfung der Armut und des Klimawandels, lassen sich auch bessere Arbeitsverhältnisse und der Schutz der Menschenrechte unter den Zielen finden. Die Agenda 2030 ist als universelle Agenda konzipiert und soll von allen Mitgliedsstaaten unter Berücksichtigung ihrer nationalen Realität umgesetzt werden (Vereinte Nationen 2015b: S. 1f.). Mit insgesamt 17 nachhaltigen Entwicklungszielen baut die Agenda 2030 auf den Milleniumszielen auf, geht aber zugleich über sie hinaus (ebd.: S. 6).

Abb. 1: 17 Sustainable Development Goals



Quelle: Bundesregierung o.D., <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/nachhaltigkeitsziele-erklaert-232174> [abgerufen am 05.10.2022]

Die Agenda 2030 rückt staatliches Handeln in der Entwicklungspolitik deutlich in den Vordergrund. Der freie Markt, welcher unter dem neoliberalen Entwicklungsparadigma noch als zentraler Entwicklungskatalysator gepriesen wurde, spielt hier keine übergeordnete Rolle mehr. Das verwundert nicht weiter, denn bereits in den 1990er Jahren erkannte selbst der Internationale Währungsfonds, dass die neoliberale Entwicklungslogik im Globalen Süden vor allem Schaden angerichtet hatte (Schmidt/Schröder 2016: 28). Völlig verabschiedet hat sich die Marktlogik aus den Entwicklungszielen der UN allerdings noch nicht. So wird für die Realisierung des Ziels »Kein Hunger« unter anderem die Eliminierung aller Handelsbeschränkungen und landwirtschaftlichen Subventionen auf dem globalen Agrarmarkt gefordert (Vereinten Nationen 2015b: 16). Die Kontinuität der Entwicklungslogik in der Agenda 2030 wird darüber hinaus an ihrem Festhalten am Wirtschaftswachstum sichtbar. Einerseits stellen fünf von 17 Entwicklungszielen die Bedeutung der Nachhaltigkeit in ihren Fokus (gemeint sind die Ziele 6, 12, 13, 15 und 15). Andererseits wird beim achten Ziel weiter auf ein konsequentes Wachstum des Bruttoinlandsprodukts gesetzt. Als Ziel wird formuliert, dass dieses Wachstum in den »am wenigsten entwickelten Ländern« mindestens sieben Prozent pro Jahr betragen soll (ebd.: 19). Dass die Wachstumsvorgaben mit den vermeintlichen Nachhaltigkeitszielen in Konflikt geraten können, wird in der Agenda 2030 nicht weiter erörtert (Hickel 2019: 9).

2.1.5 Das ›Amöbenwort‹ Entwicklung

Auch nach den Ausführungen zu der Theoriegeschichte in der Entwicklungslogik lässt sich die Frage danach, was Entwicklung nun eigentlich ist, nicht abschließend beantworten. Die Definitionen sind mindestens so vielseitig wie die Theorien über die Entwicklung selbst. Zudem verschiebt sich die Bedeutung des Begriffs mit jeder Epoche in der Entwicklungspolitik (Stockmann/Menzel 2016: 14). Während in den 1950er Jahren mit dem Begriff Entwicklung primär Wirtschaftswachstum assoziiert wurde, rückten ab den 1970er Jahren vor dem Hintergrund der unerfüllten Versprechungen der Entwicklungspolitik die Grundbedürfnisse der Menschen in den »Entwicklungsländern« ins Zentrum der Debatte. Als Reaktion auf die in den 1970er und 1980er Jahren stark verbreitete Kritik an der Entwicklungslogik hinsichtlich der ökologischen Grenzen des Wachstums wurde der Entwicklungsbegriff ab den 1990er Jahren verstärkt mit dem Attribut »nachhaltig« versehen und somit um die ökologische Komponente erweitert (ebd.: 2). Komplexere Definitionen des Begriffs versuchten oftmals verschiedene normative Zielsetzungen in das Verständnis von Entwicklung einzuspeisen. So benannte der Wirtschaftswissenschaftler Michael Todaro 1977 folgende drei Kernziele von Entwicklung: Befriedigung der Grundbedürfnisse, Selbstachtung der Personen, Freiheit von innerer und äußerer Fremdbestimmung (Nohlen/Nuscheler 1993: 65). Mit dem »magischen Fünfeck« entwarfen die Entwicklungstheoretiker Dieter Nohlen und Franz Nuscheler ein Konzept, das Wachstum, Arbeit, Gleichheit/Gerechtigkeit, Partizipation und Unabhängigkeit/Eigenständigkeit zu den Dimensionen von Entwicklung erklärt (ebd.: 67ff.). Eine Aktualisierung des »magischen Fünfecks« wagte Ulrich Menzel mit dem »Hexagon der Entwicklung«. Nach seiner Definition sind politische Stabilität, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, soziale Gerechtigkeit, gesellschaftliche Partizipation, ökologische Nachhaltigkeit und kulturelle Identität die Eckpfeiler von Entwicklung (Stockmann/Menzel 2016: 15).

Das Verständnis von Entwicklung hat sich über die Jahrzehnte also gewandelt und erweitert.¹ Ob der Begriff dadurch greifbarer geworden ist, darf bezweifelt werden. Denn die Definition des Begriffs ist nach wie vor umstritten und umkämpft. Zielt die Entwicklung nun darauf ab, das Wohlergehen der Menschen weltweit zu verbessern (Kurer 2017: V) und falls ja, was fällt dann unter das Wohlergehen? Geht Entwicklung allein mit Verpflichtungen an die Staaten des Globalen Südens einher oder wird sie als eine Herausforderung angesehen, für welche die Weltgemeinschaft als Ganzes verantwortlich ist, wie es die Sustainable Development Goals der Agenda 2030 formulieren (Wieczorek-Zeul 2017: 49)? Ist Entwicklung tatsächlich als ein

1 Für einen Überblick über den Wandel des Verständnisses von Entwicklung siehe Stockmann/Menzel 2016: 14; Ziai 2004: 125–128.

unilinearer Weg zu verstehen oder können die Länder des Globalen Südens ihre eigenen Wege in die Entwicklung kreieren, wie es 1974 in der Erklärung von Cocoyoc formuliert wurde (Nohlen/Nuscheler 1993: 59)? Und kann (oder will) die Entwicklungslogik überhaupt das von Harry S. Truman formulierte Versprechen einlösen, das »Leiden der Menschen zu lindern«, die in den sogenannten Entwicklungsländern leben? Die Beantwortung solcher Fragen könnte uns zwar der Definition von »Entwicklung« näher bringen. Je nach politischem Standpunkt und theoretischem Zugang zum Thema fallen die Antworten jedoch sehr unterschiedlich aus.

Gerade wegen des fluiden und scheinbar wahllos dehnbaren inhaltlichen Gehalts des Begriffs kann Entwicklung leicht zur Projektionsfläche unterschiedlicher Vorstellungen, Werte und Leitbilder werden (Burchardt et al. 2017: 20). Es ist letztlich diese Unklarheit, welche den Post-Development Theoretiker Gustavo Esteva dazu veranlasst hat, die Entwicklung als ›Amöbenwort‹ zu bezeichnen, das schwierig zu fassen ist und mit fast jeglichem Inhalt gefüllt werden kann (Esteva 1985: 79).

2.2 Die Post-Development Kritik an der Entwicklungsidee

»Seit Mitte des 20. Jahrhunderts geht ein
Gespenst in der Welt
...das Gespenst der ›Entwicklung‹«
(Acosta 2017b: 47).

Trotz, oder gerade aufgrund, seiner fehlenden Fassbarkeit ist der Begriff der »Entwicklung« aus Sicht der Post-Development Theorie mit einer klaren ideologischen Funktion versehen, die es offenzulegen gilt. Das Konzept der Entwicklung soll den Ländern des Globalen Südens die Möglichkeit einer ökonomischen Aufholjagd zum Globalen Norden aufzeigen. Empirisch betrachtet ist dieses Ziel seit Beginn Entwicklungsepoche zwar nur von wenigen Staaten erreicht worden. Doch die bloße Aussicht auch eines Tages zu diesem wirtschaftlich gesegneten Kreis gehören zu können, hat nicht wenige staatliche und nicht-staatliche Akteur:innen dazu veranlasst, sich auf das Paradigma der Entwicklung einzulassen. Der Begriff hat binnen kürzester Zeit den Weg zu einem globalen Diskurs hingelegt (Escobar 2012: 4).

Wie ist es möglich, die eigentlichen Interessen hinter der als unhinterfragbar geltenden »heiligen Kuh« Entwicklung (Rahnema 2006: IX) offenzulegen? Die Post-Development Theorie nimmt sich dieser Herausforderung an. Die ausbleibenden Erfolge in der Entwicklungspolitik haben in den 1980er Jahre zahlreiche Theoretiker:innen dazu veranlasst, den bisher beschrittenen Weg kritisch zu beleuchten. Vielfach war gar von einem Ende oder einem Scheitern der Entwicklungspolitik die Rede (Escobar 2012: 57). Doch im Gegensatz zu vielen anderen Entwicklungstheoretiker:innen, die nach einer »Ausbesserung« der Entwicklungspolitik streben und

sich daher auf das Drehen an einigen Stellschrauben im bisher beschrittenen Weg beschränken, stellen die Denker:innen der Post-Development Theorie die Entwicklungslogik an sich in Frage (Ziai 2012: 133).

Es sind nicht nur die offensichtlichen Folgen der Entwicklungspolitik, die laut der Post-Development Theorie zu ihrer grundlegenden Ablehnung führen sollten. Denn mit den Fragen nach den ökologischen Grenzen der Entwicklung oder den bescheidenen Erfolgen der rund 70-jährigen Ära globaler Entwicklungspolitik beschäftigen sich auch Theoretiker:innen, die für alternative Formen der Entwicklung plädieren, dabei aber die grundlegende Logik des Entwicklungsidee nicht angreifen. Die Position der Post-Development Theorie geht darüber hinaus. Aus ihrer Sicht ist die Entwicklungspolitik kein eigentlich gut gemeintes und uneigennütziges Projekt des Globalen Nordens, das bislang nur aufgrund von theoretischen Fehlannahmen oder mangelhafter Umsetzung gescheitert ist. Vielmehr sehen sie den Entwicklungsdiskurs in der Traditionslinie des Kolonialismus: Unter dem Deckmantel der Entwicklungshilfe verschafft sich der Kapitalismus ökonomischen und politischen Zugriff auf die Regionen des Globalen Südens und gliedert diese Teile der Welt in sein Ausbeutungssystem ein (Quintero 2013: 106). Die Entwicklungslogik ist somit aus Post-Development Perspektive ein Konstrukt zur Fortsetzung kolonialer Beziehungsmuster zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und der kolonisierten Welt mit subtileren Mitteln (Ziai 2012: 133). Die besondere Stärke dieses Konstrukts zeichnet sich dadurch aus, dass es als ein Diskurs daherkommt, der selbst diejenigen Akteur:innen aus dem Globalen Süden in seinem Bann gefangen hält, die zuvor den Kampf gegen die koloniale Beherrschung angeführt haben (Cleaver 1993: 346).

Die Post-Development Theorie setzt es sich deshalb zum Ziel, die eigentlichen Absichten der Entwicklungslogik offenzulegen. Hierzu untersuchen die Theoretiker:innen, mit welchen Mitteln es der Entwicklungslogik gelingt, ihre über lange Zeit unhinterfragbare Stellung überall auf der Welt zu behaupten. Auf die Kritik am Entwicklungsdiskurs folgt mit dem Konzept der »Alternativen zur Entwicklung« auch ein Vorschlag der Post-Development Theorie, der aufzeigen soll, wie gesellschaftliche Wege jenseits des »Entwicklungspfades« aussehen können.

2.2.1 Entwicklung als Diskurs

Ein zentraler Pfeiler des Entwicklungsdiskurses ist die Auffassung von Entwicklung als einer objektiven Konstante der menschlichen Geschichte. Sowohl die Wirtschaftsstufentheorie von Rostow als auch die nachfolgenden Entwicklungstheorien basieren auf der Vorstellung einer Zwangsläufigkeit der Geschichte mit einem geradlinigen Entwicklungspfad. Dieses Geschichtsbild ist nicht nur dem westlichen Denken eigen, sondern wurde in Zeiten des Realsozialismus auch im sogenannten Ostblock reproduziert. Der einzige Unterschied bestand darin, dass

die Entwicklungstheoretiker:innen des Realsozialismus davon ausgingen, »Entwicklung« würde in einem sozialistischen Staat besser funktionieren und der Sozialismus stelle die nachfolgende Stufe zum Kapitalismus dar (ebd.: 345).

Die Post-Development Theorie verwirft die Vorstellung, dass Entwicklung eine »objektive Konstante« der Menschheitsgeschichte darstellt. Die gesamte Idee eines »Entwicklungspfades«, auf dem seit dem Ende des Realsozialismus alleine die westliche Welt den Anspruch auf den Zielpunkt erhebt, steht demnach für einen Universalisierungsanspruch des europäischen Gesellschaftsmodells (Ziai 2004: 177). Die Entwicklung zu einer »objektiven Wahrheit« zu verklären, wird von der Post-Development Theorie als wirkungsmächtiger Diskurs ausgemacht. Der Rückgriff auf die Diskurstheorie von Michel Foucault ermöglicht die Feststellung, dass der Entwicklungsdiskurs unter bestimmten historischen Bedingungen geschaffen wurde, um globale Machtverhältnisse zu konstruieren (ebd.: 172f.). Diskurse erzeugen »Wahrheit« (Foucault 1991: 26) und setzen sich auch unter Einsatz von Druck und Zwang gegen konkurrierende »Wahrheiten« durch (ebd.: 16). Der Entwicklungsdiskurs hat seine Wirkmächtigkeit in besonderer Weise unter Beweis gestellt, indem er seinen Wahrheitsanspruch eben nicht nur in der industrialisierten westlichen Welt, wo er seinen Ursprung hatte, durchsetzte, sondern ebenso im Realsozialismus (Cleaver 1993: 368), unter einer großen Zahl von antikapitalistischen Bewegungen (Escobar 2012: 5) und letztlich unter einer Vielzahl von antikolonialen Vorkämpfer:innen (Rahnema 2006: X).

Die Durchsetzung des Entwicklungsdiskurses führte dazu, dass die (verschleierten) Interessen der Urheber:innen der Entwicklungslogik durch große Teile der nicht-westlichen Welt bereitwillig angenommen wurden. Die Staaten des Globalen Südens erhofften sich, über den »universalistischen Pfad der Entwicklung« eine ökonomische Aufholjagd zur industriellen Welt starten zu können. Aus Sicht der Post-Development Theorie begaben sie sich jedoch dadurch »freiwillig« in ein neues (neokoloniales) Abhängigkeitsverhältnis (Ziai 2012: 133). In der westlichen Welt hingegen wird die Entwicklungspolitik mit der noblen Idee der globalen Armutsbekämpfung verknüpft (Kurer 2017: V). So feierten die Vereinten Nationen ihre UNO-Millenniumsziele im Jahre 2015 als »erfolgreichste Armutsbekämpfungsbewegung der Geschichte« (Burchardt et al. 2017: 17). Das verschafft der Entwicklungsidee selbstverständlich viel Akzeptanz in der breiten Öffentlichkeit.

Der Blick der Post-Development Theorie auf dieses Thema ist hingegen ein anderer: Die »globale Massenarmut« ist demnach ein Phänomen, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg »entdeckt« und anschließend breit rezipiert wurde. Die Wissenschaft bemühte sich alsbald um die Vergleichbarmachung der globalen Armutsverhältnisse. Mit Hilfe von statistischen Verfahren konnte nun das Bruttoinlandsprodukts pro Kopf (BIP pro Kopf) in den verschiedenen Länder gemessen werden, was zugleich zu einer Hierarchisierung der Länder entsprechend ihrer Wirtschaftsleistung führte (Escobar 2012: 20–24). An der Spitze dieser Statistiken stehen seit jeher

diejenigen Staaten mit hohem »Entwicklungsstand«, während die als wirtschaftlich defizitär betrachteten »Entwicklungsländer« die hinteren Ränge belegen.

Ist die Armut in den »Entwicklungsländern« erst einmal identifiziert, folgen Lösungsvorschläge in Form von Maßnahmenpaketen, die in den Industrieländern festgelegt werden. Zwar ist in den letzten Jahren in der Entwicklungspolitik ein Trend zu beobachten, wonach bei der Bestimmung der Entwicklungsmaßnahmen auch die Stimmen der betroffenen Länder gehört werden (sollen). In erster Linie sind es aber weiterhin die Geldgeber:innen, die Umfang und Verwendungszweck der Entwicklungshilfe sowie den Inhalt der Maßnahmenpakete festlegen. Wollen die »Entwicklungsländer« ihren Armutszustand nachhaltig überwinden, so sollen sie sich an den ökonomischen und politischen Strukturen derjenigen Länder orientieren, die an der Spitze der Tabelle der einkommensreichsten Länder stehen. Durch die bloße Vorstellung, auf diesem Wege zu den industrialisierten Ländern aufschließen zu können, wird der Koexistenz von wenigen reichen Ländern und einer Vielzahl von vergleichsweise armen Ländern »der Stachel gezogen« (Fischer et al. 2004: 14). Gleichzeitig wird die Verantwortung für das Scheitern des wirtschaftlichen Aufholprozesses in erster Linie den Entwicklungsländern selbst zugeschrieben, die nicht in der Lage zu sein scheinen, den Weg der »entwickelten« Länder erfolgreich nachzuahmen (Schmidt/Schröder 2016: 32).

Die Post-Development Theorie betrachtet die Argumentation von »Aufholen durch Nachahmen« als eine Illusion. Egal, wie sehr sich die »Entwicklungsländer« auf diesem Weg bemühen, ein Aufschließen zum »Primus« ist demnach nicht zu bewerkstelligen. Ein Blick auf die Geschichte der Entwicklungspolitik macht laut des Post-Development Denkers Wolfgang Sachs deutlich, dass das gesamte Entwicklungsprojekt als gescheitert betrachtet werden kann. Das Anwachsen der Kluft zwischen arm und reich trotz Entwicklungshilfe, die zusätzliche Verschärfung der ökologischen Probleme durch einen Anstieg des Produktionsniveaus im Globalen Süden oder die schwindende Motivation im Globalen Norden für die Entwicklungshilfe nach dem Ende des Kalten Krieges sind für ihn wichtige Argumente für dieses Scheitern (Sachs 1993: 10ff.). Sachs benennt damit zentrale Kritikpunkte der Post-Development Theorie am Entwicklungskonzept. Auch Arturo Escobar pflichtet der Kritik bei, wenn er feststellt, dass die Entwicklungspolitik das Gegenteil von dem hervorgebracht habe, was sie vermeintlich beabsichtigt. Denn die Ergebnisse der Entwicklungspolitik seien in den Ländern des Globalen Südens oftmals durch Unterentwicklung, Armut, Ausbeutung und Unterdrückung gekennzeichnet (Escobar 2012: 4).

Der Post-Development Theorie geht es allerdings um mehr als die Feststellung des gescheiterten Entwicklungsprojekts. Es geht darum, durch die Dekonstruktion der Entwicklungsidee die eigentlichen Absichten hinter dem Konzept offenzulegen. Diese Absichten können sich im Laufe der Zeit verändern oder beispielsweise aufgrund von politischen Umbrüchen angepasst werden. So stellte der Zusammen-

bruch des Realsozialismus auch für die Entwicklungspolitik eine Zäsur dar. Laut Escobar war gerade in der Anfangsphase der Entwicklungspolitik die Angst vor dem Kommunismus die zentrale Antriebskraft für Finanzhilfen der westlichen Welt in Richtung des Globalen Südens (ebd.: 34). Wolfgang Sachs betrachtete deshalb das Ende des Kalten Krieges gar als einen Grund für das Scheitern der Entwicklungspolitik. Im Zuge der Durchsetzung des neoliberalen Paradigmas verschob sich dann allerdings die treibende Absicht hinter der Entwicklungspolitik. Fortan sollte die Einbindung des Globalen Südens in das neoliberale Weltwirtschaftssystem mit Hilfe von »Entwicklungsanreizen« an Bedeutung gewinnen (ebd.: 57).

Der bereits erwähnte »Washington Consensus« steckte ab den 1990er Jahren den Rahmen für die Entwicklungshilfe von IWF und Weltbank neu ab (Kurer 2017: 88f.). Dieses Regelwerk machte deutlich, dass auch in der Entwicklungspolitik neoliberale Maßstäbe wie der Freihandel und der Abbau staatlicher Regulierung gelten sollten. Die Schutzzölle der »Entwicklungsstaaten« wurden zum Hindernis erklärt. Der freie Markt und der Freihandel sollten als bestimmende Instanzen die »Entwicklung« des Globalen Südens vorantreiben (Schmidt/Schröder 2016: 25). Für viele Länder hatte die neoliberale Entwicklungspolitik allerdings verheerende Folgen. Die Integration in ein globales Weltwirtschaftssystem bedeutete für diese Staaten nicht nur, dass sie fortan einseitig für den Weltmarkt produzierten und damit von den Weltmarktpreisen abhängig waren. Sie bedeutete auch, dass die »Entwicklungsländer« aufgrund von einseitiger wirtschaftlicher Produktionsstrukturen in die Abhängigkeit von Importen auf dem Weltmarkt gerieten. Dass die Integration der sogenannten Peripherie in den Weltmarkt einen ungleichen Tausch mit den Staaten des Zentrums zur Folge hatte, kritisierten bereits die Dependenz- und Weltsystemtheoretiker:innen (Hopfmann 2003: 357).

Aus den Strukturanpassungsprogrammen der neoliberalen Entwicklungspolitik lässt sich ein weiteres Motiv der Entwicklungspolitik herauslesen, das bereits auf die Zeit vor dem Neoliberalismus zurückgeht. Es geht um Entwicklungspolitik als Mittel zur Bevormundung der »unterentwickelten Welt«. Schon bei der Frage der »Armutsbekämpfung« wurde deutlich, dass sowohl die Problemanalyse als auch die Lösungssuche für die als »unterentwickelt« etikettierten Länder von der »entwickelten Welt« aus bestimmt werden. Gerade weil die betroffenen Länder als kulturell rückständig und unmündig erachtet werden (ebd.: 99), sieht sich die »entwickelte Welt« in der Verantwortung, der »unterentwickelten Welt« zu ihrem vermeintlichen Glück zu verhelfen. Die Legitimation hierfür ziehen die Länder des Globalen Nordens aus der Entwicklungslogik. Sie sind auf dem »Pfad der Entwicklung« bereits erfolgreich vorangeschritten, woraus sie den Anspruch ableiten, »rationaler« und »wissenschaftlicher« in ihrer Problemanalyse zu sein. Die Bevormundung der »unterentwickelten Welt« vollzieht sich entweder über die »freiwillige« Kooperation dank der Wirkungsmacht des »Entwicklungsdiskurses« oder durch auferlegte Strukturanpassungsprogramme der Geldgeber:innen, die diese mit finanzi-

ellen Anreizen (Aussicht auf Hilfskredite, Entwicklungshilfe etc.) versehen. Der allerdings direkteste Weg ist die politische, ökonomische oder gar militärische Intervention in ein Land, das durch den Einsatz von Zwangsmitteln auf den Pfad der Entwicklung (zurück-)beordert werden soll.

Die erste historische »Entwicklungsintervention« ereignete sich im Auftrag der Weltbank zwischen dem 11. Juli und dem 5. November 1949 in Kolumbien. Noch vor Verkündung der Epoche der Entwicklung durch Harry S. Truman wurde unter der Leitung des Ökonomen Lauchlin Currie auf Einladung der kolumbianischen Regierung eine »Expert:innengruppe« der Weltbank in das Land eingeladen, um die »Entwicklungsprobleme« Kolumbiens zu untersuchen (Huhle 2017: 15). Die Ergebnisse der mehr als dreimonatigen Untersuchungsreise wurden in einem Papier mit dem Titel »The Basis of A DEVELOPMENT PROGRAM FOR COLOMBIA« festgehalten (International Bank for Reconstruction and Development Washington, D.C 1950). Der Bericht umfasst unter anderem Reformvorschläge in den Bereichen der Landwirtschaft, der Industrie, des Transportwesens, des Gesundheitssektors, des Bildungswesens, des Handels und des Geld- sowie Bankwesens. Die Verfasser:innen waren überzeugt davon, dass mit der Umsetzung ihrer Vorschläge Kolumbien binnen kurzer Zeit über eine produktivere Wirtschaft verfügen und seinen Bürger:innen ein besseres Leben ermöglichen könne (International Bank for Reconstruction and Development 1950: 76). Die in dem Bericht vorgebrachte Entwicklungsstrategie sollte fortan prägend für die globale Entwicklungspolitik sein und Kolumbien als »inspirierendes Beispiel« für die Entwicklungsländer der Welt dienen (Escobar 2012: 25f.). Kolumbien war somit das erste Experimentierfeld, in welchem mit Hilfe der Entwicklungslogik die Wirtschafts- und Infrastruktur eines Landes umgekrempelt wurden.

2.2.2 Alternativen zur Entwicklung

Über die Jahre machte sich im Globalen Süden mit dem Ausbleiben der Verheißungen der Entwicklungspolitik allmähliche Ernüchterung breit. Entgegen der Versuche neoliberaler Entwicklungspolitik:innen, die Schuld für das Ausbleiben des wirtschaftlichen Aufholens den Staaten des Globalen Südens in die Schuhe zu schieben, steht seit den 1990 Jahren nicht nur für die Theoretiker:innen der Post-Development Strangs außer Frage, dass die Ära der »Entwicklung« an ihrem Ende angelangt ist (Ziai 2012: 134). Für diese These sprechen neben der ausbleibenden »Entwicklung« des Globalen Südens auch die weltweite Ökologiefrage, sowie die ökonomischen und sozialen Probleme, mit denen im zunehmenden Ausmaß auch Teile der Bevölkerung des Globalen Nordens konfrontiert sind (Ziai 2004: 190).

Doch was folgt auf das Ende der Entwicklungsära und was bedeutet das für die Länder des Globalen Südens, die bislang mehr oder minder erfolglos dem westli-

chen Entwicklungspfad zu folgen versuchten? Die Post-Development Theorie bietet in Form der »Alternativen zur Entwicklung« Lösungsansätze auf diese Fragen an.

Die »Alternativen zur Entwicklung« zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen tiefgreifenden Wandel der gegebenen politischen, ökonomischen und epistemologischen Strukturen einfordern. Sie greifen somit nicht bloß die Machtverhältnisse innerhalb eines bestehenden Systems an, sondern fordern eine, die vorherrschenden gesellschaftlichen Machtstrukturen als Ganzes verändernde, Alternative (Rahnema 2006: XIX). Dieser Anspruch kann auch als Ergebnis aus den Lehren der Epoche der antikolonialen Befreiungskämpfe verstanden werden. Denn immer wieder kritisieren die Theoretiker:innen des Post-Development Strangs, dass antikoloniale Bewegungen nach ihrer Befreiung sich dem Trug der Entwicklungslogik hingegen und dadurch das vorherrschende System und seine Strukturen reproduziert hätten (siehe u.a. Cleaver 1993: 346; Nandy 1993: 377; Ziai 2004: 179; Rahnema 2006: X). Das Konzept der Alternative zur Entwicklung fordert deshalb den Bruch mit dem vorherrschenden System, seinen Strukturen und seiner Logik. »Das beinhaltet notwendigerweise die Überwindung des Kapitalismus und seiner sozialen und ökologischen Zerstörungslogik. Es öffnet uns die Tür zur ›Postentwicklung‹ und vor allem zum Postkapitalismus« (Acosta 2017b: 56).

Damit ist aber noch nicht die Frage geklärt, wie die ›Postentwicklung‹ aussehen soll. Genau diese Frage lässt sich auch nicht abschließend beantworten. Denn die Post-Development Theorie erhebt nicht den Anspruch, die allgemeingültige Antwort für eine überall und zu jederzeit funktionierende Alternative zu geben. Im Gegenteil, gerade weil sich die Post-Development Theorie gegen das universalistische Verständnis der Entwicklungslogik wendet, will sie keine Alternativen formulieren, die ihrerseits einen Allgemeingültigkeitsanspruch erheben. Vielmehr versteht sie unter »Alternativen zur Entwicklung« vielfältige und unterschiedliche gesellschaftliche Ansätze, die von lokalen Gemeinschaften in Abgrenzung zu den Vorgaben der Entwicklungslogik und -politik geschaffen und umgesetzt werden (Bendix 2017: 287).

Auch ohne universalistischen Anspruch gibt es ein Grundgerüst, welches das Konzept der »Alternative zur Entwicklung« zusammenhält. Dieses Gerüst setzt sich aus den gesellschaftlichen Sphären der Politik, der Ökonomie und des Wissens zusammen. Um den Pfad der vorherrschenden Entwicklungslogik zu verlassen, stehen gesellschaftliche Gruppen vor der Herausforderung, sich diese Bereiche wiederanzueignen (Ziai 2012: 136). Wie das laut der Post-Development-Theorie aussehen soll, wird in nachfolgend dargestellt.

Wiederaneignung der Politik

Die »Wiederaneignung der Politik« ist das erste Standbein des Konzepts der »Alternative zur Entwicklung«. Die Post-Development Theorie geht davon aus, dass im vorherrschenden System die Sphäre der Politik der Gesellschaft entrissen worden

ist. Die Entscheidungsbefugnisse über politische Fragen, die unmittelbar die jeweilige gesellschaftliche Gruppe betreffen, liegen demnach bei Akteur:innen, die wenig bis gar nichts mit der Lebensrealität der betroffenen Menschen zu tun haben. Diese Akteur:innen können im Kontext der Entwicklungspolitik beispielsweise die Weltbank oder der IWF mit ihren Strukturanpassungsprogrammen sein, sie können im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft multinationale Unternehmen sein, sie können aber auch staatlich-zentralistische Regierungsstrukturen sein, die nach dem Vorbild der westlichen Welt die politische Macht über die gesellschaftlichen Gruppen innerhalb der jeweiligen Staatsgrenzen in ihren Händen konzentrieren. Um über die zentralen Fragen des eigenen gesellschaftlichen Lebens bestimmen und zugleich einen Weg jenseits von Entwicklung beschreiten zu können, stehen die Gemeinschaften vor der Herausforderung, sich die Politik wiederanzueignen. Zwei zentrale Kategorien in diesem Zusammenhang sind »Demokratie« und »Autonomie« (Ziai 2004: 193). Der hier verwendete Demokratiebegriff geht explizit über die im Globalen Norden gängige Form der repräsentativen Demokratie hinaus. Denn auch im Entwicklungsdiskurs ist im Zusammenhang mit Schlagworten wie »Empowerment« oder »Good Governance« oft von Demokratie die Rede. Allerdings dient laut der Post-Development Theorie die »Demokratie«, so wie sie von den Befürworter:innen der Entwicklungslogik für den Globalen Süden gefordert wird, vor allem als Vorwand, um dem Vorbild des Westens entsprechende politische und staatliche Institutionen im Globalen Süden zu installieren. Besonders deutlich wird das dann, wenn dieselben Fürsprecher:innen der Demokratie plötzlich aufschrecken, sobald das Demokratieverständnis im Globalen Süden über die eng gesetzten Grenzen der repräsentativen Demokratie hinausgehen, also eine basisdemokratische und partizipative Form annehmen (Burchardt et al. 2017: 24). Die Post-Development Theorie hingegen plädiert bei ihren »Alternativen zur Entwicklung« explizit für eine basisdemokratische Demokratieform. Volksbewegungen, soziale Bewegungen und insbesondere Graswurzelbewegungen, die für basisdemokratische Prinzipien eintreten, sind deshalb aus Sicht der Post-Development Theorie zentrale Akteur:innen, die für eine »Alternative zur Entwicklung« eintreten (Escobar 2012: 215).

Der zweite zentrale Begriff, der die »Wiederaneignung der Politik« kennzeichnet, ist die Autonomie. Mit Autonomie sind in diesem Zusammenhang das Recht und die Möglichkeit für den Aufbau eigener Lebens- und Wirtschaftsstrukturen durch lokale Gemeinschaften gemeint, ohne dabei die vorgegebenen Institutionen des westlichen Entwicklungspfads imitieren zu müssen (Bendix 2017: 287f.). Zugleich steht die Autonomie hier für eine Abkehr von zentralistischen Verwaltungsstrukturen. Als Dezentralisierung der Macht- und Verwaltungsstrukturen bei gleichzeitiger Vernetzung der autonomen Einheiten auf überregionaler Ebene könnte die Autonomiekomponente der »Wiederaneignung der Politik« zusammengefasst werden (Gilgenbach/Moser 2012: 12). Demokratie und Autonomie

sind hier insofern als komplementär zu verstehen, als dass basisdemokratische Verwaltungsstrukturen am ehesten ihre Funktionsfähigkeit unter Beweis stellen können, wenn die lokalen Zusammenhänge auch mit entsprechenden autonomen Entscheidungsbefugnissen ausgestattet sind. Eine Vielzahl gesellschaftlicher Bewegungen unserer Gegenwart ziehen ebenfalls horizontale Organisationsformen vor. Möglichst flache Hierarchien und basisdemokratische Entscheidungsprozesse ermöglichen offene Strukturen, an denen sich verschiedenste Kreise beteiligen und mitwirken können (Hardt et al. 2013: 12). Das basisdemokratische Element ist deshalb nicht nur bei der Wiederaneignung der Politik zentraler Bezugspunkt. Auch soziale Bewegungen auf der ganzen Welt beziehen ihre Stärke aus den demokratischen Entscheidungsprozessen und ihrer horizontalen Selbstorganisation (ebd.: 119f.).

In Anlehnung an der Kritik an universalistischen Strukturen wird in der Post-Development Theorie auch die Institution des Staates, insbesondere des Nationalstaates als spezifische Form von Staatlichkeit, kritisch hinterfragt. So bringt der indische Gesellschaftstheoretiker Ashis Nandy die Vorstellung davon, dass jede ethnische Gruppe über einen eigenen Staat verfügen sollte, mit dem Entwicklungsdiskurs in Verbindung (Nandy 1993: 373). Diese, in der Vergangenheit insbesondere unter den antikolonialen Bewegungen weit verbreitete, Annahme setzt das Selbstbestimmungsrecht der Völker mit der Nationalstaatlichkeit gleich. Der Nationalstaat wird zu einem »Allheilmittel« verklärt, welcher nicht nur die »nationalen Probleme« und Folgeerscheinungen des Kolonialismus lösen soll, sondern auch die Fragen der Sicherheit und Entwicklung bzw. Modernisierung. Das Fehlen eines eigenen Nationalstaates hingegen muss als Erklärung für die vermeintliche Unterlegenheit der eigenen Gruppe herhalten (ebd.: 377, 382). Dabei ist der Nationalstaat ähnlich wie die Idee der Entwicklung das Produkt einer bestimmten historischen Epoche Europas. Seinen Ursprung hat er im Westfälischen Frieden von 1648, bevor durch die Französische Revolution adaptiert wurde und in der Folgezeit immer stärker auf globaler Ebene andere staatliche und nicht-staatliche Selbstorganisationsformen verdrängte (ebd.: 374f.). Eine Begleiterscheinung des Nationalstaates ist, dass er auf die Homogenisierung der Gesamtgesellschaft im Sinne der dominanten bzw. herrschenden ethnischen oder religiösen Gruppe setzt, weil er sich davon mehr Stabilität verspricht (ebd.: 375). Vor diesem Hintergrund stellt es eine zentrale Herausforderung der »Wiederaneignung von Politik« dar, das ursprünglich aus Westeuropa stammende Konstrukt des Nationalstaates zu hinterfragen und möglicherweise auf andere, autonome und demokratische Formen von gesellschaftlicher Selbstorganisation jenseits von (National-)Staatlichkeit zu setzen.

Wiederaneignung der Ökonomie

Mit der »Wiederaneignung der Ökonomie« fordert die Post-Development Theorie die gesellschaftliche Kontrolle über wirtschaftliche Abläufe, welche die Gesellschaft

selbst betreffen. Dadurch soll die Ökonomie nicht weiter durch einen weitgehend anonymen Weltmarkt dominiert werden. Stattdessen soll die Ökonomie zu einer konkreten gesellschaftlichen Sphäre werden, die in die jeweilige lokale Community eingebettet ist und mit deren Hilfe die Gemeinschaft ihre selbstbestimmten materiellen Bedürfnisse befriedigen kann (Ziai 2004: 194).

Die Dezentralisierung der Verwaltungsstrukturen spielt im ökonomischen Bereich ebenfalls eine zentrale Rolle. Damit die lokalen Gemeinschaften ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse wirksam befriedigen zu können, müssen sie die Kontrolle über die sie betreffenden ökonomischen Prozesse erlangen. Es braucht also Räume für lokale Wirtschaftsmodelle, die sich entsprechend der lokalen Gegebenheiten entfalten können (Escobar 2012: 100). Das Ziel der Bildung von lokalen und bedürfnisorientierten Wirtschaftsstrukturen geht zugleich mit den Forderungen nach einem Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationslogik, dem Konsumzwang und dem Diktat des Wirtschaftswachstums einher (Acosta 2017b: 146f.).

Die Vorschläge der Post-Development Theorie zur »Wiederaneignung der Ökonomie« finden sich vielfach auch in den Debatten der »Solidarischen Ökonomie« wieder. Das Konzept der Solidarischen Ökonomie geht auf Luis Razeto Migliaro zurück. Dieser stieß bei seinen Untersuchungen, wie marginalisierte Menschen in wirtschaftlichen Krisenzeiten ihre Familien mit dem überlebenswichtigen Lebensmitteln versorgen, auf den »Faktor C«, der für Gemeinschaft, Kooperation, Zusammenarbeit, Freundschaft und das Teilen steht (Voß 2010: 20f.).² Was aus der ökonomischen Notlage der Menschen spontan entsteht, wurde in der Debatte der Solidarischen Ökonomie systematisiert. Demnach umfasst die Solidarische Ökonomie Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf Basis der freiwilligen Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen (Giegold/Embschhoff 2008: 12). Zu den typischsten Formen der Solidarischen Ökonomie gehören Kooperativen, Genossenschaften, Kommunen und andere Formen von Kollektivbetrieben (ebd.: 226f.). Bedürfnisorientiertes Wirtschaften anstelle von Profitmaximierung, demokratische Teilhabe am Wirtschaftsprozess und selbstverwaltete ökonomische Strukturen stellen ihre Grundprinzipien dar (Mittendrein 2013: 25f.). Es wird in diesem Zusammenhang ein dem homo oeconomicus der kapitalistischen Logik entgegengesetztes Menschenbild vertreten, das auf Freiheit, Gleichberechtigung und Solidarität beruht (Voß 2008: 63).

2 Im Spanischen beginnen all diese Worte mit dem Buchstaben »C«: comunidad, cooperación, colaboración, compañerismo, compartir.

Die theoretischen Diskussionen und praktischen Erfahrungen mit der Solidarischen Ökonomie, aber auch der Commons-³ oder Degrowth⁴-Bewegung weisen große Überschneidungen mit den Ideen der »Wiederaneignung der Ökonomie« in der Post-Development Theorie auf, sodass ein fruchtbarer Austausch zwischen diesen Theorien und Debatten sinnvoll erscheint.

Wiederaneignung des Wissens

Die soziale Klassifikation anhand der kulturellen Differenz hat in der europäischen Kolonialgeschichte eine lange Tradition. Bereits aus dem 17. Jahrhundert gibt es Beispiele für die Hierarchisierungen von Kulturen aus der europäischen Perspektive. Je größer die Nähe zum europäischen/abendländischen/christlichen Ideal, desto moderner und fortschrittlicher wurde die jeweilige »fremde« Kultur eingeschätzt (Quintero 2013: 98). Auch in der Entwicklungslogik bleibt sich der Globale Norden in diesem Denken treu. »Unterentwickelte« Gesellschaften werden samt ihrer Kultur, ihrer Lebensweise und ihren eigenen Wissenssystemen aus der Brille eines »historischen Übergangs«, also mit einem evolutionistischen Paradigma, beurteilt und kategorisiert. Ihre kulturspezifischen Lebensformen und ihr lokales Wissen gelten in diesem Zusammenhang als ahistorisch und als »Ballast« auf dem Weg der »Entwicklung«. Um sie hiervon zu »befreien«, bedürfe es notfalls auch der aktiven Beihilfe der »zivilisierten« und »entwickelten« Welt (Chakrabarty 2010: 43).

Die Post-Development Theorie lehnt diese Vorstellung, einschließlich der Hierarchisierung von Kulturen und ihre Einordnung in Übergangsstufen auf dem Weg zum vermeintlich westlichen Ideal, strikt ab. Anstelle dessen verteidigt sie das Recht auf lokale Wissenssysteme und das Recht auf kulturelle Differenz (Ziai 2004: 195). Die »Wiederaneignung des Wissens« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass das kommunale Wissen in den Gemeinschaften gegenüber vermeintlich universalistischen Wahrheitsansprüchen aus dem Westen verteidigt werden muss. Das Konzept der »Alternativen zur Entwicklung« stellt sich prinzipiell gegen den universalistischen Anspruch der westlichen Lebensweise, die zu einer Monokultur auf Kosten der kulturellen Vielfalt führen würde (Sachs 1993: 12). Auch in Bezug auf die Alternative gibt es nach der Post-Development Theorie nicht das eine »gute« oder »richtige« Leben, sondern vielfältige Formen von Alternativen zur Entwicklung (Acosta 2017b: 15f.).

3 Commons werden als Räume der relativen Autonomie von Herrschaftssystemen verstanden, in denen unter anderem selbstorganisiertes und bedürfnisorientiertes Wirtschaften möglich ist (Exner/Kratzwald 2012: 35).

4 Die Degrowth-Bewegung setzt sich für ein Ende des Diktats des wirtschaftlichen Wachstums ein. Mit der Kritik am Wachstum als Wirtschaftsziel geht das Eintreten für eine verantwortliche Nutzung der natürlichen Ressourcen und der Aufbau von demokratischen und lokalen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen einher (Kothari et al. 2014: 368f.).

Aufgrund ihrer Fürsprache für das Recht auf kulturelle Differenz wird die Post-Development Theorie von Kritiker:innen oftmals des Kulturrelativismus bezichtigt. Diese behaupten zum Teil auch, dass die Theoretiker:innen des Post-Development Ansatzes blind für Unterdrückungsmechanismen innerhalb der von ihnen romantisierten »traditionellen Gesellschaften« seien (Ziai 2017: 2549). Tatsächlich lehnt der kulturrelativistische Ansatz die Hierarchisierung von Gesellschaften und Kulturen ab, weil jede als qualitativ einzigartig betrachtet wird und deshalb ihre Skalierung auf einer Rangordnung absurd erscheint (Eriksen 2015: 9). Die Behauptung, aus der Verteidigung des kulturrelativistischen Ansatzes ergebe sich automatisch eine Ignoranz gegenüber den asymmetrischen Machtverhältnissen innerhalb der kulturellen Gemeinschaften des Globalen Südens, ist zumindest in Bezug auf die Post-Development-Theorie nicht haltbar. Denn die skeptische Strömung innerhalb der Post-Development-Theorie verteidigt das Recht auf kulturelle Differenz und wendet sich gleichzeitig gegen jede Form der Entmündigung. Damit ist nicht die Herrschaft des Globalen Nordens gemeint, sondern auch die Machtstrukturen innerhalb der kulturellen Gemeinschaften in der vermeintlich »unterentwickelten Welt« (Ziai 2012: 135). Die Ablehnung des westlichen Entwicklungskonzepts wird in der Post-Development Theorie also keineswegs mit einer grundsätzlichen Ablehnung des sozialen Wandels gleichgesetzt (Ziai 2004: 168). Auch aus der Kritik an der eurozentrischen Epistemologie lässt sich keine generelle Ablehnung jeglichen Wissens aus dem Globalen Norden ableiten. Denn emanzipatorische Ideen aus dem Westen können aus Sicht der Post-Development Theorie durchaus auch die »Waffen der Kritik« gegen die europäische Hegemonie liefern und deshalb eine bedeutende Rolle im Kampf gegen deren Vorherrschaft spielen (Chakrabarty 2010: 11f.).

Kritisch betrachtet die Post-Development Theorie hingegen europäische Erkenntnistheorien, die auf der Subjekt-Objekt-Spaltung beruhen, weil diese zu einem instrumentellen Verhältnis zwischen dem »erkennenden« Erforschenden und dem »leblosen« Erforschten führen (Apffel-Marglin 1996: 4). Die Übertragung dieser eigentlich klassisch naturwissenschaftlichen Epistemologie auf sozialwissenschaftliche Disziplinen wie Anthropologie oder Ethnologie sorgt dafür, dass Menschen oder ganze Gesellschaften des Globalen Südens zu diesen »leblosen« Erforschten werden können (Wallerstein 2019: 12). Nach diesem Verständnis wird die forschende Person zum/zur »objektiven Beobachter:in« und agiert vermeintlich außerhalb des persönlichen Kontextes und frei von jeglichen Interessen. Diese Subjekt-Objekt-Spaltung geht auf die Rationalitätstheorie von René Descartes zurück (Ziai 2004: 198f.). Der Literaturwissenschaftler Edward Said zeigt auf, wie westliche Wissenschaftler:innen unter Rückgriff auf den Cartesianismus einen »homogenen Orient« als Gegenbild zu einem in jeder Hinsicht überlegenen Europa konstruieren und dadurch ideell ihre koloniale Vorherrschaft legitimieren (Varela/Dhawani 2015: 97f.). Sinnbildlich für diesen Orientalismus steht das 1817/18 veröffentlichte

dreibändige Werk des britischen Historikers James Mill mit dem Titel »History of British India«. Mill verfasste dieses Werk in seiner europäischen Schreibstube ohne jemals einen Fuß nach Indien gesetzt zu haben (ebd.: 57).

Die Wiederaneignung des Wissens hingegen bricht mit dem Mythos des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin, der/die sich völlig interessenslos und frei von jeglicher Kontextbezogenheit seinem/ihrem Forschungsgegenstand widmet. Nicht nur im Bereich der Erkenntnistheorie zeigt sich dieser Widerspruch zum »universalistischen« westlichen Wissen. Auch auf der ontologischen Ebene lässt er sich beispielsweise im Naturverständnis von bestimmten nicht-westlichen Völkern aufzeigen. Denn während die Philosophen Francis Bacon und René Descartes den Grundstein für die westliche Vorstellung einer (leblosen) Natur legten, die von den Menschen beherrscht und grenzenlos ausgebeutet werden kann (Acosta 2017b: 58), sind beispielsweise in Bolivien und Ecuador die Rechte der Natur in der Verfassung verankert worden (ebd.: 17).

Die »Wiederaneignung von Wissen« stellt zugleich mehr als die bloße Verteidigung des lokalen Wissens vor dem universalistischen Wahrheitsansprüchen der westlichen Welt dar, wie Dipesh Chakrabarty feststellt. Um die Exklusivität der Wissensproduktion in den westlichen Universitäten zu durchbrechen, tritt der indische Historiker für den Ansatz von »Subaltern Studies« ein. Der Vorschlag Chakrabartys beruht auf den Arbeiten der South Asian Subaltern Studies Group, eine Gruppe indischer Historiker:innen, die zu einer nicht elitären Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte aufruft (Varela/Dhawan 2015: 155). Die Subalterne⁵ müsse ihre eigene Geschichte, eine Geschichte »von unten«, schreiben, die mit der vorherrschenden deterministischen Geschichtsschreibung der »Sieger:innen« bricht (Chakrabarty 2010: 33). Die Subaltern Studies bieten einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Wiederaneignung des Wissens und des Aufbaus von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen im Globalen Süden.

2.2.3 Ein theoretischer Rahmen für alternative Gesellschaftsmodelle

Einer der globalen Erfolgsfaktoren der Entwicklungsidee war die Überzeugungskraft, die ihr Diskurs auf die antikolonialen Bewegungen ab Mitte des 20. Jahrhunderts ausübte. Denn die Vorreiter:innen dieser Bewegungen, die sich erfolgreich gegen ihre ehemaligen Kolonialherrscher:innen aufgelehnt hatten, hofften, durch

5 Der Begriff der Subalterne geht auf den italienischen Marxisten Antonio Gramsci zurück, der damit alle gesellschaftlichen Teile bezeichnet, denen der Zugang zu den hegemonialen Gruppen der Gesellschaft verweigert wird. Gramsci erweitert damit den proletarischen Klassenbegriff. In der postkolonialen Theorie wurde Gramscis Begriff der Subalternität von Ranajit Guha, einem der Mitbegründer der South Asian Subaltern Studies Group, wiederaufgegriffen. Nach Guha ist die Subalternität der Raum innerhalb des kolonisierten Territoriums, welcher vollständig von allen Mobilitätsformen abgeschnitten ist (Varela/Dhawan 2015: 187).

die »Entwicklung« ihrer befreiten Heimatländer diese in funktionierende Nationalstaaten umwandeln zu können und damit auf Augenhöhe mit den ehemaligen Kolonialmächten zu gelangen (Ziai 2004: 179). Dem Entwicklungsdiskurs gelang es also, die Hoffnungen, die in den antikolonialen Bewegungen und den ehemals kolonialisierten Bevölkerungsgruppen vorherrschten, effektiv in seinem Sinne zu kanalisieren (Rahnema 2006: IX). Was daraus allerdings zumeist resultierte, war eine Fortsetzung des Ausbeutungsverhältnisses zwischen den ehemaligen Kolonialherren und der Bevölkerung der postkolonialen Staaten (Chakrabarty 2010: 155f.), die durch Allianzen mit den neuen regionalen Machthaber:innen abgesichert wurde (Rahnema 2006: X).

Wenn sich die antikolonialen Bewegungen statt am Westblock und seinen »Entwicklungshilfeangeboten« an der Sowjetunion orientierten, machte keinen großen Unterschied. Denn auch die Sowjetunion lehnte den Entwicklungsdiskurs nicht ab, sondern vertrat die Auffassung, dass »Entwicklung« im Sozialismus besser funktioniere. Viele antikoloniale Bewegungen schlossen sich dieser Vorstellung an (Cleaver 1993: 345f.).

Antikoloniale Vordenker:innen, egal ob sie sich am West- oder am Ostblock orientierten, sahen ihre Unterlegenheit gegenüber den ehemaligen Kolonialmächten oftmals im Fehlen eines Nationalstaates begründet. Die Gründung eines Nationalstaates sollte dabei behilflich sein, politische, wirtschaftliche und soziale Probleme der eigenen Gesellschaft zu lösen. Die Vorstellung, dass sich das Selbstbestimmungsrecht der einst kolonialisierten Bevölkerungen ausschließlich mit der Gründung eines Nationalstaates bewerkstelligen lässt, dominierte das Denken antikolonialer Bewegungen weltweit (Nandy 1993: 377f.). Das Konzept der »Alternative zur Entwicklung« bricht mit dieser Vorstellung, weil sie nicht nur die »Entwicklungslogik« zurückweist, sondern auch ihre Institutionen, und dazu gehört auch der Nationalstaat, radikal in Frage stellt (Acosta 2017a: 79). Die mögliche Schlussfolgerung, die sich daraus ziehen lässt, lautet: Ein alternatives Gesellschaftsmodell zum Kapitalismus lässt sich nicht durch die Kopie seiner Institutionen in den Bereichen der Politik, Ökonomie und des Wissens verwirklichen.

Im weiteren Verlauf meiner Arbeit möchte ich untersuchen, ob auch das Modell des demokratischen Konföderalismus und seine praktische Umsetzung in Nordsyrien als eine solche Alternative gelten können. Die Untersuchung erfolgt auf Grundlage der nachfolgenden Hauptkategorien, die aus den obigen Ausführungen zur »Alternative zur Entwicklung« abgeleitet wurden.

Vorläufiges Kategoriensystem

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

K1b: Autonomie

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationslogik

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

Das vollständige Kategoriensystem findet sich in Kap. 4.11 dieser Arbeit.

3. Die kurdische Frage und der kurdische Kampf um Selbstbestimmung

Nachdem wir uns im vorangegangenen Kapitel mit dem theoretischen Rahmen der Forschungsarbeit beschäftigt haben, möchte ich in diesem Teil nun in das Forschungsfeld der Arbeit, nämlich die »kurdische Frage«, einführen. Der Entwurf und die Umsetzung des Konzepts des demokratischen Konföderalismus ist das Ergebnis des bewaffneten und politischen Kampfes der Arbeiterpartei Kurdistans, die im Jahre 1978 gegründet wurde und 1984 den bewaffneten Kampf gegen den türkischen Staat aufgenommen hat. Die Gründung der PKK wiederum ist eine Folge der ungelösten kurdischen Frage, dessen Fundament in der Neuordnung des Mittleren Ostens nach dem Ersten Weltkrieg liegt. Um also zu verstehen, aus welchem Kontext heraus der demokratische Konföderalismus entstanden ist und auf welchen historischen Grundlagen er fußt, werde ich in diesem Teil der Forschungsarbeit einen geschichtlichen Abriss der kurdischen Frage ab Beginn des 20. Jahrhunderts, also der Zerfallsperiode des Osmanischen Reiches und dem Beginn der nationalstaatlichen Ära im Mittleren Osten, bis in unsere Gegenwart skizzieren. Ich werde hierbei die historischen Entwicklungen der »kurdischen Frage« in Südkurdistan (Irak) und Ostkurdistan (Iran) aussparen, weil diese beiden Teile für den Forschungsschwerpunkt der Arbeit keine übergeordnete Relevanz haben. Der historische Blick auf Nordkurdistan (Türkei), wo die Arbeiterpartei Kurdistans ihren Anfang nahm, und die kurdischen Siedlungsgebiete Nordsyriens, wo es zur Revolution von Rojava kam, sind hingegen für den weiteren Verlauf der Forschungsarbeit von besonderer Bedeutung und sollen deshalb in diesem Abschnitt behandelt werden.

Beginnen möchte ich diesen Teil der Arbeit zunächst mit einigen grundlegenden Informationen zu den kurdischen Siedlungsgebieten und ihrer Bevölkerungszusammensetzung. Der darauffolgende Abschnitt wird sich mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches und der Situation der Kurd:innen in dieser Periode beschäftigen, bevor ich mich der Entwicklung der »kurdischen Frage« nach der Gründung der türkischen Republik und der Bildung des französischen Mandatsgebietes im heutigen Syrien widmen werde. Im Anschluss daran werde ich auf die Gründung der Arbeiterpartei Kurdistans und den Verlauf des Konflikts zwischen ihr und dem tür-

kischen Staat eingehen. Hierbei werde ich einen besonderen Schwerpunkt auf die Transformation der PKK in ihrer mehr als 40-jährigen Geschichte legen. Ziel dieses Abschnitts ist es, sowohl ein Verständnis für die kurdische Frage und ihre historischen Wurzeln zu schaffen, als auch die Evolution des kurdischen Kampfes um Selbstbestimmung darzustellen. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass das Konzept des demokratischen Konföderalismus einen qualitativen Sprung in der Historie des kurdischen Freiheitskampfes darstellt.

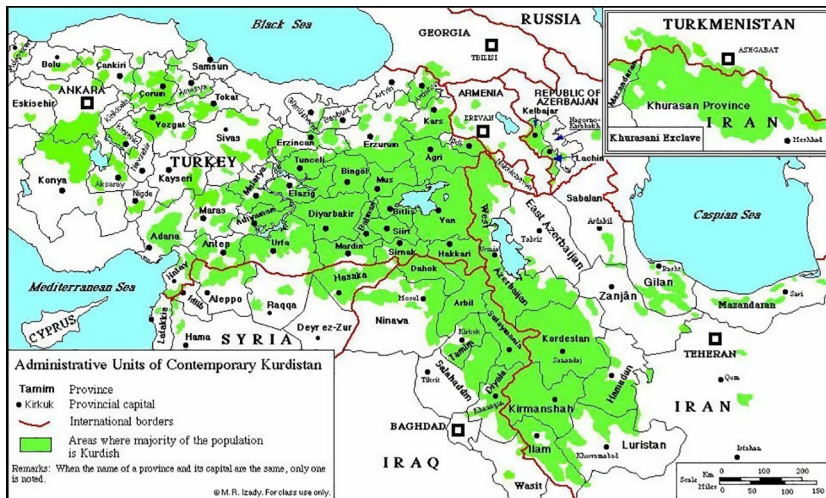
Bevor ich zum nächsten Abschnitt übergehe, möchte ich das bereits mehrfach verwendete Begriffspaar »kurdische Frage« erläutern. Dieses soll den Widerspruch zwischen den Forderungen der kurdischen Bevölkerung bzw. ihrer jeweiligen politischen Vertreter:innen und deren Ablehnung durch die Regierung des jeweiligen Nationalstaates zum Ausdruck bringen. Mit eingeschlossen in diese Definition sind auch die Folgen der Ablehnung durch die Zentralstaaten, die die Form von politischer Verfolgung, militärischer Bekämpfung, ethnischer Vertreibung, Assimilation und physischer Vernichtung annehmen können. Die Forderungen der kurdischen Seite reichen in diesem Zusammenhang von der Anerkennung ihrer ethno-kulturellen Rechte bis hin zur Sezession von der jeweiligen Zentralmacht und der Bildung eines unabhängigen kurdischen Staates. Auch wenn es bereits im Osmanischen Reich vereinzelt Aufstände gab, die durchaus einen kurdisch-nationalen Charakter hatten, hat die kurdische Frage, wie wir sie heute verstehen, ihren Ursprung in der Neuaufteilung des Osmanischen Reiches und des Mittleren Ostens nach dem Ersten Weltkrieg. Die kurdische Frage hat somit eine knapp 100-jährige Geschichte (Kaya 2013: 101).

3.1 Kurdistan und seine Bevölkerung

»Das Land der Kurd:innen«, so lautet die wörtliche Bedeutung des weiterhin hochumstrittenen Begriffs »Kurdistan«. In der Türkei kann die Nutzung des Begriffs schnell den Vorwurf des Separatismus mit sich bringen, wenn damit auch die kurdischen Siedlungsgebiete innerhalb des türkischen Staatsgebiets mitgemeint sind. Dabei wird der Begriff wohl erstmals im 12. Jahrhundert als geographischer Terminus im seldschukischen Reich, dem Vorgänger des Osmanischen Reichs, gebraucht (McDowall 2007: 6). Im Osmanischen Reich gibt es zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert ein Vilâyet (dt. Provinz) mit dem Namen Diyar Bekr, das auch als »Kürdistan-i Diyar Bekr« oder schlicht »Kürdistan« bezeichnet wird. Die Kurd:innen genossen in dieser Provinz einen semi-autonomen Status und mussten dem Sultan lediglich Steuern entrichten und Soldat:innen zur Verfügung stellen (Arakon 2014: 140). Heute trägt im Iran eine Provinz den Namen »Kordestan« (Yildiz 2007: 7) und die irakische Verfassung aus dem Jahr 2005 erkennt die »Region Kurdistan« (kurd. Herema Kurdistan) im Norden des Landes offiziell an (Iraq Constitution

2005: Artikel 117). Die politische Sprengkraft, die sich aus dem Begriff trotz seines teilweisen offiziellen Gebrauchs ergibt, rührt daher, dass »Kurdistan« verstanden als historisches Siedlungsgebiet der kurdischen Bevölkerung, einen weitaus größeren geographischen Raum umfasst. Für die Zentralregierungen schwingt bei der Verwendung des Begriffs, auch wenn dieser als rein geographische Kategorie verwendet wird, daher stets der Klang eines kurdischen Separatismus mit.

Abb. 2: Kurdische Siedlungsgebiete



Quelle: Institut Kurde de Paris o.D, https://www.institutkurde.org/images/cartes_and_maps/administrative.jpg [abgerufen am 08.10.2022]

3.1.1 Bevölkerungszusammensetzung Kurdistans

Es gibt keine genauen Kenntnisse darüber, wie viele Kurd:innen existieren. Das verwundert nicht weiter, denn die kurdische Bevölkerung ist nicht nur auf vier Staaten aufgeteilt, sondern lebt mittlerweile auch über den geographischen Raum Kurdistans hinaus weit verstreut. Eine grenzübergreifende Volkszählung hat in der Geschichte der Kurd:innen nie stattgefunden. Dementsprechend ungenau sind die Schätzungen über ihre Bevölkerungszahl. Sie reichen von groben Angaben zwischen 10 und 40 Millionen (van Bruinessen 2000a: 23) über eher zurückhaltenden Schätzungen zwischen 24 und 27 Millionen (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 31) bis hin zu den Schätzungen des Kurdischen Institut in Paris, die von 36,4 und 45,6 Millionen Kurd:innen ausgehen (Institut Kurde de Paris 2017). In der geographischen Region Kurdistans sind allerdings nicht nur die Kurd:innen beheimatet.

So hat die immer wiederkehrende bewusste Vertreibungs- und Ansiedlungspolitik der Zentralstaaten im letzten Jahrhundert zu einer nachhaltigen Durchmischung der Bevölkerungszusammensetzung in Kurdistan geführt. Zu den ursprünglichen Einwohner:innen der Region gehören hingegen verschiedene christliche Bevölkerungsgruppen wie die Armenier:innen und die Suryoye, von denen aufgrund der Genozide im 20. Jahrhundert heute nur noch wenige dort beheimatet sind (McDowall 2007: 12). Umgekehrt leben nicht alle Kurd:innen im Raum Kurdistan. So fanden immer wieder erzwungene und freiwillige Wellen der kurdischen Emigration statt. Oftmals führten diese Emigrationswellen in die Metropolen der jeweiligen Staaten, auf welche die Kurd:innen aufgeteilt sind. Heute leben beispielsweise rund drei Millionen Kurd:innen in der westtürkischen Metropole Istanbul (Institut Kurde de Paris o.D.b). Auch in Damaskus und Aleppo sowie in Bagdad oder Teheran lassen sich große kurdische Communities finden (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 22).

So vielfältig wie die ethnische Zusammensetzung Kurdistans ist auch die religiöse Vielfalt der Region. Zwar gehören schätzungsweise zwischen 2/3 und 3/4 der Kurd:innen dem sunnitischen Islam an. Der Rest der kurdischen Bevölkerung ist jedoch religiös gemischt. Zudem unterscheiden sich die sunnitisch-muslimischen Kurd:innen von ihren muslimischen Nachbar:innen in den Ländern, auf die sie aufgeteilt sind. Denn die Sunnit:innen unter den Kurd:innen gehören der schafitischen Rechtsschule an, während die Mehrheit der Sunnit:innen in der Region der Rechtsschule der Hanafit:innen angehört. In der sunnitischen Strömung des Islams gibt es insgesamt vier Rechtsschulen und oftmals unterscheiden sie sich nur durch kleine Regelunterschiede in der Gebetsführung. Doch für die kurdischen Muslim:innen war dieses Unterscheidungsmerkmal zu den Araber:innen und Türk:innen in ihrer Geschichte immer wieder von Bedeutung (van Bruinessen 2000b: 15). Noch größer sind die religiösen Unterschiede zwischen den mehrheitlich sunnitischen Kurd:innen und der schiitischen Mehrheitsbevölkerung im Iran. Es gibt zwar auch eine schiitische Minderheit unter den im Iran lebenden Kurd:innen. Diese definieren sich allerdings primär über ihre Glaubenszugehörigkeit und nicht über ihre ethnisch-kurdische Herkunft (van Bruinessen 2000a: 26). Eine oberflächliche Ähnlichkeit weist die Glaubensgemeinschaft der Alevit:innen mit dem Schiit:innentum auf. Denn auch die Alevit:innen gelten bei der Frage nach der Kalifatsnachfolge nach dem Tod des islamischen Propheten Mohammed als Anhänger:innen der Partei von Ali. Doch im Gegensatz zu den Schiit:innen verzichteten die Alevit:innen auf die strikte Praktizierung der fünf Säulen des Islams. Sie machen rund 15 Prozent der Gesamtbevölkerung der Türkei aus und dürfen nicht mit der Glaubensgemeinschaft der Alawit:innen in Syrien verwechselt werden (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 45). Alevit:innen gibt es sowohl unter der türkischen als auch unter der kurdischen Bevölkerung. Wegen ihrer Glaubenspraxis, die wohl auf vorislamischen Einflüssen beruht, waren sie im Osmanischen Reich

der Verfolgung türkischer und kurdischer Sunnit:innen ausgesetzt. Heute leben die kurdischen Alevit:innen vor allem in der nordkurdischen Region Dersim und umliegenden Orten (van Bruinessen 2000b: 21). Für die vorislamischen Ursprünge des Alevit:innenentums sprechen auch seine Parallelen zum Êzîd:innentum (auch Jesid:innentum geschrieben), eine Glaubensgemeinschaft, die es nur unter den Kurd:innen gibt.

Die Êzîd:innen, oft von ihren muslimischen Nachbar:innen als »Teufelsanbeter:innen« diffamiert, waren über ihre gesamte Geschichte hinweg durch die muslimische Mehrheitsbevölkerung genozidalen Angriffen ausgesetzt. Die Êzîd:innen selbst sprechen von insgesamt 73 »Ferman«, also pogromartigen Massakern, denen sie im Laufe ihrer Geschichte ausgesetzt waren. Dazu gehört auch der jüngste genozidale Angriff, der im August 2014 in der nordirakischen Stadt Şengal ereignete, als der sog. Islamischen Staat den Ort eroberte (Tagay/Ortaç 2016: 173f.). Ein genaues Wissen über die Zahl der Êzîd:innen gibt es mangels offizieller Statistiken nicht. Die Schätzungen reichen allerdings von 200.000 bis zu einer Million (ebd.: 29). Die religiösen Texte und Überlieferungen der Êzîd:innen sind allesamt im kurdischen Dialekt Kurmancî verfasst worden. Gerade aufgrund der ständigen äußeren Gefahren haben viele Êzîd:innen sich und ihre Kultur gegen äußere Einflüsse strikt abgeschottet. Dadurch haben sie nicht nur ihre Traditionen, wie beispielsweise das dreigliedrige Kastenwesen in der Gesellschaft (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 47), weitgehend bewahrt, sondern auch einen wichtigen Beitrag zum Schutz der kurdischen Sprache geleistet. So wurde beispielsweise der erste kurdischsprachige Radiosender im Jahr 1931 durch Mitglieder der êzîdischen Community gegründet (Tagay/Ortaç 2016: 116).

Eine kleine Glaubensgemeinschaft unter den Kurd:innen, die im Grenzgebiet zwischen dem Irak und dem Iran lebt, sind die Ahl-i Haqq. Bei ihnen sind sowohl Elemente des Alevit:innenentums als auch des Êzîd:innentums wiederzufinden. Teile der Ahl-i Haqq (übersetzt »Anhänger der Wahrheit«, auch Kakai genannt) begreifen sich als eine Abzweigung des Schiit:innenentums. Ihre religiöse Praxis weist allerdings ähnlich wie beim Alevit:innenentum vor allem vorislamische Bräuche auf (van Bruinessen 2000b: 20f.).

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts lebte zudem eine kurdischsprachige jüdische Gemeinschaft in verschiedenen Orten Kurdistans. Allerdings ist der größte Teil von ihnen nach der Gründung des Staates Israel ausgewandert (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 49). Die kurdischen Jüd:innen werden im heutigen Israel weiterhin als solche wahrgenommen und bewahren ihre Bräuche und Traditionen (van Bruinessen 2000b: 17).

In Kurdistan leben darüber hinaus verschiedene christliche Gemeinschaften, auch wenn ihre Zahl seit Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich geschwunden ist. Ethnisch gehören sie nicht den Kurd:innen, sondern den Armenier:innen, Assyrer:innen, Aramäer:innen und Chaldäern:innen an. Die letzteren drei Gruppen

werden auch als Suryoye (engl. Syriacs) bzw. syrische Christ:innen zusammengefasst. Andere nutzen den Begriff »Assyrer:innen« als Sammelbezeichnung für verschiedene christliche Gruppen im Mittleren Osten (Travis 2017: 5f.). Das Verhältnis dieser Gruppen, die unterschiedlichen Auslegungen des Christentums folgen und somit verschiedenen Kirchen angehören, zu der muslimischen Bevölkerung ist ähnlich schwierig wie bei den anderen genannten religiösen Minderheiten. Zwar wurden die Christ:innen im Gegensatz zu den Êzîd:innen als sogenannte Buchreligion im Osmanischen Reich lange Zeit gegen die Zahlung einer zusätzlichen Kopfsteuer geduldet (Hage 2007: 47), das verhinderte allerdings nicht, dass es im Laufe der Geschichte immer wieder auch zu pogromartigen Übergriffen gegen sie kam. Der von der Türkei geleugnete Genozid an den Armenier:innen ab dem Jahr 1915 stellt das bekannteste und weitreichendste Beispiel für die Verfolgung christlichen Minderheiten in der Region Kurdistan dar. Ab 1915 wurden insgesamt 2.900 armenische Siedlungen im Herrschaftsgebiet des Osmanischen Reiches geräumt und ihre Bewohner:innen in sogenannten Todesmärschen deportiert. Dabei sind mehr als eine Million Armenier:innen ums Leben gekommen oder wurden ermordet (Üngör 2017: 34). Ebenfalls in dieselbe Zeit fällt der Genozid an den Suryoye, welcher unter dem Namen »Seyfo«¹ bekannt ist. Seyfo bedeutet in der aramäischen Sprache »Schwert« und die Bezeichnung für den Genozid ist vermutlich aus einem Vers der neunten Sure des Korans (Schwertvers) entlehnt, in welchem die Beziehung von Muslimen zu Nicht-Muslimen geregelt wird (Abdalla 2017: 92f.). Auch wenn sich die damaligen Machthaber:innen im Osmanischen Reich für diese Völkermorde verantwortlich zeichnen, haben sich auch kurdisch-muslimische Stämme an den Massakern beteiligt und Besitztümer der Christ:innen geraubt. Das Misstrauen der christlichen Gemeinschaften in Kurdistan gegenüber ihren kurdischen Nachbar:innen hallt aufgrund dieser historischen Vorkommnisse bis in die Gegenwart nach (van Bruinessen 2000b: 17).

Neben der Religionszugehörigkeit ist der Stamm oder Familienclan eine nach wie vor präsente soziologische Kategorie. Die Stammeszugehörigkeit (kurd. Eşîret) beruht auf einer realen oder imaginierten Ahnenzugehörigkeit und ist oft eng mit den Siedlungsgebieten des jeweiligen Stammes verbunden. Auch wenn bis heute viele Kurd:innen ihre Stammeszugehörigkeit benennen können, hat sie für das Zugehörigkeitsempfinden der Menschen mittlerweile eine untergeordnete Bedeutung. Dies hängt zum einen mit der zunehmenden Urbanisierung Kurdistan zusammen, zum anderen aber auch mit dem Aufkommen kurdischer Bewegungen, die die Stammeszugehörigkeit als rückständig ablehnen. In der Vergangenheit hingegen genossen die Stämme weitgehende Autonomie in ihren Heimatgebieten und

1 Schätzungen zufolge sind bei dem Genozid an den Suryoye zwischen 1914 und 1918 rund 250.000 Mitglieder dieser Gruppe getötet worden, wodurch ihre Bevölkerungsgröße rund um die Hälfte dezimiert worden ist (Gaunt 2017: 2).

entzogen sich über lange Epochen hinweg dem Zugriff der Zentralmächte. Um ihre Autonomie zu bewahren, schlossen sich die Stämme immer wieder zu Konföderationen zusammen und setzten sich so kollektiv gegen die feindlichen Ambitionen der Regierungen zur Wehr. Die Stämme waren aber nicht nur oft patriarchalisch und streng hierarchisch organisiert, sondern trugen auch untereinander immer wieder Konflikte um Einfluss und territoriale Kontrolle aus. Die kurdischen Stämme bildeten zwar die Keimzellen der ersten kurdisch-nationalen Aufstände. Die Zersplitterung unter ihnen sollte aber immer wieder auch für das Scheitern der Aufstände verantwortlich sein (McDowall 2007: 14–16).

3.1.2 Sprachliche Vielfalt

Eine Folge der Staatenlosigkeit der Kurd:innen ist das Fehlen einer kurdischen Hochsprache. Innerhalb der kurdischen Bevölkerung werden verschiedene Dialekte gesprochen, die zum Teil stark voneinander divergieren. Die beiden am meisten verbreiteten Dialekte sind das Kurmancî (mehrheitlich in Nordkurdistan und Rojava) und das Soranî (mehrheitlich in Süd- und Ostkurdistan). Die sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden Hauptdialekten des Kurdischen sollen in etwa mit dem Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Holländischen vergleichbar sein (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 31). Zwei weitere bedeutende Dialekte sind das Dimilkî (auch Zazakî bezeichnet und vor allem in der nordkurdischen Provinz Dersim gesprochen) und das Goranî bzw. Hewramî (in der Provinz Hewraman zwischen Süd- und Ostkurdistan gesprochen), die beide eng miteinander verwandt sind, sich aber von den anderen kurdischen Dialekten stark unterscheiden (McDowall 2007: 9f.). Unterschiede gibt es auch in der Schriftsprache. Während die Kurd:innen, die im türkischen Staatsgebiet leben, das lateinische Alphabet für die Verschriftlichung des Kurmancî nutzen, wird beispielsweise in den Schulen Südkurdistans im arabischen Alphabet gelehrt (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 31).

3.2 Die kurdische Frage in Nordkurdistan und der Türkei

In diesem Abschnitt werden wir die historische Entwicklung der kurdischen Frage in Nordkurdistan vom Zerfall des Osmanischen Reiches bis in die frühen 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts nachzeichnen. Der weitere Verlauf des Konflikts nach der Gründung der PKK 1978 wird im Abschnitt 3.4 behandelt.

3.2.1 Die Kurd:innen während des Zerfalls des Osmanischen Reiches

Die erste offizielle Teilung der kurdischen Siedlungsgebiete erfolgte 1639 im Rahmen des Qasr-e Schirin Abkommens zwischen dem Osmanischen und dem Safawidischen Reich. Das Abkommen markierte das Ende langanhaltender Territorialkriege zwischen den beiden Mächten und hat in Form der Grenzziehung zwischen dem Iran und der Türkei auch heute noch Bestand (Kartal 2002: 29). Seinen Höhepunkt hatte der Konflikt zwischen den beiden Mächten bereits 100 Jahre zuvor bei der Schlacht um Tschaldiran erlebt. In diesem Krieg, bei dem das Osmanische Heer einen entscheidenden Sieg gegen seinen südlichen Nachbarn erlangte, kämpften die Kurd:innen entsprechend ihrer religiösen Zugehörigkeit in beiden Heeren. Die sunnitischen Kurd:innen, die an der Seite des Osmanischen Reiches erfolgreich waren, wurden mit weitreichender Autonomie belohnt (ebd.: 28). Die großen Verlierer:innen hingegen waren die alevitischen Kurd:innen, die den Begründer der safawidischen Dynastie, Schah Ismail I., als ihren Bündnispartner betrachteten und unterstützten. Bereits vor der Einigung zwischen den Safawid:innen und dem Osmanischen Reich machte sich Yavuz Sultan Selim I. (1512–1520) für die Ermordung von etwa 40.000 kurdischen und turkmenischen Alevit:innen verantwortlich (McDowall 2007: 26). Das Abkommen Qasr-e Schirin setzte schließlich nicht nur den mehr als 100 Jahre andauernden Grenzkonflikten beider Mächte ein Ende, sondern manifestierte auch die erste Teilung der kurdischen Siedlungsgebiete.

Der Sonderstatus der Kurd:innen in der Zeit nach dem Abkommen zwischen den beiden Großreichen bestand in einer Semiautonomie und verlieh den lokalen Herrscher:innen in Kurdistan eine gewisse Stabilität. In den autonomen Einheiten Kurdistans hatten einzelne Stämme oder Stammeskonföderationen die Macht inne. Während innergesellschaftlich die Stammesidentität im Vordergrund stand, wurde die Bindung zum Osmanischen Reich über den gemeinsamen islamischen Glauben assoziiert. Die feudale Gesellschaftsordnung Kurdistans war durch das Leben in Stämmen geprägt, die zumeist von einem geistlichen Oberhaupt geführt wurden. Die ethnisch-kurdische Herkunft spielte hingegen gegenüber den Stammesinteressen nur eine untergeordnete Rolle (Eppel 2019: 37, 44). Das Verhältnis der kurdischen Stämme zum Osmanischen Reich war in dieser Epoche jedoch ambivalent. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Konflikten zwischen den »kurdischen Regierungen« (türk. Kürt hükümetleri) und der osmanischen Zentralregierung. Dabei ging es vor allem um die Frage, wie weit die Autonomie der kurdischen Fürsten gehen durfte (McDowall 2007: 30). Dieser Konflikt erfuhr eine entscheidende Wendung, als das Osmanische Reich seinen Zenit bereits überschritten hatte und vor allem auf dem europäischen Kontinent unter starkem Druck stand. Mit den Tanzimat-Reformen versuchte Sultan Mahmut II. im Jahre 1839 das Osmanische Reich zu reformieren. In einem mehrstufigen Reformprozess wurden unter anderem Gesetze zur Sicherheit des Privateigentums, zur Einführung eines neuen Steuersys-

tems und zur Gleichstellung der Religionsgemeinschaften in die Wege geleitet (Matuz 2008: 225). Für die kurdischen Fürstentümer bedeuteten diese Reformen in erster Linie die Rücknahme ihres Sonderstatus. Der Sultan strebte eine Zentralisierung seines Reiches an und entsandte seine Armee in die Region, um die »Rückeroberung Kurdistans« durchzusetzen (Aktürk 2019: 63). Da parallel dazu Steuererhöhungen für die kurdischen Provinzen erlassen wurden, mit denen die wirtschaftlichen Probleme des Großreiches eingedämmt werden sollten, kam es zu einer Reihe von Aufständen gegen die osmanischen Machthaber:innen. Diese Aufstände führten zur schleichenden Herausbildung eines kurdischen Nationalbewusstseins. Ausschlaggebend hierfür war somit letztlich die Rücknahme der Sonderrechte der Kurd:innen im Osmanischen Reich (Arakon 2014: 141).

Die rund 50 kurdischen Aufstände nach der Zerschlagung der kurdischen Autonomien im Jahr 1850 blieben allesamt erfolglos, auch weil sie stets lokal begrenzt waren und jeweils von einzelnen wenigen kurdischen Stämmen angeführt wurden. Die unterschiedlichen kurdischen Stämme begegneten einander oftmals mit Misstrauen und dachten zunächst an die eigenen Stammesinteressen. Das machte es dem Osmanischen Reich relativ einfach, den Aktionsradius der Aufständischen einzugrenzen und sie letztlich zu unterwerfen. Dieser Umstand bildete die zentrale Hürde für die Herausbildung eines stammesübergreifenden kurdischen Nationalbewusstseins (Eppel 2019: 45). Hinzu kommt, dass ein Teil der Aufstände von religiösen Autoritäten muslimisch-sunnitischer Herkunft geführt wurde und somit ihr nationaler Charakter, sofern überhaupt vorhanden, zweitrangig blieb. Folglich erhielten diese Aufstände auch keine Unterstützung von den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften in Kurdistan (Arakon 2014: 142). Dennoch sorgte der Widerstand der Kurd:innen im Osten des Reiches für Unruhe, zumal der nordöstliche Nachbar, das zaristische Russland, ein besonderes Interesse an der Destabilisierung des Osmanischen Reiches hatte und die kurdischen Aufstände mit Wohlwollen beobachtete. Während die Armenier:innen als potentielle Handlanger:innen der russischen Bedrohung und damit als innere Gefahr betrachtet wurden, sah es der neue Sultan Abdülhamid II. (1876–1909) als notwendig an, den Kurd:innen gewisse Zugeständnisse zu machen, um diesen Unruheherd zumindest zeitweise zu besänftigen. Sein Plan war es, die kurdischen Stammesführer:innen politisch zu vereinnahmen und sie als soziale Basis in den reformierten Osmanischen Staat einzuverleiben (Bozarslan 2019: 56). Zur Umsetzung seines Plans ordnete er 1891 die Gründung der sogenannten Hamidiye-Regimenter an, einer mit Sonderrechten ausgestatteten kurdischen Kavallerieeinheit, die sich durch ihre Treue zum Osmanischen Reich auszeichnen sollte. Diejenigen Stämme, die dieses Sonderheer stellten, genossen wieder eine relativ große Autonomie. Sie durften beispielsweise in den von ihnen kontrollierten Gebieten Steuern erheben und eigene Schulen errichten (McDowall 2007: 59f.). Zu den Hamidiye-Regimentern, die 32.000 bewaffnete Kräfte ausmachten, gehörten allerdings nur bestimmte kurdische Stämme, wodurch das Osmani-

sche Reich zugleich eine Spaltungslinie innerhalb der Kurd:innen in ihrem Reich zog (Bozarslan 2019: 56). Eine Aufgabe, welche das Osmanische Reich der gefürchteten kurdischen Kavallerietruppe übertrug, war die Kollektivbestrafung der Armenier:innen. Denn im Gegensatz zu den Kurd:innen, die trotz aller Konfrontationen als Glaubensgeschwister betrachtet wurden, galten die Armenier:innen als ständige innere Gefahr und Unterstützer:innen des russischen Nachbarn im Nordosten des Reiches. Mit Hilfe der Hamidiye-Regimenter sollte diese Gefahr ein für allemal gebannt werden. In der Folge kam es immer wieder zu pogromartigen Übergriffen auf Armenier:innen, bei denen das Vermögen der Opfer den Hamidiye-Regimenten zugeschrieben wurde. Die kurdische Armee wurde auch für zahllose Übergriffe auf alevitische Dörfer und Siedlungsgebiete der Suryoye verantwortlich gemacht. Kurdischen Stammesführer:innen betrachteten die Armenier:innen auch aufgrund ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen als besondere Gefahr, da sich die armenischen Gebietsansprüche mit denen der Kurd:innen überschneiden (Aktürk 2019: 64). Die Angriffe kamen erst zu einem Ende, als die Jungtürk:innen Sultan Abdülhamid II. im Jahre 1908 absetzten (Kartal 2002: 45).

Die jungtürkische Revolution von 1908 stellt einen Bruch in der Niedergangsphase des Osmanischen Reiches dar. Die Kerngruppe der jungtürkischen Bewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts den Zerfall des Osmanischen Reiches durch eine Neuausrichtung nach europäischem Vorbild verhindern wollte, bildete das Komitee für Einheit und Fortschritt (kurz KEF). Interessanterweise befand sich unter den Gründungsmitgliedern des KEF kein einziger ethnischer Türke. Stattdessen gründeten zwei Kurd:innen, ein Albaner und ein Tscherkesse diejenige Partei, die später die Ideologie des türkischen Nationalismus nach dem Vorbild des europäischen Zeitgeistes dem Osmanischen Reich einverleiben sollte (Zürcher 2010: 99).

Unterstützung erfuhr die jungtürkische Bewegung anfangs auch von Teilen der Kurd:innen, insbesondere von den in Istanbul lebenden kurdischen Studierenden und Intellektuell:innen, die sich für die Herausbildung eines kurdischen Nationalbewusstseins einsetzten. Rund 30.000 von ihnen lebten Anfang des 20. Jahrhunderts in der kosmopolitischen Hauptstadt des Osmanischen Reiches. Viele Mitglieder der kurdischen Aristokratie hatten ihre Kinder zum Studieren in die Stadt entsandt. Durch die jungtürkische Bewegung erhoffte sich diese Gruppe liberale Reformen im Reich, von denen auch die Kurd:innen profitieren könnten (McDowall 2007: 93). Für die meisten von ihnen stellte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Frage nach der Bildung eines kurdischen Nationalstaates. Sie forderten lediglich das Recht, ihre kurdische Sprache, Identität und Kultur frei leben zu können (ebd.: 94f.).

Tatsächlich gelang es der KEF mit der jungtürkischen Revolution von 1908, den amtierenden Sultan abzusetzen und eine konstitutionelle Ordnung im Reich zu etablieren. Noch im Jahr des Machtwechsels entstand in Istanbul die erste kurdische Organisation mit dem Namen *Gesellschaft für das Erwachen und den Fortschritt der*

Kurd:innen (arab. Kurdistan Ta'ali wa Taraqi Jamiyati). Auch erste kurdischsprachige Schulen wurden in Istanbul gegründet (Arakon 2014: 142). Doch die gewonnenen Freiheiten währten nur kurz. Denn bereits 1910, nachdem im Jahr zuvor der Versuch einer Konterrevolution durch den Sultan niedergeschlagen worden war, hatten die neuen Machthaber:innen der KEF eine extrem-nationalistische Wende vollzogen und die Türkisierung des Reiches zum obersten Ziel erklärt. Ausschlaggebend für diese Wende war der unaufhaltsame Zerfall des Osmanischen Reiches in Osteuropa. In der Zwischenzeit hatte nämlich Bulgarien seine Unabhängigkeit erklärt, während Bosnien von Österreich erobert wurde. Für die noch im Entwicklungsstadium befindliche kurdisch-nationalistische Bewegung bedeutete dies das vorzeitige Ende ihrer politischen Praxis. Denn alle Organisationen, die eine ethnische Bezeichnung im Namen trugen, wurden verboten (McDowall 2007: 94). Deutlich schlimmere Folgen als für die Kurd:innen hatte die Türkisierungspolitik des KEF für die nichtmuslimische Minderheiten. Während die Kurd:innen »lediglich« einer umfassenden Assimilationspolitik ausgesetzt wurden, setzten die neuen Machthaber:innen gegen die christlichen Gemeinschaften im Land (Armenier:innen, Suryoye und Griech:innen) auf eine Politik der ethnischen Säuberung und machten sich im Laufe des Ersten Weltkriegs für den Genozid an diesen Gruppen verantwortlich (Zürcher 2010: 197). Das Osmanische Reich zerfiel zwar als Verliererin des Weltkriegs, ihre nationalistische Ideologie jedoch wurde zu einem Grundpfeiler der späteren türkischen Republik.

3.2.2 Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Verteilung Kurdistans

Trotz der seit den Tanzimat-Reformen 1839 andauernden Spannungen mit der Zentralmacht kämpften die Kurd:innen im Ersten Weltkrieg an der Seite des Osmanischen Reiches im Block der Mittelmächte. Sie waren von der Welle des osmanischen Patriotismus ergriffen und befürchteten, dass im Falle eines Sieges des russischen Kaiserreiches Teile ihrer Siedlungsgebiete an einen möglichen armenischen Staat fallen würden. Auch deshalb beteiligten sich kurdische Stämme erneut an den Angriffen des Osmanischen Reiches gegen die armenische Bevölkerung, die ab 1915 das Ausmaß eines Genozids annehmen sollten (Aktürk 2019: 66). Die Gefahr an der Ostflanke des Reiches galt schließlich durch die Oktoberrevolution 1917 und dem Rückzug Russlands aus dem Ersten Weltkrieg als gebannt. Kurz darauf machten die neuen bolschewikischen Machthaber:innen den französisch-britischen Geheimplan für die Neugestaltung des Mittleren Ostens (Sykes-Picot-Abkommen) öffentlich. Der noch während des Krieges geschmiedete Plan sah die Aufteilung des Mittleren Ostens in eine französische und eine britische Einflussosphäre vor. Dem Abkommen zufolge waren neuzuziehende Grenzen in den kurdischen Siedlungsgebieten geplant (McDowall 2007: 115).

Während die Führungskader des KEF nach der Niederlage im Weltkrieg fluchtartig das sinkende Boot verließen und sich ins Ausland absetzten, ergaben sich im Chaos der Nachkriegszeit neue Freiräume für kurdisch-nationale Gruppierungen. So wurde in Istanbul eine einflussreiche Partei mit dem Namen *Gesellschaft für den Fortschritt in Kurdistan* (türk. Kurdistan Teali Cemiyeti) gegründet. Prominente Figuren dieser Partei waren erneut die Kinder einflussreicher kurdischer Stämme. Sie lebten schon länger in Istanbul und bemühten sich nun um die Unterstützung der westlichen Siegermächte für ihr Anliegen. Ein Novum war, dass neben den Kindern sunnitisch-kurdischer Stammesführer:innen auch zwei kurdische Alevit:innen Teil der Partei waren. Sie plädierten für die alevitisch-sunnitische Solidarität unter den Kurd:innen und bildeten auch Zweigstellen der Organisation in den mehrheitlich von Alevit:innen besiedelten Gebieten Kurdistans (McDowall 2007: 185). In ihren Zielen nahm die Partei unter anderem Bezug auf den »14-Punkte-Plan für den Weltfrieden« des US-Präsidenten Wilson Woodrow. Darin stellte der US-Präsident den nicht-türkischen Minderheiten im Osmanischen Reich indirekt eine Autonomie in Aussicht (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 90f.). Unter den Kurd:innen bestand zu jenem Zeitpunkt keine eindeutige Klarheit über die Frage, ob eine Autonomielösung innerhalb des Kernlandes des Osmanischen Reiches oder die Errichtung eines eigenständigen kurdischen Staates die bessere Option darstellte. Neben Unstimmigkeiten darüber, welche Stämme in einem kurdischen Staat den Führungsanspruch haben würden, trugen die Befürworter:innen der Autonomieoption auch das Argument vor, dass ein möglicher kurdischer Staat nur kleinere Teile der kurdischen Siedlungsgebiete umfassen würde. Die Autonomieoption, bei der alle Teile Kurdistans² im Osmanischen Reich verbleiben sollten, erschien vielen schließlich als der richtige Weg (Aktürk 2019: 67).

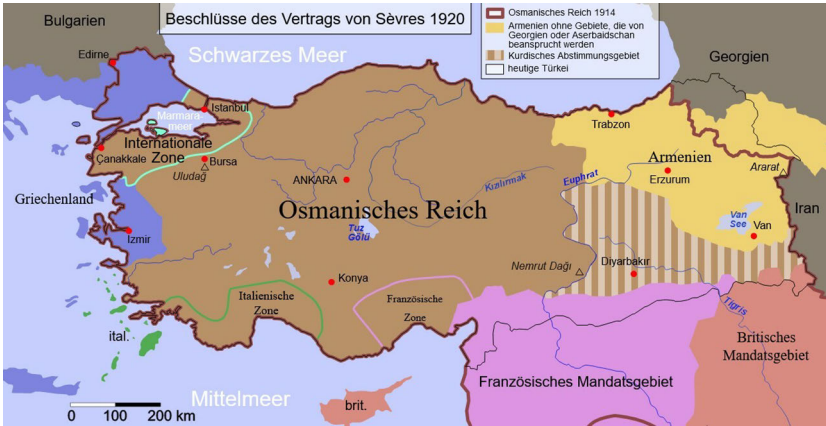
Zu einer entscheidenden Wendung kam es, als im Mai 1919 der Osmanische Sultan Vahdeddin seinen Kommandanten Mustafa Kemal in die anatolische Stadt Samsun beorderte, wo dieser gemäß den Forderungen der Siegermächte das osmanische Heer demobilisieren sollte. Nach seiner Ankunft in Samsun verfolgte Kemal seine eigenen Pläne. Er formierte das Militär neu und schmiedete erfolgreiche Bündnisse mit kurdischen Stammesführer:innen, um einen »türkischen Unabhängigkeitskrieg« zu führen. Als ebenfalls im Mai 1919 die griechische Armee die Stadt Smyrna (türk. Izmir) besetzte, wuchs die Unterstützung für die Kemal:innen (Anhänger Mustafa Kemals) rasant. Der kurdischen Bevölkerung stellte Kemal im Falle eines Sieges eine weitgehende Autonomie in Aussicht. Auch die Argumentation der Kemal:innen, dass der nationale Befreiungskrieg einen Kampf um die Verteidigung des islamischen Kalifats gegen die »Ungläubigen« darstelle, fiel bei vielen kurdischen Stämmen auf fruchtbaren Boden (Strohmeier/Yalcin-Heckmann

2 Die kurdischen Siedlungsgebiete im Iran standen hierbei nicht zur Debatte. Es ging allein um die kurdischen Siedlungsgebiete in den heutigen Ländern der Türkei, des Iraks und Syriens.

2017: 93). Rund 70 kurdische Stämme stellten sich hinter das Vorhaben Mustafa Kemals (McDowall 2007: 130). Damit galt der Nationalpakt (türk. Misak-ı Milli) zwischen den Kurd:innen und den Türk:innen als geschmiedet, der vier Jahre später zum Sieg Mustafa Kemals führen sollte (Aktürk 2019: 67).

Den Kurd:innen war mit dem Vertrag von Sèvres, der im Rahmen der Konferenz von Sanremo (19. bis 26. April 1920) einen Diktatfrieden gegen das Osmanische Reich besiegeln sollte, ein eigener Staat in Aussicht gestellt worden. Nach einjähriger Autonomie sollten sie über das Recht verfügen, per Referendum einen unabhängigen Staat auszurufen, welcher allerdings nur diejenigen kurdischen Siedlungsgebiete umfassen würde, die östlich vom Euphrat-Fluss liegen (Banken 2014: 194). Die übrigen Teile der kurdischen Siedlungsgebiete sollten einem neuen Staat Armenien, sowie den Mandatsgebieten der Franzos:innen (später Syrien) und der Brit:innen (später Irak) zufallen (McDowall 2007: 137). Doch Mustafa Kemals Bündnis widersetzte sich diesem Diktatfrieden und bildete 1920 in Ankara mit der Großen Nationalversammlung der Türkei (türk. Türkiye Büyük Millet Meclisi) eine Alternativregierung zum Sultanat. Noch in der ersten Versammlung des neuen Parlaments wiederholte Kemal das Autonomieversprechen an die Kurd:innen (Arakon 2014: 146). Nach dem siegreichen Ausgang des Unabhängigkeitskriegs mussten die Siegermächte des Ersten Weltkriegs einen neuen Frieden mit Mustafa Kemal aushandeln, welcher am 24. Juli 1923 des Jahres im Vertrag von Lausanne mündete. Bei den Verhandlungen gab der Weggefährte Kemals und spätere Ministerpräsident der Türkei İsmet İnönü an, sowohl die Türk:innen als auch die Kurd:innen zu vertreten. İnönü und seinem Team gelang es, weite Teile ihrer Forderungen durchzusetzen. Die türkischen Ansprüche an die Mandatsgebiete der Brit:innen und Franzos:innen fanden zwar kein Gehör. Insgesamt waren die neu ausgehandelten Grenzen der türkischen Republik allerdings deutlich größer als von den Siegermächten zunächst vorgesehen (Aktürk 2019: 68). Für die kurdische Bevölkerung war der Vertragsabschluss allerdings fatal. Nicht nur der Traum der Anhänger:innen eines eigenständigen kurdischen Staates war zerschlagen, auch die Hoffnungen auf eine kurdische Autonomie innerhalb der Grenzen des Misak-ı Milli sollten sich nicht verwirklichen, weil bedeutende Teile der kurdischen Siedlungsgebiete unter französisches und britisches Mandat fielen. Und schlussendlich sollten sich kurz nach der Gründung Türkei im Oktober 1923 auch die Versprechungen Mustafa Kemals hinsichtlich einer Autonomie in den verbliebenen kurdischen Siedlungsgebieten der neuen Republik rasch in Luft auflösen (Kartal 2002: 74f.).

Abb. 3: Beschlüsse des Vertrags von Sèvres 1920



Quelle: Wikipedia o.D.a, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/14/Treaty_sevres_otoman_de.svg [abgerufen am 08.10.2022]

Abb. 4: Die Grenzen des Misak-ı Milli Abkommens



Quelle: Wikipedia o.D.b, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e7/Misak-i_milli.png [abgerufen am 08.10.2022]

Abb. 5: Grenzen der Türkei nach dem Abkommen von Lausanne 1923



Quelle: Wikipedia o.D.c https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/58/Turkey-Greece-Bulgaria_on_Treaty_of_Lausanne.png [abgerufen am 08.10.2022]

3.2.3 Folgen der Republikgründung für die Kurd:innen

Die offizielle Gründung der türkischen Republik wird auf den 29. Oktober 1923 datiert. Dieses Datum stellt einen kompletten Neuanfang im Kernland des Osmanischen Reiches dar. Die Nationalstaatsgründung kann als Abschluss einer Epoche gewertet werden, die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Zerfallsphase des Osmanischen Reiches begonnen hatte. Die Umgestaltung des Osmanischen Reiches nach europäischem Vorbild wurde bereits mit den Tanzimat-Reformen 1839 durch Sultan Mahmut II. eingeleitet und durch die jungtürkische Revolution 1908 vorangetrieben. Mustafa Kemal, dem 1934 mit der gesetzlichen Einführung von Familiennamen in der Türkei der Nachname Atatürk (dt. Vater der Türk:innen) verliehen wurde (Zürcher 2017: 189), stammt selbst aus der Bewegung der Jungtürk:innen und des Komitees für Einheit und Fortschritt, auch wenn er nicht zu der Führungsriege der Organisation gehörte (Anderson 2009: 31). Mit der Gründung der Republik Türkei brachten er und seine Gefolgsleute die Neuausrichtung des Landes in Richtung Westen zu einem vorläufigen Abschluss.

Zu den zentralen Reformen im Land gehörten die Abschaffung des Kalifats und der islamischen Scharia-Gesetzgebung. Hatte Atatürk während des Unabhängigkeitskrieges noch seine kurdischen Bündnispartner:innen mit dem Argument der gemeinsamen Verteidigung des islamischen Kalifats überzeugt, fiel nun mit dieser Reform ein wichtiges Bindeglied zwischen der muslimisch-kurdischen und der türkischen Bevölkerung weg (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 96). Die neue Rechtsprechung im Land sollte sich am europäischen Maßstab orientieren. So wurden die

Gesetzgebungen im Bereich des Zivilrechts aus der Schweiz, des Strafrechts vom faschistischen Regime in Italien und des Handels- und Seerecht aus Deutschland übernommen (Brauns/Cakir 2018: 104). Eine weitere zentrale Reform stellte die Einführung des Frauenwahlrechts im Jahr 1934 dar. Dieses führte die Türkei früher als europäische Länder wie Frankreich, Italien, Portugal oder Griechenland ein (Anderson 2009: 49). Die aus Sicht der Kurd:innen und anderer Minderheiten folgenreichste Reform stellten allerdings die vollständige Zentralisierung und das nationalistische Homogenisierungsbestreben der Türkei dar. Auch in den neuen Grenzen war die Bevölkerungsstruktur der Türkei multiethnisch und multireligiös. Doch der Artikel 88 der neuen türkischen Verfassung aus dem Jahr 1924 erklärte, »[die] Einwohner der Türkei heißen ohne Ansehung der Religion und Rasse ›Türke‹ im Sinne der Staatsangehörigkeit« (zit.n. Kreiser/Neumann 2006: 387). Noch konkreter wurde 1930 der Justizminister Mahmut Esat Bozkurt, als er die nationalistischen Vorstellungen einer homogenen türkischen Republik mit folgenden Worten umschrieb: »Der Türke muss der ausschließliche Herr und Meister in diesem Land sein. Wer nicht türkischer Herkunft ist, der kann hier nur ein einziges Recht haben, das Recht, Diener und Sklave zu sein« (zit.n. Anderson 2009: 55).

Minderheitenrechte standen in der neuen Türkei nur denjenigen Gruppen zu, die im Vertrag von Lausanne explizit benannt wurden. Da der Vertrag nur Bezug auf die nicht-muslimischen Minderheiten der Jüd:innen und Christ:innen (genauer Armenier:innen und Griech:innen) nahm, waren alle anderen ethnischen Minderheiten einschließlich der Kurd:innen, aber auch die größte religiöse Minderheit der Alevit:innen von der Schutzregelung ausgenommen (Künnecke 2010: 104). Auch für die alevitische Gemeinschaft, die im Osmanischen Reich immer wieder schwerer Verfolgung ausgesetzt war, erwiesen sich die Hoffnungen auf mehr Rechte in der neuen Republik als Trugschluss. Denn trotz des eingeführten Laizismus waren die Alevit:innen ebenfalls der Homogenisierungspolitik des türkischen Staates ausgesetzt. Mit der Einführung des Präsidiums für Religionsangelegenheiten (türk. *Diyanet İşleri Başkanlığı*) im Jahr 1924 wurde in der Türkei ein einheitliches Islamverständnis nach sunnitischer Ausrichtung in die Gesellschaft getragen, das damit de facto als Staatsreligion fungierte (Aksüngür-Kizil/Kahraman 2018: 53).

Die beabsichtigte Homogenisierung der Gesellschaft sollte mit einer zielstrebigen Assimilationspolitik umgesetzt werden. In Bezug auf die kurdische Bevölkerung bedeutete dies, dass ab Ende der 1920er Jahre ihre Existenz schlichtweg verleugnet wurde. Mit pseudowissenschaftlichen Arbeiten sollte »bewiesen« werden, dass eine kurdische Identität nicht existiere. Die Menschen in den kurdischen Siedlungsgebieten seien Nachfahr:innen türkischer Stämme. Aufgrund der gebirgigen Geographie ihrer Heimatgebiete wurden sie fortan als »Bergtürken« bezeichnet (Arakon 2014: 146). Es folgten das Verbot der kurdischen Sprache, die »Türkisierung« der kurdischen Bevölkerung mit Hilfe des Schulsystems, sowie die türkischsprachige Umbenennung kurdischer Ortschaftsnamen (Bredtmann

2011: 88f.). Zudem sollte mit dem Gesetz gegen »Personen ohne Verbundenheit mit der türkischen Kultur« aus dem Jahr 1934 eine staatlich organisierte massenhafte Umsiedlung der Kurd:innen aus ihren traditionellen Siedlungsgebieten veranlasst werden. Angestrebt wurde, die Bevölkerungsverhältnisse derart zu verändern, dass in keinem Ort der Türkei mehr eine kurdische Bevölkerungsmehrheit vorherrscht. Weil das Gesetz nicht vollumfänglich angewendet werden konnte, blieb das Ziel allerdings unerreicht (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 104).

3.2.4 Das Scheitern der frühen kurdischen Aufstände

Die Kurd:innen reagierten auf die Maßnahmen der türkischen Staatsführung mit einer Vielzahl von Aufständen. Doch ähnlich wie im Osmanischen Reichen blieben diese Erhebungen lokal begrenzt und deshalb ohne Erfolg. Eine zunehmend wichtige Rolle bei den Aufständen spielten neben den lokalen Stammesinteressen, wie die Wahrung der Autonomie gegenüber der Zentralregierung, auch kurdisch-nationale Ziele. Dennoch konnte die Zersplitterung unter den Stämmen, die zum Teil durch die unterschiedliche Religionszugehörigkeit vertieft wurde, nicht überwunden werden. Im Folgenden soll auf die vier wohl bekanntesten kurdischen Aufstände während und nach der türkischen Republikgründung eingegangen werden.

Der Koçgiri-Aufstand

Der Aufstand von Koçgiri, geographisch zwischen den Provinzen Sivas und Erzurum gelegen, war der erste einer Reihe von Aufständen kurdischer Stämme und Stammesföderationen gegen die entstehende türkische Republik. Dieser ereignete sich kurz vor der Gründung der Türkei in den Jahren 1920 und 1921 und wurde von alevitisch-kurdischen Stämmen geführt, die kein Teil des Nationalpakts zwischen den Jungtürk:innen und den sunnitisch-kurdischen Stämmen waren. Blutig niedergeschlagen wurde der Aufstand durch einen Kommandanten Mustafa Kemals, genannt Topal Osman, der bereits für seine Massaker an den Pontusgriech:innen und Armenier:innen bekannt war. Bei der Niederschlagung des Aufstands sollen mehrere zehntausend Menschen getötet worden sein, eine Aufarbeitung der Geschehnisse steht jedoch noch aus (Aksüngür-Kizil/Kahraman 2018: 57). Den Anlass für den Aufstand in Koçgiri bot nicht allein ein erwachendes kurdisches Nationalbewusstsein, sondern auch die Furcht vor einem Erfolg des Bündnisses zwischen den Jungtürk:innen und den sunnitisch-kurdischen Stämmen. Das Verhältnis zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften unter den Kurd:innen war seit dem schiitisch-sunnitischen Krieg zwischen dem safawidischen und osmanischen Reich im 16. Jahrhundert schwierig, hatten doch die Alevit:innen nach dem Sieg des Osmanischen Heers in Tschaldiran einen hohen Preis gezahlt. In den Forderungen der Aufständischen war allerdings auch die Handschrift der in Istanbul gegründeten »Gesellschaft für den Fortschritt in Kurdistan« unverkennbar. So wurden eine

Autonomie für Kurdistan, die Entlassung kurdischer Inhaftierter und der Rückzug von Mustafa Kemals Heer aus dem Koçgiri-Gebiet gefordert (McDowall 2007: 185). Trotz der Differenzen mit den sunnitischen Stämmen, die in Teilen mit Mustafa Kemal kooperierten, kann der Aufstand aufgrund der genannten Forderungen als ein kurdisch-nationales Aufbegehren bezeichnet werden. Allerdings unterstützten auch nicht alle kurdisch-alevitischen Stämme den Koçgiri-Aufstand. Einige von ihnen paktierten nämlich mit den Jungtürk:innen (ebd.: 186).

Der Şêx Seîd Aufstand

Nach der Gründung der türkischen Republik mussten zahlreiche Mitglieder der kurdischen Nationalbewegung ins Exil flüchten. Die meisten von ihnen suchten den Weg nach Syrien in das französische Protektorat, wo sie unter Restriktionen geduldet wurden (van Bruinessen 1992: 279). Einige kurdische Führungspersonlichkeiten, vor allem solche, die im nationalen Befreiungskrieg an der Seite Atatürks gekämpft hatten, konnten hingegen im Jahre 1923 unbehelligt innerhalb der türkischen Staatsgrenzen die Untergrundorganisation *Azadî* (dt. Freiheit) gründen. Diese Organisation stellte eine neue Stufe im nationalen Befreiungskampf der Kurd:innen dar. Denn die wichtigsten Akteur:innen von *Azadî* entsprangen aus Kreisen, die zuvor an der Seite des Osmanischen Reiches und zum Teil auch der Jungtürk:innen standen. So befahlte beispielsweise das Gründungsmitglied von *Azadî*, Khalid Beg Jibran, in der Vergangenheit zwei Regimenter der berühmten Hamidiye-Truppen (ebd.: 192).

Die Organisation bereitete einen Aufstand gegen die türkische Zentralmacht in der mehrheitlich sunnitisch-kurdischen Region Amed (türk. Diyarbakir) vor. Zur Führungspersonlichkeit des Aufstandes wurde der geistliche Führer Şêx Seîd (auch »Scheich Said«) auserkoren. Er hatte eine integrierende Wirkung auf die sunnitisch-kurdischen Stämme der Region. Als Nachteil erwies sich allerdings, dass der türkische Staat den Aufstand durch seine Person als religiös-reaktionären Versuch einer Konterrevolution darstellen und dadurch zugleich die kurdisch-alevitischen Stämme zur Zurückhaltung bewegen konnte. Letztlich wurde der bewaffnete Aufstand wegen eines ungeplanten Gefechts im Februar 1925 früher als geplant aufgenommen. Nach anfänglichen Erfolgen der bis zu 15.000 bewaffneten kurdischen Kämpfer:innen wendete sich das Blatt und das türkische Militär schlug mit der Unterstützung einiger alevitischer Stämme den Aufstand nieder (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 99f.). Şêx Seîd wurde im April 1925 mit weiteren Führungskräften des Aufstands festgenommen und am 4. September desselben Jahres gemeinsam mit 46 weiteren Mitstreiter:innen hingerichtet. Insgesamt wurden etwa 7.500 Personen, die verdächtig wurden den Aufstand unterstützt zu haben, vor ein sogenanntes Unabhängigkeitsgericht gestellt. 660 Angeklagte wurden aufgrund ihrer Beteiligung am Şêx Seîd Aufstand zum Tode verurteilt und anschließend hingerichtet (McDowall 2007: 195f.).

Der von der Azadî-Organisation angeführte Şêx Seîd Aufstand stellte im nationalen Befreiungskampf der Kurd:innen eine neue Etappe dar. Denn erstmals beteiligten sich kurdische Stämme am Aufstand, die sonst für ihr Festhalten an einem türkisch-kurdischen Bündnis unter dem islamischen Banner bekannt waren. Der Beschluss, ein unabhängiges Kurdistan zum Ziel des Aufstands auszurufen, wurde beim ersten Kongress der Azadî-Organisation im Jahr 1924 gefasst. Gleichzeitig durften die kurz vor dem Aufstand eingeleiteten Reformen des türkischen Staates einen starken Mobilisierungseffekt auf den Aufstand gehabt haben. Denn neben den eingeleiteten Schritten, welche die Kurd:innen insgesamt betrafen, wie das Verbot von kurdischen Namen für öffentliche Plätze, wirkte vor allem die Abschaffung des Kalifats im März 1924 mobilisierend auf den kurdischen Aufstand. Das zentrale Bindeglied zwischen den kurdisch-sunnitischen Stämmen und den türkischen Machthaber:innen, nämlich das islamische Bündnis, war somit Geschichte. Hinzu kam eine neue Rechtsregelung, die die kurdischen Feudalherren direkt in ihrer lokalen Machtstruktur bedrohte. Das Gesetz mit der Nummer 1505 gab dem Staat die Befugnis, kurdische Feudalherren und Großgrundbesitzer:innen zu enteignen und ihre Ländereien türkischstämmigen Menschen, die in Kurdistan angesiedelt werden sollten, zu überschreiben (van Bruinessen 1992: 281). Die Aufständischen versuchten auf Grundlage dieser Schritte des türkischen Staates die kurdische Bevölkerung von ihrem Vorhaben zu überzeugen. Kurdistan sollte vom Joch der »ungläubigen« Regierung in Ankara befreit werden. Ein unabhängiges Kurdistan sollte zwar eine kurdische Regierung erhalten, zugleich aber ein islamisches Kalifat werden (McDowall 2007: 194). Die Azadî-Organisation suchte auch nach internationaler Unterstützung. Das Hilfsersuchen für den Aufstand wurde sowohl an die Sowjetunion als auch an Großbritannien weitergeleitet, doch eine positive Reaktion blieb von beiden Seiten aus (van Bruinessen 1992: 280f.).

Der Aufstand scheiterte an den soziokulturellen Differenzen unter den Kurd:innen. Nicht nur die Alevit:innen lehnten eine Beteiligung am Aufstand aufgrund seines religiösen Charakters ab. Auch große sunnitische Stämme kehrten den Aufständischen den Rücken zu. Getragen wurde die Erhebung vor allem durch die Minderheit der Dimilkî-sprechenden sunnitischen Kurd:innen, zu denen auch Şêx Seîd gehörte. Die Kurmancî-sprechenden sunnitischen Stämme unterstützten den Aufstand nur teilweise. Sinnbildhaft für die interne Zerstrittenheit der Kurd:innen steht der Jibran-Stamm. Dieser in sich gesplante Stamm brachte einerseits mit Khalid Beg ein Gründungsmitglied der Azadî Organisation hervor. Andererseits war mit Qasim Beg ebenfalls ein Mitglied desselben Stammes für die Festnahme von Şêx Seîd am Ende des Aufstands verantwortlich (ebd.: 293).

Schlussendlich kann der gescheiterte Aufstand unter der Führung Şêx Seîd sicherlich weder als vollständig nationalistisch noch als vollständig religiös-islamisch betrachtet werden. Auch wenn er die Errichtung eines kurdischen Staates vorsah, diente die Restauration des islamischen Kalifats als ein zentraler Mobilisierungs-

moment unter den Stämmen. Dieser Charakter wurde schließlich auch zum Verhängnis des Aufstandes, denn die alevitisch-kurdischen Stämme der Khormek und Lolan galten als wichtigste Unterstützer:innen des türkischen Staates bei der Niederschlagung. Sie betrachteten die Zielsetzung von Şêx Seîd und seinem Gefolge als große Gefahr für die eigene Existenz, zumal sie vor der Republikgründung zu den Benachteiligten des Bündnisses zwischen dem Osmanischen Reich und den sunnitischen Kurd:innen gehörten. So sollen sie bei der Bekämpfung des Aufstandes gar entschiedener zu Felde gezogen sein als die türkische Armee (ebd.: 285).

Die Folgen der Niederschlagung des Aufstands für die Bevölkerung in Kurdistan waren massiv. Der türkische Staat verübte geradezu einen Rachefeldzug gegen die kurdischen Stämme, die aktiv am Aufstand beteiligt waren. Aber auch diejenigen Stämme, die eine neutrale Haltung eingenommen hatten, blieben von den Konsequenzen nicht verschont. Zahlreiche Stämme wurden entwapfnet, große Bevölkerungsgruppen in die Westtürkei deportiert und ihre Dörfer niedergebrannt (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 101). Die Türkei intensivierte ihre Politik der Homogenisierung und Zentralisierung des Staates. So gab der islamische Charakter des Aufstandes dem türkischen Staat die Legitimation, religiöse Einrichtungen, die nicht der staatlichen Normvorgabe entsprachen, zu schließen. Davon betroffen waren auch die Alevit:innen, die beim Aufstand auf Seiten des Staates Partei ergriffen hatten (McDowall 2007: 196). Die kemalistische Staatsführung nahm den Aufstand zum Anlass, um ihren autoritären Kurs insgesamt weiter zu verschärfen (ebd.: 198). Die Aufstände in Kurdistan sollten mit der Hinrichtung Şêx Seîds allerdings noch nicht beendet sein.

Die Xoybûn-Partei und der Ararat-Aufstand

Die Maßnahmen des türkischen Staates nach der Niederschlagung des Şêx Seîd Aufstands führten zu neuen Rebellionen in den kurdischen Gebieten. Auch kurdische Stämme, die früher für ihre Loyalität zur osmanischen und nun zur türkischen Zentralmacht bekannt waren, wurden fortan Opfer des Vorgehens der Staatsführung in Ankara. Die Deportationen von ganzen kurdischen Stämmen gewannen so sehr an Geschwindigkeit, dass sie selbst für internationale Beobachter:innen nicht mehr unbemerkt blieben. Der britische Botschafter in der Türkei, Sir George Clerk, hielt in einem Bericht fest, dass diejenigen Kurd:innen, die vor etwas mehr als zehn Jahren Partner:innen der Jungtürk:innen beim Genozid an den Armenier:innen waren, nun geradezu dasselbe Schicksal wie ihre damaligen Opfer erleiden müssen (McDowall 2007: 199f.). Die Jahre 1926 und 1927 waren in Nordkurdistan geprägt von »Säuberungsaktionen« des türkischen Staates und immer wieder aufflammenden lokalen Widerstandsherden gegen die Politik Ankaras.

Ein Jahr nach dem Şêx Seîd Aufstand verfassten kurdische Aktivist:innen vermutlich aus dem Ausland einen offenen Brief an den türkischen Ministerpräsidenten İsmet İnönü. Dieser Brief kritisiert das Vorgehen des türkischen Staates nach

der Niederschlagung des Şêx Seîd Aufstandes und macht die Machthaber:innen in Ankara für das Blutvergießen in Nordkurdistan verantwortlich. Allerdings stellt er aber auch eine Art Friedensangebot an die Türkei dar. Die namentlich nicht genannten Verfasser:innen rufen İnönü dazu auf, den Konflikt zwischen den beiden »Brüdernationen« durch die Zusage einer kurdischen Autonomie zu beenden. Sie erklären sich ausdrücklich zu Unterstützer:innen des Modernismus der türkischen Republik und stellen sich gegen eine Restauration des Kalifats. Gleichzeitig rufen sie İnönü dazu auf, die Kurd:innen anzuerkennen und diese Frage im Rahmen der Prinzipien der »zivilisierten Welt des 20. Jahrhunderts« zu lösen. Die türkische Assimilationspolitik jedenfalls würden die Kurd:innen niemals akzeptieren. Zugleich würde eine solche Politik nicht nur Feindschaft zwischen den Kurd:innen und den Türk:innen schüren, sondern auch einen beständigen Anlass für Einmischung und Aggression ausländischer Mächte in die Politik der Türkei liefern (Strohmeier 2003: 93f.).

Es ist nicht auszuschließen, dass sich die Verfasser:innen des Briefes auch im Kreis derjenigen befanden, die im Oktober 1927 in der Nähe der libanesischen Hauptstadt Beirut die kurdische Partei *Xoybûn* (auch »Khoybun«) gründeten. Xoybûn setzte sich nämlich aus zahlreichen kurdischen Nationalist:innen der ersten Stunde zusammen, die sich bis zur Republikgründung in Istanbul aufhielten und anschließend in Richtung Syrien flüchten mussten. Die Besonderheit der Partei war ihr Versuch, die soziokulturellen Unterschiede innerhalb der kurdischen Bevölkerung zu überbrücken. So befanden sich nicht nur Persönlichkeiten aus Nordkurdistan unter den Parteiaktivist:innen, sondern auch solche aus den anderen Teilen Kurdistans. Tribalistische und religiöse Führungspersönlichkeiten Kurdistans gehörten ebenfalls zu den Gründungsmitgliedern der Partei, was zwar zu Uneinigkeiten in der Zielsetzung der Partei führte, letztlich aber als Versuch gewertet werden kann, den Kampf für die Rechte der Kurd:innen nicht erneut an den Differenzen innerhalb der kurdischen Gesellschaftsstruktur scheitern zu lassen (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 103).

Syrien sollte als Organisationsbasis von Xoybûn einen sicheren Hafen für die Parteiaktivist:innen darstellen. Allerdings musste die Partei den französischen Mandatsherren in Syrien versichern, dass ihre politischen Aktivitäten keinen Bezug zu der Situation der Kurd:innen in Rojava (Nordsyrien) herstellen würden. Auch gegenüber den britischen Herrscher:innen in Südkurdistan (Nordirak) wurde dasselbe Versprechen geäußert. 1928 verbot Frankreich dennoch die Partei, weil durch die Aktivitäten der Xoybûn das ohnehin komplizierte Verhältnis zur Türkei weiter erschwert wurde (McDowall 2007: 203).

Im selben Jahr begann die Partei unter der Führung von Ihsan Nuri Pascha einen groß angelegten Aufstand gegen die Türkei am Ararat. Der Berg war für die Aufständischen aufgrund seiner Lage im Grenzgebiet zu Ostkurdistan (Iran) von strategischer Bedeutung. Sie rechneten damit, dass es der türkischen Armee nicht ge-

lingen würde, den Berg zu umzingeln. Zudem hatten sich bereits vor der Ankunft von Ihsan Nuri Pascha und seiner Armee kurdische Stämme in der Region gegen die türkische Armee erhoben. Der Stammesführer Ibrahim Haski Talu führte den Aufstand gegen die türkische Armee an. Auch Talu war früher ein enger Verbündeter der Türkei. Er hatte sich nicht nur an der Vertreibung der Armenier:innen im Ararat-Gebiet beteiligt, sondern kämpfte auch noch 1925 an der Seite der kemalistischen Armee gegen den Şêx Seîd Aufstand. Als allerdings nach der Niederschlagung des Aufstandes auch sein Stamm von den Deportationsmaßnahmen gegen die kurdische Bevölkerung betroffen war, erhob er sich gegen seine einstigen Partner:innen in Ankara (Strohmeier 2003: 97f.).

Der Aufstand konnte bis zum Jahr 1929 einige Erfolge gegen die türkische Armee verzeichnen. Die militärischen Siegeszüge stellten sich allerdings ein, als die Türkei mit Kriegsdrohungen den Iran zum Einlenken im Kampf gegen die Aufständischen bewegte. Nun konnte die türkische Armee mit rund 50.000 Soldat:innen den Berg Ararat umzingeln und den Aufstand im September 1930 unter Einsatz der Luftwaffe erfolgreich niederschlagen. Für die kurdische Bevölkerung hatte das abermals verheerende Folgen. Nicht nur die 1.500 Aufständischen, die von der der Türkei festgenommen worden waren, wurden hingerichtet. Auch etwa 3.000 Unbeteiligte, darunter Frauen und Kinder, wurden bei den Ereignissen, die als Massaker in der Zilan-Ebene in die Geschichte eingehen sollten, durch das türkische Heer getötet. Zuvor hatte das türkische Parlament noch das Gesetz Nr. 1850 erlassen, dass den Soldat:innen im Kampf gegen »aufständische Elemente« Straffreiheit garantierte (McDowall 2007: 206).

Trotz ihres Scheiterns stehen die Aktivitäten der Xoybûn Partei bis heute für einen wichtigen Versuch, die innergesellschaftlichen Gräben unter den Kurd:innen zu überbrücken und einen gemeinsamen Aufstand für die kurdische Sache zu initiieren. Die Partei verzichtete weitgehend auf eine islamische Rhetorik (Strohmeier 2003: 97) und bemühte sich, Bündnisse zu regionalen und internationalen Akteur:innen zu schmieden. Während sie bei den Brit:innen und den Franzos:innen auf verschlossene Türen stieß, gelang es der Partei zu Beginn des Aufstands den Iran in einer neutralen Position zu halten. Zudem unterhielt die Xoybûn stets enge Beziehungen zur armenischen Untergrundorganisation Daschnak (ebd.: 95).

Das letzte Aufbäumen kurdischer Stämme – Der Dersim-Aufstand

Die Regierung der türkischen Republik fühlte sich durch den Aufstand am Berg Ararat in ihrem Vorgehen gegen die kurdische Bevölkerung bestätigt. Der Gefahr des kurdischen Separatismus sollte mit einer abermaligen Intensivierung der Deportationspolitik begegnet werden. Im Jahr 1934 wurde das Gesetz zur Neuansiedlung (Resmî Gazete 1934: Gesetz Nr. 2510; türk. Iskan kanunu) im türkischen Parlament verabschiedet. Dieses Gesetz unterteilte das Staatsgebiet der Türkei in drei Zonen: Eine Zone, die aus gesundheitlichen, ökonomischen, politischen oder kulturellen

Gründen vollständig evakuiert werden sollte; eine Zone, die dafür geeignet war, ethnische Nicht-Türk:innen anzusiedeln, weil sie sich hier leichter assimilieren lassen würden; und eine dritte Zone, das in erster Linie Gebiete Nordkurdistans umfasst und in der ein Zuwachs ethnischer Türk:innen als erstrebenswert erachtet wurde (van Bruinessen 1994: 152). Die Ansiedlung der türkischen Bevölkerung in kurdische Siedlungsgebiete sollte durch ökonomische Anreize bewerkstelligt werden (Resmi Gazete 1934: §7 Abs. A). Ethnische Nicht-Türk:innen sollten hingegen auf Anordnung des Staates in die ihnen zugewiesenen Regionen deportiert werden (Resmi Gazete 1934: Vgl. §7 Abs. B). Ziel des Gesetzes war es, dass schlussendlich in keinem Ort im türkischen Staatsgebiet mehr als fünf Prozent der lokalen Bevölkerungszusammensetzung aus Kurd:innen besteht. Auch wenn das Gesetz Anwendung fand, stellte sich bald heraus, dass die Zielsetzung zu ehrgeizig formuliert war und sich nicht im gewünschten Maße umsetzen ließ (McDowall 2007: 207).

Ein Jahr nach dem Umsiedlungsgesetz richtete die Regierung in Ankara ihr Augenmerk auf eine weitere Region in Nordkurdistan, die bereits im Osmanischen Reich weitgehend ihre Autonomie wahren konnte. Die Provinz Dersim sollte endlich »zivilisiert« werden. Per Gesetz wurde die Region, in der fast ausschließlich alevitische Kurd:innen beheimatet sind, einem Militärregime unterstellt. Durch die Stationierung von Soldat:innen sowie die Errichtung von Straßen und Brücken wollte die Zentralmacht in Ankara vollständigen Zugriff auf dieses unwegsame Gebiet in Nordkurdistan erhalten. Anfang 1937 waren bereits rund 25.000 Soldat:innen in Dersim stationiert, als ein Zwischenfall im März des Jahres zum Aufstand führte. Der religiöse Führer Seyîd Rıza und eine kleinere Anzahl an lokalen Stämmen, die auf seiner Seite standen, wurden vom Militärregime in Dersim der Konspiration bezichtigt. Als eine vom Militär errichtete Holzbrücke in Dersim in Brand aufging, sah das Militär die Zeit gekommen, um gegen Seyîd Rıza und seine Verbündeten vorzugehen. Noch bevor das Militär allerdings zum Angriff ansetzen konnte, erhoben sich Seyîd Rıza und seine rund 1.500 Gefolgsleute zum Aufstand. Der bewaffnete Aufstand konnte der Übermacht der türkischen Armee lediglich bis in den Herbst 1937 die Stirn bieten. Durch ein falsches Friedensangebot wurde Seyîd Rıza in die Nachbarstadt Erzincan gelockt, wo er umgehend festgenommen und im November 1937 hingerichtet wurde (van Bruinessen 1994: 147). Der bewaffnete Kampf der Bevölkerung Dersims dauerte zwar vereinzelt noch bis in das Jahr 1938 an. Doch die türkische Armee setzte verstärkt ihre Luftwaffe ein und konnte auf diese Weise den Widerstand vollständig brechen. Im August 1938 marschierten schließlich rund 50.000 türkische Soldat:innen in Dersim ein und führten geradezu einen Vernichtungsfeldzug gegen die Bevölkerung der Region. Schätzungen zufolge sollen dabei 40.000 (McDowall 2007: 209) bis 80.000 Menschen (Dolzer 2010: 27) ermordet worden sein. Weitere zehntausende Einwohner:innen Dersims wurden deportiert. Dabei interessierte es die Armee nicht, ob die betroffenen Menschen bzw. ihre Stammesführer:innen am Widerstand teilnahmen oder auf der Seite des türkischen Staa-

tes standen. Die Kollektivbestrafungen betrafen alle Teile der Bevölkerung. Bereits vor der Niederschlagung des Aufstandes war die Region Dersim durch den türkischen Staat in »Tunceli«³ umgetauft worden (McDowall 2007: 208). Das Militärregime in Dersim wurde erst im Jahr 1946 aufgehoben. Familien, die aus Dersim während der Ereignisse 1937–38 vertrieben wurden, durften dann wieder in ihre Heimat zurückkehren (ebd.: 209).

Der Aufstand von Dersim stellt den letzten stammesdominierten kurdischen Aufstand gegen die türkische Republik dar. Ob es sich bei dem Aufstand um einen primär kurdisch-nationalen Aufstand handelt, ist retrospektiv schwer zu beurteilen. So war mit Nuri Dersimî einer der kurdischen Nationalisten der ersten Stunde anfangs am Aufstand in seiner Heimatregion beteiligt. Er war es auch, der 14 Jahre nach Niederschlagung des Aufstands aus dem syrischen Exil heraus erstmals ein Buch zu den Ereignissen in Dersim 1937/38 publizierte (van Bruinessen 1994: 146). Es ist nicht auszuschließen, dass Dersimî mit seiner politischen Einstellung die aufständischen Stammesführer:innen um Seyîd Riza von der Notwendigkeit der Befreiung Kurdistan überzeugt haben könnte. Einschränkend muss angefügt werden, dass einige Stämme aus Dersim gerade in den Anfangsjahren der Republik misstrauisch gegenüber den sunnitisch kurdischen Stämmen waren, und sich deshalb aus allen vorherigen kurdischen Aufständen herausgehalten oder sie sogar an der Seite des türkischen Staates bekämpften hatten. Sicherlich beteiligte sich mindestens ein Teil der Stämme von Dersim an dem Aufstand, um die Autonomie ihrer Region gegen die »Zivilisierungsmission« wahren zu können. Darüber hinausgehende kurdisch-nationale Ziele haben höchstwahrscheinlich nicht alle Beteiligten des Aufstands geteilt. Egal ob der Aufstand von Dersim nun eine nationale Agenda verfolgte oder lediglich das Ziel der Verteidigung der Autonomie zum Ziel hatte, seine Niederschlagung jedenfalls läutete eine rund 20-jährige Phase der Türkei ein, in welcher über die kurdische Frage weitgehend geschwiegen wurde. Es kehrte eine Art Friedhofsruhe über Nordkurdisten ein, während die Assimilationspolitik Ankaras ohne ernstzunehmende Gegenwehr ihren Einfluss auf die kurdische Bevölkerung entfaltete. Die Kurd:innen gab es nun nicht mehr. Sie galten fortan als »dağlı Türkler«, zu Deutsch Bergtürk:innen (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 105).

3.2.5 Das Wiederaufflammen der kurdischen Frage

Auf die Niederschlagung des vorerst letzten kurdischen Aufstands folgte in Nordkurdisten eine Phase der Stille (Bozarslan 2008: 343). Diese wurde erst nach dem Militärputsch vom 27. Mai 1960 gegen die regierende Demokratische Partei (türk. Demokrat Parti, kurz DP) durchbrochen. Die DP war aus Sicht des Militärs insbesondere aufgrund ihres religiösen Charakters zu einer Gefahr für die kemalistischen

3 tunc-eli bedeutet auf dt. in etwa »Eiserne Hand« (eigene Übersetzung).

Grundprinzipien des Staates geworden. Aus diesem Grund ergriffen die Putschisten nicht nur die Macht, sondern ließen auch den Staatspräsidenten Celal Bayar und den Ministerpräsident Adnan Menderes festnehmen (Zürcher 2017: 243). Menderes wurde im September 1961 hingerichtet, während Bayar später begnadigt wurde (Harris 2011: 204). Das Militär sollte bereits nach einem Jahr die Macht wieder abgeben. In dieser Zeit wurde eine neue und überraschenderweise weitaus demokratischere Verfassung ausgearbeitet, die durch ein Referendum von der Bevölkerung bestätigt wurde (Zürcher 2017: 249). Die neue Verfassung sollte sicherstellen, dass in Zukunft keine politische Partei mehr durch Machtkonzentration die Grundfesten der türkischen Republik ins Wanken bringen kann. Der politische Pluralismus, die Autonomie der Medien und Universitäten sowie die Ausweitung des Rechts auf zivilgesellschaftliche Organisation samt gewerkschaftlicher Freiheiten gehörten zu den Neuerungen der Verfassung (ebd.: 248). Allerdings wurde mit der Gründung des Nationalen Sicherheitsrates (türk. Milli Güvenlik Kurulu, kurz MGK) auch die Macht des Militärs im Staate manifestiert. Der MGK wurde als ein politisches Organ konzipiert, das aus Vertreter:innen der Regierung sowie Militärangehörigen besteht und als Beraterorgan der Regierung in den Fragen der nationalen Sicherheit zur Seite stehen soll. In den Folgejahren weitete der MGK seine Kompetenzen immer weiter aus (Cizre 2008: 301).

Für die kurdische Frage war die neue Verfassung von Bedeutung, weil sie die Gründung der Arbeiterpartei der Türkei (türk. Türkiye İşçi Partisi, kurz TIP) ermöglichte. Die 1961 gegründete TIP konnte zwar bei den Wahlen in der Türkei nie große Erfolge verbuchen, aber sie sollte die erste legale Partei des Landes werden, welche sich der kurdischen Frage aus einer sozialistischen Perspektive annahm. Während die feudal geprägten kurdischen Stammesführer:innen in der Gerechtigkeitspartei (türk. Adalet Partisi, kurz AP), der Nachfolgepartei der verbotenen DP, eine neue Heimat fanden, wandte sich die Mehrheit der wachsenden urbanen kurdischen Bevölkerungsschicht erstarkenden politisch linken Kräften wie der TIP zu (Bozarslan 2008: 346). Im Gegensatz zur AP wurde in der TIP auch aktiv über die »Frage des Ostens«, so die damals gängige Bezeichnung für die kurdische Frage, diskutiert. Diese Diskussionen mündeten schließlich 1970 in einem Kongressbeschluss der Partei, in welchem die Delegiert:innen die Gewährleistung der demokratischen Rechte für die kurdische Bevölkerung forderten (Zürcher 2017: 263). Auch wenn die TIP in der türkischen Parteienlandschaft relativ wenig Bedeutung erlangte, die Friedhofstille in der kurdischen Frage konnte sie mit ihren Debatten durchbrechen.

3.2.6 Debatten über die kurdische Frage innerhalb der türkischen Linken

Bezugnehmend auf das von Wladimir Iljitsch Lenin anerkannte Selbstbestimmungsrecht aller Nationen wurde die kurdische Frage zu einem wichtigen Thema innerhalb der politischen Diskussionen der revolutionären Linken in der Türkei

(Bozarslan 2008: 346). Die TIP bot nicht nur den Raum, die kurdische Frage in der Türkei zu diskutieren, sie bildete auch die Keimzelle für die erste legale kurdische Organisation in der Geschichte der türkischen Republik. Aus einer Reihe von Versammlungen der Arbeiterpartei, bei denen über die kurdische Frage debattiert wurde, gingen im Mai 1969 schließlich die *Revolutionären Kulturvereinigungen des Ostens* (türk. Devrimci Doğu Kültür Ocakları, kurz DDKO) hervor (Brauns 2018: 155). Die DDKO gilt als die erste kurdisch-nationale Organisation in der Türkei mit einem sozialistischen Selbstverständnis. Sie stellte sich gegen die Assimilationspolitik des türkischen Staates gegenüber den Kurd:innen, bezog aber auch Position gegen die feudalen Strukturen innerhalb der kurdischen Gesellschaft (Strohmeier/Yalcin-Heckmann 2017: 110). Gleichzeitig ist die Abspaltung der DDKO von der TIP auch als eine Reaktion auf die zurückhaltende Positionierung breiter Kreise innerhalb der türkischen Linken gegenüber der kurdischen Frage zu verstehen. Denn nicht selten wurde in diesen Kreisen die Meinung vertreten, die Diskussionen über die kurdische Frage seien auf eine Zeit nach der Revolution zu verschieben (Brauns 2018: 154).

Noch vor der DDKO wurde 1965 die *Demokratische Partei Kurdistans-Türkei* (kurd. Partiya Demokrat a Kurdistan-Tirkiye, kurz PDK-T) gegründet. Diese Partei musste alleine schon wegen ihres Namens in der Illegalität agieren. Die kurdisch-national und traditionalistisch ausgerichtete PDK-T tat sich vermutlich auch aufgrund ihrer Illegalität schwer, innerhalb der kurdischen Gesellschaft Fuß zu fassen (Brauns 2018: 155). Sie verstand sich als nordkurdisches Pendant der *Demokratischen Partei Kurdistans* (kurd. Partiya Demokrat a Kurdistanê, kurz PDK), die in Südkurdistan (Nordirak) unter der Führung von Mustafa Barzanî agierte. Faik Bucak, der Gründer und Vorsitzende der PDK-T wurde bereits knapp acht Monate nach der Parteigründung ermordet. Dasselbe Schicksal ereilte seinen Nachfolger Sait Elçi im Jahr 1971 (McDowall 2007: 408). Danach konnte die Partei keinen bedeutenden Einfluss mehr in der kurdischen Bevölkerung erlangen.

Die Freiheiten der 1961 erlassenen Verfassung, von denen die TIP als politisch linke Partei und die DDKO als kurdische Organisation profitierten, erloschen knapp ein Jahrzehnt später. So wurde die TIP 1970 verboten, nachdem sie wenige Monate zuvor auf ihrem Parteitag eine Resolution verabschiedet hatte, in der die Gewährleistung kurdischer Rechte gefordert wurde (Zürcher 2017: 263). Im selben Jahr wurden auch alle Führungspersönlichkeiten der DDKO festgenommen und vor Gericht gestellt, bevor die Organisation ein Jahr später als Ganzes verboten wurde (McDowall 2007: 410). Die staatliche Repression dürfte letztlich den Prozess der konspirativen Organisation revolutionärer Bewegungen in der Türkei beschleunigt haben. Ab 1970 entstanden verschiedene revolutionäre Organisationen, von denen manche auch den bewaffneten Kampf zur Durchsetzung ihrer Ziele anstrebten (Brauns 2018:

181f.).⁴ Auch wenn das Vorhaben dieser Gruppen nur von kurzlebiger Natur war und viele revolutionäre Führungspersönlichkeiten in der Türkei früh ihr Leben ließen, sollten diese Erfahrungen nachhaltigen Einfluss auf den Kampf der Kurd:innen für ihre Selbstbestimmung in Nordkurdistan haben.

3.2.7 Die Jahre zwischen den Militärputschen

Das Erstarken der revolutionären Linken, aber auch das Wiedererwachen eines kurdischen Nationalbewusstseins führte die türkische Republik am 9. März 1971 zum zweiten Putsch in ihrer noch jungen Geschichte. Dieses Mal übernahmen die Militärs nicht direkt die Macht, sondern sorgten mit der Veröffentlichung eines Memorandums für den Rücktritt der Regierung unter Süleyman Demirels AP (ebd.: 178f.). An ihre Stelle wurde eine Technokrat:innenregierung eingesetzt, die zunächst von Nihat Erim, einem Politiker der Republikanischen Volkspartei (türk. Cumhuriyet Halk Partisi, kurz CHP), und später von Ferit Melen angeführt wurde. Im Hintergrund hatte allerdings die Militärführung die Zügel fest in den Händen (Zürcher 2017: 264). Das Vorgehen der vom Militär gelenkten Regierung lässt sich zusammenfassend als eine umfassende Rücknahme der Bürger:innenrechte beschreiben, welche die Verfassung von 1961 gewährt hatte. Das betraf besonders die Autonomie der Universitäten und die Pressefreiheit. Zudem wurden rund 5.000 politisch aktive Menschen vor eigens einberufene Sondersicherheitsgerichte (türk. Devlet Güvenlik Mahkemeleri) gestellt und abgeurteilt (ebd.: 263).

Dass im Oktober 1973 wieder Parlamentswahlen in der Türkei stattfanden, änderte nichts an der instabilen Situation im Land. Die Wahl gewann die CHP unter Führung von Bülent Ecevit knapp vor Süleyman Demirels AP. Doch bis zum erneuten Militärputsch 1980 fand sich keine stabile Regierung in der Türkei, weswegen Ecevit und Demirel sich in den Jahren bis dahin gleich mehrfach an der Spitze des Staates abwechseln sollten (McDowall 2007: 412). Die bürgerkriegsähnlichen Zustände in der Türkei gingen unterdessen weiter. Im Kampf gegen die weiterhin aktiven revolutionären Bewegungen setzte der türkische Staat verstärkt auf paramilitärisch organisierte Kräfte, denen nachgesagt wurde, dass sie zu den Gladiostrukturen der NATO gehören.⁵ In der türkischen Öffentlichkeit wurden

4 Gemeint ist die Volksbefreiungspartei-Front der Türkei (türk. Türkiye Halk Kurtuluş Partisi-Cephesi, kurz THKP-C) unter Führung von Mahir Çayan und die Volksbefreiungsarmee der Türkei (türk. Türkiye Halk Kurtuluş Ordusu, kurz THKO) unter der Führung von Deniz Gezmiş.

5 Als »Gladio« werden die »Stay-Behind Organisationen« der NATO bezeichnet. Diese rekrutierten sich zumeist aus rechtsradikalen Gruppen in den NATO-Ländern und hatten ursprünglich die Aufgabe, im Falle eines sowjetischen Vormarschs in Richtung Westeuropa hinter den feindlichen Linien einen Untergrundkrieg gegen die Rote Armee zu führen. Als linke und kommunistische Parteien allerdings auf dem parlamentarischen und außerparlamentarischem Weg in Westeuropa erstarkten, kam es in verschiedenen Ländern zu provokativen

diese Strukturen unter dem Namen JITEM (ausgeschrieben Jandarma İstihbarat ve Terörle Mücadele, dt. Geheimdienst und Terrorabwehr der Gendarmerie) bekannt, deren Existenz von den türkischen Regierungen allerdings stets verleugnet wurde (Aslan/Bozay 1997: 107). Diese Strukturen rekrutierten ihre Mitglieder vor allem aus den Reihen islamistischer und rechtsradikaler Gruppierungen wie den Grauen Wölfen (türk. Bozkurtlar) (Turhan 1997: 107f.). Die Grauen Wölfe sind die Jugendbewegung der Partei der Nationalistischen Bewegung (türk. Milliyetçi Hareket Partisi, kurz MHP) und wurden 1968 von Alparslan Türkeş, einem hochrangigen General, gegründet. Sie organisierten sich nach dem Vorbild der SS im Dritten Reich und ließen ihre Mitglieder in eigens geschaffenen Trainingsstätten paramilitärisch ausbilden (Aslan/Bozay 1997: 57f.). Die Grauen Wölfe bekämpften in den nachfolgenden Jahren mit bewaffneten Mitteln die »Feinde des Nationalstaates«, also vornehmlich linke und kurdische Aktivist:innen (Zürcher 2017: 260). Auf ihr Konto gingen in dieser Zeit auch die Massaker von Malatya im April 1978, Maraş im Dezember 1978 und Çorum im Juli 1979. Bei diesen pogromartigen Massakern, die vom türkischen Staat geduldet oder unterstützt wurden, kamen hunderte Zivilist:innen kurdischer und alevitischer Herkunft ums Leben. Kurz vor dem Militärputsch 1980 sollen in den kurdischen Siedlungsgebieten täglich im Schnitt 20 bis 30 Menschen durch politisch motivierte Angriffe oder gewaltsame Auseinandersetzungen ihr Leben verloren haben (McDowall 2007: 415).

Der dritte und weitreichendste Militärputsch in der Geschichte der türkischen Republik ereignete sich am 12. September 1980. Der Anführer des Putsches, General Kenan Evren, gab an diesem Tag um 4.30 Uhr über das Radio die Machtübernahme des Militärs bekannt. Als Gründe für diesen Schritt führte er die bürgerkriegsähnlichen Zustände im Land an und erklärte, dass bei Kämpfen zwischen linken und rechten Kräften seit Anfang des Jahres 5.241 Menschen ums Leben gekommen sind. Weiter erklärte der Putschgeneral die wirtschaftlichen Zustände in der Türkei – die Inflationsrate lag bei 130 Prozent und die Arbeitslosigkeit bei rund 20 Prozent – sowie die Handlungsunfähigkeit des Parlaments und der Regierung als ausschlaggebend für die Machtübernahme (Howard 2001: 159).

Der Militärputsch von 1980 stellt eine Zäsur in der Geschichte der Türkei dar. Bereits am ersten Tag wurde die Festnahme der Vorsitzenden aller politischen Parteien angeordnet. Das Parlament wurde aufgelöst, die Immunität aller Abgeordneten aufgehoben und rund 100 Parlamentarier:innen festgenommen (ebd.: 158). Neu bei diesem Putsch war, dass auch alle Bürgermeister:innen und Stadträt:innen abgesetzt wurden (Zürcher 2017: 283). Auf Grundlage des erlassenen Ausnahmezustands wurde stattdessen ausgewählten Gouverneur:innen die Kontrolle über die

Anschlägen der Gladio, die dann linken Akteur:innen in die Schuhe geschoben wurden (Aslan/Bozay 1997: 104).

türkischen Provinzen übergeben (Howard 2001: 159). Die Kontrolle über den Staatsapparat unterstand einem fünfköpfigen Militärrat, an deren Spitze Kenan Evren stand. Daneben wurde ein aus 27 Personen bestehendes Kabinett ernannt, dessen Aufgabe weitgehend darin bestand, die Anordnungen des Militärrats umzusetzen (ebd.: 159). Zugleich versicherte das Militär eine zeitnahe Übergabe der Macht an eine zivile Regierung. Hierfür sollte aber zunächst eine neue Verfassung ausgearbeitet werden. Mit dieser Aufgabe wurde ein Verfassungskomitee aus 160 Personen betraut, deren Mitglieder in ihrer Mehrzahl direkt oder indirekt durch die Militärs bestimmt wurden (Zürcher 2017: 285).

Der Verfassungsentwurf, der im Juli 1982 vorgelegt wurde, sah eine deutliche Einschränkung der Bürger:innenrechte und eine Stärkung der Exekutive und des Nationalen Sicherheitsrates vor. Zudem sollte das Staatspräsidialamt deutlich aufgewertet werden. Der oder die Staatspräsident:in sollte als Hüter:in der kemalistischen Prinzipien fortan für sieben Jahre gewählt werden und über die Ausrufung des Ausnahmezustands sowie den Einsatz des Militärs entscheiden dürfen (Harris 2011: 210). Wie schon bei der Verfassung 1961 wurde über die Einführung des Verfassungsentwurfs per Referendum entschieden. Doch die Putschregierung duldete vor dem Wahlentscheid keine öffentliche Kritik an ihrer Vorlage. Das Ergebnis des einseitigen Wahlkampfes war wenig überraschend. Am 7. November 1982 segneten 91,4 Prozent der Bevölkerung den Verfassungsentwurf ab. Lediglich in den kurdischen Siedlungsgebieten war der Stimmanteil der Gegner:innen der Verfassung höher. Mit der Zustimmung über die Verfassung wurde Kenan Evren zugleich zum ersten Staatspräsidenten mit den erweiterten Befugnissen der neuen Verfassung gewählt (Zürcher 2017: 286).

Der Militärputsch von 1980 sollte in der Öffentlichkeit den Anschein erwecken, dass gegen alle politischen Strömungen im Land gleichermaßen vorgegangen wird. Aus diesem Grund wurden nicht nur alle Parteien verboten, sondern auch ihre führenden Mitglieder mit politischen Betätigungsverboten belegt. Allerdings machen die Statistiken über die Festnahmen im Zuge des Putsches deutlich, dass besonders politische Aktivist:innen aus dem linken Spektrum im Fokus der Putschisten standen. So betrafen laut offiziellen Angaben des Staates rund 54 Prozent der Festnahmen Aktivist:innen der politischen Linke. Aus den Reihen der extremen politischen Rechten sollen demgegenüber rund 14 Prozent der Festgenommenen stammen, während »kurdische Separatist:innen« mit 7 Prozent angeführt werden. Bei letzterer Angabe gibt es allerdings Grund zum Zweifeln, denn die Militärführung stand vor dem Widerspruch, einerseits die kurdische Existenz verleugnen und andererseits auf die Gefahr »kurdischer Separatist:innen« hinweisen zu müssen. Aus diesem Grund könnte die Zahl der Festnahmen von kurdischen Aktivist:innen heruntergespielt worden sein. Die Internationale Liga für Menschenrechte dokumentierte nämlich 81.000 Festnahmen von Kurd:innen. Zudem sollen während der Regierungszeit der Putschisten etwa zwei Drittel des Militärs in Nordkurdistan statio-

niert gewesen sein (McDowall 2007: 416). Insgesamt sind während der Militärherrschaft bis zu 200.000 Menschen festgenommen und 65.000 zu Haftstrafen verurteilt worden (Brauns/Kiechle 2010: 50). Internationale Menschenrechtsorganisationen erklärten, dass Folter in dieser Zeitspanne gängige Praxis in den Gefängnissen war. Zudem wurde gegen 3.600 Personen die Todesstrafe verhängt, von denen etwa 20 Prozent vollstreckt wurden (Zürcher 2017: 285).

Um den Übergang zu einer zivilen Verwaltung einzuleiten, erlaubte die Putschregierung ab 1983 die Gründung neuer politischer Parteien. Diese sollten keine Verbindung zu den verbotenen Parteien aus der Zeit vor dem Putsch aufweisen und mussten deshalb erst ein Zulassungsverfahren des Nationalen Sicherheitsrates über sich ergehen lassen. Insgesamt wurden 15 politische Parteien gegründet, von denen allerdings nur drei die Zulassungsprüfung bestanden und zu den Wahlen vom 6. November 1983 antreten durften (ebd.: 287). Selbstredend war, dass weder 1983 noch in den nachfolgenden Jahren kurdische oder prokurdische Parteien im politischen System der Türkei eine Repräsentanz finden sollten. Zwei Neuerungen im restriktiven Wahlgesetz, die von der Putschregierung eingeführt wurden, können als Mittel zum Ausschluss kurdischer bzw. prokurdischer politischer Akteur:innen aus dem parlamentarischen System gewertet werden: Die Regelung, dass eine politische Partei in mindestens 34 der 67 türkischen Provinzen aktiv sein muss (McDowall 2007: 416) sowie die Einführung einer Zehn-Prozent-Wahlhürde für den Einzug in das türkische Parlament (Harris 2011: 210).

Als Sieger:in der Wahlen von 1983 gingen Turgut Özal und seine Mutterlandspartei (türk. Anavatan Partisi, kurz ANAP) hervor. In den Reihen der recht heterogenen Partei kamen wirtschaftsliberale, islamisch und nationalistisch gesinnte Kreise zusammen. Für den Zusammenhalt sorgte die stark im Fokus stehende Figur Özals. Mit 45 Prozent der Wähler:innenstimmen konnte seine Partei die erste Regierung der Türkei in der Post-Putschära stellen (Zürcher 2017: 287f.). Özal sollte später noch eine wichtige Rolle im weiteren Verlauf der kurdischen Frage spielen. Doch bevor wir dazu kommen, wollen wir zunächst einen Blick auf die Geschichte der kurdischen Frage im Nachbarland der Türkei, in Syrien werfen.

3.3 Die kurdische Frage in Rojava und Syrien

»Arabische Republik Syrien« – so lautet die amtliche Selbstbezeichnung des syrischen Staates. Problematisch ist diese Eigenbezeichnung schon deshalb, weil mit den Kurd:innen eine große nicht-arabische Minderheit innerhalb der syrischen Siedlungsgebiete beheimatet ist. In diesem Kapitel möchte ich die Geschichte der kurdischen Bevölkerungsgruppe in Syrien ab dem Beginn des an Frankreich erteilten Völkerbundsmandats im Jahr 1920 bis zu den landesweiten kurdischen Aufständen gegen das Baath-Regime im Jahr 2004 behandeln. Die jüngere Ge-

schichte der Kurd:innen in Syrien, insbesondere seit Beginn der Revolution 2012 wird Gegenstand des fünften Abschnitts dieser Arbeit sein.

3.3.1 Gründung Syriens und die neue innerkurdische Grenze

Nach dem Ersten Weltkrieg fielen die heutigen Gebiete Syriens und Libanons in das französische Einflussgebiet. Bereits vor Ende des Krieges hatten der französische Diplomat François Georges-Picot und sein britischer Partner Mark Sykes die Abmachungen hierfür getroffen. Im Jahr 1920 wurde Syrien schließlich durch den Völkerbund, eine Vorgängerorganisation der Vereinten Nationen, gegründet und zugleich dem französischen Protektorat überlassen (Allsopp 2015: 19f.). Das Mandatsgebiet Frankreichs erwies sich allerdings schon bald als schwer zu verwalten. Neben internen Problemen in diesem multiethnischen und multireligiösen Land, wurde insbesondere die Frage nach der nördlichen Grenzziehung zur Türkei in den Folgejahren zu einem Dauerstreitthema, das erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beigelegt werden konnte. Diese umkämpfte Grenze führte mitten durch die kurdischen Siedlungsgebiete, etwas mehr als die Hälfte davon entlang der Strecke der sogenannten Bagdadbahn (Gunter 2014: 9). Damit wurde eine neue Grenze innerhalb der kurdischen Siedlungsgebiete manifestiert. Die Kurd:innen, deren Heimatgebiete in das französische Mandatsgebiet fielen, machten fortan etwa 8,5 Prozent bis 10 Prozent der Gesamtbevölkerung Syriens aus und stellten damit die zweitgrößte ethnische Bevölkerungsgruppe des Landes nach den Araber:innen dar (Yildiz 2005: 23).

3.3.2 Die Situation der Kurd:innen unter französischem Protektorat

Frankreich unterteilte das von ihnen kontrollierte Mandatsgebiet in verschiedene eigenständige Verwaltungseinheiten. Auf diese Weise entstanden das État de Grand Liban (Großlibanon), das État des Alaouites (dt. Alawitenstaat), der Djébel druze (dt. Drusenstaat), État de Damas (dt. Staat Damaskus), das Sandjak d'Alexandrette (dt. Sandschak Alexandrette) und État d'Alep (dt. Staat Aleppo). Während andere Minderheiten wie die Drus:innen oder die Alawit:innen somit weitreichende Autonomien erhielten, wurde den Kurd:innen trotz ihrer nominellen Größe ein solches Privileg verwehrt. Ihre Siedlungsgebiete fielen in den Staat Aleppo, in welchem sunnitische Araber:innen die Mehrheit bildeten (Schmidinger 2014: 55f.).

Abb. 6: Die syrischen Staaten unter französischem Mandat 1922



Quelle: Wikipedia o.D.d, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/df/French_Mandate_for_Syria_and_the_Lebanon_map_de.svg [abgerufen am 08.10.2022]

Dennoch genossen die in Syrien lebenden Kurd:innen in den Anfangsjahren über mehr Freiheiten als beispielsweise ihre Landsleute in Nordkurdistan bzw. der Türkei. Denn unter dem französischen Völkerbundsmandat für Syrien und Libanon konnte die kurdische Bevölkerung in Rojava ihre kulturellen Rechte genießen und ihre Sprache sprechen (ebd.: 23). In den nachfolgenden Jahren fanden zudem zahlreiche kurdische Intellektuelle und politische Aktivist:innen, die in der Türkei verfolgt wurden, Zuflucht in Syrien (Allsopp 2015: 45).

Aus den Kreisen der Geflüchteten organisierte sich schließlich die kurdische Partei Xoybûn⁶, die im Libanon gegründet wurde und in Syrien ihre Basis hatte. Die Leitung des französischen Protektorats beobachtete die Tätigkeiten dieser Partei sehr penibel und legte besonderen Wert darauf, dass ihre Vertreter:innen keine politischen Ambitionen im Sinne der Kurd:innen innerhalb des syrischen Staatsgebiets verfolgten. Aufgrund des Konflikts mit der Türkei über den Verlauf der nördlichen Grenze Syriens wurden die Vorbereitungen der Xoybûn Partei für den Aufstand am Berg Ararat gegen die türkische Republik hingegen zeitweise toleriert. Einen positiven Einfluss auf die Situation der Kurd:innen innerhalb des

6 Zur Geschichte von Xoybûn siehe S. 69–72 in vorliegender Arbeit.

französischen Protektoratsgebiets hatte diese Haltung Frankreichs allerdings kaum (Tejel 2009: 19).

Während politische Ambitionen im Sinne der kurdischen Bevölkerung in Syrien also nicht gestattet waren, genossen die Kurd:innen im kulturellen Bereich gewisse Freiheiten. Nach dem Scheitern des Ararat-Aufstands widmeten sich deshalb viele Mitglieder der Xoybûn diesem Feld. Aus Syrien und dem Libanon heraus wurde in jener Zeit ein wichtiger Beitrag für die Förderung der kurdischen Sprache und Literatur geleistet. In den 1930er und 1940er Jahren wurden verschiedene kurdischsprachige Periodika in Syrien und dem Libanon publiziert. Selbst ein kurdisches Radioprogramm in Beirut wurde 1941 ins Leben gerufen. Einen herausragenden Beitrag bei dieser kulturellen Renaissance der Kurd:innen spielten die beiden Geschwister Kamuran und Celadet Bedirxan (ebd.: 22f.). Letzterer gab gemeinsam mit dem französischen Orientalisten Roger Lescot erstmals einen Band zur Grammatik der kurdischen Sprache heraus und entwarf das bis heute gängige kurdisch-lateinische Alphabet (Allsopp 2015: 57).

Einen negativen Einfluss hatte die französische Politik in Syrien hingegen auf die kurdisch-arabischen Beziehungen. Ein Grund hierfür war die Gründung der »Spezialeinheiten der Levante«. Diese bewaffneten Einheiten wurden von den französischen Mandatsherren gebildet und setzten sich in kolonialer Manier bewusst aus den Minderheiten Syriens wie den Kurd:innen und den Drus:innen zusammen. Sie wurden unter anderem in der Funktion einer Militärpolizei in arabischen Regionen eingesetzt. Arabische Nationalist:innen, die sich gegen das französische Protektorat auflehnten, nahmen aus diesem Grund die Kurd:innen als Helfer:innen und Handlanger:innen des französischen Imperialismus wahr. Das Misstrauen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen sollte auch in den nachfolgenden Generationen andauern (ebd.: 49).

Als Frankreich 1936 infolge eines über Jahre andauernden arabisch-nationalistischen Widerstands die 1920 gebildeten Kleinstaaten in ihrem Mandatsgebiet auflöste und einer arabisch-sunnitischen Zentralregierung in Damaskus den Weg ebnete, gerieten die Kurd:innen in einen direkten Konflikt mit der Mandatsmacht. Sowohl die Kurd:innen als auch christliche Gruppen in Nordsyrien probten einen Aufstand, woraufhin Frankreich, das immer größere Schwierigkeiten mit der Verwaltung ihrer Mandatsgebiete hatte, einer Autonomie für die mehrheitlich kurdisch-besiedelte Provinz Cizîrê (Jazira) im Nordosten des Landes zustimmte (Yildiz 2005: 29).

3.3.3 Die Kurd:innen nach der syrischen Unabhängigkeit

Knapp zehn Jahre später zog sich Frankreich aus Syrien zurück und entließ das Land in die Unabhängigkeit, ohne allerdings vorher eine Regelung zum Schutz der dortigen Kurd:innen gefunden zu haben (ebd.: 117). Doch auch für die arabischen Nationalist:innen war der Weg in die Unabhängigkeit nicht nach ihren Idealvorstellun-

gen verlaufen. Zwei der insgesamt sechs auf dem Mandatsgebiet Frankreichs 1920 gebildeten Staaten sollten nämlich nicht zur neugegründeten syrischen Republik gehören. Das Sandschak Alexandrette (heute türkische Provinz Hatay) wurde bereits 1938 für unabhängig erklärt, bevor es sich anschließend der Türkei anschloss, und der Staat Großlibanon wurde zum Vorgänger des späteren Libanons und erhielt 1943 seine Unabhängigkeit. Diese territorialen Abtretungen trugen dazu bei, dass die neuen Machthaber:innen in Syrien jede weitere Forderung nach Autonomie strikt ablehnten und diese direkt unter Separatismusverdacht stellten (Schmidinger 2014: 64).

Die ersten Jahre der Unabhängigkeit des syrischen Staates waren von enormer politischer und ökonomischer Instabilität geprägt. Die politische Macht im Land erlangte der »Nationale Block«, ein Bündnis antifranzösischer Parteien, die sich allerdings in verschiedene Fraktionen spaltete, welche in erster Linie eine Politik für das Klientel ihrer regionalen Machtbasis verfolgten (Hinnebusch 2001: 22). Besonders in den ländlichen Gebieten Syriens sorgten die ökonomischen Probleme weiter für Unmut mit den neuen Machthaber:innen in Damaskus (Yildiz 2005: 30). Die militärische Niederlage im ersten arabisch-israelischen Krieg 1948 brachte den Unmut in der Bevölkerung zum Überkochen. Daraufhin kam es gleich zu zwei aufeinanderfolgenden Militärputschen in Syrien (ebd.: 24).

Die anti-israelische Stimmung im Land fachte den arabischen Nationalismus in Syrien weiter an. Insbesondere die Mitglieder der Baath-Partei gewannen zunehmend an Einfluss innerhalb des Militärs. Während der säkulare Charakter des arabischen Nationalismus die Differenzen zwischen den sunnitischen, alawitischen und drusischen Glaubensgemeinschaften weitgehend aufhob, wurden die Kurd:innen zunehmend marginalisiert (ebd.: 31). Ihnen wurden immer wieder separatistische Bestrebungen und die Kollaboration mit dem Imperialismus vorgeworfen (Tegel 2009: 41).

Eine politische Heimat fanden die Kurd:innen in Syrien erstmals ab den 1940er Jahren in den Reihen der Syrisch-Libanesischen Kommunistischen Partei (SCP). Mit Khalid Bakdash war seit 1936 ein in Damaskus geborener Kurde der Vorsitzende der SCP. Bis in die 1950er Jahre unterstützten große Teile der kurdischen Bevölkerung seine Partei, was auch darauf zurückzuführen ist, dass sie das einzige politische Zuhause für die größte nicht-arabische Bevölkerungsgruppe im Land bot. Alle anderen politischen Parteien stellten den arabischen Nationalismus ins Zentrum ihrer Agenda (Schmidinger 2014: 66). Die spätere Abkehr der Kurd:innen von der SCP erfolgte zwar aufgrund der Ignoranz der Partei gegenüber der kurdischen Frage in Syrien. Doch die sozialistischen Ideen hatten in dieser Zeit Eingang in das politische Denken der Kurd:innen in Syrien gefunden und sollten auch in den nachfolgenden Generationen der kurdischen Selbstorganisation eine bestimmende Rolle spielen (Allsopp 2015: 68).

3.3.4 Im Fadenkreuz des arabischen Nationalismus

Neben der Kommunistischen Partei weckte vor allem der Befreiungskampf der Kurd:innen in Südkurdistan (Nordirak) das Interesse der kurdischen Bevölkerung in Syrien. Unter der politisch interessierten kurdischen Community in Damaskus kam die Idee auf, eine eigene Partei nach dem Vorbild der südkurdischen Demokratischen Partei Kurdistans (PDK) aufzubauen. Im Jahre 1957 wurde aus der Idee Realität, als die *Demokratische Partei Kurdistans in Syrien* (kurd. Partiya Demokrat a Kurdistanê li Sûriye, kurz PDK-S)⁷ ihre Gründung mit den Zielen der Befreiung und Einheit Kurdistans, dem Kampf gegen den Kolonialismus und für die Demokratie in Syrien bekanntgab (ebd.: 21). Der Gründungsprozess der PDK-S wurde von Celal Talabani, einem damals hochrangigen Mitglied der PDK, begleitet. Die beiden Parteien pflegten fortan engste Beziehungen (Tejel 2009: 48). Die Gründung der Partei fiel in einem Zeitraum, in welchem nicht nur die anti-kurdischen Ressentiments in der Gesellschaft erstarkten, sondern auch staatliche Repressionen gegen die größte nicht-arabische Bevölkerungsgruppe des Landes deutlich zunahmen. Bereits Mitte der 50er Jahre waren die Kurd:innen aus dem Militärapparat des syrischen Staates beseitigt worden, weil sie unter Generalverdacht gestellt wurden, als Agent:innen des Imperialismus und Zionismus zu agieren (Allsopp 2015: 21).

Innerhalb des syrischen Staates erlangte in den 1950er Jahren die panarabistische Baath-Partei immer größere Bedeutung. Sie konnte sich sowohl gegen die Konkurrenz der kommunistischen Partei als auch gegen die konservativen Muslimbrüder durchsetzen und hatte innerhalb des Parlaments, des Militärs, der Universitäten und auf den Straßen einen wachsenden Rückhalt (Hinnebusch 2001: 38). Gegründet wurde die Baath-Partei 1947 durch den Alawiten Zaki al-Arsuzi, dem Christen Michael Aflaq und dem sunnitischen Muslim Salah al-Din al-Bitar. Schon die Konstellation der Gründungsmitglieder machte deutlich, dass die Partei einen religionsübergreifenden Panarabismus vertrat. Die Partei verfolgte einen säkularen arabischen Nationalismus mit einer deutlichen antiimperialistischen Prägung (Flach et al. 2015: 42).

Als die syrische Regierung 1957 zu zerbrechen drohte, sah die Baath-Partei den Zeitpunkt gekommen, gemäß der panarabistischen Ideologie einen Zusammenschluss Syriens mit dem Nachbarland Ägypten zu wagen. Der damalige Staatspräsident Ägyptens war Gamal Abdel Nasser, ebenfalls Panarabist und in der breiten arabischen Öffentlichkeit hochgeschätzt. Er hatte 1956 während der Suez-Krise den ehemaligen Weltmächten Frankreich und Großbritannien erfolgreich die Stirn geboten (Gerger 2013: 170f.). Am 1. Februar 1958 wurde die Gründung

7 Gegründet wurde die Partei als »Demokratische Partei der Kurden in Syrien« (kurd. Partiya Demokrat a Kurd li Sûriye, kurz P.D.K.S). Wann die Umbenennung in Demokratische Partei Kurdistans in Syrien erfolgte, ist nicht eindeutig geklärt (Schmidinger 2014: 68).

der Vereinigten Arabischen Republik (VAR) bekannt gegeben und 20 Tage später per Volksabstimmung bestätigt. Nasser wurde somit zum ersten und einzigen Staatspräsidenten dieses kurzlebigen Staates (ebd.: 225).

Den Zusammenschluss mit dem arabischen Nachbarland hatte sich die Führung der Baath-Partei in Syrien allerdings anders vorgestellt. Ihnen schwebte ein föderaler Staat mit einer weitgefassten syrischen Autonomie vor. Doch Nasser gestaltete den neuen Staat nach seinen Vorstellungen, baute einen breitgefächerten Bürokratieapparat auf, zentralisierte die Macht in Kairo und ließ alle politischen Parteien in Syrien auflösen (Hinnebusch 2001: 40).

Neben den Kommunist:innen standen vor allem die Kurd:innen auf der Ziel-scheibe des neuen Staates. So fielen die Verbote der kurdischen Musik und des Besitzes von kurdischsprachigen Büchern in die Zeit der Vereinigten Arabischen Republik. Ab 1960 bekam die PDK-S die enormen staatlichen Repressionen zu spüren. Im August wurde praktisch die gesamte Parteiführung festgenommen. In den nächsten Tagen und Wochen wuchs die Zahl der festgenommenen kurdischen Aktivist:innen zeitweise auf bis zu 5.000 an (Tejel 2009: 48f.). In die kurze Zeit des Bestehens der VAR fällt auch der Kinobrand von Amûdê, der im kollektiven Gedächtnis der Kurd:innen in Syrien zu einem schmerzvollen Symbol der ihnen gegenüber feindlichen Politik geworden ist. Am 13. November fand in der kurdischen Stadt im Norden Syriens die Vorführung eines ägyptischen Films über Unabhängigkeitskampf in Algerien statt, an dem alle Grundschüler:innen von Amûdê verpflichtend teilnehmen mussten. Während der Vorführung kam es zu einem Brand im Kino, bei dem laut offiziellen Angaben 183 Kinder ums Leben kamen (Schmidinger 2014: 72). Laut kurdischen Quellen beträgt die Zahl der Todesopfer gar 283 (Tejel 2009: 48). Auch wenn die staatlichen Stellen das Ereignis als einen tragischen Unfall darstellen, bezweifeln viele Kurd:innen auch aufgrund fehlender Untersuchungen des Vorfalls bis heute diese Version und gehen von einem geplanten Massaker aus (Schmidinger 2014: 73).

Die VAR fiel nach einem Putsch des syrischen Militärs im Jahre 1961 wieder auseinander. Grund war die Unzufriedenheit der syrischen Machthaber:innen mit ihrer untergeordneten Stellung im neuen Staat. Innerhalb des Militärs und der Baath-Partei herrschte bereits seit Längerem ein Zwist zwischen einem panarabischen und einem regionalistischen Flügel, bei dem sich letzterer schlussendlich durchsetzen sollte (Flach et al. 2015: 44f.). Für die Kurd:innen bedeutete diese Entwicklung allerdings keine Verbesserung ihrer Lage. Die vormalige Syrische Republik trug nun offiziell die Bezeichnung Syrische Arabische Republik und setzte konsequent die diskriminierende Politik der VAR gegenüber den Kurd:innen fort (Yildiz 2005: 32).

3.3.5 Staatenlosigkeit und Politik des »arabischen Gürtels«

Nach der Loslösung Syriens von der VAR wurde Nazim al-Qudsi der neue Staatspräsident des Landes. Auf seine Initiative sollte die folgenschwere Entscheidung

zurückgehen, 1962 eine Volkszählung in der mehrheitlich kurdischen Cizîrê-Region im Nordosten des Landes durchzuführen. Die Idee zu diesem Schritt stammt vom Gouverneur der Provinz Heseke (arab. al-Hasaka) Said as-Saiyid, der als glühender arabischer Nationalist bekannt war (Schmidinger 2014: 78f.). Die syrische Regierung vertrat die Auffassung, dass viele der in Syrien lebenden Kurd:innen ursprünglich nicht aus dem syrischen Staatsgebiet stammen, sondern als illegale Geflüchtete aus der Türkei oder dem Irak eingewandert seien. Bei der Volkszählung standen nun alle in Cizîrê lebenden Kurd:innen vor der Herausforderung, das Gegenteil zu beweisen. Sie mussten Dokumente vorzeigen, aus welchen hervorgeht, dass ihre Vorfahr:innen bereits vor 1945 in Syrien ansässig waren. Viele Betroffene verfügten allerdings nicht über solche Dokumente oder konnten sie nicht rechtzeitig auffinden. Die Folge war, dass die Kurd:innen in Syrien nun in drei Kategorien aufgeteilt wurden: Jene, die ihre Staatsbürgerschaft nachweisen konnten; jene, die über keine Staatsbürgerschaft verfügten (als »Ajnabi« bezeichnet); und diejenigen, die bei der Volkszählung nicht erreicht werden konnten oder sich dieser entzogen hatten (als »Maktoumim« bezeichnet). Bis zu 150.000 Kurd:innen verloren im Zuge dieser Volkszählung ihre Staatsangehörigkeit und die damit verbundenen Bürger:innenrechte in Syrien (Yildiz 2005: 33f.). Der Status wurde an die nachfolgenden Generationen der Betroffenen weitervererbt, sodass sich die Zahl der Staatenlosen bis zum Jahr 2011 auf bis zu 300.000 vermehrte. Erst im Zuge des syrischen Bürgerkrieges griff die Baath-Regierung dieses Thema wieder auf und bot den Ajnabi die Wiedereinbürgerung an. Die Maktoumim blieben allerdings von dieser Reform unberührt (Schmidinger 2014: 82).

3.3.6 Herrschaft der Baath-Partei und »der kurdische Tumor«

Die Machtkämpfe innerhalb des syrischen Staatsapparats flammten nach der erneuten Unabhängigkeit wieder auf. 1963 konnte sich schließlich die Baath-Partei durchsetzen. Allerdings kam es auch innerhalb der Partei zu Machtstreitigkeiten, die dazu führten, dass 1966 in der Person von Michael Aflaq der linke Flügel der Baath-Partei neutralisiert wurde. Anschließend übernahm Hafiz al-Assad durch einen Putsch die Kontrolle im Staat (Yildiz 2005: 35). Was die Herrschaft der Baath-Partei für die Kurd:innen bedeuten sollte, zeigte sich bereits im Jahr 1963, als Muhammad Talab Hilal, Leiter der internen Sicherheit in der Provinz al-Hasaka, die kurdische Frage zu einem »Tumor in einem Teil der Arabischen Nation« erklärte (Flach et al. 2015: 43). Hilal wollte diesen »Tumor« höchstpersönlich beseitigen und entwarf einen entsprechenden Plan, der eine umfassende ethnische Säuberung kurdischer Siedlungsgebiete vorsah. Anschließend sollten Araber:innen in den entvölkerten Gebieten angesiedelt werden. Ziel des Planes war es, dass es innerhalb des syrischen Staatsgebietes kein Territorium mehr geben sollte, das mehrheitlich von Kurd:innen bewohnt wird. Zudem sollten die Gebiete in Nordsyrien umfassend mi-

litarisiert werden, um jegliche Erhebung gegen sein Vorhaben im Keim zu ersticken. Hilals Projekt des »Arabischen Gürtels« konnte zwar nie in voller Gänze umgesetzt werden. Dennoch sind bis 1975 etwa 4.000 arabische Familien im Norden Syriens angesiedelt worden, wo ihnen enteignete kurdische Ländereien überlassen wurden (Tejel 2009: 60f.).

Auch wenn Hafiz al-Assad die Umsiedlungskampagne in Nordsyrien 1976 beendete, tat das der antikurdischen Politik des syrischen Staates keinen Abbruch. In den folgenden Jahren wurden zahlreiche Gesetze erlassen, die auf die Assimilierung der kurdischen Identität abzielten. So wurden ab den 1970er Jahren kurdische Ortsbezeichnungen sukzessive arabisiert. 1986 folgte ein Gesetz, das die Nutzung der kurdischen Sprache auf der Arbeit, in Kinos und Cafés verbot. Ab 1992 durften Neugeborenen keine kurdische Namen mehr gegeben werden (Yildiz 2005: 117f.). Im Jahr 2000, kurz vor dem Tod des syrischen Präsidenten, wurde ein weiteres Gesetz erlassen, das die Schließung aller Geschäfte vorsah, die kurdischsprachige Musik verkauften (Tejel 2009: 63). Bereits 1989 war das Spielen kurdischer Musik auf Hochzeiten oder anderweitiger Feierlichkeiten durch das Baath-Regime verboten worden (Yildiz 2005: 120).

3.3.7 Die kurdische Frage nach der Machtübernahme von Bashar al-Assad

Hafiz al-Assad blieb bis zu seinem Tod am 10. Juni 2000 Machthaber des syrischen Staates. Als Nachfolger war eigentlich schon früh sein ältester Sohn Basil al-Assad auserkoren worden. Doch dieser verstarb bereits 1994 bei einem Verkehrsunfall. So musste dessen jüngerer Bruder Bashar al-Assad im Alter von 34 Jahren die Nachfolge des Vaters antreten (ebd.: 39f.). Als dieser einen Monat nach dem Tod seines Vaters zum neuen Staatspräsidenten Syriens ernannt wurde, knüpften viele Oppositionelle daran die Hoffnung auf einen demokratischen Wandel im Land. Und tatsächlich erlebte Syrien eine kurze Zeit der Aufbruchstimmung. Der neue Machthaber bot vielen politischen Gruppierungen und Intellektuellen im Land eine größere Organisations- und Versammlungsfreiheit. Hunderte politische Gefangene wurden im Mai 2001 durch Assad begnadigt und freigelassen. Der sogenannte Damaszener Frühling war angebrochen. In Rojava wurde in dieser Zeit der Bedrakhan-Kulturverein gegründet, welcher es sich zur Aufgabe machte, die kurdische Kultur in Syrien von Neuem zum Erblühen zu bringen. Doch der Damaszener Frühling nahm knapp ein Jahr nach seinem Beginn ein abruptes Ende. Die Debatten in den Organisationen und Vereinen hatten einen zunehmend regierungskritischen Charakter angenommen. Der Ruf nach demokratischen Reformen, gar einer neuen Verfassung, wurde immer lauter gestellt. Die Reaktion des jungen Präsidenten darauf war die Rücknahme der Freiheiten und die Verfolgung der oppositionellen Wortführer:innen. Auch der Bedrakhan-Kulturverein musste seine Pforten wieder schließen (ebd.: 40f.).

Nach dieser kurzen Episode knüpfte Bashar al-Assad weitgehend am autoritären politischen Kurs seines Vaters an. Doch die politischen Probleme blieben weiterhin ungelöst. Insbesondere der kurdischen Frage wurde immer noch mit einer Mischung aus autoritären Repressionsmaßnahmen und schleichender Assimilationspolitik begegnet. Dieser anhaltende Druck auf die kurdische Bevölkerung sollte sich im Jahr 2004 in einem über mehrere Tage andauernden Aufstand entladen. Der Auslöser war ein Fußballspiel am 12. März 2004 in der kurdischen Stadt in Qamişlo. Der Heimverein al-Jihad empfing die aus Deir ez-Zor angereiste Mannschaft al-Futowa. Die Gästemannschaft wurde von zahlreichen Fans begleitet, die im Laufe des Spiels den gestürzten irakischen Präsidenten Saddam Hussein huldigten. Von den kurdischen Fans wurden diese Sprechchöre als Provokation aufgefasst, da sich der ehemalige irakische Präsident der genozidalen Politik gegen die südkurdische Bevölkerung schuldig gemacht hatte. Es folgten Ausschreitungen zwischen beiden Fanlagern mit zahlreichen Verletzten, auch weil die Gätefans wohl ohne Sicherheitskontrollen in das Stadion gelangten und entsprechend auf die Ausschreitungen vorbereitet waren (Schmidinger 2014: 97). Die Auseinandersetzungen verlagerten sich schnell auf die Straßen außerhalb des Stadions, woraufhin der Gouverneur der Provinz al-Hasaka den syrischen Sicherheitskräften den Schießbefehl erteilte. Die sechs Todesopfer am ersten Tag des Aufstandes waren allesamt Kurd:innen (Tejel 2009: 115). Am nächsten Tag versammelten sich etwa 100.000 Menschen auf den Straßen der Stadt, um an der Trauerzeremonie der Todesopfer teilzunehmen. Erneut griffen die Sicherheitskräfte die Menschenmassen mit scharfer Munition an, was zu einer Ausweitung des Aufstandes führte. Erstmals wurden Statuen und Bilder von Hafiz al-Assad im Norden Syriens zerstört. Auch in den anderen Städten Rojavas, sowie in Deir ez-Zor und Damaskus kam es in den Folgetagen zu größeren Protesten und Ausschreitungen (Allsopp 2015: 35). Insgesamt sind bei den Protesten, die bis zum 25. März andauerten, 43 Menschen ums Leben gekommen. Unter den Opfern befanden sich auch fünf Menschen, die infolge von Foltereinwirkungen in den Gefängnissen des Baath-Regimes das Leben ließen. Mehr als 2.500 Menschen wurden in diesem Zeitraum festgenommen (Tejel 2009: 116).

Der Aufstand von Qamişlo markiert einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der Kurd:innen in Syrien. Zuvor gab es jahrelang praktisch keinen sichtbaren politischen Widerstand der kurdischen Bevölkerung gegen das Baath-Regime. Trotz erhöhter Repressionen durch den syrischen Staatsapparat kam es nach 2004 zu deutlich mehr öffentlichen Aktionen und Demonstrationen im Norden Syriens (Allsopp 2015: 33). Zeitgleich intensivierten die kurdischen politischen Parteien seit diesen einschneidenden Ereignissen ihre gesellschaftliche Organisationsarbeit und legten damit den Grundstein für die Revolution von Rojava, zu der es acht Jahre später kommen sollte (Flach et al. 2015: 106).

3.4 »Kurdistan ist eine Kolonie« – Die Arbeiterpartei Kurdistans PKK

Die Ursprünge der Arbeiterpartei Kurdistans PKK lassen sich in den turbulenten Jahren der türkischen Republik zwischen 1960 und 1980 verorten. In dieser Zeit durchlebte die Türkei nicht nur drei Militärputsche, sondern auch ein Erstarken der revolutionären Bewegungen und das Ende der seit 1938 andauernden Friedhofsstille in Bezug auf die kurdischen Frage (siehe Kap. 3.2.5 in vorliegender Arbeit). Die ersten Auseinandersetzungen mit der kurdischen Frage wurden innerhalb der 1961 gegründeten Arbeiterpartei TIP geführt. Ende der 60er organisierten sich zudem kurdische Intellektuelle autonom unter dem Dach der DDKO. Bereits 1965 entstand zudem mit der PDK-T die erste illegale kurdische Partei (McDowall 2007: 408).

Der zweite Militärputsch von 1971 und die Verbote der TIP und der DDKO taten der kurdischen Organisation zwar keinen Abbruch, doch die Parteien wurden in die Illegalität gedrängt. Ab den 1970er Jahren entstanden zahlreiche kurdische Parteien in der Türkei, die sich entsprechend ihrer ideologischen Ausrichtung in eines der sozialistischen Lager (Sowjetunion, China oder Albanien) oder entsprechend ihrer Nähe zu den kurdischen Parteien im Irak (Demokratische Partei Kurdistans, kurz PDK und *Patriotische Union Kurdistans*, kurz YNK) einordnen ließen (Jongerden/Akkaya 2019: 272). Die Arbeiterpartei Kurdistans, bis 1978 unter dem Namen *Revolutionäre Kurdistans* (kurd. Şoreşgerên Kurdistan) bekannt, war nur eine dieser zahlreichen Parteien. Sie war jedoch die einzige Partei, die nach dem dritten Militärputsch noch handlungsfähig blieb. Zurückzuführen ist dies auf einige zentrale Wesensunterschiede zu den anderen Parteien, die im Folgenden näher beleuchtet werden sollen.

3.4.1 Die Person Öcalans als zentraler Fixpunkt der Organisation

Abdullah Öcalan ist seit den ersten Schritten der Arbeiterpartei Kurdistans die zentrale Identifikationsperson und Fixpunkt der Organisation. Diese Funktion hat er auch nach seiner Entführung und Festnahme 1999 nicht eingebüßt. Öcalan wurde 1949 in einem Dorf in der Provinz Riha (türk. Şanlıurfa) als ältestes von sieben Kindern geboren. Er entstammt einfachen Verhältnissen, wodurch er sich von den Führungspersonlichkeiten der übrigen kurdischen Parteien der 1970er Jahre unterschied. Jene gehörten nämlich zumeist der Klasse der feudalen Aristokratie Nordkurdistans an (Marcus 2007: 15). Auch viele der übrigen Mitglieder der frühen Gruppe um Öcalan entstammen aus einfachen Verhältnissen, hatten allerdings die Möglichkeit erhalten, im Westen der Türkei zu studieren und sozial aufzusteigen (ebd.: 37). Er selbst hatte vor seiner politischen Karriere in Ankara eine Ausbildung an der Berufsschule für Grundbuch und Kataster abgeschlossen, arbeitete daraufhin 1970 für ein Jahr in der kurdischen Metropole Amed (türk. Diyarbakir), bevor er seinen beruflichen Werdegang in Istanbul fortsetzte. Dort nahm er schließlich ein Jurastu-

dium auf. War Öcalan in seinen Jugendjahren eher religiös-muslimisch sozialisiert worden, begeisterte er sich während seiner Berufsausbildung in Ankara zunehmend für sozialistische Ideen. In Istanbul lernte er 1971 noch vor deren Verbot die DDKO kennen und machte so mit der Idee des kurdischen Nationalismus Bekanntschaft. Von noch größerer Bedeutung für seine Politisierung war allerdings eine Rede des revolutionären Führers Mahir Çayan, die er 1971 während einer Konferenz an der Technischen Universität Istanbul miterlebte (Brauns/Kiechle 2010: 39).

Öcalan brach kurze Zeit später das Jura-Studium in Istanbul ab und nahm ein Studium der Politologie in Ankara auf. Er war in der Zwischenzeit zum Sympathisanten von Mahir Çayans Volksbefreiungspartei-Front der Türkei (türk. Türkiye Halk Kurtuluş Partisi-Cephesi, kurz THKP-C) geworden. Wegen eines von ihm mitorganisierten Protests nach dem Tod von Çayan und seiner Mitstreiter bei einem Gefecht mit dem türkischen Militär wurde Öcalan im April 1972 erstmals festgenommen (Jongerden/Akkaya 2011a: 127). In seiner Haftzeit kam Öcalan in engeren Kontakt mit revolutionären Aktivist:innen, deren Diskussionen er interessiert verfolgte. Er merkte aber auch, dass die kurdische Frage kaum eine Rolle in den Debatten der Gefangenen spielte. Als er im Oktober 1972 aus der Haft entlassen wurde, war in seinem Kopf die Überzeugung herangereift, einen neuen Weg im politischen Kampf einschlagen zu müssen. Der Putsch von 1971 und die Verbote von politischen Strukturen wie der TIP oder der DDKO machten ihm klar, dass eine legale Organisation unter den gegebenen Umständen keinen Sinn hatte. Die Ignoranz der revolutionären Linken in der Türkei gegenüber der Situation in Nordkurdistans hingegen bestärkte ihn in seiner Überzeugung der Notwendigkeit einer eigenen revolutionären Bewegung, die das Ziel der Befreiung der »Kolonie Kurdistan« verfolgen musste (Marcus 2007: 25).

Öcalan benötigte nach seiner Haftentlassung allerdings zunächst eine Unterkunft, denn seinen Platz im Studierendenwohnheim hatte er infolge der Festnahme verloren. Durch die Vermittlung eines Mitgefangenen kam er bei zwei Revolutionären in Ankara unter, die aus der Schwarzmeerregion entstammen. Seine neuen Mitbewohner, Kemal Pir und Haki Karer, waren zugleich die ersten Personen, die Öcalan von der These der »Kolonie Kurdistans« überzeugte. Pir und Karer, die beide nicht-kurdischer Herkunft waren, schlossen sich als Internationalisten Öcalan an und legten den Grundstein für die Gründung der Gruppe der »Revolutionäre Kurdistans« (Jongerden 2017a: 150).

3.4.2 Aus den Fehlern der anderen lernen: Erste Gruppenbildung in Ankara

Öcalans Gruppe war in jenen Jahren nicht die einzige illegale kurdische Organisation. Sie war jedoch die einzige Organisation, die sich aus der THKP-C von Mahir Çayans heraus entwickelte. Die THKP-C war davon überzeugt, dass der Sozialismus in der Türkei nur durch einen bewaffneten Umsturz möglich sei (Jongerden 2017a:

138). Diese Überzeugung färbte auch auf die Gruppe um Öcalan ab. Der Einsatz von »revolutionärer Gewalt« zur Durchsetzung des Anspruchs, die führende politische Kraft in Kurdistan zu sein, galt in den folgenden Jahren in der Organisation als legitimes Mittel (Turgut 2015: 57f.). In der kurdischen Bevölkerung verlieh dieser Ansatz der Gruppe Glaubwürdigkeit. Selbst wenn verschiedene Organisationen die Notwendigkeit einer bewaffneten Revolution in Kurdistan propagierten, schien keine von ihnen dies in solcher Konsequenz zu vertreten wie die Revolutionäre Kurdistan (Brauns/Kiechle 2010: 44).

Bevor die Mitglieder der Organisation nach Kurdistan aufbrechen konnten, um ihren politischen Führungsanspruch durchzusetzen, fand ein mehrjähriger Überzeugungs- und Aufbauprozess in der türkischen Hauptstadt Ankara statt. Bis 1973 hatte sich im universitären Umfeld eine kleine Gruppe gebildet, die auf geheimen Treffen über die kurdische Frage diskutierte. 1973 engagierten sich Öcalan und Karer zudem im *Demokratischen Hochschulverein von Ankara* (türk. Ankara Demokratik Yüksek Öğrenim Derneği, kurz ADYÖD). ADYÖD stellte einen Versuch dar, die mittlerweile zersplitterte und geschwächte revolutionäre Linke unter einer gemeinsamen Dachorganisation wiederzubeleben. Mit dem Verbot der Organisation 1975 wurde dieses Vorhaben allerdings ad acta gelegt (Marcus 2007: 28). Die ADYÖD Erfahrung kann als erster Versuch Öcalans gewertet werden, die revolutionäre Linke in der Türkei mit der kurdischen Freiheitsbewegung zusammenzubringen. In der Zukunft sollte Öcalan immer wieder in verschiedenen Formen solche Bündnisvorschläge initiieren.

Nach dem Scheitern von ADYÖD fokussierten sich die Revolutionäre Kurdistan weiter auf ihre Selbstorganisation. Diesen Namen gab sich das bis dato lose Netzwerk um die Person Öcalans ab 1975. Bereits im Folgejahr fasste die Gruppe den Beschluss, in die verschiedenen Provinzen Nordkurdistan zu reisen, um die weitere Organisationsarbeit dort voranzutreiben (Turgut 2015: 55f.). Die klandestine Organisation war für die Revolutionäre Kurdistan elementar. Sie lernten aus den Fehlern der revolutionären Gruppen, die Anfang der 1970er zu früh in die Konfrontation mit dem türkischen Staat gegangen waren und anschließend zerschlagen wurden (Jongerden 2017a: 146). Um dies zu vermeiden und nicht unnötig die Aufmerksamkeit der Staatsmacht auf sich zu ziehen, verzichtete die Gruppe auch auf die Bildung einer legal auftretenden Parteifront und die Herausgabe einer Parteizeitschrift. Während viele revolutionäre türkische und kurdische Gruppen über ihre Parteizeitschriften langatmige Debatten untereinander führten und dadurch auch sichtbar für den staatlichen Sicherheitsapparat wurden, organisierten sich die Revolutionäre Kurdistan in geheim gehaltenen Privatwohnungen, diskutierten untereinander über politische und ideologische Fragen und festigten so ihre gemeinsame Linie (ebd.: 147f.).

3.4.3 Aufbruch nach Kurdistan, Parteigründung und Rückzug

Im Jahr 1975 fasst die Gruppe um Öcalan bei einem Treffen eine weitreichende Entscheidung. Es wurde der Beschluss getroffen, dass die Mitglieder der Gruppe ihr Studium abbrechen, sich vollkommen dem revolutionären Kampf widmen und im nächsten Schritt nach Nordkurdistan aufbrechen sollen, um dort Organisationsarbeiten zu betreiben (Marcus 2007: 28). Im selben Jahr erlebte der Aufstand von Mustafa Barzanî in Südkurdistan ein ebenso abruptes wie fatales Ende. Der iranische Staat, welcher den Kampf der PDK großzügig unterstützt hatte, erzielte eine politische Einigung mit dem irakischen Baath-Regime und stellte daraufhin seine Hilfen für die kurdischen Parteien ein (Gunes 2019: 25). Über Südkurdistan hinaus hatte diese Niederlage auf viele Kurd:innen eine traumatische Wirkung. Öcalan hingegen betrachtete die Niederlage seiner südkurdischen Landsleute als Bestätigung seines eigenen Kurses. Denn der von Barzanî angeführte Kampf der PDK symbolisierte gewissermaßen das Gegenteil zum beabsichtigten Aufstand Öcalans. Die PDK stand für ihn für einen feudal geprägten, rückständigen Nationalismus, welcher offen dafür war, sich in die Abhängigkeit dieser oder jener Regional- und Großmacht zu begeben. Öcalan hingegen verstand den Befreiungskampf als einen sozialistischen Kampf gegen die Besatzer:innen, aber auch gegen die Feudalklasse innerhalb der kurdischen Gesellschaft, die allzu oft mit den Besatzer:innen kooperierte und die eigene Bevölkerung ausbeutete. Zudem war er davon überzeugt, dass der Befreiungskampf weitgehend auf der eigenen Kraft beruhen müsse und nicht in Abhängigkeit von äußeren Mächten (einschließlich der Sowjetunion) geraten dürfe (Brauns/Kiechle 2010: 42). Die ideologischen und politischen Widersprüche zwischen der PKK und der PDK, den beiden wohl bedeutendsten kurdischen Parteien der letzten Jahrzehnte, haben auch in der Gegenwart weiterhin Bestand.

Mit der Umsetzung des Beschlusses, die Organisationsarbeiten nach Kurdistan zu verlagern, hatten die Revolutionäre Kurdistans einen wichtigen Schritt getan. Nun wurden Pilotregionen ausgewählt, in denen neue Parteimitglieder angeworben werden sollten. Die Arbeiten fielen auf fruchtbaren Boden. Binnen zwei Jahren wuchs die Zahl der Mitglieder auf 250 bis 300 an (Marcus 2007: 37). Doch die Gruppe stieß auch auf Schwierigkeiten. So wurde am 18. Mai 1977 Haki Karer, ein Gründungsmitglied der Organisation, in Dîlok (türk. Gaziantep) durch eine rivalisierende kurdische Gruppe mit dem Namen Stêrka Sor (dt. Roter Stern) ermordet. Bis zum Zeitpunkt der Ermordung von Karer hatten die Revolutionäre Kurdistans zu keinen gewaltsamen Mitteln gegriffen. Nach diesem Vorfall beschloss die Gruppe allerdings, sich zu bewaffnen (Özcan 2006: 84). In den Folgejahren kam es immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit anderen kurdischen und türkisch-revolutionären Gruppen in Nordkurdistan (Marcus 2007: 40f.).

Nicht nur die Notwendigkeit der Bewaffnung war eine Schlussfolgerung, welche die Gruppe nach dem Tod von Karer zog. Auch die Überwindung der als zu lose be-

trachteten Organisationsstruktur wurde zum Ziel erklärt (Jongerden/Akkaya 2011a: 130). Dieser Beschluss führte am 27. November 1978 in einem Dorf nahe der Kreisstadt Licê (Provinz Amed, türk. Diyarbakir) zur Gründung der Arbeiterpartei Kurdistans. Insgesamt 22 Delegierte nahmen am Gründungskongress der Partei teil, welcher über sechs Tage andauerte. Hier wurde unter anderem das Parteimanifest mit dem Titel »Der Weg der Revolution in Kurdistan« verabschiedet. Darin bekennt sich die Partei zum Marxismus-Leninismus, setzt sich historisch mit dem Kolonialismus in Kurdistan auseinander und erklärt ihre Ziele und die anzuwendenden Methoden (Özcan 2006: 86f.). Die Aufnahme des bewaffneten Kampfes für einen »langanhaltenden Volkskrieg« gilt darin als zentrales Mittel zur Befreiung vom Kolonialismus und zur Bildung eines unabhängigen und demokratischen Kurdistans (Brauns/Kiechle 2010: 46f.).

Noch vor der Parteigründung gerieten die mittlerweile gut bewaffneten Revolutionäre Kurdistans im Mai 1978 mit der kurdischen Feudalklasse in Konflikt. Auslöser war die Ermordung von Halil Çavgun, einem Aktivisten der Gruppe, durch ein Mitglied des Stammes der Süleymanlilar, welcher den Ort Hilvan (türk. Hilvan) kontrollierte. Die Revolutionäre Kurdistans rächten den Tod ihres Genossen, indem sie den Führer der Süleymanlilar, Mehmet Baysal, töteten. In der Lokalbevölkerung brachte dieser Racheakt der Gruppe große Anerkennung ein, zumal Baysal trotz seiner kurdischen Herkunft mit der rechtsradikalen Partei MHP kollaborierte (Marcus 2007: 44f.). Im Juli 1979 kam es in der Kreisstadt Sêwreg (türk. Siverek) zu einer ähnlichen Auseinandersetzung der Revolutionäre Kurdistans mit einem weiteren berühmten Stamm, dem Bucak-Clan (Özcan 2006: 89). Die Gruppe hatte mit diesen Aktionen deutlich gemacht, dass sie sich nicht nur verbal gegen die kurdische Feudalklasse stellte, sondern auch bereit war, gegen Stammesvertreter:innen, die mit dem türkischen Staat paktierten und ihre eigene Bevölkerung ausbeuteten, tatsächlich vorzugehen.

Nach einem gescheiterten Mordanschlag gegen den Führer des Bucak-Stammes gaben die Revolutionäre Kurdistans im Juli 1979 erstmals offiziell die Gründung ihrer Partei bekannt (Jongerden/Akkaya 2011a: 125). Der türkische Staat hatte bereits zwei Monate zuvor von der Gründung der PKK erfahren, nachdem Şahin Dönmez, ein Mitglied des Zentralkomitees der Partei, durch die türkischen Sicherheitskräfte festgenommen werden konnte. Dönmez wurde nach seiner Verhaftung geständig und verriet den Sicherheitskräften die ihm bekannten Häuser, in denen die PKK-Mitglieder Unterschlupf fanden. Es folgten zahlreiche Razzien, bei denen Öcalan nur knapp einer Verhaftung entgangen sein soll. Ein weiterer Verbleib innerhalb der türkischen Grenzen schien für ihn und andere Mitglieder der PKK fortan zu gefährlich. Zudem verbreitete sich das Gerücht eines weiteren bevorstehenden Militärputsches in der Türkei (Marcus 2007: 48).

3.4.4 Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf und Gastgeberrolle Syriens

Angesichts der Gefahrenlage beschloss die Partei, dass ihr Vorsitzender Öcalan in Richtung Syrien aufbrechen sollte. Im Juli 1979 überquerte er die Grenze und knüpfte in der Bekaa-Ebene Kontakte zu verschiedenen palästinensischen Organisationen, die militärische Ausbildungslager unterhielten, aufbaute. Nachdem ihm und seiner Gruppe eine eigene Ausbildungsstätte zur Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf zugesichert worden war, rief er im Sommer 1980 auch die übrigen PKK-Mitglieder dazu auf, ihm in die Bekaa-Ebene zu folgen (Brauns/Kiechle 2010: 51). Damit hatte Öcalan einen Rückzugsraum für seine Partei geschaffen. Vielen anderen kurdischen Organisationen gelang dies nicht, weshalb sie sich nicht vor den Folgen des dritten Militärputsches in der Türkei am 12. September 1980 schützen konnten. Die syrische Regierung, die selbst die Kurd:innen innerhalb der eigenen Staatsgrenzen unterdrückte, betrachtete die Duldung der PKK als politisches Druckmittel gegen den türkischen Nachbarstaat, mit dem sie zahlreiche politische Konflikte austrug (Marcus 2007: 60). In der Bekaa-Ebene unterhielt die PKK bis 1992 mit der »Mahsum Korkmaz Akademie« ein militärisches und politisches Ausbildungslager. Weitere Camps der PKK entstanden ab 1982 nahe der türkischen Grenze in Südkurdistan, nachdem Öcalan mit Barzanîs Demokratischer Partei Kurdistans (PDK) einen Beistandspakt geschlossen hatte (Brauns/Kiechle 2010: 53).

Trotz des strategischen Rückzugs war der Militärputsch vom 12. September 1980 keineswegs spurlos an der PKK vorbeigezogen. Zahlreiche Mitglieder der Organisation waren bereits in den Jahren vor dem Putsch verhaftet worden, unzählige weitere Kader:innen und Sympathisant:innen landeten durch die Hand der Militärjunta hinter Gittern. Besonders im berüchtigten Foltergefängnis von Amed (türk. Diyarbakir) sollten führende PKK-Mitglieder wie Mazlum Doğan durch seinen Freitod am 21. März 1982 oder Mehmet Hayri Durmuş und Kemal Pir durch ihr Ableben während des Todesfastens vom 14. Juli 1982 zu Symbolfiguren des sich anbahnenden kurdischen Freiheitskampfes werden (Özcan 2006: 170).

3.4.5 Vom ersten Schuss zum ersten Waffenstillstand

Eigentlich wollte die PKK den Widerstand ihrer gefangenen Parteigenoss:innen durch die rechtzeitige Aufnahme des bewaffneten Kampfes in Nordkurdistan flankieren. Doch parteiinterne Schwierigkeiten führten zu Verzögerungen. 1982 hielt die PKK ihren zweiten ordentlichen Parteikongress ab, um die Hindernisse auf dem Weg zur Aufnahme des bewaffneten Kampfes zu überwinden (Marcus 2007: 109). Die beiden ersten Aktionen der rund 400 Personen großen Guerillagruppe erfolgten schließlich am 15. August 1984. In den Kreisstädten Dihê (türk. Eruh) und Şemzînan (türk. Şemdinli) griffen bewaffnete PKK-Mitglieder die örtlichen Militärkasernen an. Die überraschten Soldat:innen leisteten kaum Widerstand

und verbarrikadierten sich, während die Guerillakräfte in den Orten Flugblätter an die Bevölkerung verteilten und die Aufnahme des bewaffneten Kampfes sowie die Gründung des bewaffneten Arms der PKK, der *Befreiungskräfte Kurdistans* (kurd. Hêzen Rizgariya Kurdistan, kurz HRK) verkündeten (Turgut 2015: 59; Marcus 2007: 81).

In der PKK-Geschichtsschreibung wird dem ersten abgefeuerten Schuss gegen den türkischen Staat eine Signalwirkung zugeschrieben. In Anlehnung an Frantz Fanon traf der erste Schuss demnach sowohl das koloniale System des türkischen Staates in Kurdistan als auch die versklavte kurdische Persönlichkeit. Der 15. August 1984 wird von der PKK und ihren Anhänger:innen als Tag des nationalen Erwachens gefeiert (Jongerden/Akkaya 2011a: 131). Tatsächlich löste die Aktion nicht nur eine Welle der Sympathie unter den Kurd:innen aus, sondern führte auch dazu, dass sich unzählige junge kurdische Frauen und Männer der PKK anschlossen. Um die Massenbeteiligung neuer Guerillaanwärter:innen bewerkstelligen zu können, wurde beim dritten Parteikongress 1986 eine Neustrukturierung auf militärischer Ebene beschlossen. Die HRK wurde in die *Volksbefreiungsarmee Kurdistans* (kurd. Ar-êşa Rizgariya Gelê Kurdistan, kurz ARGK) umgewandelt und die einzelnen militärischen Einheiten deutlich vergrößert (Brauns/Kiechle 2010: 57). Neben der ARGK baute die PKK bereits 1985 die *Volksbefreiungsfront Kurdistans* (kurd. Eniya Rizgariya Neteweyiya Kurdistanê, kurz ERNK) auf, in der sich die mit der PKK sympathisierende Bevölkerung in ganz Kurdistan und im Exil organisierte. Die PKK bestand somit aus drei Gruppen: Der ARGK, der ERNK und der eigentlichen Partei selbst (Barkey/Fuller 1998: 22).

In den nachfolgenden Jahren sollte sich ein erbitterter Krieg zwischen der ARGK und dem türkischen Staat entwickeln, dessen vorläufiger Höhepunkt in den Jahren 1991 bis 1993 erreicht wurde (ebd.: 22). Neben den regulären türkischen Armeeeinheiten rekrutierte der türkische Staat ab 1985 auch sogenannte Dorfschützer:innen, die sich aus der ländlichen kurdischen Bevölkerung zusammensetzten und oft unter dem Einsatz von Zwang in die Kampfhandlungen verwickelt wurden. Diejenigen, die sich dem Einsatz als Dorfschützer:innen verwehrt, mussten die Räumung und Zerstörung ihrer Dörfer in Kauf nehmen. In den kommenden Jahren wurden insgesamt rund vier Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Der türkische Staat beabsichtigte eine gezielte Entvölkerungspolitik in Nordkurdistan, um den Guerillaeinheiten der PKK ihre Unterstützungsbasis zu entziehen (White 2015: 32). In die ersten Jahre des bewaffneten Kampfes fallen auch Fälle, bei denen der PKK Angriffe gegen die Zivilbevölkerung vorgeworfen werden. Dabei handelt es sich vor allem um Angriffe auf Dörfer, aus denen der türkische Staat erfolgreich Dorfschützer:innen rekrutieren konnte. Diese Angriffe führten in gewissen Teilen Nordkurdistans zu einer Abkehr der Bevölkerung von der PKK. Auf ihrem dritten Parteikongress 1990 setzte sich die Arbeiterpartei Kurdistans selbstkritisch mit den Vorfällen, die zur Tötung von Zivilist:innen führten, auseinander und verurteilte

diese (Marcus 2007: 117f.). Später spricht Öcalan in seinen Verteidigungsschriften vom Werk einer »Viererbande« in den Reihen der PKK, die nicht nur für den Tod zahlreicher Zivilist:innen, sondern auch von unzähligen PKK Kader:innen verantwortlich gewesen sein soll (Öcalan 2018c: 423). Kaum aufzuklären bleibt die Frage, wie viele der Angriffe auf die Zivilbevölkerung tatsächlich von der PKK begangen worden sind. Denn im Laufe des Krieges machte zunehmend die staatlich paramilitärisch organisierte Struktur der JITEM von sich reden. Diese Gruppe setzte sich aus Militäreinheiten, Söldner:innen der rechtsradikalen Grauen Wölfe und PKK-Überläufer:innen zusammen. Der JITEM war für tausende Morde an Zivilist:innen in Nordkurdistan verantwortlich (Brauns/Kiechle 2010: 60) und viele ihrer Taten wurden der PKK in die Schuhe geschoben (Özcan 2006: 173).⁸

Anfang der 90er Jahre entwickelte sich auf militärischer Ebene eine Pattsituation zwischen der türkischen Armee und den Guerillakräften der ARGK. Weder gelang es der PKK, die türkische Armee aus Nordkurdistan zu vertreiben, noch konnte die zweitgrößte NATO-Armee die PKK trotz großer kriegstechnischer Überlegenheit vernichtend schlagen (Marcus 2007: 249; White 2015: 34). Einen überraschenden Ausbruchversuch aus der Gewaltspirale wagte 1993 der damalige türkische Staatspräsident Turgut Özal. Unter der Vermittlung von Zwischenleuten übermittelte er Öcalan in Syrien eine Botschaft, in welcher er seine Bereitschaft für eine politische Lösung signalisierte. Im Gegenzug verlangte er vom PKK-Vorsitzenden eine Waffenruhe. Öcalan reagierte positiv auf diesen Aufruf und erklärte am 20. März 1993 erstmals einen einseitigen Waffenstillstand seiner Partei. Der zunächst befristete Waffenstillstand wurde am 16. April verlängert. Özal sollte hierauf am Folgetag eine offizielle Erklärung im Namen des Staates abgeben. Er starb jedoch kurz zuvor an einem Herzinfarkt (Marcus 2007: 212f.).

Özals Tod torpedierte die Friedenshoffnungen. Gerüchte, er sei aufgrund seines Kurses in der kurdischen Frage von Akteur:innen des türkischen Staatsapparats vergiftet worden, halten sich bis heute. Auf Özal folgte der ehemalige Ministerpräsident Süleyman Demirel im Amt des Staatspräsidenten, während Demirels alter Posten von Tansu Çiller übernommen wurde. Gemeinsam mit dem türkischen Generalstabschef Doğan Güreş, der bereits zu Lebzeiten Özals konsequenter Gegner des Friedenskurses gewesen war, wollte die neue Staatsführung von Verhandlungen mit der PKK nichts mehr wissen und setzte vollständig auf die militärische Option (Özcan 2006: 179). Als am 24. Mai 1993, also noch vor dem Antritt der neuen Regierung, 33 unbewaffnete türkische Militärrekruten bei einer Straßensperre von PKK-Kämpfer:innen aus einem Bus gezerrt und durch den Guerillakommandanten

8 So erklärte beispielsweise Ahmet Çarkın, ein ehemaliges Mitglied von JITEM, dass für das 1987 begangene Massaker in dem Dorfschützerdorf Pınarcık (Provinz Mêrdin) nicht wie öffentlich behauptet die PKK, sondern die Mitglieder seiner Organisation verantwortlich gewesen sein sollen (Hurriyet 2011).

Şemdin Sakik⁹ hingerichtet wurden, waren ohnehin auch die letzten Hoffnungen auf eine politische Lösung zunichte gemacht worden (Brauns/Kiechle 2010: 72). Da sich die PKK zum Zeitpunkt von Sakiks Aktion im Waffenstillstand befand, traf die Tötung der Soldat:innen auch die Führung der Partei unvorbereitet. Der Waffenstillstand hatte jedenfalls danach seine Bedeutung verloren (Marcus 2007: 214).

Auch wenn die erste Friedensinitiative der PKK schlussendlich scheiterte, stellt sie einen Wendepunkt in der Geschichte der Partei dar. Öcalan hatte in dieser Phase erstmals die Bereitschaft für eine politische Lösung der kurdischen Frage innerhalb der türkischen Staatsgrenzen gezeigt. Die Hoffnung auf eine friedliche Lösung währte zwar nur kurzzeitig. Aber innerhalb der PKK-Geschichte wird der erste Waffenstillstand als Beginn eines sich abzeichnenden Paradigmenwechsels bewertet (Marcus 2007: 244f.; Barkey/Fuller 1998: 25).

3.4.6 Entführung Öcalans und neuer Kurs

In den nachfolgenden Jahren bestimmte der Krieg die Tagesordnung im türkisch-kurdischen Konflikt. Im Jahre 1998 erhöhte die Türkei den Druck auf den syrischen Nachbarstaat, welcher weiterhin als Gastgeber für Abdullah Öcalan und zwei PKK-Camps fungierte. Selbst ein militärisches Vorgehen der Türkei gegenüber dem Assad-Regime schien im Bereich des Möglichen. Im Sommer 1998 ließ die syrische Regierung daraufhin die beiden Camps der Partei schließen (Marcus 2007: 269).

Öcalan verkündete am 1. September 1998 erneut einen einseitigen Waffenstillstand, um politische Verhandlungen mit dem türkischen Staat zu forcieren. Die Türkei zeigte jedoch kein Interesse und hielt an ihrem Konfrontationskurs gegenüber Syrien fest. Die anhaltenden Kriegsdrohungen führten dazu, dass die Regierung in Damaskus den PKK-Vorsitzenden aufforderte, das Land zu verlassen. Am 9. Oktober 1998 kam dieser der Aufforderung nach und verließ Syrien schließlich nach 19 Jahren (Brauns/Kiechle 2010: 87f.).

Für Öcalan begann daraufhin eine mehrmonatige Odyssee, die ihn über Griechenland, nach Russland, schließlich zu einem längeren Aufenthalt in Italien, dann erneut nach Russland und Griechenland, und zuletzt Anfang Februar 1999 in die griechische Botschaft der kenianischen Hauptstadt Nairobi führte (Marcus 2007: 272ff.). Kein Staat sah sich in der Lage, den PKK-Vorsitzenden in Obhut zu nehmen, was neben den Drohungen aus der Türkei vor allem mit dem politischen Druck

9 Şemdin Sakik verließ 1998 nach internen Auseinandersetzungen mit Öcalan die PKK. Er flüchtete zunächst in die Obhut der Demokratischen Partei Kurdistans in Südkurdistan, wurde dann allerdings an die Türkei ausgeliefert. In türkischer Haft wurde er geständig und diffamierte zahlreiche vermeintliche PKK-Sympathisant:innen in der Türkei, darunter auch namhafte Journalist:innen aus dem liberalen Milieu. Gegenwärtig sitzt er eine lebenslange Haftstrafe in der Türkei ab (Marcus 2007: 263–265).

aus Washington zu tun hatte. Am 14. Februar erhielt Öcalan die Nachricht, dass die Niederlande seiner Aufnahme zugestimmt hätten. Mit dieser Zusage wurde er aus der griechischen Botschaft gelockt, um dann in einem Fahrzeug entführt und am Flughafen von Nairobi dem türkischen Geheimdienst übergeben zu werden. Von dort wurde der PKK-Vorsitzende in gefesseltem Zustand mit einem Kleinflugzeug in die Türkei ausgeflogen (Brauns/Kiechle 2010: 89f.). Die Entführung des türkischen Staatsfeindes Nr. 1 war das Ergebnis einer Kooperation der türkischen und griechischen Geheimdienste sowie der CIA (White 2015: 1).

Die Festnahme von Öcalan führte zu einer merklichen Demoralisierung der PKK-Anhänger:innen weltweit. In vielen Orten kam es zu gewaltsamen Protesten (Marcus 2007: 280). Als in Berlin wütende Demonstrant:innen versuchten die israelische Botschaft zu erstürmen, weil sie den Mossad mitverantwortlich für die Entführung machten, wurden vier Kurd:innen durch israelische Sicherheitsleute im Gebäude erschossen (Brauns/Kiechle 2010: 90). Etwa 75 Sympathisant:innen der PKK setzten sich aus Protest gegen die Entführung Öcalans selbst in Brand (Jongerden/Akkaya 2011b: 144). Nach diesen Ereignissen deutete alles auf eine unkontrollierte Eskalation im türkisch-kurdischen Konflikt hin. Doch das Gerichtsverfahren gegen Öcalan auf der Gefängnisinsel Imrali sorgte für eine unerwartete Kehrtwende.

Der Prozess begann am 31. Mai 1999. Vor den Augen der Weltöffentlichkeit entschuldigte sich der Angeklagte zunächst bei den Angehörigen der türkischen Soldat:innen, die im Kampf gegen die PKK ums Leben gekommen waren. Weiterhin erklärte er, dass er bei seiner Festnahme nicht gefoltert worden war und seine Verteidigung frei von Zwang abgebe (Marcus 2007: 283). Der Prozess gegen ihn endete wie erwartet mit einem Todesurteil wegen »Hochverrat und Bildung einer terroristischen Vereinigung«. Aufgrund des EU-Beitrittsprozesses der Türkei wurde mit der Abschaffung der Todesstrafe das Urteil in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt, die Öcalan weiterhin auf der Gefängnisinsel Imrali absitzt (Brauns/Kiechle 2010: 91).

Während kaum jemand mit einem anderen Ausgang des Prozesses gerechnet hatte, waren die Äußerungen Öcalans während des Prozesses für viele überraschend. Denn der angeklagte PKK-Vorsitzende verkündete nämlich erstmals seine These der »demokratischen Republik«, mit der er für eine demokratische Lösung der kurdischen Frage innerhalb der Staatsgrenzen der Türkei eintrat (Özcan 2006: 109). Für nicht wenige PKK-Sympathisant:innen war der Sprung von einem unabhängigen und demokratischen Kurdistan (Parteimanifest, Gründungskongress der PKK) zu einer demokratischen Republik Türkei kaum verständlich. Manche sahen darin sogar die Kapitulation ihres Vorsitzenden (Marcus 2007: 284f.). Tatsächlich aber hatte Öcalan bereits beim Waffenstillstand 1993 eine politische Lösung innerhalb türkischer Staatsgrenzen vorgeschlagen (Jongerden/Akkaya 2011b: 156). Das Konzept der demokratischen Republik begreift er als Synthese des Antagonismus zwischen der PKK und dem türkischen Staat (Özcan 2006: 115). In den

folgenden Jahren seiner Haftzeit sollte Öcalan von dieser Idee zum Konzept des demokratischen Konföderalismus gelangen.

Um die Glaubhaftigkeit hinter der von ihm angestoßenen Neuausrichtung der PKK zu untermauern, rief Öcalan im August 1999 die bewaffneten Kräfte seiner Partei dazu auf, sich aus den Staatsgrenzen der Türkei zurückzuziehen. Die Partei folgte den Anweisungen Öcalans. Da aber die türkische Armee ihre Angriffe auf die Guerrillakräfte fortsetzte, gelang der Rückzug der rund 2.000 PKK-Kämpfer:innen in Richtung Südkurdistan nur unter Inkaufnahme herber Verluste in den eigenen Reihen (Marcus 2007: 286f.). In den südkurdischen Qendîlbergen, der neuen Hauptbasis der PKK, erklärte die Partei auf ihrem siebten Kongress im Jahre 2000 das Plädoyer Öcalans vor Gericht zum neuen Parteiprogramm (Özcan 2006: 112). Der bewaffnete Kampf wurde auf diesem Kongress vorerst eingestellt. Eine vollständige Demobilisierung ihrer bewaffneten Einheiten knüpfte die Partei allerdings an die Bedingung einer verfassungsrechtlichen Lösung der kurdischen Frage in der Türkei samt Amnestieregelung. Nicht alle innerhalb der Partei unterstützten den neuen Friedenskurs. Zahlreiche Mitglieder trennten sich in den Folgejahren von der PKK (Brauns/Kiechle 2010: 96ff.). Der Höhepunkt der internen Auseinandersetzungen wurde im Oktober 2004 erreicht, als es zu einer größeren Abspaltung aus den Reihen der Partei kam. Auch hochrangige PKK-Mitglieder wie Osman Öcalan, der Bruder des inhaftierten PKK-Vorsitzenden, trennten sich von der Organisation. Mit dieser Abspaltung legten sich allerdings die parteiinternen Streitigkeiten weitgehend. Die restlichen Mitglieder stellten sich einheitlich hinter das Projekt der demokratischen Republik (Gunes 2012: 144f.).

3.4.7 Paradigmenwechsel der PKK

Mit seinen Verteidigungsschriften vor der türkischen Justiz und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte konkretisierte Öcalans den Paradigmenwechsel der PKK, welcher mit dem Waffenstillstand von 1993 seinen Anfang genommen hatte.¹⁰ Der Begriff »Paradigmenwechsel« steht in diesem Zusammenhang für eine tiefgreifende Transformation der Ziele und der Struktur der PKK. Die Prinzipien und Parameter, welche die Ideologie der Arbeiterpartei Kurdistans festlegen, wurden durch den Paradigmenwechsel neu bestimmt (Jongerden 2018: 468).

Die Auslöser für die Neubestimmung sind vielfältig. Die PKK hatte sich seit ihrem ersten Waffenstillstand 1993 offen für eine politische Lösung der kurdischen Frage innerhalb der Staatsgrenzen der Türkei gezeigt. In den Jahren zuvor hatte sich

10 Die Auseinandersetzung mit Öcalans Verteidigungsschriften vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ist Gegenstand des vierten Abschnitts der vorliegenden Forschungsarbeit.

ein militärisches Gleichgewicht zwischen der türkischen Armee und den Guerillakräften der PKK in Nordkurdistan herauskristallisiert, wonach für keine der beiden Seiten auf absehbare Zeit ein militärischer Sieg über ihren Kontrahenten möglich erschien. Der Paradigmenwechsel war allerdings nicht bloß der militärischen Situation geschuldet. Er hatte auch tieferliegende, ideologische Gründe. Diese führten nicht nur zu einer Abkehr von der Zielsetzung eines unabhängigen kurdischen Staates. Sie führten auch zu einer Transformation der Organisationsstrukturen der PKK im Sinne der Neuausrichtung. Im Folgenden sollen die Ursachen für den Paradigmenwechsel, ihre theoretischen Grundannahmen und die Konsequenzen, welche die PKK aus ihr gezogen hat, näher beleuchtet werden:

Ende des Realsozialismus und antikoloniale Desillusionierung

Die militärische Situation in Nordkurdistan war nicht der alleinige Auslöser des Sinneswandels innerhalb der PKK. Denn auch das Ende des Kalten Krieges und der Zusammenbruch der Sowjetunion gingen nicht spurlos an Öcalan und seiner Organisation vorüber. Die PKK übte zwar bereits in ihren frühen Jahren Kritik an der Sowjetunion, die sie des Revisionismus und des Opportunismus bezichtigte. Doch die Partei positionierte sich stets im sozialistischen Lager (Özcan 2006: 87). Die erste verschriftlichte Kritik an der Politik der Sowjetunion äußerte Öcalan bereits 1984. Auf einer Sitzung des Zentralkomitees erklärte der PKK-Vorsitzende, dass in der Sowjetunion der Staat immer mächtiger werde, obwohl er doch eigentlich langsam verschwinden sollte (Jongerden 2018: 470). Auch 14 Jahre später, also acht Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion, übte Öcalan scharfe Kritik an einem Sozialismusverständnis, in welchem der Einzelne gegenüber dem Staat zu einem Nichts werde. Die Aufgabe des Sozialismus sei es, sich um das Individuum und die Gesellschaft gleichermaßen zu kümmern (Özcan 2006: 107). Da die PKK auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion an der Idee des Sozialismus festhielt, sind Öcalans Kritiken an der Praxis des Realsozialismus als eine Form der Selbstkritik bzw. Selbstreflektion aus einer sozialistischen Perspektive zu verstehen.

Ebenso kritisch reflektierte die PKK die Erfahrungen antikolonialer Bewegungen weltweit. Seit dem Zeitpunkt, an dem Öcalan die ersten Personen mit der These von der »Kolonie Kurdistan« überzeugte, verortete sich die Gruppe als Teil der weltweiten sozialistischen, antikolonialen und nationalen Befreiungsbewegungen. Zwar konnten im Gegensatz zur PKK viele dieser Bewegungen die Kolonialist:innen aus ihrer Heimat vertreiben und ihr Land in die Freiheit führen. Doch in der Folgezeit machte sich, so die Analyse der PKK, fast überall eine gesellschaftliche Desillusionierung breit, weil die antikolonialen Bewegungen nach der Machtergreifung in der Regel ihre revolutionären und sozialistischen Prinzipien über Bord warfen. Öcalan wollte sowohl aus den Fehlern dieser Befreiungsbewegungen als auch aus dem Scheitern des Realsozialismus die richtigen Schlüsse für seine Partei ziehen.

Diese Lehren sollten sich insbesondere in der Zeit nach seiner Entführung im Paradigmenwechsel der PKK niederschlagen (Jongerden 2018: 467).

Staatskritik

Bereits aus den frühen, oben genannten Aussagen Öcalans am Realsozialismus wird deutlich, dass sich die Kritik des PKK-Vorsitzenden insbesondere auf die Institution des Staates fokussiert. Nach seiner Inhaftierung arbeitet er diese Kritik tiefergehend aus. Das Ergebnis ist ein Versuch, das für die kurdische Bevölkerung proklamierte Recht auf Selbstbestimmung vom Konzept des Nationalstaates loszulösen (Jongerden/Akkaya 2013a: 186). Vor dem Hintergrund, dass die bedeutenden kurdischen Nationalbewegungen des letzten Jahrhunderts, einschließlich der PKK in ihren frühen Jahren, die Ursache der kurdischen Frage in der Nicht-Staatlichkeit des kurdischen Volkes verorteten und folglich die Errichtung eines kurdischen Nationalstaates als anzustrebende Lösung erachteten, ist dies ein bemerkenswerter Schritt. In den Ausführungen des PKK-Vorsitzenden nach seiner Festnahme wird die Krise des Mittleren Osten in erster Linie als eine Krise des Nationalstaates betrachtet. Die Staaten greifen demnach zur Aufrechterhaltung ihrer Macht permanent auf ihr Gewaltmonopol zurück. Die Kurd:innen, aufgeteilt auf vier Nationalstaaten von denen sie als potentielle Bedrohung wahrgenommen werden, bekommen dies in besonderer Form zu spüren (Jongerden/Akkaya 2013b: 169f.). Staaten sind nach Öcalan professionelle Systeme zur Ausübung von Zwang und zur Aufrechterhaltung von Hierarchien (Gerber/Brincat 2018: 12). Dennoch setzte sich jenseits ideologischer Grenzen hinweg die Vorstellung durch, dass jede zivilisierte Gesellschaft über einen eigenen Staat verfügen sollte (Jongerden 2017b: 245). Öcalan hingegen begreift im Zuge des vollzogenen Paradigmenwechsels den Staat als Negation von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten (Jongerden 2018: 477). Aus seiner Sicht sollte das Selbstbestimmungsrecht nicht organisch mit der Institution eines Nationalstaates verknüpft werden. Den Nationalstaat erachtet er als ein unter bestimmten historischen und geografischen Bedingungen geschaffenes Konstrukt, das im Mittleren Osten und darüber hinaus den pluralistischen Gesellschaften mittels Assimilation und Homogenisierung enormen Schaden zugefügt hat (Jongerden 2016: 114).

Im Dreiklang zur Alternative zum Nationalstaat

Aus der Kritik am Nationalstaatsmodell entwickelte Öcalan in seinen Verteidigungsschriften folgende drei Konzepte, die gemeinsam einen Gegenentwurf zum Status quo im Mittleren Osten bilden sollen: Demokratische Republik – demokratische Autonomie – demokratischer Konföderalismus (Jongerden/Akkaya 2013a: 187). Das Konzept der demokratischen Republik stellte Öcalan bereits 1999 bei seiner Verteidigung vor der türkischen Justiz vor. Dieses zielt kurzgefasst auf eine Demokratisierung und Dezentralisierung des Staates ab, welcher nicht auf einer Nation

oder einer Ethnie beruhen, sondern alle ethnischen, religiösen und gesellschaftlichen Gruppen innerhalb seiner Grenzen akzeptieren soll (Jongerden 2017b: 252). Das Konzept der demokratischen Republik beabsichtigt also eine demokratische Transformation der Staaten, welche die kurdischen Siedlungsgebiete kontrollieren. Die beiden anderen Konzepte sollen die Selbstbestimmung der kurdischen Bevölkerung innerhalb dieser Staaten ermöglichen. Die demokratische Autonomie wird hierbei als die Fähigkeit der Bevölkerung verstanden, sich selbst zu verwalten. Es handelt sich nicht um ein territoriales Konzept, wie der Autonomiebegriff möglicherweise suggerieren mag (ebd.: 253). Vielmehr wird das praktische Engagement und die Kooperation der Menschen, die im Sinne der Idee ihre gewünschten Lebensbedingungen selbst produzieren, als demokratische Autonomie verstanden (Jongerden/Akkaya 2013b: 171). Diese Praxis kann in Kurdistan, aber auch an jedem anderen Ort entstehen, wo Menschen sich nach dem Konzept der demokratischen Autonomie selbst organisieren. Der demokratische Konföderalismus hingegen beschreibt die Vernetzung vieler demokratischen Autonomien und schafft dadurch eine Koordinationsebene der autonomen Strukturen (Jongerden 2017b: 255). Die zentralen Einheiten des demokratischen Konföderalismus sind die Rätestrukturen in der Basis, die autonome Organisation der Jugend und der Frauen, die Selbstorganisation der ethnischen, religiösen und kulturellen Identitäten sowie die Zivilgesellschaft (Jongerden/Akkaya 2013a: 192). Jegliche Organisationsstruktur im demokratischen Konföderalismus soll nach dem bottom-up Prinzip funktionieren, was bedeutet, dass die Entscheidungsbefugnisse möglichst in der Basis angesiedelt sind. Auf »höheren« Ebenen soll die Entscheidungsgewalt hingegen zunehmend abnehmen und schließlich in einer reinen Koordinierungsfunktion münden (Jongerden 2017b: 253). Die Koordinierung soll durch den Austausch der übergeordneten Ebenen mit der Basis erfolgen (Gerber/Brincat 2018: 14). Diese Form der Selbstverwaltung kann dem Selbstverständnis nach perspektivisch über staatliche Grenzen hinweg funktionieren (Jongerden 2018: 477). Die Funktionsfähigkeit dieses Systems soll durch die Demokratisierung und Dezentralisierung der jeweiligen Staaten im Sinne der demokratischen Republik ermöglicht werden. Die demokratische Republik soll also den Raum schaffen, damit demokratische Autonomien entstehen können, die sich dann im Sinne des demokratischen Konföderalismus vernetzen. Öcalan definiert in diesem Zusammenhang die Demokratie als die direkte und unvermittelte Selbstverwaltung der Bevölkerung (Öcalan 2018c: 442).

Nation neudefinieren: Die demokratische Nation

Ein weiteres zentrales Konzept, welches Öcalan in seinen Verteidigungsschriften einführt, ist die demokratische Nation. Mit diesem Konzept bricht er mit dem gängigen Verständnis von Nation, welches auf der vermeintlich gemeinsamen Abstammung einer gesellschaftlichen Gruppe beruht. Stattdessen besinnt er sich zurück

auf einen Nationsbegriff, welcher die Zugehörigkeit in einem politischen Verband ausdrückt, wie er zu Zeiten der Französischen Revolution verwendet wurde (Koller 2015). Öcalans Verständnis von Nation beruht nicht auf einem gemeinsamen kulturellen Erbe, einer gemeinsamen Sprache oder einer gemeinsamen Religion (Pentasuglia 2020: 6). Es beruht auf einer gemeinsamen Geisteshaltung, einem kollektiven »mind-set«, nämlich der Demokratie. Die demokratische Nation ist nicht an territoriale Grenzen gebunden und sie kann eine Vielzahl von Kulturen und Sprachen in sich beherbergen. Es handelt sich um ein offenes und pluralistisches Konzept von Nation – einen Nationsbegriff, der in der Lage ist, verschiedene Identitäten zu umfassen. Der gemeinsame Nenner aller Individuen und Gruppen der demokratischen Nation ist ihre demokratische Selbstorganisation (Jongerden/Gunes 2021: 13f.). Die Konzeption der demokratischen Nation als »eine Nation von Nationen« gleicht der Idee der Plurinationalität und des plurinationalen Staates, wie sie im Kontext der Idee des Buen Vivir in verschiedenen Ländern Südamerikas diskutiert wird. In Bolivien und Ecuador hat das Konzept der Plurinationalität auch Eingang in die Verfassungstexte gefunden (Acosta 2017b: 130). Im plurinationalen Staat soll das Recht auf Selbstbestimmung für alle gesellschaftlichen Gruppen innerhalb der Staatsgrenzen verwirklicht werden, ohne dass dies zwangsläufig in der Gründung neuer, kleinerer Staat münden muss (de Sousa Santos 2012: 163). Öcalan hingegen betrachtet nicht den Staat, sondern den demokratischen Konföderalismus als die passende politische Struktur, in welcher die demokratische Nation (bzw. die Plurinationalität) verwirklicht werden kann (Jongerden 2018: 477).

Inspirationsquelle Soziale Ökologie

Maßgeblichen Einfluss auf Öcalans Konzept des demokratischen Konföderalismus hatte der libertäre Sozialist Murray Bookchin, der in den 1960er Jahren die Theorie der Sozialen Ökologie entworfen hat. Bookchins Theorie beruht auf einem kommunalistischen Konzept, welches die netzwerkartige Interaktion der lokalen Verwaltungseinheiten vorsieht (Gerber/Brincat 2018: 3). Dieses föderalistische Netzwerk soll eine Alternative zum Nationalstaat bilden (Bookchin 1996: 308f.).

Bookchin verortet die Wurzeln seines Konzepts in der attischen Demokratie (ebd.: 104). Das hellenistische Gesellschaftsmodell, das für eine kommunale und partizipative Verwaltungsform stand, geriet laut Bookchins Geschichtsinterpretation gegenüber dem zentralistischen römischen Gesellschaftsmodell ins Hintertreffen. Während das letztere Modell demnach bis in unsere Gegenwart die dominante Form gesellschaftlicher Organisation darstellt, habe das attische Gegenmodell im Verlauf der Geschichte ein Schattendasein geführt, sei aber in bestimmten historischen Epochen wie der Pariser Kommune 1871, dem Beginn der Oktoberrevolution 1917 oder während der spanischen Revolution zwischen 1936 und 1939 immer wieder für kurze Zeitperioden in den Vordergrund gerückt (Jongerden 2016: 116).

Öcalan, der sich selbst als Schüler Bookchins bezeichnet (Jongerden 2018: 484), greift dessen Ideen auf und übersetzt sie in den Kontext des Mittleren Ostens. Während Bookchins Geschichtsanalyse nur bis in die europäische Antike zurückreicht, geht Öcalan deutlich weiter zurück. Laut dem PKK-Vorsitzenden gibt es in der gesamten Menschheitsgeschichte stets eine widerständige, im weitesten Sinne demokratische, Tradition, die sich gegen zentralistische Autoritäten und deren Unterdrückungsformen zur Wehr setzt (Gerber/Brincat 2018: 10). Die früheste Form der Demokratie verortet Öcalan in der matrizenrischen Gesellschaft der neolithischen Revolution vor mehr als 10.000 Jahren. Auch wenn angefangen mit dem Einbruch des Patriarchats in der Folgezeit die kommunalen, egalitären und ökologischen Gesellschaftsformationen sukzessive durch hierarchische Gesellschaftsformen zurückgedrängt wurden, leben die kommunalen Werte jener Zeit laut Öcalan bis in unsere Zeit fort. So werden beispielsweise Verfechter:innen sozialistischer, ökologischer und feministischer Ideen von ihm als zeitgenössische Vertreter:innen dieser Werte betrachtet (Jongerden/Akkaya: 2013a: 192).

Vom Paradigmenwechsel zur Transformation der PKK

Inspiziert durch Bookchins Ideen sollte der von Öcalan initiierte Paradigmenwechsel der PKK nicht nur die Zielsetzung der Partei Neubestimmen. Auch ihre Methoden und die Organisationsstruktur wurden Neubestimmt. Die gesamte Phase der Neuorganisierung gestaltete sich für die Partei allerdings äußerst holprig. Erst stellte die Entführung und Festnahme ihres Vorsitzenden einen schweren Rückschlag für die Partei dar. Dann sorgte der eingeleitete Paradigmenwechsel mit der Verkündung des Projekts der demokratischen Republik für Unstimmigkeiten unter ihren Mitgliedern. Dennoch wurde Öcalans Projekt vom außerordentlichen siebten Parteikongress der PKK im Jahr 2000 angenommen. Auf demselben Kongress wurde im Sinne der Neuausrichtung der bisherige militärische Arm ARGK aufgelöst und durch die *Volksverteidigungskräfte* (kurd. Hêzên Parastina Gel, kurz HPG) ersetzt (Jongerden/Akkaya 2011b: 147f.). Mit der Umbenennung ging ein neues Verständnis des bewaffneten Kampfes einher. Hatte die ARGK ursprünglich das militärische Ziel, die Armee der türkischen Kolonialmacht in Nordkurdistan zu besiegen und zu vertreiben, begreift die HPG den Guerillakampf in erster Linie als »legitime Selbstverteidigung« zum Schutz der politischen Errungenschaften der PKK (Brauns/Kiechle 2010: 102).

Die angestoßenen Veränderungen in der Partei umfassten nicht alleine eine militärische Neustrukturierung. Auf ihrem 8. Parteikongress im Jahr 2002 gab die PKK ihre Auflösung bekannt. An ihre Stelle sollte der *Kongress für Freiheit und Demokratie Kurdistans* (kurd. Kongreya Azadiya Demokrasiya Kurdistan, kurz KADEK) treten. Der maßgebliche Unterschied zwischen der PKK und KADEK war, dass letzterer die Funktion einer koordinierenden Dachorganisation übernehmen und damit deutlich hierarchiefreier als die PKK zuvor agieren sollte (ebd.: 99). Doch das Vorhaben

gestaltete sich schwierig. Der Rückschlag durch die Entführung Öcalans halte weiter innerhalb der Bewegung nach und nicht alle in der Partei schienen mit dem Paradigmenwechsel einverstanden. Auf Vorschlag Öcalans wurde im November 2003 der *Volkskongress Kurdistans* (kurd. Kongra Gelê Kurdistan, kurz Kongra-Gel) gegründet, nachdem der KADEK nach nur kurzem Bestehen seine Auflösung bekannt gegeben hatte. In den Kongra-Gel sollten neben den ehemaligen Vertreter:innen der KADEK auch zivile Repräsentant:innen aus allen Teilen Kurdistans eingebunden werden. Aber auch mit der Gründung von Kongra-Gel kam die Organisation nicht zur Ruhe. Gerade die im Zuge der US-Militärintervention im Irak im Jahr 2003 erweiterte Autonomie in Südkurdistans schien auf viele Funktionär:innen von Kongra-Gel eine große Ausstrahlungskraft zu haben. Schließlich kam es zu einer größeren Spaltung innerhalb Organisation. Einige namhafte Mitglieder, darunter auch der Bruder des PKK-Vorsitzenden, Osman Öcalan, verkündeten ihre Abspaltung und gründeten eine neue Partei in Südkurdistans, die sich jedoch nach wenigen Monaten wieder auflöste. Die insgesamt chaotischen Zustände in den südkurdischen Qendilbergen, wo zunächst die PKK und nun Kongra-Gel ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sorgten dafür, dass zwischen 2003 und 2005 rund 1.500 Menschen die Organisation verließen (Jongerden/Akkaya 2011b: 149).

Nach der Abspaltung kehrte langsam Ruhe in die Partei ein. Die Neustrukturierungsphase befand sich praktisch auf ihren letzten Meilen. Öcalan hatte 2004 aus seiner Haftzelle heraus das Konzept des demokratischen Konföderalismus vorgestellt und die Neugründung der PKK vorgeschlagen. Die PKK sollte die Funktion einer ideologisch-philosophischen Vorreiterorganisation übernehmen (ebd.: 150). Als neue Dachorganisation wurde die *Gemeinschaft der Gesellschaften Kurdistans* (kurd. Koma Civakên Kurdistan, kurz KCK) gebildet. Der Kongra-Gel hingegen sollte fortan die Basisorganisation unter dem Dach der KCK repräsentieren (Jongerden 2017b: 248). Zu der zentralen Aufgaben der KCK gehört die Umsetzung des demokratischen Konföderalismus. Sie soll die höchste Repräsentationsebene der nach dem bottom-up Prinzip selbstorganisierten Bevölkerung Kurdistans darstellen (Jongerden/Akkaya 2013b: 179).

Mit dem Abschluss der Neustrukturierung im Sinne des neuen Paradigmas hatte sich die PKK deutlich von ihrer ursprünglichen Organisationsform entfernt. Die Partei war bei ihrer Gründung 1978 noch nach dem typisch marxistisch-leninistisch Muster mit Öcalan als Generalsekretär, einem Zentralkomitee und wiederkehrenden Parteikongressen organisiert. Im Zuge des Paradigmenwechsel ist heute das, was gemeinhin als »PKK« bezeichnet wird, eigentlich viel mehr ein Komplex aus Parteien- und Organisationen, welcher aus Delegiert:innen der Basisorganisation, Parteien aus den jeweiligen Teilen Kurdistans, autonomen Frauenstrukturen und verschiedenen bewaffneten Guerillaeinheiten besteht. Zusammengehalten wird diese breite Organisation durch die KCK als Dach und dem demokratischen Konföderalismus als ideologisches Bindeglied (Jongerden 2017b: 247f.).

3.5 Zwischenfazit: Evolution des kurdisch-nationalen Befreiungskampfes

In diesem Teil der Arbeit haben wir uns mit der kurdischen Frage und ihrem historischen Verlauf in der Türkei und in Syrien beschäftigt. Wir haben uns angeschaut, wie und in welcher Form kurdische Akteur:innen sich gegen die Unterdrückungs- und Verfolgungsmechanismen der jeweiligen Nationalstaaten zur Wehr gesetzt und sich für die Selbstbestimmung oder die Rechte der Kurd:innen eingesetzt haben. Daran anknüpfend haben wir uns mit der Geschichte und der Transformation der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) auseinandergesetzt. Die jüngeren politischen Entwicklungen in Nordkurdistan und der Türkei nach der Regierungsübernahme durch die Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (tr. Adalet ve Kalkınma Partisi, kurz AKP) im Jahr 2002 wurden ausgeklammert, da sie für den Forschungsgegenstand dieser Arbeit von untergeordneter Bedeutung sind. Die kurdische Frage hat zwar in den vergangenen 20 Jahren unter der AKP-Regierung eine dynamische Entwicklung erfahren. Für unsere Forschungsfrage ist jedoch nur relevant, inwieweit diese Entwicklung Einfluss auf die Theorie und die Praxis des demokratischen Konföderalismus in Rojava hat. Hierauf werde ich im Rahmen der folgenden beiden Kapiteln eingehen. Ziel dieses Kapitels war es hingegen, die Hintergründe der kurdischen Frage zu beleuchten, um aufzuzeigen, aus welchem politischen Kontext heraus die PKK und die Revolution von Rojava entstanden sind. Zudem sollte aufgezeigt werden, wie sich der Kampf der Kurd:innen um Selbstbestimmung über die Jahrzehnte transformiert hat.

Wir haben festgehalten, dass die frühen kurdischen Aufstände als Reaktion auf die Zentralisierung des Osmanischen Reiches im Zuge der sogenannten Tanzimat-Reformen im Jahre 1839 ausbrachen. Diese Aufstände waren stammesdominiert und weitgehend zersplittert. Auch wenn die Zentralisierungsmaßnahmen die Autonomie der kurdischen Bevölkerung im Reich insgesamt unterminierte, standen für die Betroffenen vor allem die Stammesinteressen im Vordergrund. Die kurdischen Akteur:innen setzten zum Teil zwar auf eine kurdisch-nationale Rhetorik. Dies scheint für die Stämme allerdings vor allem dem Mobilisierungsmoment geschuldet gewesen zu sein. Die unterschiedlichen Stämme in Kurdistan kämpften in erster Linie für ihre eigene Autonomie und nicht für die Rechte der kurdischen Bevölkerung als Ganzes. Sofern ist es auch wenig verwunderlich, dass bestimmte Stämme, die zuvor an der Seite der osmanischen oder türkischen Armee kämpften und beispielsweise gegen andere kurdische Aufständische vorgingen, sich erst dann gegen den einstigen Bündnispartner erhoben, als sie selbst auf der Zielscheibe standen. Die Staaten profitierten jedenfalls von der Zersplitterung der kurdischen Stämme, weil sie so die Aufstandsherde problemlos isolieren und bekämpfen konnten. Die Niederschlagung des Aufstands von Dersim markierte 1937 das letzte stammesdominierte Aufbegehren der kurdischen Bevölkerung in Nordkurdistan.

Zeitlich etwas nachgeordnet, aber in dieselbe Epoche der stammesdominierten Aufstände fallen die Gründungen der ersten kurdisch-nationalen Parteien. Bei den Gründer:innen dieser Parteien handelte es sich zumeist um die Kinder kurdischer Stammesführer:innen, die zum Studieren nach Istanbul oder andere Metropolen entsandt wurden. Dort machten diese Bekanntschaft mit dem Konzept des bürgerlichen Nationalismus und gründeten eigene Parteien, die sich für die Selbstbestimmung der kurdischen Bevölkerung einsetzten. Die erste dieser Organisationen wurde 1908 infolge der jungtürkischen Revolution in Istanbul gegründet. Später diente Syrien unter dem französischen Protektorat als Rückzugsort für diese kurdischen Parteien. Diese bürgerlich-nationalen kurdischen Parteien hatten ein Interesse daran, die Spaltungslinien innerhalb der kurdischen Gesellschaft zu überwinden. Zugleich entstammten sie selbst aus der »Aristokratie« der Stammesgesellschaft und hatten dadurch enge Beziehungen zu den Stammesführer:innen. Sie kooperierten bei ihren Aufständen eng mit den Stämmen, auch weil letztere über bewaffnete Einheiten verfügten, die den Parteien selbst fehlten. Die national-kurdische Rhetorik der kurdischen Aufstände des frühen 20. Jahrhunderts geht sicherlich auf den Einfluss der kurdischen Parteien zurück.

Die dritte Etappe in der Evolution des kurdischen Nationalbewusstseins bildet der Einfluss des Sozialismus auf den kurdischen Kampf um Selbstbestimmung. Während die Kurd:innen in Nordkurdistan in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts insbesondere durch die türkische Arbeiterpartei TIP Bekanntschaft mit der Idee des Sozialismus machten, spielte in Syrien die Syrisch-Libanesische Kommunistische Partei (SCP) bereits ab den 1940er Jahren eine ähnliche Rolle. Die sozialistischen Parteien erkannten in der Regel die kurdische Realität an und thematisierten die Probleme der Kurd:innen in den jeweiligen Ländern. Es war vor allem eine zunehmende urbane Schicht der kurdischen Gesellschaft, die sich von den Ideen des Sozialismus angezogen fühlte. Die untergeordnete Stellung der kurdischen Frage in den sozialistischen Parteien führte in den Folgejahren dazu, dass die Kurd:innen schon bald eigenständige kurdische Parteien mit einer sozialistischen Agenda gründeten. Diese Parteien forderten das Selbstbestimmungsrecht für die Kurd:innen aus einer sozialistischen Perspektive ein. Ihre Forderungen gingen deshalb über diejenigen des bürgerlichen Nationalismus hinaus. Das Ziel der nationalen Befreiung war für viele dieser Parteien verbunden mit einer gesellschaftlichen Befreiung im Sinne des Sozialismus. Einige dieser kurdischen Parteien richteten sich deshalb auch direkt gegen die kurdischen Stämme, die sie nicht nur für die Ausbeutung der kurdischen Bevölkerung, sondern zum Teil der Kollaboration mit den jeweiligen Nationalstaaten beschuldigten. Wir haben oben aufgezeigt, dass auch die Arbeiterpartei Kurdistans ein Ergebnis des sozialistischen Einflusses auf die kurdische Frage ist.

In die vierte und jüngste Etappe der Evolution des kurdisch-nationalen Befreiungskampfes können wir den Paradigmenwechsel der PKK einordnen. Kenn-

zeichnend für diese Etappe ist, dass das Selbstbestimmungsrecht der Kurd:innen vom Ziel eines unabhängigen kurdischen Nationalstaates losgelöst wird. Stattdessen wird auf eine basisdemokratische und grenzüberschreitende demokratische Selbstorganisation der Gesellschaft im Sinne des demokratischen Konföderalismus gesetzt. Dass diese neue Etappe den Prinzipien des Konzepts der »Alternative zur Entwicklung« folgt, möchte ich in den folgenden zwei Kapiteln der Forschungsarbeit zeigen. Zunächst werde ich mich mit der Theorie des Demokratischen Konföderalismus anhand der Verteidigungsschriften Abdullah Öcalans beschäftigen und im darauf folgenden Teil mit der praktischen Umsetzung des Konzepts am Beispiel der Revolution von Rojava.

Bevor ich zum nächsten Abschnitt übergehe, möchte ich darauf hinweisen, dass die hier nachgezeichneten Etappen in der Entwicklung des kurdischen Befreiungskampfes nicht als linear-deterministische Abfolge im Sinne des Entwicklungsdiskurses zu verstehen sind. Vielmehr bestehen die dargestellten Etappen in der kurdischen Gesellschaft mit unterschiedlicher Gewichtung bis heute fort, existieren nebeneinander und vermischen sich teilweise. Mit der Einteilung in verschiedene Etappen sollte gezeigt werden, dass das Konzept des demokratischen Konföderalismus eine qualitativ neue Form der Zielsetzung im kurdischen Kampf um Selbstbestimmung darstellt. In den nächsten beiden Teilen der Arbeit werde ich die Besonderheiten dieses Konzepts ausführlich darlegen.

4. Alternative zur Entwicklung? Die Theorie des Demokratischen Konföderalismus

Am Ende des vorangegangenen Kapitels haben wir festgehalten, dass das Konzept des demokratischen Konföderalismus eine qualitativ neue Stufe in der Evolution des kurdischen Befreiungskampfes darstellt. Das Selbstbestimmungsrecht der Kurd:innen wird bei diesem Gesellschaftsmodell von der Forderung nach einem eigenen Staat losgelöst. Das Konzept, so wie es von der Arbeiterpartei Kurdistans verfochten wird, zielt auf die schrittweise Zurückdrängung der Nationalstaatlichkeit im Mittleren Osten ab, um an ihre Stelle eine Vernetzung von basisdemokratischen Rätestrukturen zu setzen. Der demokratische Konföderalismus wird von der PKK nicht allein als ein kurdisches Projekt, sondern als ein offenes Gesellschaftsmodell verstanden, an dem sich alle Menschen der Region jenseits ihrer religiösen und ethnischen Zugehörigkeit beteiligen können. Insofern vertritt die PKK in der vierten und jüngsten Stufe der Evolution des kurdischen Befreiungskampfes einen »nationalismless« nationalism« (Özcan 2006: 198), welcher sich von allen anderen bis dahin verfochtenen Formen des kurdischen Nationalismus qualitativ unterscheidet.

In diesem Abschnitt möchte ich aufzeigen, dass der demokratische Konföderalismus darüber hinaus auch einen Bruch mit der Logik des Entwicklungsdiskurses darstellt. Damit verbunden soll die erste Fragestellung der Forschungsarbeit untersucht werden: Stellt das Konzept des demokratischen Konföderalismus eine »Alternative zur Entwicklung« im Sinne des Post-Development-Ansatzes dar? Beantwortet werden soll die Fragestellung mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philip Mayring (Mayring 2010).

4.1 Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung

Zur Untersuchung unserer Fragestellung werden wir auf die Methode der »inhaltlichen Strukturierung« als Teilbereich der Qualitativen Inhaltsanalyse zurückgreifen. Die Zielsetzung dieser Methode beschreibt Mayring wie folgt: »Eine inhaltliche Strukturierung will Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbe-

reichen extrahieren und zusammenfassen« (ebd.: 94). In unserem Anwendungsbereich ermöglicht die Methode, dass für die Fragestellung relevante Inhalte aus den Verteidigungsschriften Öcalans theoriegeleitet herausgefiltert und zusammengetragen werden können. Mayring unterteilt die Anwendung der Methode in nachfolgende Ablaufschritte, an denen ich mich bei meiner Untersuchung orientieren werde (ebd.: 60, 93, 99)¹:

1. Schritt: Festlegung des Materials
2. Schritt: Analyse der Entstehungssituation
3. Schritt: Formale Charakteristika des Materials
4. Schritt: Richtung der Analyse
5. Schritt: Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung
6. Schritt: Bestimmung der passenden Analysetechnik; Festlegung des konkreten Ablaufmodells
7. Schritt: Bestimmung der Analyseeinheiten
8. Schritt: Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien
9. Schritt: Bestimmung der Ausprägungen (theoriegeleitet); Zusammenstellung des Kategoriensystems
10. Schritt: Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien
11. Schritt: Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung
12. Schritt: Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen
13. Schritt: Überarbeitung, ggf. Revision von Kategoriensystem und den Kategorien-definition (kann im Falle einer Revision zurück zum 8. Schritt führen)
14. Schritt: Paraphrasierung des extrahierten Materials
15. Schritt: Zusammenfassung pro Kategorie
16. Schritt: Zusammenfassung pro Hauptkategorie
17. Schritt: Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung
18. Schritt: Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Die zahlreichen Untersuchungsschritte sollen das regelgeleitete Vorgehen bei der qualitativen Inhaltsanalyse gewährleisten und die Nachvollziehbarkeit der Analyse ermöglichen. Dennoch ist die Methode kein schablonenhaftes Standardinstrument, welches auf das zu untersuchende Datenmaterial aufgestülpt wird. Der Gegenstandsbezug für die Methode ist zentral (ebd.: 49f.). Nachfolgend werden wir die genannten Schritte auf unseren Forschungsgegenstand anwenden.

1 Das dargestellte Ablaufmodell ist eine Zusammenstellung des Allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodells (Mayring 2010: 60), des Ablaufmodells strukturierender Inhaltsanalyse (allgemein) (ebd.: 93) und des Ablaufmodells inhaltlicher Strukturierung (ebd.: 99).

4.2 Festlegung des Materials – Öcalans Verteidigungseingaben

Im ersten Schritt der strukturierten Inhaltsanalyse muss festgelegt werden, welches Material die Grundgesamtheit unserer Untersuchung darstellt (ebd.: 52f.). In unserem Fall sind dies die deutschsprachigen Übersetzungen der Verteidigungsschriften Öcalans, die er vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) und in einem Verfahren gegen ihn vor der griechischen Justiz eingereicht hat. Denn insbesondere diese Verteidigungsschriften nutzte er, um umfangreiche theoretische Schriften für das neue Paradigma seiner Partei zu verfassen (Jongerden/Akkaya 2011b: 152).

Die erste Verteidigungsschrift wurde in einem Verfahren Öcalans gegen den türkischen Staat vor dem EGMR eingereicht. Gegenstand der Beschwerde waren die Umstände der Verhaftung, Zweifel an der Fairness des Verfahrens vor der türkischen Justiz und die Verurteilung zum Tode. Das EGMR urteilte im März 2003 im Sinne der Anklage und erklärte, dass die Türkei gegen Artikel 3 (Verbot der Folter), Artikel 5 (Recht auf Freiheit und Sicherheit) und Artikel 6 (Recht auf ein faires Verfahren) der Europäischen Menschenrechtskonvention verstoßen hat (European Court of Human Rights 2003). Öcalans politische Verteidigung bei diesem Verfahren erschien in einer zweiteiligen deutschen Übersetzung unter dem Titel »Gilgameschs Erben« (Öcalan 2018a und 2018b). Im selben Jahr fand ein weiterer Prozess statt, bei dem Öcalan allerdings der Angeklagte war. Die griechische Justiz warf ihm die illegale Einreise und die Zuwiderhandlung gegen das griechische Nationalinteresse vor. In diesem Prozess wurde Öcalan am Ende eines knapp einmonatigen Verfahrens in allen Anklagepunkten freigesprochen (Öcalan 2005: 8). Öcalans Verteidigungseingabe vor dem Athener Gericht wurde im Jahr 2005 in deutschsprachiger Übersetzung unter dem Titel »Plädoyer für den freien Menschen« veröffentlicht (Öcalan 2005). Im selben Jahr bestätigte die Große Kammer des EGMR das zwei Jahre zuvor gefällte Urteil ihrer Kleinen Kammer in Bezug auf die Verstöße gegen Artikel 5 und Artikel 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention (European Court of Human Rights 2005). Die Verteidigungseingabe Öcalans bei diesem Prozess ist in deutscher Übersetzung im Jahr 2010 unter dem Titel »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« erschienen (Öcalan 2018c). Im Jahr 2010 klagten Öcalans Anwält:innen aufgrund der Haftbedingungen ihres Mandanten erneut vor dem EGMR. Die Verteidigungsschrift des Klägers bei diesem Verfahren umfasst mehr als 2.300 handschriftlich verfasster DIN A4-Seiten (Öcalan 2019a: 7). Es ist als fünfteiliges Band zunächst in türkischer Sprache erschienen. Bis ins Jahr wurden drei Bänder dieser Verteidigungseingabe ins Deutsche übersetzt (Öcalan 2019a; Öcalan 2019b; Öcalan 2020).² Das Urteil in dem Fall wurde im März

2 Der vierte Band mit dem Titel »Die demokratische Zivilisation – Wege aus der Zivilisationskrise im Nahen Osten« ist am 30. März 2023 und damit nach der Fertigstellung der vorlie-

2014 gesprochen und der EGMR kritisierte darin sowohl die Verurteilung Öcalans zu lebenslanger Haft ohne Möglichkeit auf Berufung als auch die Haftbedingungen des PKK-Vorsitzenden auf der Gefängnisinsel Imrali bis zum Jahr 2009.³

Über die genannten Schriften hinaus wurden Öcalans Verteidigungen beim ersten Gerichtsprozess vor der türkischen Justiz nach seiner Festnahme 1999 (Öcalan 2000) und bei einem weiteren Prozess gegen ihn in der Türkei, das in seiner Heimatstadt Riha (türk. Şanlıurfa) stattfand, jeweils in Buchform veröffentlicht (Öcalan 2008). Eine weitere schriftliche Ausarbeitung Öcalans, die aus seiner Gefängniszelle in Imrali heraus entstand, ist »Die Roadmap für Verhandlungen«, die im Zuge der Verhandlungen zwischen dem PKK-Vorsitzenden und dem türkischen Staat zwischen 2009 und 2011 entstanden ist und 2013 auf Deutsch veröffentlicht wurde (Öcalan 2013). Sowohl die Roadmap als auch die Eingaben vor der türkischen Justiz sind für unsere weitere Untersuchung allerdings nicht von großer Relevanz, weil sie schwerpunktmäßig keine Theoriewerke sind (Jongerden/Akkaya 2011b: 152).

Die im Rahmen der Forschungsarbeit untersuchten Verteidigungsschriften Öcalans lauten somit wie folgt:

- Abdullah Öcalan: Gilgameschs Erben – Band I. Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (Öcalan 2018a)
- Abdullah Öcalan: Gilgameschs Erben – Band II. Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (Öcalan 2018b)
- Abdullah Öcalan: Plädoyer für den freien Menschen (Öcalan 2005)
- Abdullah Öcalan: Jenseits von Staat, Macht und Gewalt (Öcalan 2018c)
- Abdullah Öcalan: Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band I) (Öcalan 2019a)
- Abdullah Öcalan: Die kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band II) (Öcalan 2019b)
- Abdullah Öcalan: Soziologie der Freiheit. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band III) (Öcalan 2020)

In den folgenden Schritten unserer Untersuchung werden wir mithilfe eines Kategoriensystems, das in den Schritten 8 bis 10 der Inhaltsanalyse ausgearbeitet wird,

genden Dissertation erschienen (Öcalan 2023). Der Titel des fünften Bands lautet im Original »Kürt Sorunu ve Demokratik Ulus Çözümü« (dt. Die kurdische Frage und die Lösung der demokratischen Nation).

3 Bis November 2009 befand sich Öcalan als einziger Gefangener auf der Haftinsel Imrali. Nach einem Umbau des Gefängnisses wurden am 15. November 2009 fünf weitere Gefangene auf die Haftinsel verlegt (Handelsblatt 2009). Für das vollständige Urteil siehe European Court of Human Rights 2014.

aus der vorgestellten Grundgesamtheit unseres Datenmaterials diejenigen Inhalte herausfiltern, zusammenfassen und strukturieren, die für unsere Forschungsfrage relevant sind.

4.3 Analyse der Entstehungssituation

Bei der Analyse der Entstehungssituation geht es darum, aufzuzeigen, wer der oder die Verfasser:in des Datenmaterials ist, an wen das Material ursprünglich gerichtet ist und unter welchen Bedingungen es angefertigt wurde (Mayring 2010: 53).

Die Verteidigungsschriften Öcalans sind von ihm selbst unter erschwerten Haftbedingungen verfasst worden. Vor allem seit 2005 hat der Autor nur noch beschränkten Zugang zu Literatur, was seine Recherchemöglichkeiten erheblich einschränkt (Öcalan 2019a: 8). Er durfte während der Ausarbeitung seiner Verteidigungsschriften seither nie mehr als ein Buch gleichzeitig in seiner Zelle behalten (Öcalan 2020: 21). Trotz dessen befasste er sich in seiner Haftzeit mit der Literatur zahlreicher Autor:innen, Theoretiker:innen und Wissenschaftler:innen, die ihm dabei halfen, seine eigenen Gedanken zu entwickeln.⁴

Seine Verteidigungsschriften sind keineswegs als bloße juristische Eingaben zu verstehen. Sie verfügen über den Charakter politisch-ideologischer Schriften mit Theoriecharakter. Folglich ist nicht der Gerichtshof die primäre Zielgruppe von Öcalans Texten, auch wenn die Eingaben an die Justiz gerichtet sind. Der inhaftierte PKK-Vorsitzende nutzt die Gerichtsprozesse, um aus seiner Gefängniszelle heraus eine deutlich größere Zielgruppe zu erreichen: Seine Organisation, ihre Mitglieder und Sympathisant:innen sowie weitere interessierte Kreise. Die Schriften waren über lange Zeit hinweg eines von insgesamt zwei Kommunikationskanälen, über die Öcalan auf der Gefängnisinsel Imrali verfügte. Der zweite Weg, die Öffentlichkeit zu erreichen, waren die Konsultationen mit seinen Anwält:innen bzw. die Besuche seiner Angehörigen. Die aus diesen Zusammenkünften entstandenen Gesprächsnotizen wurden über die Besucher:innen nach außen getragen. Während mit den Verteidigungsschriften die ideologischen Perspektiven Öcalans die Außenwelt erreichten, wurden über die Anwaltskonsultationen eher die Ansichten des inhaftierten PKK-Vorsitzenden zu tagespolitischen Entwicklungen in Kurdistan und der Türkei weitergetragen (Jongerden/Akkaya 2011b: 146). Allerdings wird Öcalan durch die türkischen Justizbehörden immer wieder über lange Zeiträume hinweg von der Außenwelt abgeschnitten und der Isolation ausgesetzt. In diesen Phasen wird ihm der Kontakt zu seinen Anwält:innen und zu seinen Angehörigen vollständig

4 Im Anhang von »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« ist eine Liste von über 200 Büchertiteln aufgelistet, die Öcalan bis zur Niederschrift dieser Verteidigungsschrift gelesen hat. Die Liste wurde von seinem Anwält:innen zusammengestellt (Öcalan 2018c: 557ff.).

untersagt. So fand der letzte Anwalt:innenbesuch auf der Gefängnisinsel Imrali im August 2019 statt (Stand: Januar 2023). Das letzte Lebenszeichen Öcalans war ein kurzes Telefongespräch mit seinem Bruder Ende März 2021 (ANF 2022a).

Öcalan versuchte mit seinen Gefängnisschriften auch in einen Dialog mit internationalen linken Theoretiker:innen und Wissenschaftler:innen zu treten. So hat er nach dem Verfassen der beiden Bänder von »Gilgameschs Erben« um Feedback von internationalen Historiker:innen zu seinen Ausführungen über die Geschichte des Mittleren Ostens und insbesondere zur neolithischen Revolution, die einen wichtigen Bezugspunkt für seine Vision einer demokratischen Gesellschaft darstellt, gebeten. Sein Aufruf wurde mit zahlreichen Briefen beantwortet, in denen die Meinungen von Expert:innen zum besagten Thema dargelegt worden sind (Jongerden 2018: 482f.). Das Bestreben, den Dialog zwischen internationalen Denker:innen und Öcalan aufzubauen, wird neben seinem Anwalt:innenteam auch von der Internationalen Initiative »Freiheit für Öcalan – Frieden in Kurdistan« mit Sitz in Köln verfolgt. Diese hat 2019 ein Sammelband herausgegeben, in welchem linke Theoretiker:innen wie John Holloway, Immanuel Wallerstein, Antonio Negri oder David Graeber auf Öcalans Schriften reagieren (Internationale Initiative 2019).

4.4 Formale Charakteristika des Materials

In diesem Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse widmen wir uns den formalen Charakteristika des zu untersuchenden Datenmaterials. Konkret geht es um die Frage, in welcher Form das Material vorliegt (Mayring 2010: 53). Die untersuchten Verteidigungseingaben liegen alle in Buchform vor. Öcalans Schriften wurden in verschiedene Sprachen übersetzt und in vielen Ländern herausgegeben. Die Ursprungssprache der Schriften ist türkisch. In deutscher Sprache ist zuletzt der dritte Teil der insgesamt fünfbändigen letzten Verteidigungseingabe Öcalans unter dem Titel »Soziologie der Freiheit« (Öcalan 2020) erschienen.⁵

4.5 Richtung der Analyse

Durch die qualitative Inhaltsanalyse kann über den bloßen Inhalt des Textmaterials hinaus auch der emotionale Zustand des Kommunikators (Psychotherapie), die Intention des Kommunikators (Propagandaforschung) oder die angestrebte Wirkung beim Zuhörer (Medienanalyse) untersucht werden. In unserem Fall ist allerdings,

5 Auch im Englischen ist zuletzt der dritte Band unter dem Titel »The Sociology of Freedom: Manifesto of the Democratic Civilization« im Jahr 2020 veröffentlicht worden.

wie in der Dokumentenanalyse üblich, lediglich der Inhalt der Primärquellen Gegenstand der Untersuchung und somit maßgeblich für die Richtung der Analyse (Mayring 2010: 56f.).

4.6 Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Die qualitative Inhaltsanalyse zeichnet sich durch ihr regel- und theoriegeleitetes Vorgehen aus. Die Theorie hilft dem oder der Forschenden dabei, an den vorhandenen Erkenntnissen aus dem jeweiligen Forschungsfeld anzuknüpfen und die eigene Untersuchung in den entsprechenden Kontext zu setzen. Hierfür gilt es, die eigene Fragestellung in Bezug zur herangezogenen Theorie zu setzen und gegebenenfalls passende Unterfragestellungen zu formulieren (ebd.: 57f.).

Die zentrale Fragestellung für diesen Teil der Forschungsarbeit lautet: Stellt das Konzept des demokratischen Konföderalismus eine »Alternative zur Entwicklung« im Sinne des Post-Development-Ansatzes dar? Damit ergibt sich der Theoriebezug direkt aus der Fragestellung. In Kapitel zwei wurde die Post-Development Theorie, ihre Einordnung innerhalb der Entwicklungstheorien und ihr Konzept der »Alternative zur Entwicklung« ausführlich dargestellt. Am Ende des Kapitels habe ich auf Grundlage dessen Kategorien ausgearbeitet, die für die Untersuchung herangezogen und in den nachfolgenden Untersuchungsschritten tiefergehend dargestellt werden sollen.

4.7 Bestimmung der passenden Analysetechnik

Dass die Untersuchung auf der inhaltlichen Strukturierung basiert, haben wir bereits festgehalten. Hierdurch können für die Fragestellung relevante Inhalte und Aspekte aus dem Datenmaterial herausgefiltert und in der Ergebnisaufbereitung zusammengefasst werden (ebd.: 98). Das Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung umfasst die nachfolgenden Schritte 7 bis 16 (ebd.: 99).

4.8 Bestimmung der Analyseeinheiten

Die Bestimmung der Analyseeinheiten klärt im Vorfeld, was der kleinste (Kodiereinheit) und größte (Kontexteinheit) Textbestandteil ist, der ausgewertet werden kann. Die Auswertungseinheit hingegen klärt, in welcher Abfolge die Textbestandteile untersucht werden sollen (ebd.: 59).

In unserer Untersuchung werden einzelne Sätze oder Satzteile als Kodiereinheit bestimmt. Sie sind der kleinste Textbestandteil, der ausgewertet werden kann.

Als Kontexteinheit können mehrere Absätze aus den Schriften mit demselben Themenbezug gelten. Eine feste Grenze soll hier nicht gesetzt werden, doch in den wenigsten Fällen wird eine Kontexteinheit zwei Seiten oder mehr umfassen. Die Auswertungseinheiten stellen den Gesamtumfang unseres im ersten Schritt festgelegten Datenmaterials dar. Die Auswertung erfolgt in chronologischer Abfolge des Verschriftlichungsjahres der Verteidigungen.⁶ So lässt sich im Zuge der Untersuchung auch der theoretische und ideologische Prozess in Öcalans Denken über die Jahre nachverfolgen. Daraus ergibt sich folgende Reihenfolge in der Untersuchung der Primärquellen:

1. Öcalan: Gilgameschs Erben – Band I.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001)
2. Öcalan: Gilgameschs Erben – Band II.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001).
3. Öcalan: Plädoyer für den freien Menschen (2003)
4. Öcalan: Jenseits von Staat, Macht und Gewalt (2004)
5. Öcalan: Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band I) (2010)
6. Öcalan: Die kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band II) (2010)
7. Öcalan: Soziologie der Freiheit. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band III) (2010)

4.9 Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien

Damit zur Beantwortung der Forschungsfrage die relevanten Inhalte aus dem Datenmaterial herausgefiltert werden können, müssen diese im Rahmen der Inhaltsanalyse durch vorher festgelegte Kategorien angesprochen werden. Die deduktive Kategorienbildung ist ein zentrales Merkmal der strukturierenden Inhaltsanalyse (ebd.: 66). Die a priori festgelegten Kategorien leiten sich aus der Fragestellung und dem theoretischen Rahmen der Forschungsarbeit ab (ebd.: 92).

Der theoretische Rahmen der Forschungsarbeit ist die Post-Development Theorie, die im Kapitel 2 ausführlich dargestellt wurde. Das Konzept der »Alternative zur Entwicklung« nach der Post-Development Theorie basiert auf drei Standbeinen, die zugleich die Hauptkategorien der nachfolgenden Untersuchung darstellen: Die

6 Die Jahresangaben bei den Verteidigungsschriften Öcalans unterscheiden sich von den Angaben, die im ersten Schritt gemacht wurden. Der Grund hierfür ist, dass an dieser Stelle das jeweilige Verschriftlichungsdatum durch den Autor, in Schritt 1 hingegen die Erstveröffentlichungsdaten in der deutschsprachigen Ausgabe angegeben wurden.

Wiederaneignung von Politik, die Wiederaneignung von Ökonomie und die Wiederaneignung des Wissens (Ziai 2004: 192). Aus unserem Datenmaterial werden zunächst alle Inhalte zu diesen drei Kategorien herausgefiltert. Anschließend wird anhand der extrahierten Daten überprüft, ob die Ausführungen zum demokratischen Konföderalismus in den Bereichen Politik, Ökonomie und Wissen dem Konzept der »Alternative zur Entwicklung« genügen.

4.10 Bestimmung der Ausprägungen & Zusammenstellung des Kategoriensystems

In diesem Abschnitt sollen die Hauptkategorien weiter ausdifferenziert und in mögliche Ausprägungen unterteilt werden, um sie anschließend in Form eines Kategoriensystems zusammenzufassen (Mayring 2010: 92).

Die Differenzierung der Hauptkategorien basiert auf den Ausführungen, die im Kapitel 2.2 dargelegt worden sind, weswegen in der nachfolgenden Darstellung der Ausprägungen auf erneute Quellenangaben verzichtet wird.

4.10.1 Wiederaneignung der Politik

Die Wiederaneignung der Politik als erstes Standbein des Konzepts der »Alternative zur Entwicklung« basiert auf den beiden Unterkategorien **Demokratie** und **Autonomie**. Unter **Demokratie** wird hier ihre *radikaldemokratische* Ausprägung verstanden. Die Bevölkerung soll in möglichst vielen Lebensbereichen die Möglichkeit erhalten, *eigenständige politische und gesellschaftliche Entscheidungen zu treffen*. Dadurch wird gewährleistet, dass bei Entscheidungsfindungsprozessen *flache bis keine Hierarchien* entstehen. Der skeptische Ansatz der Post-Development Theorie fordert in diesem Zusammenhang auch eine kritische Auseinandersetzung und *Aufhebung von innergesellschaftlichen Hierarchien und Unterdrückungsmechanismen*. Unter **Autonomie** wird der *Aufbau eigener Lebens- und Wirtschaftsstrukturen* verstanden, die mit einer *Dezentralisierung von Machtstrukturen* einhergeht und zugleich die *Vernetzung* der autonomen Einheiten vorsieht. Damit geht auch eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden gesellschaftlichen Verwaltungsmodellen einher, die insbesondere in der Hinterfragung **des Staatkonzepts im Allgemeinen oder zumindest des Nationalstaates europäischer Ausprägung** ihren Ausdruck findet.

4.10.2 Wiederaneignung der Ökonomie

Die Wiederaneignung der Ökonomie impliziert, dass die lokalen Gemeinschaften die *Kontrolle über die sie betreffenden wirtschaftlichen Abläufe* (wieder-)erlangen. Das soll in erster Linie durch **lokale Wirtschaftsmodelle bzw. -kreisläufe** ermöglicht

werden. Während die Menschen im globalen Weltwirtschaftssystem in der Regel nur ein sehr abstraktes Verständnis von Ökonomie haben, soll durch die Stärkung lokaler Wirtschaftsabläufe eine konkretere Verbindung zwischen der jeweiligen Gemeinschaft und der Wirtschaft hergestellt werden. Eine inhaltliche Nähe zur Wiederaneignung der Ökonomie zeigen die Debatten der *Solidarischen Ökonomie*, in denen Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitige Hilfe der Beteiligten im Vordergrund stehen. Der *Aufbau von demokratischen Wirtschaftseinheiten wie Kooperativen und Genossenschaften*, die in ihren lokal-gesellschaftlichen Kontext eingebunden sind, kann eine Vorstellung davon vermitteln, wie die Wiederaneignung der Ökonomie in der Praxis aussehen kann.

Zentral bei lokalen Wirtschaftsmodellen sind die *wirtschaftlichen Bedürfnisse der Menschen und Gemeinschaften*. In einem solchen Modell wird deshalb nicht primär für einen anonymen Weltmarkt, sondern für die eigene Community produziert. Dadurch gewinnt der *Gebrauchswert der Waren* gegenüber ihrem Tauschwert an Bedeutung. Im Ergebnis stellt die Wiederaneignung der Ökonomie einen **Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationslogik** dar. Wirtschaften soll in erster Linie wieder der Bedürfnisbefriedigung dienen. Die *Logik des Konsumzwangs* und das *Diktat des Wirtschaftswachstums* sollen dabei durchbrochen werden.

4.10.3 Wiederaneignung des Wissens

Das dritte Standbein der »Alternative zur Entwicklung« stellt die Wiederaneignung des Wissens dar. Im Konkreten bedeutet dies, dass **kommunales Wissen** verteidigt werden soll. Das kommunale Wissen, aus denen lokale Gemeinschaften ihre eigenständigen Lebensformen herleiten, wird aus der Perspektive der Entwicklungslogik als ahistorisch betrachtet. Kulturelle Eigenheiten lokaler Gemeinschaften werden in der Entwicklungspolitik zudem oftmals als endogene Faktoren unter den »Entwicklungshemmnissen« angeführt. So wird *jegliche Differenz gegenüber der »Kultur« des Globalen Nordes als Rückständigkeit gebrandmarkt* und lokales Wissen als Aberglaube abgetan. Die *Post-Development Theorie lehnt eine solche Abwertung von lokalem Wissen und eigenständigen kulturellen Lebensformen ab* und verteidigt das **Recht auf kulturelle Differenz**.

Vermeintlich universalistische Wahrheiten werden in der Post-Development Theorie ebenfalls abgelehnt oder zumindest kritisch hinterfragt. Hierzu gehört auch der *Bruch mit dem Evolutionismus als integralen Bestandteil des Entwicklungsdiskurses*, durch das die Gemeinschaften des Globalen Südens aus der Brille eines »historischen Übergangs« betrachtet und in den unteren Bereichen einer *konstruierten Hierarchie der Entwicklung* verortet werden. Die Vorstellung einer vermeintlich allgemeingültigen Stufenleiter der Kulturen, Länder oder Gesellschaften spricht denjenigen das Recht zur Postulierung der »universalistischen Wahrheiten« zu, die diese Leiter angeblich bereits erklommen haben. Das Wissen derjenigen, die

vermeintlich am unteren Ende der Leiter stehen, wird hingegen degradiert. Die Post-Development Theorie weist diese Vorstellung zurück und begreift das westliche Wissen nur als eines von vielen globalen Wissenssystemen. Deshalb gilt es das *europäische Wissenssystem zu provinzialisieren* und von seinem *Universalismusanspruch zu befreien*.

Bei der Wiederaneignung von Wissen geht es nicht allein um die Verteidigung des lokalen Wissens, sondern auch um die Frage, ob und wie neues Wissen jenseits der Ägide des westlichen Wissenschaftsbetriebs erzeugt werden kann. Gerade die **Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte** und der **Aufbau eigener Wissenssysteme** als Antwort auf die Hegemonie der Wissensproduktion des Globalen Nordens können zu einem **Bruch mit dem eurozentrischen/orientalistischen Wissen** führen. Dieses »**Wissen von unten**« kann zudem auch das Selbstbild der Gemeinschaften jenseits des globalen Nordes entscheidend beeinflussen und sie von Fremdzuschreibungen befreien. Diesem Grundsatz folgen auch die *Subaltern Studies* aus Südasien. Sie verfolgen mit ihren Studien das Ziel einer nicht-elitären Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und wollen dadurch zugleich die deterministische Geschichtsschreibung aus dem Globalen Süden durchbrechen. Mit ihren Erfahrungen können die »Subaltern Studies« daher eine Vorreiterrolle spielen, wie lokales Wissen wieder angeeignet und verteidigt werden kann. Die Kritik der Post-Development-Theorie am westlichen (vermeintlich universalistischen) Wissen bezieht sich nicht nur auf den Inhalt des Wissens, sondern auch auf die Form der Wissensproduktion: So wird die **Trennung vom forschenden Subjekt zum erforschten Objekt in den Sozial- und Geschichtswissenschaften**, wie sie in der westlichen Wissensproduktion gängig ist, **abgelehnt**. Es gilt auf die *Verflechtung der forschenden Person zum Forschungsgegenstand* zu achten, was einer Ablehnung der cartesianischen Subjekt-Objekt-Trennung gleichkommt. *Kritisiert* wird diese Trennung nicht alleine auf der *epistemologischen Ebene*. Die Post-Development Theorie lehnt auch die **Objektifizierung der Natur** als *ontologische Form der Subjekt-Objekt Spaltung* ab. Denn das *Bacon'sche Verständnis von einer leblosen Natur* überlässt die Umwelt der totalen Beherrschung und Ausbeutung durch den Menschen, was wiederum als eine zentrale Ursache der gegenwärtigen Klimakrise angesehen werden kann. Wie das Gegenstück zu einem solchen Naturverständnis aussehen kann, zeigt die Idee des *Buen Vivir* aus Südamerika. Dieses Post-Development Konzept geht von einer belebten Natur aus, die mit grundlegenden Rechten ausgestattet ist.

4.11 Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln

In diesem Schritt soll das Kategoriensystem so weit ausgearbeitet werden, dass für Dritte nachvollziehbar ist, wann ein Textbestandteil in eine bestimmte Kategorie fällt. Hierfür werden Ankerbeispiele aus dem Textmaterial rausgesucht, die exem-

plarisches für die jeweilige Kategorie stehen. Darüber hinaus werden Kodierregeln formuliert, um mögliche Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien zu umgehen und die eindeutige Zuordnung in die jeweilige Kategorie zu ermöglichen (ebd.: 93).

Für unsere Untersuchung ergibt aus den obigen Ausführungen und den Erkenntnissen aus dem Kapitel 2 folgender Kodierleitfaden:

Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
K1: Wiederaneignung der Politik			
K1a: (Basis)Demokratie	Radikal-/Basisdemokratische Verwaltungsmodelle; flache Hierarchien bei politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen; Aufhebung innergesellschaftlicher Hierarchie- und Unterdrückungsverhältnisse;	»Der demokratische Konföderalismus beruht auf demokratischer Politik. Im Gegensatz zum starr zentralistischen, geradlinigen, bürokratischen Regierungs- und Verwaltungsverständnis des Nationalstaates realisieren alle gesellschaftlichen Gruppen und kulturellen Identitäten die Selbstverwaltung der Gesellschaft in politischen Strukturen, die sie ausdrücken (Öcalan 2020: 286).« Basisdemokratische Verwaltungsmodelle, flache Hierarchien bei politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen	Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.
K1b: Autonomie	Aufbaudezentraler Lebens- und Wirtschaftsstrukturen; Vernetzung der autonomen Strukturen;	»Jede Gemeinschaft, Ethnie, Kultur, Religionsgemeinschaft, intellektuelle Bewegung, wirtschaftliche Einheit etc. kann sich jeweils als politische Einheit selbst autonom strukturieren und ausdrücken. Den Begriff der föderalen Struktur oder der Autonomie, der Selbstheit bzw. des Selbstseins, müssen wir in diesem Rahmen bewerten und in diesen Zusammenhang stellen.« (Öcalan 2020: 332f.) Aufbau dezentraler Lebensstrukturen, Vernetzung von autonomen Strukturen	Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.
K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts	Hinterfragung bestehender gesellschaftlicher Verwaltungsmodelle; Kritik an bestehenden staatlichen Strukturen westlicher Ausprägung; Ablehnung des Nationalstaatsprinzips; Kritik an Homogenisierung der Gesellschaft durch den Staat;	»Eine bessere Definition für den Staat ist die eines Regulungs- und Repressions-instruments, einer Beschlagnahme der Produktion, als das wachsende Mehrprodukt dazu die Gelegenheit bot. Dabei dienen die Regelung des öffentlichen Lebens und die öffentliche Sicherheit nur als Tarnung und zur Reklame« (Öcalan 2018c: 104). Hinterfragung bestehender gesellschaftlicher Verwaltungsmodelle; Kritik an staatlichen Strukturen	Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.

Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
K2: Wiederaneignung der Ökonomie			
K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle	<p>Aufbau lokaler Wirtschaftsstrukturen/-abläufe; Wirtschaft»konkret und sichtbar« machen;</p> <p>Produktion nicht primär für den globalen Markt, sondern für die lokale gesellschaftliche Bedürfnisse; Konzepte der »Solidarischen Ökonomie«;</p> <p>Fokus bei Wirtschaft auf Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe;</p> <p>Aufbau von demokratischen Wirtschaftseinheiten wie Kooperativen und Genossenschaften;</p>	<p>»Tausende Öko-Gemeinschaften können sich, je nach den Umständen, als eine wirtschaftliche Einheit organisieren. Landwirtschaftlich genutzte Böden, die durch wiederholte familiäre Aufteilung ihren Charakter als Einheit verloren haben, unter Berücksichtigung des Prinzips der Öko-Industrie neu zu ordnen, ist ein Problem, das schon lange auf eine Lösung drängt. Die Bildung von Öko-Gemeinschaften in der Landwirtschaft ist eines der fundamentalen wirtschaftlichen Prinzipien der demokratischen Moderne« (Öcalan 2020: 326f).</p> <p>Aufbau von lokalen Wirtschaftsstrukturen</p>	<p>Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.</p>
K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung	<p>Bedürfnisorientiertes Wirtschaften;</p> <p>Priorisierung des Gebrauchswertes gegenüber dem Tauschwert;</p> <p>Ablehnung des Konsumzwangs und des Diktats des Wirtschaftswachstums;</p> <p>Suffizienz;</p>	<p>»Ich möchte anmerken, dass ich Investitionen an sich und fabrikbasierte Produktion nicht verurteile. Wenn das Wohl von Gesellschaft und Umwelt zur Grundlage gemacht wird, lässt sich jederzeit ein angemessenes Modell für Investition und Fabrik entwickeln. Diese allein sind nicht der Ursprung des Übels. Erst, wenn sie unter das Kommando des Profits geraten, lösen sie Krebs aus. Industrie für Profit ist nicht für gesellschaftliche Bedürfnisse da. Das Gesetz des Maximalprofits hat seinen Ursprung nicht in den Bedürfnissen, sondern besitzt eine Eigenlogik« (Öcalan 2019b: 326f).</p> <p>Bedürfnisorientiertes Wirtschaften</p>	<p>Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.</p>

Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
<p>K3: Wiederaneignung des Wissens</p> <p>K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme</p>	<p>Aufdecken und Wiederbeleben des kommunalen Wissens; Verteidigung der kulturellen Differenz gegenüber (erzwungener) kultureller Angleichung;</p>	<p>»Ob Nationalismus, Liberalismus oder Sozialismus – die modernen ideologischen Formationen haben in der Mentalität der mittelöstlichen Intellektuellen nicht Fortschritt, sondern Rückschritt bewirkt. Die Realität des Mittleren Ostens kann mit derartigen ideologischen Schablonen nicht beschrieben werden, was man auch an ihren aktuellen Umsetzungen sieht, die in den trübsten Farben daherkommen« (Öcalan 2018c: 218).</p> <p>Verteidigung der kulturellen Differenz gegenüber (erzwungener) kultureller Angleichung</p>	<p>Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.</p>
<p>K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus</p>	<p>Hinterfragung vermeintlich universalistischer Wahrheiten aus dem Globalen Norden; Provinzialisierung von Wissen – Westliches Wissen als eines von mehreren Wissenssystemen; Bruch mit dem Evolutionismus als integralen Bestandteil des Entwicklungsdiskurses und der Betrachtung von Gesellschaften durch die Brille des »historischen Übergangs«; Ablehnung der Hierarchisierung von Kulturen;</p>	<p>»Für die europäische Zivilisation, die ab dem sechzehnten Jahrhundert einen weltweiten Aufstieg erlebte, hat sich die Bezeichnung »kapitalistisch« durchgesetzt. Außerdem wird behauptet, sie sei einzigartig, es habe in der Geschichte nichts Derartiges gegeben. Es wird mit Nachdruck betont, sie habe zahlreiche Einzigartigkeiten (Nationalstaat, Industrie, Informatik) hervorgebracht. Aufgrund ihrer intellektuellen Hegemonie werden Behauptungen der eurozentrischen Sozialwissenschaft als positive Tatsachen dargestellt. Diese positiven Tatsachen, die als strengere und sicherere Tatsachen als religiöse Dogmen zu akzeptieren seien, sind in der Tat nichts als Dogmen einer neuen Moderne« (Öcalan 2020: 110f.).</p> <p>Hinterfragung vermeintlich universalistischer Wahrheiten aus dem Globalen Norden;</p>	<p>Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.</p>

Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen	Nicht-elitenzentrierte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte; »Geschichte von unten«, eigene Wissens-produktion statt »blinde« Übernahme westlicher Wissenssysteme und dadurch Bruch mit eurozentrischen Wissensstrukturen;	»Demokratische Akademien für Politik und Kultur könnten geeignete Institutionen sein, um diese Aufgabe zu übernehmen. Diese Akademien können die nötige intellektuelle und wissenschaftliche Unterstützung für den Wiederaufbau der moralischen und politischen Gesellschaftseinheiten leisten. Anstatt sich offizielle und private Monopolinstitutionen zum Vorbild zu nehmen, sollten sie sich lieber auf eigene, authentische Weise strukturieren. Eine Imitation der Institutionen der Moderne kann in einem Misserfolg resultieren. Grundsätze sollten Autonomie und Demokratie, die Gestaltung des eigenen Programms und der eigenen Kader sowie die Freiwilligkeit für Lernende und Lehrende sein. (Öcalan 2020: 423) Eigene Wissensproduktion statt »blinde« Übernahme westlicher Wissenssysteme;	Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.
K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung Epistemologische Ebene Ontologische Ebene/ Objektivierung der Natur	Ablehnung von Trennung vom forschenden Subjekt zum erforschten Objekt; Kritik an Verständnis von »lebloser« Natur, das durch den Menschen grenzenlos beherrscht werden kann.	Bei wissenschaftlichen Arbeiten wird Objektivität hoch gelobt. Dabei hat die scharfe Trennung von Objektivität und Subjektivität den Weg für die größte Katastrophe geebnet. Anschließend vertiefte sich die Spaltung zwischen dem Ich und dem Anderen. [...] Die Reduzierung der Natur, dann der Frau und des Sklaven, zuletzt der gesamten Gesellschaft auf die Position des Objekt, tritt uns als Folge des berühmten »Objektivitätsgebots« gegenüber, das in der Wissenschaft noch immer gilt. Das frühere Verhältnis Gott–Knecht verwandelte sich in das Verhältnis Subjekt–Objekt. Die noch ältere Auffassung einer beseelten Natur wich der Auffassung eines »toten Objekts Natur« und dem darüberstehenden »göttlichen Subjekt Mensch« (Öcalan 2020: 413). Ablehnung von Trennung vom forschenden Subjekt zum erforschten Objekt (K3d I.); Kritik an Verständnis von »lebloser« Natur (K3d II.);	Einzelne Aspekte der Definition müssen angesprochen werden.

4.12 Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung

Nachdem nun das Kategoriensystem erstellt wurde, kann die Überprüfung des Datenmaterials beginnen. Die Untersuchung erfolgt chronologisch wie in Schritt 7 angegeben. Jede Textstelle, die auf eine der oben dargestellten Kategorien passt, wird in einer bestimmten Farbe markiert, die der Kategorie zugeordnet wird (Mayring 2010: 108). Da das Datenmaterial vollständig digital vorliegt, habe ich die Fundstellenmarkierung direkt in den Dokumenten vorgenommen.

4.13 Extraktion der Fundstellen – Überarbeitung des Kategoriensystems und Paraphrasierung des extrahierten Materials

Während ich beim Materialdurchlauf zunächst im digitalen Datenmaterial mittels der Markier- und Kommentarfunktion Fundstellen bezeichnet habe, sind im nächsten Schritt die relevanten Fundstellen extrahiert und in eigenen Worten exzerpiert worden. Das Exzerpieren stellt zugleich den ersten Schritt der Paraphrasierung des Datenmaterials dar. Im nächsten Schritt der Paraphrasierung wurde das extrahierte Datenmaterial auf ihre inhaltstragenden Bestandteile reduziert. Inhaltsgleiche oder -ähnliche Aussagen wurden gekürzt, zusammengetragen und entsprechend versehen. Bei den Paraphrasierungsregeln habe ich mit an den Vorgaben von Mayring gehalten (ebd.: 70).

In den nachfolgenden Schritten werde ich die Ergebnisse in chronologischer Reihenfolge des Datums der Verschriftlichung der Werke präsentieren. Zwischen dem Verfassen des ersten Buches »Gilgameschs Erben Bd. I« und dem zuletzt in deutscher Übersetzung veröffentlichtem Werk »Soziologie der Freiheit« liegen knapp neun Jahre. In dieser Zeitspanne lassen sich auf inhaltlicher Ebene wichtige Veränderungen im Denken Öcalans ausmachen, die auch im ideologischen Wandel der PKK ihren Niederschlag gefunden haben. Durch die schrittweise Aufbereitung der Ergebnisse sollen diese Veränderungen sichtbar gemacht werden.

4.14 Zusammenfassung pro Kategorie und Zusammenfassung pro Hauptkategorie

Im Folgenden sollen die Schriften Abdullah Öcalans untersucht werden. Dabei werde ich für jede Schrift zunächst den Inhalt zusammenfassen, dann die Ergebnisse nach Kategorie darstellen und abschließend eine Zusammenfassung für jede Hauptkategorie geben. Um jedoch inhaltliche Wiederholungen zu minimieren, werde ich die Ausführungen Öcalans zu bestimmten, für uns relevanten Themen, die sich in mehreren Auswertungseinheiten wiederholen, nur in der chronologisch

vorangehenden Schrift darstellen. In den zeitlich nachfolgenden Werken werden dann lediglich die Inhalte dargestellt, die dem jeweiligen Thema etwas Neues hinzufügen oder von den bisherigen Aussagen des Autors abweichen. Die vollständigen Ergebnisse der Untersuchung habe ich im Anhang der Arbeit beigefügt (Anhang 1 bis 7).

4.14.1 Gilgameschs Erben – Bd. I.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001)⁷

Der erste Band der zweiteiligen Verteidigungsschrift Öcalans »Gilgameschs Erben – Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation« wurde am 2. Juli 2001 auf der Gefängnisinsel Imrali fertiggestellt (GEI: 544). Er umfasst in der jüngsten Auflage der deutschen Übersetzung insgesamt 544 Seiten und stellt ebenso wie der zweite Band die Eingabe Öcalans in seinem ersten Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte dar.

Die Verteidigungsschrift spielt eine wegweisende Rolle bei einer schwierigen Umstrukturierungsphase der Arbeiterpartei Kurdistans nach der Festnahme ihres Vorsitzenden. So formuliert Öcalan im ersten Band von Gilgameschs Erben unter anderem konkrete Vorschläge für ein neues Programm seiner Partei (GE I: 444ff.). Im achten Kongress der PKK im Jahr 2002 führen diese Vorschläge zu weitreichenden Veränderungen innerhalb Partei. Das von Öcalan vorgelegte Konzept der »demokratischen Zivilisation«, auf das im Folgenden noch genauer eingegangen werden soll, wird zum Ziel des neuen Paradigmas erklärt. Zur Umsetzung des Paradigmas werden politische, organisatorische und praktische Umstrukturierungen beschlossen, die in der Auflösung der PKK und der Gründung des Kongress für Freiheit und Demokratie Kurdistans, kurz KADEK, münden (Brauns/Kiechle 2010: 99f.).

Zusammenfassung des Inhalts

Der erste Band der Verteidigungseingabe liest sich in weiten Teilen wie ein Werk über die Geschichte des Mittleren Ostens. Eine zentrale Rolle darin spielt das Sumerische Reich im mesopotamischen Zweistromland, das Öcalan als ersten Staat und zugleich als den Ursprung der Zivilisation⁸ bezeichnet (GEI: 49). Ein weiterer zentraler historischer Referenzpunkt im Denken Öcalans ist die neolithische Revolution, die auch als Jungsteinzeit oder Dorfrevolution bezeichnet wird und als Anfang

7 In Quellenangabe fortan als GEI abgekürzt.

8 Der Begriff der »Zivilisation« ist in Öcalans Denken zentral. Auch wenn er sich erst im Verlauf seiner Verteidigungsschriften differenzierter mit dem Begriff auseinandersetzen wird, soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass der Autor zwischen einer »offiziellen« Zivilisation und ihr Counterpart der »demokratischen Zivilisation« unterscheidet. Die »offizielle Zivilisation« wird in den Verteidigungsschriften auch als »hierarchische Zivilisation«, »etatistische Zivilisation« oder einfach nur »Zivilisation« bezeichnet.

der menschlichen Sesshaftwerdung gilt. Die neolithische Revolution ging der Gründung des Sumerischen Reiches voraus und ereignete sich laut Öcalan rund 10.000 v. Chr. ebenfalls im mesopotamischen Raum des Mittleren Ostens (GEI: 50). Von dort breitete sie sich in Wellen über den gesamten Globus aus. Für den Autor repräsentiert die neolithische Revolution eine freie, egalitäre und klassenlose Gesellschaft, bei der die Frau im Zentrum steht (GEI: 62, 194). Erst mit dem Sumerischen Reich, so Öcalan, bricht eine Epoche an, die zu einer allmählichen Unterjochung der Frau in der patriarchalen Gesellschaft (GEI: 62f.) und der Entstehung von Klassen und Staaten führt (GEI: 60). Diese Epoche keimt laut ihm zwischen 6000 und 4000 v. Chr. auf und stellt den Beginn der Zivilisationsgeschichte dar (GEI: 100). Die Zivilisationsgeschichte selbst unterteilt der Autor in die Sklavenhalterzivilisation (GEI: 43ff.), die feudale Zivilisation (GEI: 239ff.) und die kapitalistische Zivilisation (GEI: 337ff.). Im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung mit den jeweiligen Zivilisationsformen stehen zwar auch die materiellen Bedingungen der Menschen (Basis), vor allem aber interessieren ihn die ideologischen Identitäten und institutionellen Strukturen (Überbau) der entsprechenden Epochen. In Öcalans Geschichtsverständnis wird sowohl die materielle als auch die ideelle Zivilisationsgeschichte als ein tausende Jahre alter Strom mit einem Haupt- und vielen Nebenarmen verstanden (GEI: 192f.), bei der spätere Epochen Errungenschaften ihrer Vorgänger:innen adaptieren und an ihre eigenen Zeit- und Raumbedingungen anpassen (GEI: 183).

Die ausführlichen historischen Darstellungen in diesem Werk basieren sich auf dem ganzheitlichen Ansatz des Autors. So ist er davon überzeugt, dass die Gegenwart nicht begreifbar ist, wenn Sumer nicht verstanden wird (GEI: 83). Dort sei der Grundstein für die Zivilisation gelegt worden. Lösungen für die drängenden politischen und gesellschaftlichen Probleme unserer Gegenwart seien durch die richtigen Lehren aus der Vergangenheit zu finden (GEI: 246). Durch Anwendung dieser Methode versucht er unter anderem das Wesen des Staates und die Entstehung des Patriarchats und der Klassen zu begreifen. Aus den Erkenntnissen leitet er seine Lehren für die »demokratische Zivilisation« ab, die er als neues demokratisches Zeitalter beschreibt, welches sich bereits im Entstehen befinde (GEI: 465).

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

Der Begriff der Demokratie ist in Öcalans Schriften zentral. In Gilgameschs Erben bezeichnet er die Demokratie als bestmögliche Regierungsform, die sich durch Wahlen, einer Kontrolle über die Exekutive und die Berücksichtigung der Interessen aller Bürger:innen auszeichnet (GEI: 378). Eine enge Verbindung sieht er zwischen technologischem Fortschritt und der Demokratie, die sich seiner Meinung nach gegenseitig fördern (GEI: 410). Seiner Ansicht nach wohnt im technologischen

Fortschritt das Potential inne, die Klassengesellschaft überflüssig zu machen, was wiederum die Notwendigkeit eines Staates erübrigen würde. Dadurch werde der Raum für die Demokratie als unvermittelte Selbstverwaltung der Gesellschaft eröffnet (GEI: 399). Diese Tendenz ermögliche eine evolutionäre Entwicklung in Richtung Demokratie, was letztlich revolutionäre Kämpfe mit dem Ziel eines Umbruchs überflüssig mache (GE I: 410). Auch vor diesem Hintergrund fordert er von seiner Partei eine Neubewertung der Rolle der Gewalt. Für ihn stellt nämlich die einzige legitime Form von Gewaltanwendung die Selbstverteidigung dar (GEI: 411). Die Demokratie betrachtet er als eine Grundbedingung des Sozialismus. Der Realsozialismus sei auch daran gescheitert, dass er dies nicht erkannt habe (GEI: 427).

Seit Mitte der 1950er Jahre erkennt Öcalan eine allgemeine globale Tendenz in Richtung Demokratie. Er macht Europa als Gravitationszentrum dieser Tendenz aus. Diese demokratische Öffnung nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges habe zwar auch den Zweck, die Lebensdauer des kapitalistischen Systems zu verlängern (GEI: 476), doch die Vorteile für die breite Masse der Menschen seien ebenfalls nicht zu verkennen. So werde der Raum für Meinungs- und Organisierungsfreiheit vergrößert (GEI: 406f.), die klassenbasierte Gesellschaftsstruktur verliere an Bedeutung (GEI: 414) und insbesondere Frauen und marginalisierte Völker könnten dadurch wieder auf die Bühne der Öffentlichkeit treten (GEI: 472). Öcalan bezeichnet diese Form der Demokratie mit ihrem Zentrum in Europa als »zeitgenössische Demokratie«, sieht in ihr allerdings nur ein beschränktes Entfaltungspotential, da der Kapitalismus im selben geographischen Raum zu tiefe Wurzeln geschlagen habe (GEI: 478).

Die volle Entfaltung der Demokratie soll in Öcalans Vision durch die demokratische Zivilisation möglich gemacht werden. Dieses Gesellschaftsmodell befinde sich bereits im Entstehen (GEI: 404, 465) und basiere auf einem demokratischen Bewusstsein der Gesellschaft (GEI: 402) sowie ihrer demokratischen und pluralistischen Organisation (GEI: 402, 412, 415, 469). Der Zivilgesellschaft spricht Öcalan eine Schlüsselrolle in seiner Vision zu. Diese stelle eine dritte Ebene zwischen Staat und Gesellschaft dar (GEI: 455, 456, 470). Da Europa nur ein begrenztes Potential für die Demokratie habe, müsse die demokratische Zivilisation als Antithese zur zeitgenössischen europäischen Demokratie auf dem Boden des Mittleren Ostens entstehen (GE I: 521).

Um ihrer Rolle gerecht zu werden, müsse der Mittlere Osten allerdings seine eigene Rückständigkeit überwinden. Diese beruhe einerseits auf den traditionellen und feudal geprägten gesellschaftlichen Strukturen der Region. Andererseits macht der Autor den von der kapitalistischen Moderne in den Mittleren Osten importierten dogmatischen Staat für die Rückständigkeit und Probleme der Menschen mitverantwortlich (GEI: 523f.). Als Schlüssel zur Überwindung dieser Situation betrachtet Öcalan die Zivilgesellschaft. Ihr Aufbau könne dazu beitragen, sowohl die Gesellschaft als auch das Staatswesen zu demokratisieren (GEI: 524f.). Öcalan

fordert hierfür die Organisierung einer breitgefächerten Zivilgesellschaft, welche unter anderem die Bereiche der Ökonomie, Justiz, Politik, Selbstverteidigung, aber auch die Selbstorganisierung von Frauen und Jugend besetzt (GEI: 525–527). Die Zivilgesellschaft soll also in der demokratischen Zivilisation zahlreiche Kompetenzen des Staates übernehmen und so zu einer Selbstermächtigung der Gesellschaft beitragen. Gut ausgebildete Kader:innen sollen den Aufbau der Zivilgesellschaft anleiten und in diesem Prozess eine Vorreiterrolle spielen (GEI: 528).

Der kurdischen Bevölkerung spricht Öcalan in seiner Verteidigungsschrift eine besondere Verantwortung für die Umsetzung der demokratischen Zivilisation zu, weil diese seiner Ansicht nach die am stärksten unterdrückte gesellschaftliche Gruppe der Region darstellt (GEI: 540). In einer bemerkenswerten Umkehrung erklärt der Autor die Staatenlosigkeit der Kurd:innen, die bisher von kurdisch-nationalen Bewegungen in der Regel als Ursache für die Probleme der Kurd:innen ausgemacht wurde, zu einem doppelten strategischen Vorteil: Erstens seien die Kurd:innen durch diesen Umstand weniger als ihre Nachbarvölker vom Nationalismus »infiziert« worden und zweitens werde ihre eigene demokratische Selbstorganisierung schlussendlich auch zu einer Demokratisierung der vier Staaten führen, auf die sie aufgeteilt sind (ebd.)

K1b: Autonomie

Parallel und zusammenhängend mit der Entwicklung der zeitgenössischen Demokratie erkennt Öcalan ausgehend von Europa auch eine allgemeine Tendenz in Richtung föderalistischer Strukturen auf globaler Ebene (GEI: 542). Die Entwicklung der EU begreift er hierbei als Vorbild für weite Teile der Welt (GEI: 471). Auch andere Regionen wie der Mittlere Osten müssten sich notgedrungen dieser Herausforderung stellen (GEI: 542). Für die demokratische Zivilisation entwirft Öcalan das Bild einer demokratischen Föderation im Mittleren Osten, in dem jede gesellschaftliche Gruppe über ihre eigene Autonomie verfügen soll, zugleich aber auch Teil einer föderativen Gesamtstruktur sein kann (GEI: 416, 523).

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Öcalans Ausführungen zum Staat sind im ersten Band von *Gilgameschs Erben* zum Teil widersprüchlich. Einerseits beschreibt er den Staat als ein Instrument der herrschenden Klasse (GEI: 397), das zur Kontrolle der menschlichen Arbeit diene (GEI: 49). An anderer Stelle wertet er den Staat als eigentlich neutrales Werkzeug (GEI: 368), das in Klassengesellschaften eine Notwendigkeit darstelle (GEI: 74, 398f.). Die Staatsbürgerschaft und Rechtsstaatlichkeit bewertet Öcalan positiv, da sie aus seiner Sicht gleiche Rechte für alle Bürger:innen garantieren würden (GEI: 373, 379). Kritisch betrachtet er hingegen den Nationalstaat. Durch ihn werde der Nationalismus als Ideologie überhöht, um die sozialen Klassen und ihre Kämpfe zu spalten (GEI: 371).

Die Geburt des Staates liegt laut dem Autor im Sumerischen Reich (GEI: 39, 52, 73, 376). Das dort erschaffene grundlegende Staatsprinzip habe im Wesentlichen bis in unsere Gegenwart Gültigkeit, auch wenn sich ihre Form im Laufe der Zeit gewandelt und verfeinert habe (GEI: 376, 398). Seine bis heute anhaltende große Anziehungskraft beziehe der Staat vor allem aus seiner ideologischen Verklärung (GEI: 73). Dieser Verklärung sei auch der Realsozialismus verfallen, der durch sein falsches Verständnis des Staates statt des Sozialismus einen Staatskapitalismus geschaffen habe, welcher zudem durch seine enorme Machtkonzentration seinen Bürger:innen ihre individuellen Freiheiten verweigert habe (GEI 405, 428). Auch im Zusammenhang mit den in den ehemaligen Kolonialländern geschaffenen staatlichen Strukturen spricht Öcalan von »degenerierten Staaten«, die nicht viel mehr als schlechte Kopien der alten Kolonialregime seien und als Repressionsapparate gegen die eigene Bevölkerung fungierten (GEI: 429).

In der zeitgenössischen Demokratie erkennt Öcalan eine Umstrukturierung und Ausdünnung des Staates, welcher immer stärker nur noch Koordinierungsfunktionen übernehme (GEI: 413, 471). Im Mittleren Osten hingegen sei der dogmatische Staat weiterhin präsent, was eine kritische Reflexion dieser Struktur notwendig mache (GEI: 373). Das Festhalten an dogmatischen Staatsstrukturen stehe im Widerspruch zu einem allmählichen Bedeutungsverlust der gesellschaftlichen Klassen im Zuge der voranschreitenden Technologisierung der Produktionsverhältnisse, wodurch der Staat seine ursprüngliche Notwendigkeit einbüße (GEI: 399). Öcalan ist davon überzeugt, dass der Staat in der demokratischen Zivilisation allmählich überwunden werden könne. Die Zivilgesellschaft werde schrittweise die Funktionen der staatlichen Strukturen übernehmen und diesen letztlich völlig überflüssig machen (GEI: 457).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

Keine Angaben macht Öcalan in diesem Band zu lokalen Wirtschaftsmodellen.

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationslogik

Öcalan spricht sich in seiner Verteidigungsschrift gegen das Primat des Privateigentums aus. Kollektives Wirtschaften sei historisch betrachtet seit je her ein verbindendes Element der Menschen gewesen. Erst im Kapitalismus seien profitable öffentliche Güter privatisiert worden (GEI: 59).

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

Ein zentrales Motiv in den historischen Ausführungen im ersten Band von Gilgameschs Erben ist die Suche nach verschütteten Werten in der Geschichte des Mittleren Osten, die Öcalan wieder ausgraben möchte. Er tut dies nicht nur anhand der

Analyse des Neolithikums vor Einbruch der Zivilisation (GEI: 62, 194), sondern sucht die Werte auch in den ethisch-moralischen Komponenten religiöser Bewegungen des Mittleren Ostens, wenn er beispielsweise auf die Morallehre Zarathustras eingeht (GE I: 177).

Es geht Öcalan dabei allerdings nicht darum, im statischen Sinne das Wissen der Gesellschaft zu konservieren und aufzubewahren. Im Gegenteil, der Autor fordert lautstark eine Renaissance, Reformation und Aufklärung im Mittleren Osten (GEI: 514). Diese müsse auf Grundlage der eigenen Werte der Region stattfinden (GEI: 518) und unter anderem das Ziel verfolgen, das religiöse Dogma über der Gesellschaft zu überwinden (GEI: 516, 520). Wichtig ist ihm, dass dieser Prozess keinesfalls durch eine Nachahmung des Westens erfolgen darf. Denn Versuche, den westlichen Pfad zu folgen, hätten nicht zu Lösungen oder Fortschritt, sondern lediglich zur eigenen Kolonialisierung beigetragen (GEI: 498f.). Während die europäische Zivilisation weite Teile der Welt assimiliert und unter die eigene Kontrolle gebracht habe, wehre sich die Region des Mittleren Ostens seit je her gegen diese Vorherrschaft (GEI: 501). Eine gesunde Beziehung des Mittleren Ostens zur europäischen Zivilisation könne demnach nur auf der Grundlage einer eigenen geistigen Revolution entstehen (GEI: 496, 500, 520).

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Wie bereits in der inhaltlichen Einführung zu diesem Band erwähnt, lehnt Öcalan eine universalistische Geschichtsschreibung ab, die auf einer schematischen Stufentheorie basiert (GEI: 84). Stattdessen plädiert er für eine Auffassung der Geschichte, die er mit der Metapher eines Hauptflusses mit vielen Nebenarmen beschreibt. Von Bedeutung für seine Sichtweise ist die Annahme, dass die Vergangenheit und die Errungenschaften jeder Epoche im gegenwärtigen Stadium des Flusses »mitschwimmen« (GEI: 81, 84f., 192f.). Dementsprechend kritisch beurteilt der Autor den Alleinstellungsanspruch der europäisch-kapitalistischen Zivilisation. Denn Europa erkläre jeglichen Fortschritt der Menschheitsgeschichte zu seinem Eigen (GEI: 56). Der Versuch, die eigene Geschichte mit der graeco-römischen Epoche beginnen zu lassen (GEI: 127), stelle eine bewusste Verzerrung der Gesellschaftsgeschichte dar. Diese Täuschung wiederum sei typisch für jede hegemoniale Gesellschaftsformation (GEI: 346).

Kritisch bewertet Öcalan in diesem Zusammenhang auch den gegenwärtigen Zustand der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften. So seien die Sozialwissenschaften eigentlich dafür verantwortlich, schwerwiegende Probleme in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu erkennen und Lösungen zu formulieren (GEI: 351). Doch in ihrem gegenwärtigen Zustand ähnele ihre Funktion eher derjenigen der sumerischen Geistlichen in den Tempeln ihrer Machthaber:innen. Der Autor will damit zum Ausdruck bringen, dass die Sozialwissenschaften sich in den Dienst der Herrschenden gestellt hätten, und ihre Aufgabe darin bestehe, die bestehenden

Verhältnisse ideologisch bzw. »wissenschaftlich« zu legitimieren (GEI: 82). Eine solche Sozialwissenschaft agiere losgelöst von jeglichen ethischen Ansprüchen und trage Mitverantwortung für die Kriege und Katastrophen unserer Zeit (GEI: 358).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Öcalan liefert mit seinen Verteidigungsschriften ein ausführliches Beispiel für eine nicht-eurozentrische Geschichtsdeutung, die ihren Mittelpunkt im Mittleren Osten hat. Er erachtet es als wichtig, dass insbesondere nicht-europäische Gesellschaften zu einem Verständnis ihrer eigenen Geschichte gelangen, denn nur auf diesem Weg lasse sich auch die eigene Freiheit erlangen (GEI: 58). Geschichtsschreibung zu einem eurozentrischen Expertendiskurs zu verklären, führe letztlich dazu, dass die historischen Leistungen nicht-europäischer Völker ignoriert und ihre Rechte beschnitten werden (GEI: 182). Für den Mittleren Osten sei die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zudem die Grundbedingung für eine notwendige Renaissance in der Region (GEI: 247).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

In seiner Analyse der Frühgeschichte erklärt Öcalan, dass im Neolithikum die Natur als etwas Göttliches wahrgenommen wurde (GEI: 252f.). Auch in der Glaubensvorstellung der Zoroaster ließe sich eine Sakralität von Natur und Tierwelt erkennen (GEI: 176). Für den Aufbau der demokratischen Zivilisation fordert er, dass der Umweltschutz ebenso sehr rechtlich garantiert werden müsse wie die Menschenrechte (GEI: 382), weil sie gleichbedeutend mit dem Schutz der Lebensgrundlage der Menschen sei (GEI: 445).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie

Wiederaneignung der Politik

In *Gilgameschs Erben* Band I erklärt Abdullah Öcalan die Grundzüge eines Gesellschaftsprojekts für den Mittleren Osten, das er als demokratische Zivilisation bezeichnet. Zur Umsetzung dieses Gesellschaftsmodells fordert er den Aufbau von breitgefächerten zivilgesellschaftlichen Strukturen, die in Interaktion miteinander stehen. Dieses Modell soll einerseits zu einer demokratischen Transformation der verknöcherten hierarchischen Strukturen innerhalb der eigenen Gesellschaft führen. Andererseits soll es perspektivisch den dogmatischen Staat im Mittleren Osten ablösen. Der Zivilgesellschaft als dritte Ebene zwischen Staat und Gesellschaft kommt hierbei eine zentrale Verantwortung zu. Auf die genaue Rolle der Zivilgesellschaft wird er im zweiten Band dieser Schrift genauer eingehen.

Die oben genannten Punkte passen durchaus zum Verständnis von »Wiederaneignung von Politik« im Sinne der Post-Development Theorie. Öcalan verteidigt

die Demokratie, plädiert für dezentrale und vernetzte Selbstverwaltungsstrukturen und lehnt die unreflektierte Übertragung westlicher Gesellschaftsstrukturen in andere Teile der Welt ab. Er beschreibt die tragende Rolle der Zivilgesellschaft in seinem Konzept, bleibt in seinen Ausführungen allerdings abstrakt. Wie die zivilgesellschaftlichen Strukturen aussehen sollen, bleibt ebenso offen, wie die Frage, ob und wenn ja, inwiefern sie sich beispielsweise von international agierenden Nicht-regierungsorganisationen abgrenzen sollen.

In seinen Ausführungen zur »zeitgenössischen Demokratie« ist die in weiten Teilen äußerst positive Beurteilung des europäischen Kontinents auffällig (GEI: 478). Zu ähnlichen Schlüssen kommt er auch in Bezug auf einer von ihm beobachteten globalen Tendenz zur Föderalisierung von Staaten, bei der er ebenfalls unter anderem die EU und die USA als Vorzeigebispiele benennt (GEI: 471). Öcalan erkennt durch Benennung dieser Positivbeispiele an, dass ein globaler Wandel zur vermeintlichen Demokratisierung und Föderalisierung von der europäisch-kapitalistischen Zivilisation ausgeht. Insofern weist seine Analyse an dieser Stelle durchaus Parallelen zu Entwicklungsideologie auf. Gleichzeitig spricht er Europa nur das Potential einer beschränkten Demokratie zu, weil im selben Raum der Kapitalismus zu tiefe Wurzeln geschlagen habe. Auch deshalb plädiert er dafür, dass die Demokratie im Mittleren Osten auf Grundlage der eigenen Werte entstehen müsse.

Wiederaneignung der Ökonomie

Kaum Informationen liefert Öcalans Werk zum Aspekt der Wiederaneignung der Ökonomie. Bis auf den Verweis, dass die Zivilgesellschaft auch ökonomische Funktionen in der demokratischen Zivilisation übernehmen müsse (GEI: 525), und einer historisch begründeten Kritik am Privateigentum, findet sich kein Anhaltspunkt darüber, wie die ökonomischen Strukturen in der demokratischen Zivilisation aussehen könnten.

Der am deutlichsten abweichende Moment in Öcalans Ausführungen in diesem Band zu den zentralen Denker:innen der Post-Development Theorie sind seine Ansichten zum technologischen Fortschritt. Zwar plädiert er an einer Stelle für die Kontrolle der »entfesselten« Technologie, um die Umwelt zu schützen (GEI: 445). Doch insgesamt sieht er in der fortschreitenden Technologisierung eine positive Tendenz zur Auflösung von Klassen und Staaten sowie zur Förderung der Demokratie.

Wiederaneignung des Wissens

Mehr Gehalt und Überschneidungspunkte zur Post-Development Theorie liefert Öcalan hingegen im Bereich der Wiederaneignung des Wissens. Er plädiert für eine Wiederaneignung der eigenen Geschichte und Werte durch die Gesellschaft und lehnt eine Übertragung westlicher Wissenssysteme auf den Rest der Welt ab. Zu-

gleich stellt er sich gegen ein statisches Kulturverständnis und tritt vehement für eine »mentale Revolution« im Mittleren Osten ein. Er stellt sich außerdem gegen die grenzenlose Ausbeutung der Natur, geht allerdings nicht auf die epistemologische Ebene der Subjekt-Objekt Trennung ein. Auch wenn Öcalan deutliche Kritik an den Geschichtswissenschaften ausübt, die auf einer zielgerichteten Stufentheorie basieren, bleibt unklar, inwiefern sich seine Metapher von »Geschichte als Fluss« von einer zielgerichteten (teleologischen) Geschichtsschreibung absetzt.

4.14.2 Gilgameschs Erben – Bd. II.: Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation (2001)⁹

Der zweite Band der Verteidigungsschrift »Gilgameschs Erben – Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation« wurde im Zeitraum vom 11. April bis zum 28. August 2001 verfasst (GEII: 411). Es erstreckt sich in der aktuellen deutschen Auflage auf 411 Seiten. Inhaltlich knüpft Öcalan an seinen Ausführungen des ersten Bandes an. Während der erste Band mit einer Untersuchung der Zivilisationsgeschichte begann und den aktuellen Herausforderungen für den Mittleren Osten endete, steht im zweiten Band die kurdische Frage im Fokus. Auch hier beginnt der Autor mit einer geschichtlichen Untersuchung des »kurdischen Phänomens«, bevor er mit Vorschlägen für die Neustrukturierung der PKK seine Verteidigungsschrift beendet. Öcalan bleibt seinem holistischen Ansatz treu, springt in seinen Ausführungen immer wieder mehrere tausend Jahre in der Menschheitsgeschichte zurück und versucht aus diesen Erkenntnissen Schlüsse für die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu ziehen. Ein weiteres Muster der Verteidigungsschrift ist der schrittweise Wechsel der Analyseebenen: Öcalan schreitet von einer allgemeineren Zivilisationsgeschichte (Makroebene) über die historische und gegenwärtige Untersuchung des Mittleren Ostens im Allgemeinen und der Situation der Kurd:innen im Besonderen (Mesoebene) hin zu einer kritischen Reflexion der Geschichte der PKK und seiner eigenen Person (Mikroebene). Einzige Ausnahme bilden die rund 40 Seiten, auf denen sich Öcalan in diesem Band direkt an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wendet (GEII: 283–323).

Zusammenfassung des Inhalts

Den zweiten Band beginnt Öcalan mit einigen Begriffsdefinitionen, die bereits auch im ersten Band von zentraler Bedeutung waren. Dazu gehören Begrifflichkeiten wie Gesellschaft (GEII: 17), Nation und Nationalstaat (GEII: 19) oder Demokratie (GEII: 22). Anschließend führt Öcalan einige methodische Hinweise zu seinen nachfolgenden Ausführungen der kurdischen Geschichte an. Ihm ist demnach wichtig, sich diesem Thema aus einer wissenschaftlichen Perspektive anzunehmen, gerade weil

9 In Quellenangabe fortan als GEII abgekürzt.

das kurdische Phänomen über lange Zeit mit einem Bann belegt worden sei (GEII: 29). Er warnt ebenso vor methodischen Ansätzen, die sich aus der Perspektive eines idealisierten Kurdentums [nationalistischer Ansatz] dem Thema annehmen (GEII: 30), wie vor Analysen, welche die Geschichte aus einer staatsfixierten Perspektive behandeln. Letzteres führe dazu, dass lediglich Völkern eine Geschichte zugesprochen werde, die über einen eigenen Staat verfügen (GEII: 33). Diese Ausführungen Öcalans können als eine Kritik am methodologischen Nationalismus verstanden werden.

Nach diesen einführenden Vermerken zeichnet Öcalan zunächst die kurdische Geschichte als Teil der Zivilisationsgeschichte nach, wobei er bis ins neolithische Zeitalter zurückgeht. Seiner Annahme nach gehört die kurdische Bevölkerung zu den ursprünglichen Völkern der Region. Er spricht in diesem Zusammenhang von sogenannten Protokurden (GEII: 40). Seine historischen Abhandlungen beendet er mit einer ausführlichen Darstellung der Geschichte der PKK (GEII: 95ff.). Anschließend widmet er sich nacheinander der Situation der kurdischen Bevölkerung in den vier Staaten Türkei, Iran, Irak und Syrien, wobei er für alle vier Länder demokratische Lösungsperspektiven aufzeigt (GEII: 132ff.). In mehr als 100 Seiten setzt sich der Autor im darauffolgenden Teil mit einem Phänomen auseinander, das er als »Verschwörertum« bezeichnet (GEII: 171ff.). In diesem Abschnitt beschäftigt er sich unter anderem mit der Frage, welche Interessen westliche Staaten in Kurdistan verfolgen und wie sie hierfür ausgewählte kurdische Akteur:innen einspannen oder einzuspannen versuchen (GEII: 193, 195, 207, 208). Schonungslos setzt sich Öcalan in diesem Abschnitt auch mit der Geschichte der PKK auseinander. Er spricht von einem zeitweiligen Vorherrschen eines »Bandenwesens« innerhalb der Guerillaeinheiten der PKK, das zwischen 1988 und 1998 sein Unwesen getrieben und in seinem Vorgehen keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen gemacht habe. Es habe über bestimmte Zeitabschnitte hinweg ein Zustand der »Degeneration« innerhalb der Partei vorgeherrscht, der nicht mehr viel mit einem Befreiungskampf zu tun gehabt habe. Diese Strukturen innerhalb der Bewegung seien verantwortlich für unzählige unschuldige Opfer gewesen (GEII: 209ff.). Auch in vorherigen Abschnitten des Bandes geht Öcalan auf dieses »Bandenwesen« innerhalb der PKK ein und übernimmt zum Teil Verantwortung für deren Vergehen, weil es ihm nicht gelungen sei, sie rechtzeitig zu stoppen (GEII: 104f.). Zwar seien wohl auch eingeschleuste Provokateur:innen mitverantwortlich für den Verfall ethischer Prinzipien in der Kriegsführung gewesen. Doch die Hauptverantwortung liege in einer fehlerhaften Auffassung des bewaffneten Kampfes innerhalb der Organisation, welche die Grenzen der legitimen Selbstverteidigung überschritten habe (GEII: 119). Den Abschnitt zum »Verschwörertum« schließt Öcalan mit einer Darstellung seiner Odyssee durch Europa und seiner anschließenden Verschleppung, die am 15. Februar 1999 zu seiner Aushändigung an die Türkei führte (GEII: 245ff.). In diesem Teil versucht er, die Interessen internationaler Akteur:innen aufzudecken, die aus

seiner Sicht an seiner Entführung beteiligt waren (GEII: 258, 260, 263f.). Gleichzeitig gibt Öcalan zu, dass er bei seiner Entscheidung, Syrien am 9. Oktober 1998 zu verlassen, ein gewisses Vertrauen für die europäischen Rechtsstandards empfand (GEII: 251). In seinen verschiedenen Stationen in Europa musste er allerdings die Erfahrung machen, dass die europäischen Staaten keinerlei Interesse hatten, die politische Lösung der kurdischen Frage auf ihre Tagesordnung zu setzen (GEII: 263f.).

Während sich der Autor im darauffolgenden Abschnitt direkt an das EGMR wendet, arbeitet er im letzten Abschnitt seine persönliche Geschichte auf und reflektiert den Wandel in seinen Denkstrukturen, welcher in der Zeit auf der Gefängnisinsel Imrali eine neue Stufe erreicht habe (GEII: 380).

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

Auch im zweiten Band von *Gilgamesch Erben* nimmt der Demokratiebegriff einen zentralen Platz ein. Für Öcalan ist die Demokratie die beste Grundlage für die Lösung von politischen und gesellschaftlichen Konflikten (GEII: 22). Die Anwendung der Demokratie ermögliche den Dialog zwischen den Konfliktparteien und verbanne damit die militärische Option von der Tagesordnung (GEII: 21, 81). Öcalan glaubt, dass die europäische Zivilisation mit der Aneignung der Demokratie ihre globale Vorherrschaft manifestiert habe. Doch die Geschichte der Demokratie ist seiner Ansicht nach deutlich älter als diejenige Europas (GEII: 390). Denn eine urwüchsige Form der Demokratie erkennt er bereits in der Gesellschaftsform des neolithischen Zeitalters (GEII: 87).

In der Gegenwart lasse sich Demokratie unter anderem durch die Organisation einer starken Zivilgesellschaft umsetzen. Bereits im ersten Band spielte die Zivilgesellschaft im Bereich der Demokratie eine tragende Rolle, ohne dass allerdings genauer definiert wurde, was der Autor darunter versteht. Das holt Öcalan im zweiten Band nach. Er unterteilt die Gesellschaft in drei Bereiche: Der erste Bereich ist demnach die staatliche Gesellschaft. Diese setze sich aus dem Beamtentum und allen weiteren Teilen der Bevölkerung zusammen, die sich in irgendeiner Weise mit dem Staat identifizieren. Den zweiten Bereich mache die traditionelle Gesellschaft aus. Im Mittleren Osten sei das die klassisch feudale Gesellschaft. Sie wolle ihre alt hergebrachten Strukturen wahren und keine Verbindung zum Staat aufbauen bzw. diese auf ein Minimum beschränken (GEII: 24, 111). Die Zivilgesellschaft hingegen stellt laut Öcalan den organisierten dritten Bereich dar, welcher als gesellschaftliche Kraft den Staat verdrängen und zugleich die traditionelle Gesellschaft transformieren soll (GEII: 24f., 26f., 390).

Für die Demokratisierung des Mittleren Ostens nimmt Öcalan die kurdische Bevölkerung im Allgemeinen und seine Partei im Besonderen in die Pflicht. Die PKK müsse die Vorreiterin der demokratischen Linie in Kurdistan darstellen. Sie trage die Verantwortung dafür, sowohl die kurdische Gesellschaft als auch die Nachbargemeinschaften der Kurd:innen für den Weg der Demokratie zu gewinnen (GEII: 90f., 164f., 167). Damit der Prozess der Demokratisierung eingeleitet werden kann, ruft der Autor zum Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen in allen vier Teilen Kurdistan auf (GEII: 219, 320). Eine besondere Rolle spricht er den Frauen bei diesem Aufbauprozess zu. Ihrem Befreiungskampf gegen das Patriarchat als Grundpfeiler des Demokratiekampfes sei ein höherer Stellenwert zuzumessen als der Befreiung der kurdischen Heimat (GEII: 129, 358).

K1b: Autonomie

In seiner Verteidigungsschrift plädiert Öcalan für die Umsetzung föderalistischer Gesellschaftsstrukturen, in denen alle kulturellen Gruppen selbstbestimmt leben können. Im Aufbau des Föderalismus sieht er auch den Schlüssel zur Lösung der kurdischen Frage und zur Demokratisierung des Mittleren Ostens (GEII: 20, 158, 165, 278). Der Föderalismus-Ansatz, so Öcalan, ist der Region nicht fremd. Denn bis in das 19. Jahrhundert hinein genossen die Kurd:innen in einem föderalistischen Osmanischen Reich weitgehende Autonomierechte. Erst mit dem zunehmenden Einfluss des europäischen Kolonialismus im Mittleren Osten sei diese Struktur in den türkisch-kurdischen Beziehungen gestört und bis heute nicht mehr korrigiert worden (GEII: 137).

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Ein bedeutender Aspekt der Verteidigungsschrift Öcalans ist die Auseinandersetzung mit der Institution des Staates. Er tritt dabei für eine »Entmystifizierung« des Staates ein. Denn bereits in der Sklavenhalterzivilisation habe der Staat durch die Zweckentfremdung totemistischer Symbole der neolithischen Gesellschaften die ihm inhärenten Machtstrukturen und -interessen zu verschleiern verstanden (GEII: 189). In der Folgezeit übernahmen laut des Autors mythologische, religiöse, philosophische und, in unserer Gegenwart, wissenschaftliche Denkstrukturen diese Verschleiерungs- bzw. Legitimationsfunktion für den Staat (GEII: 97). Hinter diesen Fassaden sei zu erkennen, dass jede Staatsgründung auf der Negation von Gleichberechtigung und Freiheit beruhe (ebd.). Vor diesem Hintergrund fordert Öcalan die Einschränkung der staatlichen Macht. Ziel müsse es sein, dass die Zivilgesellschaft sich die Kompetenzen des Staates aneignet. Der Staat dürfe höchstens nur noch über eine Koordinierungsfunktion verfügen (GEII: 112), bis diese schlussendlich auch durch die demokratischen Strukturen übernommen werden könne (GEII: 98f.).

Äußerst kritisch bewertet Öcalan die realsozialistische Erfahrung in Bezug auf den Staat. Hier hätten die Menschen eine der autoritärsten Formen der Staatlichkeit erfahren (GEII: 98). Auch aus dieser Erfahrung heraus fordert er, dass die sozialistische Ideologie sich erneuern müsse. Der Sozialismus sei nicht über den Weg der Staatlichkeit zu verwirklichen, weil der Staat stets eine Negation von Freiheit und Gleichberechtigung darstelle (GEII: 98, 106, 262).

In Bezug auf die nationale Befreiung und dem Kampf der PKK unterstreicht Öcalan, dass der Sturz der herrschenden Machthaber:innen und die Bildung eines eigenen Staates keinen Weg zur Freiheit darstellen können. Die Machtergreifung im Staat geschehe nämlich nie im Sinne der gesamten Bevölkerung, sondern stets im Interesse einer kleinen herrschenden Klasse. Insofern betrachtet er die Demokratie als einen realistischeren Weg zur nationalen Befreiung, behält sich die Gründung eines eigenen Staates allerdings als letzte Option vor (GEII: 32, 33, 109). Darüber hinaus habe die staatszentrierte Ausrichtung des nationalen Befreiungskampfes fatale Folgen bei der Wahl der als geeignet erachteten Mittel. Auch durch die Selbstreflexion der eigenen Parteigeschichte erkennt Öcalan, dass eine staatszentrierte Ausrichtung des nationalen Befreiungskampfes [revolutionäre] Gewalt für legitim erkläre. Aus dieser nachträglich als fehlerhaft erkannten Annahme seien zahlreiche »Unzulänglichkeiten und Verirrungen in Ideologie und Aktionsstruktur der PKK« resultiert (GEII: 106). Im Zuge der Neuausrichtung der PKK erklärt er nun, dass das Ziel keineswegs die Mittel heilige. Jegliche Form von Gewalt, bis auf diejenige der legitimen Selbstverteidigung, seien nicht rechtfertigten (GEII: 377).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

In diesem Band erwähnt Öcalan drei Merkmale, die seiner Meinung nach eine gerechte Wirtschaftsordnung ausmachen. Demnach müsse die Wirtschaft das Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen des Individuums und der Gesellschaft wahren, sie müsse darauf achten, dass die soziale Gerechtigkeit gewahrt wird und sie müsse Verantwortung für den Schutz der Natur übernehmen (GEII: 111).

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Im zweiten Band von Gilgameschs Erben behandelt der Autor keine Inhalte, die unter diese Kategorie fallen.

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

»Je stärker sich das politische Gebilde Europas institutionalisierte und seine weltweite Hegemonie festigte, desto mehr vertrat es die Haltung, dass seine eigene Realität vom Rest der Welt übernommen werden müsse«, erklärt Öcalan, der weiter ausführt, dass Europa in anderen Teilen der Welt bei der Umsetzung dieser Haltung

durchaus Erfolg hatte, während der Mittlere Osten sich bis heute im Widerstand zum europäischen Hegemonialbestreben befinde (GEII: 199). Die Ursache hierfür sieht er in den tiefen Wurzeln der mittelöstlichen Zivilisation, die sich bereits gegen den realsozialistischen Expansionismus in der Region erfolgreich zu Wehr gesetzt habe (ebd.). Dem Autor ist die Verteidigung des Rechts auf kulturelle Differenz wichtig. Zugleich warnt er allerdings davor, dass die Verteidigung dieses Rechts keinesfalls zu einem »Rückfall« in nationalistische Denkstrukturen führen dürfe (GEII: 188). Insbesondere den bürgerlichen Nationalismus, der aus Europa in den Mittleren Osten exportiert worden sei, wertet er als Mittel einer kolonialistischen »Teile-und-Herrsche-Politik« und als ernstzunehmende Gefahr für das Vielvölkermosaik der Region (GEII: 138).

Öcalans Plädoyer für die Verteidigung der kulturellen Differenz basiert auf einem dynamischen Kulturverständnis. Denn ebenso sehr wie er sich gegen die Hegemonie der westlichen Kultur ausspricht, lehnt er den vorherrschenden Dogmatismus im Mittleren Osten ab (GEII: 375). Der Dogmatismusbegriff ist zentral in diesem Band der Verteidigungsschrift. Der Autor gebraucht ihn für die vorherrschenden feudalistisch-religiösen Gesellschaftsstrukturen im Mittleren Osten (GEII: 58f.) aber auch für das blinde Vertrauen in das »kapitalistische Nationalstaatsdenken« oder den »wissenschaftlichen Sozialismus realsozialistischer Ausprägung« (GEII: 81). Selbstkritisch gesteht Öcalan ein, dass auch er selbst sich bis heute nicht vom Dogmatismus völlig befreit habe. Insbesondere in der Vergangenheit habe er die realsozialistischen Dogmen, denen er sich verbunden fühlte, oftmals über die Menschen gestellt (GEII: 375). Gleich mehrfach ruft er deshalb die PKK in diesem Band zum Bruch mit den Dogmen auf, um einer mittelöstlichen Renaissance den Weg zu ebnet (GEII: 15, 35, 80, 81).

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Die Ablehnung des Alleinstellungsanspruchs der europäisch-kapitalistischen Zivilisation (GE II: 395) darf laut Öcalan nicht in einer allgemeinen Ablehnung Europas münden. Vielmehr sei es geboten, sich die positiven Elemente der europäischen Zivilisation anzueignen, ohne zugleich ihren Hegemonialanspruch anzuerkennen (GEII: 72). Zu den positiven Elementen zählt Öcalan beispielsweise die europäische Menschenrechtskonvention, die als ein Mittel zur Lösung der kurdischen Frage fungieren könne (GEII: 297). An anderen Stellen im Band erklärt der Autor, dass die Demokratie auf der Anerkennung der universellen Menschenrechte für alle Individuen und Gruppen beruhe (GEII: 22, 134, 289, 291). Mit diesen Aussagen erkennt Öcalan in Gilgameschs Erben zumindest beim Thema Menschenrechte den Universalismus der westlichen Zivilisation an und begibt sich somit in Widerspruch zur Post-Development Theorie.

Der Autor gesteht ein, dass selbst die Gründung der PKK nicht möglich gewesen wäre, ohne dass junge kurdische Menschen wie er selbst in den 1960ern und

1970ern zum Studieren in die westlichen Metropolen der Türkei emigriert wären. Dort lernten sie nationale Befreiungsbewegungen, Klassenkämpfe und Ideologien kennen, die den Weg für den kurdischen Freiheitskampf ebneten (GEII: 94f.). Insofern lieferte die europäische Zivilisation der Arbeiterpartei Kurdistans erst die »Waffen der Kritik« (Chakrabarty 2010: 12), mit denen sie ihren Befreiungskampf initiieren konnte.

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Öcalan ruft in seiner Verteidigungsschrift die PKK dazu auf, umfassende Bildungsstrukturen für ihre Mitglieder aufzubauen. Geradezu jeder Ort müsse zu einer Schule gemacht werden, in der Politik, Sprache, Geschichte, Philosophie, Kunst und Ökonomie gelehrt werden. Nur so seien die Mitglieder der Partei dafür gewappnet, die Bevölkerung Kurdistans in Richtung Freiheit zu führen (GEII: 127, 361). Ein zentraler Bestandteil der Bildungsarbeit müsse das Thema der Geschlechterfrage darstellen. Darüber hinaus sei es wichtig, dass die Frauen innerhalb der PKK ihre eigenen autonomen Bildungsstrukturen aufbauen (GEII: 129).

In der Auseinandersetzung mit Geschichte sieht Öcalan die Notwendigkeit, den Fokus auf diejenigen Teile der Gesellschaft zu legen, die das Mehrprodukt erschaffen. Denn diese unterdrückten und ausgebeuteten Teile der Gesellschaft stellen laut ihm den inoffiziellen Teil der Geschichtsschreibung dar, die es in den Vordergrund zu rücken gelte (GEII: 394, 396f.).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

Keine weiterführenden Aussagen trifft Öcalan in diesem Band zum Thema der Subjekt-Objekt-Trennung.

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie

Wiederaneignung der Politik

Im zweiten Band von Gilgameschs Erben erneuert Öcalan sein Plädoyer für das Gesellschaftsprojekt der demokratischen Zivilisation (GEII: 221, 390). Er begreift die Demokratie als ein gemeinsames Erbe der Menschheitsgeschichte und will sie im Mittleren Osten mit Hilfe einer gut organisierten Zivilgesellschaft wieder aufleben lassen. Die Zivilgesellschaft steht hierbei vor einer doppelten Herausforderung: Sie muss die staatliche Gesellschaft zurückdrängen und sie muss die demokratische Transformation der traditionellen Gesellschaft in der Region vorantreiben. Der Aufbau von demokratisch föderalen Strukturen im Mittleren Osten soll schrittweise den autoritären staatlichen Strukturen ihre Kompetenzen entreißen, bis der Staat völlig überflüssig wird und all seine Aufgaben durch die Gesellschaft übernommen werden. Die Auseinandersetzung mit dem Staatskonzept nimmt erneut einen zentralen Platz in Öcalans Ausführungen ein. Er bemüht sich, die ideologische Ausstrah-

lungskraft des Staates, die zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Verteidigungsschrift bis tief in die Strukturen der PKK hineinwirke, zu dekonstruieren, indem er den Staat historisch analysiert und die Interessen der herrschenden Gruppen innerhalb der Staaten aufdeckt. Weder die nationale Befreiung noch der Sozialismus seien mittels eigener Staatsgründung möglich. Die Demokratie ist aus Öcalans Perspektive der einzige Weg, um beide Ziele zu verfolgen.

Die oben genannten Ausführungen des inhaftierten Öcalans lassen sich durchaus im Sinne des Konzepts von »Wiederaneignung der Politik« lesen. Der Autor belässt es aber in der Regel bei allgemeineren Ausführungen und geht kaum darauf ein, wie die gesellschaftlichen Strukturen in der demokratischen Zivilisation konkret aussehen sollen. Die zentralen Anhaltspunkte, die er liefert, beschränken sich auf eine breitgefächerte zivilgesellschaftliche Organisation, sowie die Selbstorganisation der Frauen und der kulturellen Gruppen im Mittleren Osten.

Wiederaneignung der Ökonomie

Auch in diesem Band geht Öcalan mit Ausnahme einer Textstelle kaum auf ökonomische Themen ein. In der besagten Stelle weist er auf die Merkmale einer gerechten Wirtschaftsordnung hin, ohne das Thema näher zu erörtern.

Wiederaneignung des Wissens

Öcalan beharrt auch im zweiten Band von Gilgameschs Erben darauf, dass der Mittlere Osten auf der Grundlage seiner eigenen Werte eine Renaissance durchleben muss. Er wendet sich sowohl gegen den Dogmatismus der mittelöstlichen Gesellschaft als auch gegen dogmatische sozialistische sowie westlich-kapitalistische Denkschablonen. Das bedeutet allerdings nicht, dass er auf eine kulturelle Isolation des Mittleren Ostens setzt. Im Gegenteil, er plädiert für die Aneignung positiver Elemente aus der europäischen Zivilisation, warnt aber zugleich, dass dies nicht unreflektiert geschehen dürfe.

Öcalan lehnt sich gegen den Alleinstellungsanspruch der europäischen Zivilisation auf, führt sogar seine Festnahme auf seinen Widerstand gegen die europäische Interessenspolitik im Mittleren Osten zurück. Gleichzeitig finden sich in Gilgameschs Erben immer wieder auch Textpassagen, in denen der Autor der europäischen Zivilisation eine Überlegenheit gegenüber dem Mittleren Osten zuspricht (GEII: 72, 135, 403), was letztlich im Widerspruch zur Post-Development Theorie steht. Die Ursachen für die Überlegenheit sieht Öcalan unter anderem darin, dass sich Europa nach dem Zweiten Weltkrieg für die Demokratie geöffnet habe (GEII: 15). Auch wenn Öcalan aus dieser Annahme heraus keineswegs den Schluss zieht, dass der Mittlere Osten den Westen imitieren müsse, reproduziert er in dieser Verteidigungsschrift doch die Hierarchisierung von Kulturen und Gesellschaften.

4.14.3 Plädoyer für den freien Menschen (2003)¹⁰

Am 20. Mai 2003 hat Abdullah Öcalan eine weitere Verteidigungsschrift niedergeschrieben, die in deutscher Übersetzung unter dem Titel »Plädoyer für den freien Menschen« (Öcalan 2005) erschienen ist (PfM: 145). Der Adressat dieser Schrift ist ein Athener Schwurgericht, vor dem Anklage gegen Öcalan wegen illegaler Einreise und Zuwiderhandlung gegen das griechische Nationalinteresse erhoben wurde. Das Verfahren endete binnen eines Monats mit einem Freispruch für den Angeklagten (PfM: 7f.). Öcalan nutzte das Verfahren nicht nur, um mit einer rund 130-seitigen Verteidigungsschrift seine Überlegungen zu den Hintergründen seiner Entführung und Auslieferung an die Türkei darzulegen, sondern machte auch eine Reihe von Vorschlägen für die weitere Umstrukturierung der Arbeiterpartei Kurdistans. Diese Vorschläge sind konkreter als in den beiden Bänden von Gilgameschs Erben und spiegeln deshalb auch den gedanklichen Prozess Öcalans auf der Gefängnisinsel Imrali wider. Die Gründung des Kongra-Gel im November 2003 ist das Ergebnis dieser Schrift und der Vorschläge Öcalans (PfM: 8).

Zusammenfassung des Inhalts

Das »Plädoyer für den freien Menschen« ist in zwei Teile und insgesamt acht Kapitel unterteilt. Im ersten Teil (die ersten vier Kapitel) widmet sich der Autor politischen und gesellschaftlichen Problemen. Im zweiten Teil (Kapitel fünf bis acht) präsentiert er seine Lösungsvorschläge für diese Probleme.

Bei der Analyse bleibt Öcalan seiner historischen Methode treu. Er untersucht die von ihm ausgemachten gesellschaftlichen Problemstellungen geschichtlich. Ein besonderes Augenmerk dieser Verteidigung gilt der »hellenischen Zivilisation«. Griechenland erachtet er als zentrales Bindeglied bei der Ausbreitung der neolithischen Revolution von Mesopotamien in Richtung Europa (PfM: 28) und den Hellenismus als wichtige Synthese der mesopotamischen und westlichen Zivilisation (PfM: 30f.). Die großen Errungenschaften der hellenischen Zivilisation sieht Öcalan in den Bereichen des philosophischen und politischen Denkens (PfM: 31). Athen sei zwar eine Wiege der Demokratie, aber auch ein Zentrum der Demagogie. Letzteres führt er auf die Rolle der Sklavenhalterklasse im antiken Griechenland zurück, macht es aber auch exemplarisch am Prozess gegen den Philosophen Sokrates fest (PfM: 33f.). Während seiner eigenen Odyssee durch Europa sei sich Öcalan dieses Doppelcharakter (Demokratie-Demagogie) der hellenischen Zivilisation bewusst geworden (PfM: 36).

In den folgenden Abschnitten setzt sich Öcalan zunächst mit den griechisch-kurdischen und anschließend mit den griechisch-türkischen Beziehungen auseinander. Bei den griechisch-kurdischen Beziehungen geht es dem Autor vordergrün-

¹⁰ In Quellenangabe fortan als PfM abgekürzt.

dig um den historisch-kulturellen Austausch zwischen Mesopotamien und dem Hellenismus (PfM: 36ff.). Bei der Analyse der griechisch-türkischen Beziehungen liegt der Fokus auf den geschichtlichen und gegenwärtigen Konflikten zwischen den beiden Staaten. Öcalan plädiert bei der Lösung der Konflikte auf Demokratie – »Je mehr Demokratie desto mehr Frieden« lautet seine Formel (PfM: 47).

In den nächsten Kapiteln beschäftigt er sich mit den Hintergründen seiner eigenen Entführung, welche er als einen Komplott bezeichnet. Er versucht die Interessen der daran beteiligten Akteur:innen aufzudecken (PfM: 49, 51, 54, 56, 78) und schildert detailliert die Rolle griechischer Politiker:innen und Staatsvertreter:innen bei diesem Akt (PfM: 74ff.).

Der Titel des zweiten Teils dieser Verteidigungsschrift lautet: »Auf dem Weg zu einer Lösung der kurdischen Krise oder Antwort auf das Komplott« (PfM: 83). Hier beschreibt Öcalan seine persönliche Geschichte (PfM: 89–92) und stellt ausführlich dar, wie die Zeit nach seiner Entführung zu einem Wandel in seinen Denkstrukturen geführt habe. Dieser schrittweise Wandel kann als eine gedankliche Abkehr vom Westen (PfM: 54, 95) und staatszentrierten Lösungsansätzen (PfM: 96) verstanden werden. An ihre Stelle setzt er die Perspektive einer »demokratisch-ökologischen Gesellschaftsordnung« (PfM: 22). Das Grundgerüst dieses neuen Systems habe er auf der Gefängnisinsel Imrali entworfen (PfM: 94). Wie Öcalan sich die neue Ordnung vorstellt, wird in der nachfolgenden Aufbereitung der Untersuchungsergebnisse näher dargestellt.

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

In seiner Schrift »Plädoyer für den freien Menschen« erklärt Öcalan die Demokratie zum Schlüssel für die Lösung politischer und gesellschaftlicher Probleme (PfM: 47). Dies gelte sowohl für das zerrüttete Verhältnis zwischen Griechenland und der Türkei (PfM: 48), als auch für die kurdische Bevölkerung, die sich in einer Zwickmühle zwischen den Assimilationsbestreben der herrschenden Staaten und der innergesellschaftlichen Unterdrückung durch die Feudalstrukturen befindet (PfM: 133). Die kurdische Frage in der Türkei bezeichnet er als Ergebnis der fehlenden Demokratie. Zugleich betrachtet er die ungelöste kurdische Frage als größtes Hindernis für die Umsetzung der Demokratie in der Türkei. Solange sich der türkische Staat nicht an die Lösung der kurdischen Frage herantraue, sei an eine Demokratisierung des Landes nicht zu denken (PfM: 120, 132). Was er unter der Demokratisierung der Türkei genau versteht, gibt einen Hinweis darauf, in welche Richtung Öcalans Demokratieverständnis sich in den kommenden Jahren entwickeln wird: Demokratie bedeutet, dass der Staat die demokratische Organisation

der Gesellschaft zulassen müsse (PfM: 131). In den späteren Verteidigungseingaben wird Öcalan die Demokratie als Gegenpol zur Staatlichkeit definieren.

Allerdings geht Öcalan weiterhin davon aus, dass innerhalb des kapitalistischen Weltsystems eine Tendenz zur Demokratie und Anerkennung der Menschenrechte vorhanden ist (PfM: 108). Er glaubt, dass die westlichen Hegemonialmächte im Mittleren Osten die Installierung einer Demokratie mit bürgerlichem Klassencharakter anstreben, da der plumpe Kolonialismus für sie in der Region nicht mehr zweckdienlich erscheine (PfM: 110). Dieser Umstand erzeuge für die Völker im Mittleren Osten und darüber hinaus die Möglichkeit, eine globale und tiefergreifende Demokratie aufzubauen (PfM: 18). Er plädiert in diesem Zusammenhang für eine Demokratie jenseits des Staates, in welcher eine »demokratisch-ökologische Gesellschaftskoordination« die Staatlichkeit schrittweise zurückdrängt (PfM: 98, 103). Eine solche Demokratie sei mehr als ein alle vier Jahre stattfindender Gang zur Urne (PfM: 133) und beruhe auf der Selbstorganisation aller gesellschaftlichen Gruppen in demokratischen Strukturen (PfM: 139).

Öcalan macht konkrete Vorschläge, wie der Aufbau einer solchen Demokratie in Kurdistan aussehen kann: Er ruft zur Bildung des »Volkskongress Kurdistans« (Kongra-Gel) auf. Dieser soll aus Delegiert:innen aus ganz Kurdistan bestehen, über eine interne Arbeitsteilung (Exekutivrat, Ausschüsse) verfügen und eine Organisation in der Basis anstreben (PfM: 134f.). Daneben schlägt er eine Dachorganisation für alle zivilgesellschaftlichen Strukturen in Kurdistan vor (PfM: 136). Beide Strukturen sollen ihre Kraft aus der lokalen Demokratie beziehen, welche in Form von Kommunal- und Stadträten die Selbstorganisation der Gesellschaft ermöglichen soll. Diese Selbstorganisation verdrängt nach der Vorstellung Öcalans nicht nur den Staat aus der Gesellschaft, sondern sagt auch den innergesellschaftlichen feudalen Unterdrückungsmechanismen den Kampf an (PfM: 137f.). Neben dem Aufbau der lokalen Demokratie spricht er sich für die Bildung von demokratischen Parteien aus, die sich in den jeweiligen Nationalparlamenten für die Demokratisierung der Staaten und für die Anerkennung der Selbstverwaltungsstrukturen einsetzen sollen (PfM: 137, 139). Dieses Gesellschaftsprojekt begreift er als Gegenstück zu dem von den USA angeführten Umstrukturierungsprojekt im Mittleren Osten (PfM: 144).

K1b: Autonomie

Die Vorschläge Öcalans beruhen auf dem Verständnis der autonomen Organisation aller gesellschaftlichen Gruppen. Darauf soll jede Gruppe ungeachtet ihrer Größe Anspruch haben (PfM: 104). Eine solche mittelöstliche Demokratie, die alle Sub-Identitäten miteinschließt, sei nicht nur reicher als die individualistische Demokratie des Westens, sondern beruhe auch auf dem geschichtlichen Erbe der Region, welches über lange Zeit dezentrale Herrschaftsstrukturen aufgewiesen habe (PfM: 111).

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Laut Öcalan ist die Tendenz zur Homogenisierung der Gesellschaft durch Assimilation ein Grundmerkmal des Staates (PfM: 120). Um diesem Schicksal zu entgehen, fordert er die gesellschaftlichen Teile, die im Widerspruch zum Staat stehen, dazu auf, ihr eigenes System aufzubauen. Doch er ist sich bewusst, dass die Umsetzung dieses Ziels kein einfaches Unterfangen darstellt. Denn trotz ihrer zahlenmäßigen Übermacht seien die widerständigen Teile der Gesellschaft zu fragmentiert und dadurch eingeschränkt in ihrer Handlungsfähigkeit (PfM: 96, 97).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

Im »Plädoyer für den freien Menschen« macht der Autor keine Angaben zur Kategorie »Wiederaneignung der Ökonomie«.

K3: Wiederaneignung des Wissens*K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme*

Öcalan erachtet eine von der kurdischen Befreiungsbewegung ausgehende »mentale Revolution« als Vorbedingung für die Erlangung der Freiheit der kurdischen Bevölkerung und ihrer Nachbarvölker. Eine solche mentale Revolution müsse sich vom »primitiven Nationalismus« und vom »linken Schematismus« befreien und könne ausschließlich durch die Bewusstwerdung der eigenen kulturellen Existenz möglich gemacht werden (PfM: 127f.).

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Öcalan beginnt das erste Kapitel seiner Verteidigungsschrift mit der bemerkenswerten Aussage, dass er infolge seines Aufbruchs nach Europa am 9. Oktober 1998 sich vom modernistischen Paradigma abgewendet habe. Ausschlaggebend für seine Entscheidung, den Weg aus Syrien in Richtung Europa einzuschlagen, war der zuvor vorherrschende Glaube an die »moderne Zivilisation« und ein mangelndes Vertrauen in die eigene Kraft (PfM: 17). Diese falsche Hoffnung in ein Europa, von dem Öcalan glaubte, dort befinde sich der Schlüssel für die Lösung der kurdischen Frage, führte letztendlich nicht nur zu seiner Auslieferung an die Türkei, sondern auch zu seiner kritischen Hinterfragung des europäischen Universalismus. Mit entsprechender Deutlichkeit lehnt er in seiner Verteidigungsschrift die Hierarchisierung von Gesellschaften ab (PfM: 99) und verurteilt das blinde Nacheifern an ein vermeintlich europäisches Ideal, das einem Verlust der eigenen Selbstachtung gleichkomme (PfM: 101). Der Bruch mit dem europäischen Denken sei zwar nicht die Lösung für alles, allerdings werde damit eine neue kreative Phase eröffnet, in der eigene Ansätze entstehen können (PfM: 102).

Öcalan erneuert seine Kritik am gegenwärtigen Zustand der Sozialwissenschaften. Er bemängelt die fehlende Fähigkeit der Sozialwissenschaften, Lösungen für

die Probleme der Menschheit zu finden. Um dieser Verantwortung gerecht werden zu können, bedürfe es zunächst einer richtigen Definition der Gesellschaft, die aus seiner Sicht die zentrale Kategorie der Sozialwissenschaften darstellt (PfM: 55f.). Er wertet den gegenwärtigen Zustand des Weltsystems als ein Chaosintervall¹¹ und glaubt, dass in diesen Zeitabschnitten qualitative Sprünge für die Menschheit eine realistische Möglichkeit darstellen. Für die Umsetzung dieser Möglichkeit trage auch die Sozialwissenschaft eine wichtige Rolle. An einen zwangsläufigen Fortschritt der Menschheit glaubt er hingegen nicht (PfM: 57f.).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

In seiner Verteidigungseingabe für das Athener Gericht spricht sich Öcalan für den Aufbau eigener gesellschaftswissenschaftlicher Zentren und Akademien aus. Dort müsse der Bevölkerung das Wissen und das Bewusstsein vermittelt werden, mit dem gesellschaftliche Veränderungen bewirkt werden können (PfM: 59). Eine zentrale Säule dieser Akademien müsse die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte darstellen. Dabei gehe es nicht darum, vergangene vermeintlich goldene Zeiten wiederaufleben zu lassen, sondern ein historisches Bewusstsein zu schaffen, mit dem zielgerichtet auf die Zukunft eingewirkt werden kann (PfM: 99). In diesem Zusammenhang ruft Öcalan auch dazu auf, die historischen sozialen Kämpfe und Aufbrüche im Mittleren Osten wiederaufzudecken, anstatt diese nur in der westlichen Geschichte zu suchen (PfM: 95).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

Ohne tiefer darauf einzugehen, kritisiert der Autor an einer Stelle seiner Schrift die wissenschaftlichen Methoden des Experiments und der Beobachtung, die zu einer Zerstückelung der Wahrheit führen würden. Wissenschaftler:innen, die mit diesen Methoden arbeiten, wirft er vor, dass sie nicht der Suche nach der Wahrheit, sondern den herrschenden Klassen verpflichtet seien (PfM: 55).

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

Kritik übt er auch am Verständnis einer vermeintlich vernunftlosen und leeren Natur. Die Natur müsse wieder als ein Segen für die Menschheit verstanden werden, wie es bei den Gesellschaften der Frühzeit üblich gewesen sei (PfM: 99).

11 Im Gegensatz zu seiner früheren Verteidigungsschrift greift Öcalan hier auf das Vokabular und die Analysen der Weltsystemtheorie zurück (kapitalistisches Weltsystem, Chaosintervall etc.). Öcalan selbst empfahl im Dezember 2004 über seine Anwält:innen seinen Anhänger:innen die Auseinandersetzung mit dem Weltsystemtheoretiker Immanuel Wallerstein (Jongerden 2018: 484).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie

Wiederaneignung der Politik

In seinem »Plädoyer für den freien Menschen« ist zu erkennen, wie Öcalan allmählich den Demokratiebegriff von der Staatlichkeit löst. Demokratie ist demnach ein System, das von der Gesellschaft aufgebaut werden muss. Der Staat hingegen müsse dazu gebracht werden, diese Demokratie zu akzeptieren. Der Autor macht in Bezug auf Kurdistan sehr konkrete Vorschläge, wie der Aufbau eines eigenen demokratischen Systems aussehen könnte. Er regt die Gründung des »Volkskongress Kurdistans« und einer Dachorganisation zivilgesellschaftlicher Strukturen an, die beide ihre Kraft aus der lokalen Demokratie in Form von Stadt- und Kommunalräten beziehen sollen. Diese Rätestrukturen stehen zugleich für eine konsensorientierte Demokratie.

Im Widerspruch zu den obigen Ausführungen wirken Öcalans Feststellungen hinsichtlich einer vermeintlichen allgemeinen Tendenz innerhalb des kapitalistischen Weltsystems in Richtung Demokratie. Hier wird wie in den vorangegangenen Schriften die Demokratie als systeminhärentes Konzept ausgelegt. Am Ende der Verteidigungsschrift betont der Autor allerdings, dass sein Gesellschaftsprojekt als Gegenstück zu westlichen Umstrukturierungsprojekten für den Mittleren Osten zu begreifen sei. Die besagte demokratische Tendenz des Weltsystems müsse als Möglichkeit begriffen werden, um selbst die Initiative zu ergreifen und das demokratisch-ökologische Gesellschaftsprojekt aufzubauen.

Das von ihm vorgeschlagene Projekt beruht auf der Selbstorganisation von möglichst allen gesellschaftlichen Gemeinschaften und respektiert insofern die Autonomie von ethnischen, religiösen, geschlechtlichen und anderen Gruppen. Öcalan spricht in diesem Zusammenhang von einer Demokratie, die auf »Sub-Identitäten« beruht.

Seine Kritik an dem Staatskonzept knüpft an den Ausführungen von »Gilgameschs Erben« an. Er lehnt strikt Ideologien ab, die auf den Staat ausgerichtet sind, weil diese kein Mittel zur Befreiung sein könnten. Alle Teile der Gesellschaft, die im Widerspruch zum Staat stehen, müssten sich der Herausforderung stellen, ihr eigenes System aufzubauen.

Insgesamt werden Öcalans Ausführungen in Bezug auf die »Wiederaneignung der Politik« in dieser Schrift konkreter. Zuvor wurde diese Aufgabe lediglich einer noch nicht vorhandenen und nicht näher beschriebenen Zivilgesellschaft übertragen. Hier spricht der Autor bereits von Basisorganisation, Rätestrukturen und Dachorganisationen. Die Vorstellung, wie eine Selbstverwaltung jenseits des Staates funktionieren kann, wird dadurch sichtbarer.

Wiederaneignung der Ökonomie

In seiner politischen Verteidigung vor der griechischen Justiz macht Öcalan keine Angaben darüber, wie die Wiederaneignung der Ökonomie durch die Gesellschaft aussehen könnte. Wie schon in den vorherigen Schriften scheint die Wirtschaft keine vordergründige Rolle in seinem Gedankenkonstrukt zu spielen.

Wiederaneignung des Wissens

Der inhaftierte PKK-Vorsitzende knüpft in dieser Verteidigung an seiner zuvor geäußerten Kritik am Eurozentrismus an und vertieft sie. Denn während Öcalan in Gilgameschs Erben noch der europäischen Zivilisation eine Überlegenheit gegenüber dem Rest der Welt bescheinigte, lehnt er hier jegliche Hierarchisierung von Gesellschaften ab. Selbstkritisch erklärt er, selbst Opfer des Irrglaubens einer europäischen Überlegenheit geworden zu sein, als er 1998 nach Europa aufbrach, um dort eine Lösung der kurdischen Frage zu erzielen. Kritisch äußert sich Öcalan zudem über den Zustand der zeitgenössischen Sozialwissenschaften, die gegenwärtig maßgeblich von europäischen Denker:innen dominiert würden. Er lehnt die Vorstellung von einer Zwangsläufigkeit der Geschichte ebenso ab, wie gesellschaftswissenschaftliche Methoden, die auf Experimenten und Beobachtungen beruhen. Letztere führe bloß zu einer Zerstückelung der (nicht näher von ihm definierten) Wahrheit, deren Suche die Kernaufgabe der Sozialwissenschaft darstellen sollte.

Die Antwort auf diesen Zustand der Sozialwissenschaft sieht er in der Wiederaneignung des Wissens durch die Gesellschaft, speziell der kurdischen und mittelöstlichen Gesellschaft. Öcalan richtet geradezu einen Aufruf an seine Bewegung und alle Kurd:innen, sich ihrer eigenen Geschichte bewusst zu werden. Darin und nicht in der Nachahmung eines »primitiven Nationalismus« oder eines »linken Schematismus« liege der Schlüssel auf dem Weg zur Befreiung.

4.14.4 Jenseits von Staat, Macht und Gewalt (2004)¹²

Noch nicht einmal ein Jahr nach der Verschriftlichung seiner Verteidigungseingabe vor dem Athener Schwurgericht hat Öcalan aus seiner Gefängniszelle heraus ein weiteres umfassendes Werk verfasst. Am 27. April 2004 setzte er den letzten Punkt hinter seine Verteidigungsschrift für ein Verfahren vor der Großen Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (JSMG: 537). Das sich über 500 Seiten erstreckende Werk erschien in deutscher Übersetzung im Jahr 2010 unter dem Titel »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt«. Öcalans Schrift hatte in einer besonders schwierigen Phase der Arbeiterpartei Kurdistans entscheidenden Einfluss auf die

12 In Quellenangabe fortan als JSMG abgekürzt.

weitere Entwicklung der Partei. Nur wenige Wochen nachdem Öcalan diese Verteidigungsschrift abgeschlossen hatte, nahm die PKK nach mehr als fünfjähriger Unterbrechung den bewaffnete Kampf wieder auf (Brauns/Kiechle 2010: 105), bevor es im Oktober desselben Jahres zur Spaltung innerhalb der Organisation kam (siehe S. 106f. in vorliegender Arbeit). Diese Spaltung sorgte zugleich für ein Ende der internen Diskussionen um die ideologische Neuausrichtung der Partei. Auf ihrem neunten Kongress im Jahr 2005 wurde die Neugründung der PKK beschlossen, der Aufbau des demokratischen Konföderalismus zum Ziel erklärt und mit Koma Komalên Kurdistan¹³ eine Dachorganisation geschaffen, die dieses Ziel umsetzen sollte (Jongerden/Akkaya 2011b: 150). Die Grundlage für die Beschlüsse des neunten Parteikongresses, die den Abschluss einer seit 1999 andauernden Neustrukturierungsphase der PKK darstellen, bildete Öcalans »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« (ebd.: 41).

Zusammenfassung des Inhalts

Öcalans methodischer Ansatz, dem er auch in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« treu bleibt, ist in folgendem Zitat von ihm prägnant zusammengefasst: »Wir analysieren nicht den Moment, sondern die Geschichte, nicht die Person, sondern die Gesellschaft« (JSMG: 425). Geschichte und Gesellschaft sind die zentralen Kategorien der Verteidigungsschrift. In den insgesamt sieben Kapiteln dieser Schrift taucht Öcalan immer wieder in die Geschichte ein. Er sucht nach den Ursprüngen der gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit, findet sie zumeist im Zusammenbruch der hierarchischen Gesellschaft und zeichnet ihre Entwicklung bis in die Gegenwart nach. Auf Grundlage seiner historischen Erkenntnisse versucht er Lösungsansätze für die Probleme der Gesellschaft zu entwickeln. Er betont, dass diese Aufgabe eigentlich in der Verantwortung der Sozialwissenschaften liege, diese aber in ihrem gegenwärtigen Zustand keine Lösungen liefern könnten (JSMG: 5). Als Stammzelle der Gesellschaft bezeichnet Öcalan die »natürliche Gesellschaft«, die als Formation in der Zeit zwischen der Abspaltung des Menschen von den Primaten bis zum Einbruch der hierarchischen Gesellschaft vorherrschend gewesen sein soll. Diese Stammzelle lebt demnach in der Gesellschaft bis heute fort (JSMG: 7, 85), auch wenn die Gesellschaftlichkeit insbesondere im Zeitalter des Kapitalismus schwerwiegenden Angriffen ausgesetzt sei (JSMG: 174). Öcalans Perspektive einer neuen Ordnung baut auf den verschütteten Grundwerten der »natürlichen Gesellschaft« auf. Darin spielt der Moralbegriff als Regelwerk der natürlichen Gesellschaft (JSMG: 2) eine ebenso wichtige Rolle wie eine hierarchiefreie, frauenzentrierte und ökologische Gesellschaftsstruktur (JSMG: 10f.). Diese Werte der »natürlichen Gesellschaft« leben nach Öcalan, wenn auch in Nischen, bis in die Gegenwart fort (JSMG: 18). Den

13 Der Name der Dachorganisation wurde kurze Zeit später in Koma Civakên Kurdistan (KCK) umgewandelt (siehe S. 113 in vorliegender Arbeit).

Einbruch des Patriarchats und die Entfremdung von der Natur bezeichnet er als die ersten beiden Konterrevolutionen in der Geschichte der Menschheit (JSMG: 25, 26), auf denen die etatistische Gesellschaft und der Staat mit seinen Ursprüngen in Sumer beruhen (JSMG: 30).

Öcalan plädiert im Kontext des Mittleren Ostens für eine Rückbesinnung zu den Grundwerten der »natürlichen Gesellschaft«. Dafür müsse die Region allerdings eine eigene mentale Revolution durchleben, um den Ballast der hierarchischen Gesellschaft samt seiner dogmatischen Denkstrukturen abwerfen zu können (JSMG: 167, 217). Sich von Hierarchien zu lösen, bedeutet für Öcalan auch, sich vom Staat zu lösen. An ihre Stelle setzt er die Demokratie, die überall dort vorherrscht, wo sich die Gesellschaft außerhalb des Staates selbst verwaltet (JSMG: 111, 442). In »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« skizziert Öcalan das Grundgerüst eines demokratischen Gesellschaftsmodells für die Kurd:innen und den Mittleren Osten, das auf den Werten der »natürlichen Gesellschaft« beruhen soll.

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

In »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« gewinnt Öcalans Demokratieverständnis weiter an Kontur. Er versteht Demokratie nun als einen Zustand, in welchem sich die Gesellschaft außerhalb der staatlichen Sphäre selbst verwaltet (JSMG: 111, 442). Die Gesellschaft müsse sich die Kompetenzen des Staates aneignen, um ihre eigene Demokratie aufzubauen. Seine Formel lautet daher: Je mehr Demokratie, desto weniger Staat und umgekehrt (JSMG: 111, 178, 179, 185, 289, 441, 442). Um ein demokratisches System aufbauen zu können, brauche die Gesellschaft eine demokratische Geisteshaltung. Der erste Schritt dazu sei, in der Selbstorganisation die Lösungskraft für die eigenen Probleme zu suchen (JSMG: 108). Die Demokratie müsse darauf ausgelegt sein, ein Gleichgewicht zwischen individueller und gemeinschaftlicher Freiheit zu garantieren (JSMG: 112, 180).

Die Demokratie ist für Öcalan ein beständiger Strang der menschlichen Geschichte, welche auch in der hierarchischen Zivilisationsgeschichte nie aufgehört habe zu existieren. Als historische Träger:in der demokratischen Kultur betrachtet er nomadische Gemeinschaften, selbstverwaltete Städte und ethnische Gruppe, die sich außerhalb der Staatlichkeit organisierten und ihre Autonomie bewahrten (JSMG: 89, 109, 110, 112). Im Gegensatz zu früheren Schriften erklärt Öcalan in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt«, dass die bürgerliche Demokratie wenig mit einer tatsächlichen Demokratie zu tun habe. Sie sei lediglich ein Schleier über der Staatlichkeit (JSMG: 289).

Beim Kampf um den Aufbau von Demokratie mahnt Öcalan die demokratischen Akteur:innen zur Vorsicht. In der Geschichte seien im Zuge von Revolutionen immer

wieder Demokratien entstanden, die aber im Nachhinein von bürgerlichen Kräften verdrängt wurden (JSMG: 181). Entsprechend müssten die demokratischen Kräfte im Mittleren Osten (und anderswo) Acht darauf geben, dass ihre Demokratie nicht ebenfalls durch den Liberalismus vereinnahmt werde (JSMG: 87).

Zwei zentrale Akteur:innen, die Öcalan beim Aufbau der Demokratie benennt, sind die Ökologie- und die Frauenbewegung (JSMG: 86f., 203). Der Autor erklärt die Befreiung der Frau zur Grundvoraussetzung jeglicher gesellschaftlicher Befreiung (JSMG: 296, 407, 466). Schließlich sei keine andere gesellschaftliche Gruppe in der Geschichte so systematisch versklavt worden wie die Frau (JSMG: 189). Um die Befreiung der Frau möglich zu machen, ruft er die Frauen zum Aufbau einer eigenen Bewegung auf, welche eine Frauenpartei und eine Zivilgesellschaft der Frauen mit einschließen müsse (JSMG: 192, 297). Der Ökologiebewegung spricht Öcalan ebenfalls einen hohen Stellenwert zu. Sie sei ein integraler Bestandteil des demokratischen Kampfes und trage Verantwortung dafür, ein ökologisches Bewusstsein in der Gesellschaft zu etablieren (JSMG: 202).

Großes Potential für den Aufbau der Demokratie sieht Öcalan im Mittleren Osten (JSMG: 112, 171). Er beklagt jedoch, dass die Gesellschaften der Region selbst dieses Potential nicht erkennen würden. Diese Ignoranz führt er auf die permanente Abwertung der Gesellschaften des Mittleren Ostens durch Dritte zurück. Die Völker des Mittleren Ostens müssten sich ihre eigene Geschichte wieder aneignen, um das ihnen innewohnende demokratische Potenzial zu erkennen (JSMG: 108, 113 f). Der angestrebte Aufbau der Demokratie im Mittleren Osten würde nach Öcalan nicht nur das Wesen der Staaten in der Region verändern, sondern auch in die Gesellschaften selbst hineinwirken. Dadurch könnten interne Unterdrückungsmechanismen und antidemokratische Strukturen hinterfragt und überwunden werden (JSMG: 463–465). Öcalans Konzeption von Demokratie ist nicht auf ein bestimmtes territoriales Gebiet begrenzt (JSMG: 464). Die Utopie, die er zeichnet, lautet: Demokratisches Kurdistan, demokratischer Mittelostkonföderation, globaler Demokratiekongress (JSMG: 470).

Wie schon im »Plädoyer für den freien Menschen« hat der Autor eine konkrete Vorstellung davon, wie eine solche Demokratie aussehen könnte. Sie müsse von der Basis ausgehen und eine möglichst breitgefächerte gesellschaftliche Selbstorganisation verwirklichen. Er schlägt den Aufbau von Stadträten, Dorfkommunen, Kooperativen, zivilgesellschaftlichen Strukturen und weiteren themenbezogenen Organisationsformen vor (JSMG: 183, 184, 205, 490). Diese Selbstorganisation müsse einerseits die Brücke zur gesellschaftlichen Tradition schlagen, andererseits aber immer auch das Ziel verfolgen, die Gesellschaft selbst zu demokratisieren (JSMG: 249f., 291). Auch die Nachbarvölker der Kurd:innen ruft Öcalan dazu auf, ihre eigenen demokratischen Strukturen aufzubauen. Wichtig ist aus seiner Sicht, dass diese demokratischen Strukturen in einem nächsten Schritt auf vielfältige Weise Verbindungen untereinander aufbauen und in einem ständigen Austausch miteinander

stehen (JSMG: 290, 462). Dachorganisationen sollen nicht nur den Dialog und die Koordination zwischen den einzelnen demokratischen Einheiten gewährleisten, sie sollen auch die Rahmenbedingungen der demokratischen Selbstorganisation setzen (JSMG: 183, 205) und mit staatlichen Strukturen im Austausch stehen. Wo notwendig, tragen sie Öcalan zufolge die Verantwortung dafür, den Staat zu einem »demokratischen Kompromiss« zu drängen (JSMG: 483, 487). In diesem Demokratieverständnis spielen Wahlen gegenüber der direkten Aktion und der Selbstorganisation der Bevölkerung nur eine untergeordnete Rolle (JSMG: 462). Dennoch beharrt Öcalan darauf, dass in allen demokratischen Strukturen mindestens einmal jährlich die Verantwortlichkeiten durch Wahlen vergeben werden müssen. Jede Person soll maximal zweimal hintereinander für einen Posten gewählt werden dürfen, bevor sie mindestens für zwei Jahre aussetzen soll (JSMG: 463f., 489).

Von der PKK erwartet Öcalan, dass sie sich ideologisch mit der Demokratie auseinandersetzt, das Demokratieverständnis in der Gesellschaft stärkt und die Selbstorganisation der Bevölkerung vorantreibt (JSMG: 455, 482). Um dieser Verantwortung gerecht werden zu können, müsse die Partei sich zuvorderst selbst demokratisieren. Er ruft deshalb die PKK dazu auf, sich von etatistischen Theorien, Programmen sowie Strategien zu verabschieden und demokratische Verhältnisse innerhalb der eigenen Organisation zu schaffen (JSMG: 185, 443).

Kıb: Autonomie

In Öcalans Demokratieverständnis spielt der Bezug zur eigenen »Heimat« eine besondere Rolle. Als Heimat begreift er den geographischen Raum, in dem eine bestimmte Gruppe über Generationen hinweg lebt. Er meint damit kein staatliches Gebiet oder abgegrenztes Territorium, das von einer einzigen homogenen Gruppe besiedelt wird. Sein Verständnis von »Heimatland« ist eher eine offene Konzeption. So können nach seiner Definition beispielsweise auch mehrere Sprachgruppen über ein gemeinsames Heimatland verfügen (JSMG: 265). Diese ortsspezifische Bindung schaffe die Grundlage für einen Kommunalismus, der demokratische Wesenszüge trägt und in welchem die jeweilige Gruppen ihre Kultur, also die spezifische Lebensweise ihrer Gemeinschaft, ausleben können (JSMG: 178, 181).

Die ursprüngliche Form der kommunalen Gesellschaft sieht er in den Klangesellschaften verwirklicht (JSMG: 174). Historisch gesehen hatten kommunale Kräfte laut Öcalan bedeutenden Einfluss auf wichtige Wendepunkte in der Menschheitsgeschichte. So sieht er die als »Barbaren« diffamierten europäischen Stämme, die maßgeblich am Zusammenbruch des Römischen Reiches und damit der Sklavenhalterzivilisation beteiligt waren, als kommunale und antizivilisatorische Kräfte. Auch in späteren Jahrhunderten spielten laut Öcalan Akteur:innen mit demokratisch-kommunalen Wesenszügen bei verschiedenen Revolutionen der Menschheitsgeschichte immer wieder eine Rolle (JSMG: 176). Die demokratisch-kommunale Option müsse deshalb bei der Suche nach einer neuen Gesellschafts-

ordnung in den Fokus rücken. In diesem Zusammenhang entwirft Öcalan das Konzept der »demokratischen Nation«. Ein solches neues Verständnis von Nation könne als Synthese verschiedener bestehender Nationen und Völker sowie Geschlechter und Klassen verstanden werden, in dem kein Raum für Nationalismus ist (JSMG: 342). Der Autor geht in dieser Schrift nicht weiter auf die »demokratische Nation« ein, wird dieses Konzept aber in seinen späteren Verteidigungseingaben näher ausführen.

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Bereits der Titel der deutschsprachigen Ausgabe lässt erahnen, dass die Auseinandersetzung mit dem Staat einen zentralen Platz in der Verteidigungsschrift einnimmt. Dabei knüpft Öcalan an seine Ausführungen in früheren Schriften an und vertieft diese. Den Staat definiert er in dieser Schrift als Gesamtheit der Institutionen, die den Raub des gesellschaftlichen Mehrprodukts durch eine kleine Gruppe ermöglichen (JSMG: 250, 439). Der Staat raubt demnach nicht nur selbst, sondern erschafft die Rahmenbedingungen, die diesen permanenten Raub möglich machen. Die staatlichen Kräfte seien bestrebt, den Rest der Gesellschaft zu spalten und zu atomisieren, da diese eine potentielle Bedrohung für ihr System darstellen könnte (JSMG: 31, 141). Öcalan beschreibt den Staat in drastischen Worten: Dieser sei eine organisierte Form der Sklaverei (JSMG: 340), Gewalt und Krieg gehörten zu seinem Wesen (JSMG: 441). Der Staat sei eine institutionalisierte Form von Macht und Autorität dar, in der die Personen in den Ämtern austauschbar, die Institution aber beständig sei (JSMG: 30, 100).

Bei seiner Auseinandersetzung mit dem Staat macht der Autor getreu seiner historischen Methode auf die ursprüngliche Form, also das Original aufmerksam: den sumerischen Protostaat mit seinem Zikkurat (Tempel) im Zentrum. Alle staatlichen Formationen späterer Epochen seien Abwandlungen und Ausdifferenzierungen dieses Originals. Der Wesenskern und Hauptzweck des Staates, nämlich die Aneignung des Mehrprodukts, sei hingegen unverändert geblieben (JSMG: 30, 33, 103). Zur Durchsetzung dieses Zwecks könne der Staat nicht allein auf sein Gewaltmonopol vertrauen, da dies auf Dauer die Bevölkerung aufwiegen würde. Deshalb greife der Staat auf ein zweites Mittel, nämlich die Ideologie zurück. Diese, so glaubt Öcalan, ist unverzichtbar für den Fortbestand des Staates (JSMG: 362). In Sumer habe sich der Staat vor allem mittels der Mythologie eine Legitimationsbasis in der Bevölkerung verschafft (JSMG: 101), im Nationalstaat habe vor allem der Nationalismus diese Funktion übernommen (JSMG: 342). Darüber hinaus stellt sich der Staat als eine für die Gesellschaft unverzichtbare Institution dar, ohne den das vermeintliche Chaos ausbrechen würde. Doch laut Öcalan könne die Gesellschaft durch Selbstorganisation alle Aufgaben des Staates, samt öffentlicher Sicherheit und Aufrechterhaltung der Produktion, problemlos übernehmen (JSMG: 33, 104). Der Staat stellt

für ihn folglich weder eine Notwendigkeit noch eine historische Stufe des gesellschaftlichen Fortschritts dar (JSMG: 34).

Eine enge Verbindung sieht Öcalan zwischen der Staatlichkeit und dem Patriarchat. Denn Letzteres habe Hierarchien in der Gesellschaft erst möglich gemacht und somit den Boden für das Verständnis des Staates vorbereitet (JSMG: 26, 219). Auch die Familie als Institution setzt Öcalan in ein enges Verhältnis zum Staat. Die patriarchale Familie sei ein Mikromodell des Staates, bei dem der Mann die Herrschaftsposition innehatte (JSMG: 191, 229).

Die früheste Form der ideologischen Stütze des Staates bildet laut Öcalan die Mythologie in der Sklavenhalterzivilisation (JSMG: 37, 101, 220). Die Erfindung von Himmel und Hölle und die Vorstellung eines strafenden Gottes seien Elemente einer disziplinierenden Mythologievorstellung gewesen, mit deren Hilfe jeder Einzelne seit Sumer von seiner Rolle innerhalb des Staates »überzeugt« werden konnte (JSMG: 39f.). Die monotheistischen Religionen im Zeitalter des Feudalismus haben laut Öcalan die Mythologie in dieser Funktion abgelöst. Den zentralen Unterschied zum Zeitalter der Mythologien sieht der Autor darin, dass in monotheistischen Religionen der Mensch nicht Gott sein konnte, was zur Abschaffung der zuvor gängigen Vorstellung des Gottkönigtums im Staat geführt habe. Durch diese qualitative Veränderung habe der Staat nicht nur eine abstraktere Form angenommen, sondern sei auch unabhängiger von der jeweils herrschenden Person geworden (JSMG: 221f., 223). Öcalan bezieht sich auf Hegel, wenn er erklärt, dass nicht mehr die Person fortan der Gott im Staate war, sondern der Staat selbst zur Verkörperung Gottes wurde (JSMG: 221). Aus dem Bedürfnis heraus, nationale Binnenmärkte für das anbrechende kapitalistische Zeitalter zu erschaffen, sei der Nationalismus später zur zentralen Ideologie des Staates geworden. Der Nationalismus habe für die staatstragende Klasse den Vorteil, dass er einerseits die Klassenwidersprüche innerhalb des Staates kaschiere und andererseits die Konkurrenz zum Ausland durch die latente feindliche Haltung gegen »fremde« Nationen rechtfertige (JSMG: 78, 140). Der Nationalismus täusche den Bürger:innen des Nationalstaates vor, dass es sich um ihren eigenen Staat handele. Dadurch würden sich große Teile der Bevölkerung mit »ihrem« Staat identifizieren und notfalls bereit sein, ihn mit ihrem Leben zu »verteidigen« (JSMG: 77, 140).

In seiner Verteidigungsschrift setzt sich Öcalan ausführlich mit der Evolution des Staates seit der Sklavenhalterzivilisation ab ca. 3000 vor Christus auseinander, geht auf ihre Charakteristika in den jeweiligen Epochen ein und erklärt, was die Ursachen für die Übergänge von Sklavenhalterzivilisation zum Feudalismus sowie vom Feudalismus zur kapitalistischen Zivilisation waren (JSMG: 36, 46–49, 58, 62, 78). Bezüglich des gegenwärtigen Stadiums der kapitalistischen Zivilisation kommt er zum Schluss, dass das Weltsystem mittlerweile selbst den Nationalstaat als Ballast für seine Interessen empfinde und deshalb für seine Verkleinerung eintrete (JSMG: 63, 272).

Dies gelte auch für den Mittleren Osten, wo der Nationalstaat als westliches Konstrukt nie zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beitragen konnte. Öcalan macht das Nationalstaatskonzept gar als Ursache für zentrale Probleme der Region verantwortlich. Dieser sei, seitdem er mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches Eingang in die Region gefunden hatte, das größte Hindernis für eine Demokratisierung des Mittleren Ostens (JSMG: 226f.). Besonders deutlich werde dies am Beispiel der Überhöhung des Nationalstaates in der Türkei und dem dortigen Umgang mit der kurdischen Frage (JSMG: 398). Selbst das kapitalistische Weltsystem betrachte den mittelöstlichen Nationalstaat mittlerweile als Bürde und habe sich deshalb mit dem »Greater Middle-East Project« unter der Führung der USA eine Neustrukturierung der Region zum Ziel gesetzt (JSMG: 273).

Im Hinblick auf die Kurd:innen glaubt Öcalan, dass die Tatsache eines fehlenden eigenen Staates sich zu einem strategischen Vorteil beim Aufbau eines neuen Gesellschaftssystems erweisen könnte (JSMG: 212). Er verweist auf die Desillusionierungserfahrung bei antikolonialen Befreiungsbewegungen nach der Entkolonialisierung ihres jeweiligen Heimatlandes und schließt daraus, dass das Ziel der Machtergreifung kein Weg zur Lösung der Frage der Freiheit darstellen könne. Dieselbe Erkenntnis gelte im Übrigen auch für die Praxis der sozialistischen oder sozialdemokratischen Bewegungen (JSMG: 212, 265). An seine Partei gerichtet stellt er die Forderung, sich von politischen Ansätzen zu lösen, die auf die Zerschlagung oder Eroberung des Staates abzielen (JSMG: 204). Er gesteht ein, dass die PKK ursprünglich, wenn auch vage formuliert, die Zielsetzung eines eigenen Staates verfolgt habe (JSMG: 429, 460). Dies habe zur Verbreitung der »Krankheit der Macht« innerhalb der Organisation geführt und die Möglichkeit geschaffen, dass im Namen der Partei Verbrechen begangen werden konnten (JSMG: 445f., 454). Mit dem Ziel der Machtergreifung und Staatswerdung sei einhergegangen, dass Gewalt und Krieg als legitime Mittel hierfür erachtet wurden. Diese Vorstellung lehnt Öcalan nun strikt ab. Legitim sei die Gewalt lediglich im Sinne der Selbstverteidigung, wozu er auch den Schutz der eigenen demokratischen Strukturen zählt (JSMG: 186, 188, 454).

Der Autor plädiert für eine politische Auseinandersetzung mit den staatlichen Strukturen. Die Vorstellung, dass der Staat unter den gegebenen Bedingungen aufgelöst werden könne, hält er für illusorisch. Das Ziel müsse deshalb lauten, den Staat und seine Vertreter:innen zu einem Kompromiss mit den demokratischen Kräften zu bewegen (JSMG: 461). Der politische Kampf der demokratischen Akteur:innen äußere sich in erster Linie darin, die Gesellschaft dazu zu befähigen, die von staatlichen Strukturen und Institutionen ausgeübten Tätigkeiten Schritt für Schritt zu übernehmen, bis der Staat in seinem Kompetenzbereich möglichst ausgedünnt ist (JSMG: 365, 368f., 406).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

Auch in dieser sonst sehr ausführlichen Verteidigungsschrift beschäftigt sich der Autor nur am Rande mit der Frage der Ökonomie. Er selbst bringt zum Ausdruck, dass er der Diskussion über ein alternatives Wirtschaftssystem keine Priorität einräumt. Öcalan lehnt die Vorstellung des Primats der Ökonomie ab, wenn er die These vertritt, dass der Aufbau eines demokratischen Systems auch wirtschaftliche Fragen lösen werde (JSMG: 298f.). Tatsächlich gleichen seine Lösungsvorschläge für wirtschaftliche Schwierigkeiten in der Gesellschaft denjenigen, die er auch für politische und gesellschaftliche Frage vorbringt. Die Gesellschaft solle nicht den Staat zu ihrem ersten Ansprechpartner für die eigenen wirtschaftlichen Probleme erklären und stattdessen eigene demokratische Strukturen aufbauen, die sich diesen Fragen widmen und Lösungen ermöglichen (JSMG: 266, 464f.).

Der Staat sei in der Frage der Ökonomie eine Institution, welche die wirtschaftlichen Mittel der Gesellschaft zunächst raubt, um sie ihr anschließend häppchenweise vorzusetzen. Durch dieses Vorgehen versetze er seine Bürger:innen in ein wirtschaftliches Abhängigkeitsverhältnis. Die Gesellschaft müsse sich aus dieser Abhängigkeit lösen und sich die wirtschaftlichen Ressourcen wiederaneignen (JSMG: 464f.). Für die ökonomische Selbstorganisation schlägt Öcalan den Aufbau von Wirtschaftskommunen, Kooperativen und anderen Strukturen vor, die nicht auf das Primat der Kommodifizierung setzen (JSMG: 304).

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Privateigentum und Akkumulation sind laut Öcalan Konstanten der Zivilisationsgeschichte. Die Entstehung des Privateigentums führt er auf den Einbruch des Patriarchats zurück und erklärt, dass ein dialektisches Verhältnis zwischen »beherrschen« und »besitzen« besteht (JSMG: 27, 191). Die Anhäufung von Besitz ist demnach eine Folgeerscheinung des Privateigentums und eigentlich nichts anderes als Diebstahl an der Gesellschaft (JSMG: 74). Auch wenn dieser Diebstahl seit Beginn der Sklavenhalterzivilisation stets stattgefunden habe, glaubt der Autor, dass bis zum kapitalistischen Zeitalter bestimmte moralische Prinzipien in der Gesellschaft die Akkumulationslogik eingegrenzt haben. Demnach gab es also auch vor Einbruch des Kapitalismus Akkumulation an Gütern und Werten, sie wurde aber gemeinhin als verwerflich betrachtet (JSMG: 137). Erst im Zuge der kapitalistischen Zivilisation kann laut Öcalan die entfesselte Akkumulationslogik um sich greifen. Sie sei geradezu die »Essenz dieses Systems« (JSMG: 149). Um mit der Akkumulationslogik zu brechen, fordert er den Aufbau eines Wirtschaftssystems, welches dem Gebrauchswert Vorrang vor dem Tauschwert gewährt. Nicht der Verkaufswert, sondern die Nützlichkeit des Produkts für Mensch und Gesellschaft müssten im Vordergrund stehen (JSMG: 467f.). Denn die Fixierung auf den Tauschwert führe zu einem Profitregime,

welches ungerechte Verteilung, extreme Ausbeutungsverhältnisse und Arbeitslosigkeit mit sich bringe (JSMG: 469).

Der Schlüssel für den Aufbau einer gerechten Wirtschaftsordnung liegt laut Öcalan in der Demokratie. In Demokratien gelte demnach das Primat des Gebrauchswertes. Außerdem gebe es keinen Raum für wirtschaftliche Monopole und Profitgier. Auch der ungerechten Verteilung ökonomischer Ressourcen werde ein Ende gesetzt (JSMG: 181, 407). Der Autor macht auf die historische Form des kollektiven Eigentums in der vorstaatlichen Ära des Mittleren Ostens aufmerksam und erklärt, dass diese gesellschaftliche Eigentumsform auch in der Zivilisationsgeschichte ihr Dasein in Nischenverhältnissen stets fortgesetzt habe (JSMG: 244f.). Gleichzeitig sieht er in der Existenz einer Marktwirtschaft keinen Widerspruch zu einer demokratischen Ökonomie. Die Entstehung des freien Marktes in Europa hätte demnach auch in eine kommunale, nicht-kapitalistische Ordnung führen können (JSMG: 341).

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

Wie auch schon in den vergangenen Verteidigungsschriften sieht Öcalan die Notwendigkeit einer mentalen Revolution im Mittleren Osten. Den Weg dahin sieht er in der Auseinandersetzung mit der eigenen sozialen Geschichte, wodurch ein mittelöstliches Bewusstsein entstehen soll (JSMG: 283f.), das in der Lage ist, Anschluss an das gegenwärtige Niveau der Wissenschaft und Philosophie zu finden (JSMG: 261).

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

In »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« verwirft Öcalan in aller Deutlichkeit die Vorstellung eines permanenten gesellschaftlichen Fortschritts (JSMG: 19, 152, 168). So seien weder Patriarchat noch der Kapitalismus Zwangsläufigkeiten der Geschichte gewesen (JSMG: 24, 26, 66, 168). Die quasi-religiöse Vorstellung vom permanenten gesellschaftlichen Fortschritt habe sich während der Renaissance in Europa durchgesetzt und sich zu einem Schicksalsglauben entwickelt, welcher die Freiheit der Gesellschaft einschränke (JSMG: 66f.). Dass im Marxismus dieser unbedingte Fortschrittsglaube in Form einer deterministischen Geschichtsschreibung übernommen wurde, wertet Öcalan als ungewollten Dienst an den Kapitalismus (JSMG: 20). Das Geschichtsverständnis des Autors selbst geht von einem sprunghaften gesellschaftlichen Wandel in bestimmten historischen Phasen aus, die er in Anlehnung an die Weltsystemtheorie als Chaosintervalle bezeichnet. Ob in diesen Phasen die Entwicklungen im Sinne oder zum Nachteil der Gesellschaft verlaufen, hänge in erster Linie von der Stärke der jeweiligen Akteur:innen und ihrer Handlungsfähigkeit im Chaosintervall ab. Die Geschichte habe auch gezeigt, dass Kompromisse zwischen verschiedenen Kräften oder die Absorption gesellschaftli-

cher Kräfte durch die etatistische Akteur:innen mögliche Optionen seien (JSMG: 19, 152, 168).

Öcalan wiederholt seine Kritik an den Wissenschaften, insbesondere den Sozialwissenschaften, wegen ihrer mangelnden Fähigkeit, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden und sieht die Hauptursache für diese Unzulänglichkeit in der Verquickung von Macht und Wissen. Bereits seit Sumer sei das Wissen durch die herrschende Klasse monopolisiert worden (JSMG: 69): Auch im Kapitalismus seien die Grenzen des Wissens klar abgesteckt. Insbesondere die Korrektivfunktion der Moral und Ethik im wissenschaftlichen Bereich sei völlig abhanden gekommen (JSMG: 142, 262).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Auch in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« bleibt Öcalan seinem Ansatz treu, der historischen Perspektive einen großen Stellenwert einzuräumen. Für ihn ist klar, dass wenn die Gesellschaften des Mittleren Ostens nicht ihrer Identität beraubt werden wollen, sie sich ihre eigene Geschichte wiederaneignen müssen. Insbesondere die lange Geschichte sozialer Kämpfe im Mittleren Osten müsse von Neuem ans Tageslicht gebracht werden (JSMG: 176, 283).

Vor einer ähnlichen Herausforderung stehe auch die Frauenbewegung. Zwar habe die feministische Bewegung in den letzten Jahrzehnten den sexistischen Charakter von Krieg, Macht und Herrschaft entblößt und damit einen wichtigen Beitrag zur Befreiung der Frau und der Gesellschaft geleistet (JSMG: 80). Doch es mangle weiterhin an einer Geschichtsschreibung aus der Perspektive der Frau (JSMG: 23, 189). Da die bestehenden Wissenschaften sexistisch geprägt seien (JSMG: 80), müssten die Frauen ihre eigenen »Räume der Freiheit« schaffen, um dort ihre eigenen Forschungs- und Bildungsstrukturen aufzubauen (JSMG: 197).

Öcalan plädiert für den Aufbau sozialwissenschaftlicher Akademien, in denen ein neues Wissenschaftsparadigma, das auf der Ganzheitlichkeit des Wissens und einer Synthese Wissenschaft und Ethik beruht, entwickelt werden soll (206, 258, 301). Das gegenwärtige Wissenschaftsparadigma zerstückele diese Ganzheit bis zur Unkenntlichkeit und produziere dadurch Ergebnisse, die wenig bis gar nichts mit Wissenschaftlichkeit zu hätten (JSMG: 256ff.). Vor diesem Hintergrund ruft Öcalan zu einem Neuaufbau der Sozialwissenschaften auf. Dies sei für den Neuaufbau der PKK ebenso wie bedeutungsvoll wie für einen generellen demokratischen Aufbruch im Mittleren Osten (JSMG: 271). Diese neue Sozialwissenschaft müsse die Verknüpfung zwischen emotionaler und analytischer Intelligenz wiederherstellen und auf einer umfassenden Definition des Gesellschaftsbegriffs beruhen (JSMG: 456). Das eigene Wissenschaftsparadigma umschreibt der Autor mit folgendem Leitspruch: »Wir analysieren nicht den Moment, sondern die Geschichte, nicht die Person, sondern die Gesellschaft« (JSMG: 425).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

Öcalan ist davon überzeugt, dass das vorherrschende Wissenschaftsparadigma den einzelnen Menschen von der Gesellschaft und der Natur immer weiter entfremde (JSMG: 206). Gerade das Verständnis einer grausamen und blinden Natur sei Ausdruck dieser Entfremdung und habe dazu beigetragen, das Band der Mutualität zwischen Mensch und Natur zu zerreißen (JSMG: 5, 26, 197ff.). Während der Renaissance in Europa sei versucht worden, dieses Band wiederherzustellen. Doch der Kapitalismus habe dann zu der schwerwiegendsten ökologischen Krise der Menschheitsgeschichte geführt (JSMG: 200). Insofern ist nach Öcalan an eine Lösung der ökologischen Krise innerhalb des kapitalistischen Weltsystems nicht zu denken. Die Lösung liege in der Überwindung des bestehenden Systems (JSMG: 468). Seine Vision ist der Aufbau einer Gesellschaft, die mit der Ökologie harmoniert. Die Gesellschaft könne nur frei sein, wenn sie ökologisch ist (JSMG: 407).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie**Wiederaneignung der Politik**

In »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« ist zu erkennen, wie Öcalan Verständnis von Demokratie und Staatlichkeit an Klarheit gewinnt. Beide Begriffe bilden nun ein antagonistisches Gegensatzpaar. Wo sich Demokratie ausbreitet wird Staatlichkeit eingegrenzt und umgekehrt. Er untersucht die demokratische Tradition und die staatliche (etatistische) Zivilisation in ihrer Historizität und versucht aus dieser Betrachtungsweise die richtigen Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen. Er benennt und charakterisiert die zentralen Akteur:innen, denen er die Herausforderung zutraut, die Demokratie aufzubauen. Und er macht konkrete Vorschläge, wie eine solche demokratische Gesellschaftsstruktur aussehen könnte.

Er legt in dieser Verteidigungsschrift eine Theorie vor, die einen umfassenden Rahmen für die Wiederaneignung der Politik durch die Gesellschaften im Mittleren Osten möglich machen soll. Wiederaneignung der Politik bedeutet bei ihm, dass die Gesellschaft ausgehend von der kommunalen Ebene ihre demokratische Selbstverwaltung aufbaut und so den Staat Schritt für Schritt aus der eigenen Lebensrealität verbannt. Die Demokratie soll dabei nicht nur als Schutzmechanismus gegen die externen Interventionen des Staates in die Gesellschaft wirken, sondern die Gesellschaft auch von innen heraus transformieren und demokratisieren. Die zentrale Verantwortung für den Aufbau der Demokratie und somit der Wiederaneignung der Politik sieht der Autor bei denjenigen Gruppen, die am meisten unter den bestehenden Verhältnissen zu leiden haben: Dazu gehören sowohl unterdrückte und verfolgte ethnische oder religiöse Gemeinschaften wie die Kurd:innen, als auch die Frauen. In ihrem Kampf um Demokratie können diese Gruppen laut Öcalan auf einen großen Fundus historischer Erfahrungen zurückgreifen, zu denen das

Zeitalter der »natürlichen Gesellschaft« ebenso gehört wie das Wissen demokratischer und kommunaler Gemeinschaften, die ihre Lebensweisen im Schatten der hierarchischen Zivilisation fortsetzen konnten. Doch auch dieses Wissen muss sich die Gesellschaft zunächst einmal wiederaneignen.

Wiederaneignung der Ökonomie

In Bezug auf die Wiederaneignung der Ökonomie liefert Öcalan in dieser Schrift einige wichtige Ansatzpunkte, die in den vergangenen Verteidigungsschriften noch nicht auftauchten. Demnach liegt der Schlüssel für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme im Aufbau demokratisch-ökonomischer Strukturen, die in der gesellschaftlichen Basis angesiedelt sind. In der Produktion müsse der Gebrauchswert für die Menschen im Vordergrund stehen. Die Bedürfnisse der Gesellschaft sollen also Priorität vor den Profitinteresse bestimmter Gruppen haben. Im Aufbau von eigenen Wirtschaftsstrukturen wie Kooperativen oder Wirtschaftskommunen sieht er auch die Möglichkeit gegeben, dass sich die Menschen in ökonomischen Fragen von der Abhängigkeit zum Staat lösen können.

Wie in den vergangenen Verteidigungen setzt sich der Autor allerdings auch in dieser Schrift nur an der Oberfläche mit der Frage der Ökonomie auseinander. Manche Aspekte, die er in Bezug zu diesem Thema aufgreift, lassen deswegen eine tiefergehende Auseinandersetzung vermissen. Ein Beispiel hierfür ist die Frage des Eigentums. Öcalan setzt sich kritisch mit der Frage des Privateigentums auseinander und verweist auf die historische Form des kollektiven Eigentums, das er sowohl vom Privat- als auch vom staatlichen Eigentum abgrenzt (JSMG: 244f.). Worauf er hingegen nicht eingeht, ist die Frage, welche Rolle das kollektive Eigentum in einem neuen Gesellschaftssystem spielen soll und ob bzw. wie es wiederbelebt werden kann. Ähnliches gilt für die Rolle von »freien Märkten« in der Ökonomie. Der Autor sieht keinen Widerspruch zwischen einer demokratischen Wirtschaftsordnung und dem freien Markt (JSMG: 341). Doch er führt diese zumindest diskussionswürdige These nicht weiter aus.

Wiederaneignung des Wissens

Hinsichtlich der Wiederaneignung des Wissens stehen Öcalans Ausführungen in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« in der Kontinuität zu seinen Thesen aus den vorherigen Schriften. Er kritisiert weiterhin die Vorstellung von einem permanenten gesellschaftlichen Fortschritt und des Geschichts determinismus. Ebenso lehnt er die Übertragung westlicher Gesellschaftskonzepte auf den Rest der Welt ab. Er glaubt zwar weiterhin, dass die westliche Zivilisation der mittelöstlichen in ihrem jetzigen Zustand überlegen ist. Doch die Konsequenz daraus lautet aus seiner Sicht keineswegs, dass der Mittlere Osten den Westen nachahmen müsse. Stattdessen fordert er eine »mentale Revolution« im Mittleren Osten, die auf einer Bewusstwerdung der eigenen Geschichte und Identität beruhen müsse.

Trotz ihrer vermeintlichen Überlegenheit erkennt Öcalan in westlichen Wissenschaftssystemen erhebliche Defizite, die er im Fehlen eines ethischen Korrektivs in den eurozentrischen Wissenschaften begründet sieht. Dieser Umstand hänge wiederum in der Verflechtung von Macht- und Wissensstrukturen zusammen. Diese Kritik richtet sich vor allem an die Sozialwissenschaften, die er in der Verantwortung sieht, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden. Da aber die eurozentrische Sozialwissenschaft dieser Verantwortung nicht gerecht werde, fordert er einen Neuaufbau in diesem Bereich. Ein neues Wissenschaftsparadigma müsse gegen die Zerstückelung des Wissens gerichtet sein und ethische Prinzipien zu seiner Grundlage machen. Zum Neuaufbau der Sozialwissenschaft gehört aus seiner Sicht auch die Geschichtschreibung aus der Perspektive der Subalternen: Eine Geschichte aus der Perspektive der Frau sei ebenso wenig geschrieben worden wie diejenige der Gemeinschaften und Völker, die am Gegenpol zur hierarchischen Gesellschaft leben.

Die ökologische Frage spielt in der Verteidigungsschrift ebenfalls eine zentrale Rolle. Die Ursache für die ökologische Krise sieht Öcalan in der Auflösung des Bandes zwischen Mensch und Natur. Den Weg aus der Krise sieht er folglich in einer Rückkehr zum Verständnis einer heiligen und lebendigen Natur. Dies sei allerdings nur durch die Überwindung der kapitalistischen Ordnung denkbar.

Im Bereich der Wiederaneignung des Wissens spricht Öcalan eine Vielzahl von Aspekten an, die mit den Grundgedanken der Post-Development Theorie übereinstimmen. Gerade die Hinterfragung westlicher Wissensstrukturen ist in seinen Ausführungen zentral. Dennoch spricht Öcalan von einer Überlegenheit der westlichen gegenüber der mittelöstlichen Zivilisation, die ab dem 12. Jahrhundert im Zuge der europäischen Renaissance ihren Anfang genommen habe (JSMG: 64f.). Obwohl er einerseits die Hierarchisierung von Gesellschaften ablehnt, nimmt er an dieser Stelle gewissermaßen selbst eine Hierarchisierung vor. Auch in Bezug auf die Notwendigkeit einer mentalen Revolution taucht dieser Widerspruch in Öcalans Ausführungen auf. Er definiert die von ihm für notwendig erachtete mentale Revolution als mittelöstliches Pendant zur europäischen Renaissance, Reformation und Aufklärung (JSMG: 275). Im Zuge dieser Revolution müsse die mittelöstliche Gesellschaft zum einen ihrer eigenen Geschichte und Identität bewusst werden und zum anderen den Anschluss an das heutige Niveau von Wissenschaft und Philosophie erlangen (JSMG: 261). Wodurch und durch wen dieses Niveau allerdings bestimmt wird, bleibt unklar. Sollte Öcalan das gegenwärtige Niveau in der Wissenschaft und Philosophie durch europäische Wissensstrukturen gesetzt sehen, was durchaus nahe liegt, käme das ebenfalls einer Reproduktion der Hierarchisierung von Gesellschaften im Bereich des Wissens gleich.

4.14.5 Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige (2010)¹⁴

Zwischen 2007 und 2010 verfasste Abdullah Öcalan aus dem Imrali-Gefängnis heraus seine bisher letzte und umfangreichste Verteidigungsschrift. Das fünfteilige Werk trägt den Titel »Manifest der demokratischen Zivilisation«. In deutscher und englischer Übersetzung lagen bis Ende 2022 die ersten drei Bänder des Werkes vor. Der Titel des ersten Bandes lautet »Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige«. In aller Kürze zusammengefasst beschäftigt sich der Autor in diesem Band mit Fragen von wissenschaftlichen Methoden und der Geschichte der Zivilisation seit Sumer. Die Schwerpunkte der nachfolgenden Bänder umschreibt Öcalan selbst wie folgt: In Band zwei steht die Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Moderne im Vordergrund. Hier geht es auch um die Rolle des Nationalstaates und die Fähigkeit der kapitalistischen Ideologien, oppositionelle Strömungen in den eigenen Dienst zu stellen (ZuW: 35). Band drei trägt den Titel »Soziologie der Freiheit« und soll die Wege zu einer Lebensweise nachzeichnen, welche aus der kapitalistischen Moderne herausführen (ZuW: 36). Die beiden noch nicht übersetzten Bänder vier und fünf beschäftigen sich in nachfolgender Reihenfolge mit der Situation des Mittleren Osten im Zeitalter des Kapitalismus und der Möglichkeit, in der Region ein freies Leben aufzubauen, sowie mit der kurdischen Frage und dem Lösungskonzept der demokratischen Nation (ZuW: 36f.). Das gesamte Werk bestehend aus mehr als 2.300 handschriftlich verfassten DIN-A4 Seiten wurde am 21. Dezember 2010 fertiggestellt (ZuW: 9).

Welche Zielsetzung Öcalan mit seinem bislang letzten Werk verfolgt, erläutert er wie folgt: »Mit diesen Schriften nun bezwecke ich einerseits aufzuzeigen, dass wir die kapitalistische Moderne problematisieren und überwinden müssen. Andererseits möchte ich das politische System der Demokratisierung und seinen Zusammenhang mit der Freiheit als alternativer Lösung darstellen und mit Sinn füllen« (ZuW: 31). Als passenden Ausgangsort für den Aufbau dieser Alternative macht er den Mittleren Osten aus. Zu ihrer grundlegenden Gesellschaftsform erklärt er den demokratischen Konföderalismus (ZuW: 29, 38).

Beim Lesen dieses Bandes wird schnell deutlich, dass Öcalan bis zur Niederschrift dieser Verteidigungsschrift seine Auseinandersetzung mit verschiedenen Theoretiker:innen vertieft hat und die daraus gezogenen Erkenntnisse in dieses fünfbändige Werk einfließen lässt. Er benennt namentlich die Denker:innen, die ihm dabei halfen, seine eigenen Gedanken zu strukturieren. Die Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche, Max Weber, Theodor W. Adorno und Michel Foucault halfen ihm demnach dabei, Klarheit beim Thema der Moderne, der Kritik an ihr,

14 In Quellenangabe fortan als ZuW abgekürzt.

sowie der Frage der Macht zu erlangen (ZuW: 80–82). Während die Arbeiten Fernand Braudels ihn dabei unterstützten, sein Geschichtsverständnis zu schärfen, trugen Immanuel Wallersteins Werke dazu bei, ein klares Verständnis vom gegenwärtigen Weltsystem zu erhalten (ZuW: 80f.). Murray Bookchins Analysen zur Ökologie und Paul Feyerabends Kritik an der wissenschaftlichen Methode und Logik bezeichnet Öcalan als »bahnbrechend« (ZuW: 83). Die wissenschaftlichen Zugänge der Postmoderne (ZuW: 80), der Frankfurter Schule (ZuW: 81) und anarchistische Theorien (ZuW: 84) haben ebenso Einfluss auf Öcalans Denksystem wie die Theorien ökologischer, feministischer und kultureller Bewegungen (ZuW: 84). Der Autor würdigt auch den Marxismus für seine ökonomische Analyse des Kapitalismus, wirft ihm aber zugleich »ökonomischen Reduktionismus« und somit eine unzureichenden Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Moderne vor (ZuW: 83). Öcalan schätzt die genannten Denker:innen für ihre wichtigen Beiträge, um Mensch und Gesellschaft richtig zu definieren. Es fehle allerdings an einer Systematik, welche diese Erkenntnisse auf den jeweiligen Feldern zu einem Ganzen zusammenführe. Seine Kritik lautet, dass die Bemühungen zersplittert seien, weswegen sie im »Zangengriff des Kapitalismus« verharren würden (ZuW: 80). Öcalan möchte mit seiner Verteidigungsschrift den ambitionierten Versuch unternehmen, eine Antwort auf diesen Mangel zu finden.

Zusammenfassung des Inhalts

Wie der deutschsprachige Buchtitel nahelegt, stehen zwei Begrifflichkeiten in diesem Band von Öcalans fünfteiligem Werk im besonderen Fokus: Zivilisation und Wahrheit. Zivilisation wird von ihm als diejenige Gesellschaftsform definiert, »welche mit der Stadt und der Aufspaltung in Klassen entstand und die durch die ›Staat‹ genannte Organisation gelenkt wird« (ZuW: 228). Den Ursprung der Zivilisation verortet er im Mittleren Osten, genauer gesagt im sumerischen Priesterstaat. Von dort aus soll sich die Zivilisation samt ihrer hierarchischen, patriarchalen Strukturen über den gesamten Globus ausgebreitet haben (ZuW: 131, 153). In Öcalans Geschichtsverständnis verdrängte die Zivilisation allmählich die Grundwerte der neolithischen Revolution mit ihrer egalitären Gesellschaftsform, die sich zeitlich vorher ebenfalls vom Mittleren Osten ereignet und von dort aus verbreitet haben soll (ZuW: 100, 107ff.). Die gesellschaftlichen Werte des Neolithikums hätten nach Einbruch der Zivilisation ihr Dasein in Form einer Widerstandstradition bis in unsere Gegenwart fortgesetzt (ZuW: 232f.). So sei in der Frühzeit der Zivilisation dieser Widerstand durch die mindestens 4000-jährige Geschichte der prophetischen Aufstände und die Widerstände nicht-zivilisierter Gesellschaften aus der Peripherie der Zivilisationszentren getragen worden (ZuW: 240). Die jüngste und zugleich gegenwärtige Form der Zivilisation bezeichnet Öcalan als »kapitalistische Moderne«, welche sich aus dem Dreiklang von Industrialismus, kapitalistischer Produktionsweise und Nationalstaat zusammensetze (ZuW: 90). Auf sein Gegenmodell zur kapitalisti-

schen Moderne, die »demokratische Moderne«, wird er in den nachfolgenden Bändern genauer eingehen.

Der zweite zentrale Begriff, den Öcalan in dieser Schrift einführt, ist die »Wahrheit« bzw. das »Wahrheitsregime«. Darunter versteht er die Suche nach dem Sinn des Lebens. Für ihn ist die Suche nach der Wahrheit ein inhärenter Drang jeder Gesellschaft (ZuW: 34, 51). Menschen und Gesellschaften hätten in der Vergangenheit mit Hilfe von mythologischem, religiösem und wissenschaftlichem Denken versucht, Antworten auf die Suche nach der Wahrheit zu finden. In der kapitalistischen Moderne sei diese Suche in eine Sackgasse geraten. Deshalb hält Öcalan den Aufbruch zu einem neuen Wahrheitsregime für dringend notwendig (ZuW: 52). Das neue Wahrheitsregime müsse den Menschen und die Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen (ZuW: 57, 68).

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

In »Zivilisation und Wahrheit« definiert Öcalan die Demokratie als ein System, in dem die Bevölkerung sich selbst mit der Politik befasst, also bei allen für sie wesentlichen gesellschaftlichen Fragen selbst denkt, diskutiert und entscheidet (ZuW: 208). Um die gesellschaftlichen Probleme effizient angehen zu können, fordert Öcalan den Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen von der lokalen Ebene bis hin zu globalen Dachorganisationen (ZuW: 90). Den demokratischen Konföderalismus stellt er als die grundlegende politische Form vor, in welcher die religiösen und ethnischen Gemeinschaften des Mittleren Ostens ihr Leben frei und demokratisch gestalten können. Der 2005 von der PKK gegründeten Dachorganisation Koma Civakên Kurdistan (KCK) spricht er die Verantwortung zu, das Vorabmodell des demokratischen Konföderalismus in der Region aufzubauen und zu repräsentieren (ZuW: 38).

K1b: Autonomie

In »Zivilisation und Wahrheit« macht Öcalan keine Angaben, die von der Kategorie »Autonomie« angesprochen werden.

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

In dieser Schrift begreift Öcalan den Staat neben der Stadt und der Klassengesellschaft als eines von insgesamt drei Standbeinen der (etatistischen) Zivilisation (ZuW: 228, 257). Dem Staat kommt laut der Definition innerhalb dieses Trios folgende Aufgabe zu: Er ermöglicht die Aneignung des Mehrprodukts durch die herrschende Klasse und schützt das geraubte Eigentum. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, könne der Staat auf sein Gewaltmonopol, aber auch auf seine ideologische

Hegemonie vermittelt durch ihm gegenüber loyale Wissensstrukturen zurückgreifen (ZuW: 228, 258). Ausgestattet mit diesen Fähigkeiten, so Öcalan, habe sich die Zivilisation bis in die Gegenwart auf Kosten der kommunalen und dörflichen Gemeinschaften immer weiter ausgebreitet (ZuW: 121, 257).

Den Nationalstaat als besondere Form des Staates definiert der Autor als einen der Pfeiler der kapitalistischen Moderne. Diese Staatsform aus der westlich-kapitalistischen Welt sei nie in ihrer Gänze im Mittleren Osten angekommen. Die dortigen Gesellschaften hätten den Nationalstaat im Gegensatz zu den Menschen in anderen Teilen der Welt stets als einen fremden Eindringling wahrgenommen (ZuW: 85, 90). Öcalan verweist zudem auf den metaphysischen Charakter des Nationalstaates. Während in historisch älteren Staatsformen der religiöse Charakter offen zu Tage getragen worden sei, habe im Nationalstaat der Nationalismus die Rolle der Religion übernommen, während der Nationalstaat sich selbst als Gott gebärde (ZuW: 167f.).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

In diesem Band macht der Autor keine konkreten Vorschläge hinsichtlich der möglichen Ausgestaltung von lokalen Wirtschaftsstrukturen.

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Öcalan zufolge spielt die Wirtschaft in ihrer ursprünglichen Form eine wesentliche Rolle in der kollektivistischen Lebensweise von Gesellschaften. Mit dem Einbruch der Zivilisation sei der kollektivistische Grundcharakter der Ökonomie bis heute einer zunehmenden Verzerrung ausgesetzt. Die Erfindungen von Privat- und Staatseigentum, die Kommodifizierung und der Tauschwert seien Produkte der Zivilisation (ZuW: 173f.). Vor Einbruch der Zivilisation habe die Gesellschaft den Gebrauchswert von Produkten zum Maßstab genommen. Statt des Tausches habe eine Geschenkökonomie existiert (ZuW: 148, 174). Welche gesellschaftlichen Folgen die Abkehr von der ursprünglichen Form der Ökonomie habe, macht Öcalan am Beispiel der ökologischen Krise fest. Diese habe ihren Ursprung im Bruch zwischen Gesellschaft und Natur, welcher sich mit dem Anbeginn der Zivilisation ereignete. Der vorläufige Höhepunkt der Krise hingegen sei durch die permanente Ausweitung des globalen Handels, der sich besonders rasch im Zuge der kapitalistischen Moderne vollzog, erreicht worden (ZuW: 175).

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

Die Gesellschaft ist die zentrale Kategorie in der Theorie Abdullah Öcalans. Für ihn ist klar, dass ein von der Gesellschaft vollständig abgekapseltes Individuum sich zurück in Richtung des Primaten entwickeln würde. Gleichzeitig könne es keine

Gesellschaftlichkeit ohne das Individuum geben, da sich die Gesellschaft aus einer Vielzahl von menschlichen Individuen zusammensetzt (ZuW: 68f.). Auf die Frage zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gibt es laut Öcalan verschiedene Antworten. So habe im Mittleren Osten die Gesellschaft Vorrang von dem Einzelnen, während in der kapitalistischen Moderne das Gegenteil der Fall sei (ZuW: 84, 120f.). Öcalan verweist darauf, dass gesellschaftliche Realitäten relativ sind. Sie unterliegen seiner Auffassung nach historischen und räumlichen Begrenzungen. Zwar gebe es im Sinne der »longue durée« historische Kontinuitäten, wie das Erbe der neolithischen Revolution, das über Jahrtausende andauern könne. Doch letztlich bleibe nichts von der Veränderung verschont (ZuW: 69f.). Zugleich lehnt er die Vorstellung ab, auf Grundlage der zeit- und ortsgebundenen Unterschiedlichkeiten der Gesellschaften eine Hierarchie unter diesen zu konstruieren (ZuW: 120).

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Öcalans Ausführungen zu den räumlichen und zeitlichen Dimensionen von Gesellschaftlichkeit sind als Antwort auf Francis Fukuyamas These zu verstehen, welcher den Kapitalismus zum Ende der Geschichte erklärt (Fukuyama 1989: 3). Laut dem Autor haben sich die herrschenden Zivilisationen stets als raum- und zeitlos präsentiert, auch wenn die Realität stets eine andere gewesen sei. Aus diesem Grund dürfe die Suche nach einem neuen Wahrheitsregime die historischen und geografischen Dimensionen der Wahrheit nicht aus dem Blick verlieren (ZuW: 68f., 70, 257). Die Suche nach der Wahrheit in der kapitalistischen Moderne hingegen sei im Dreieck von Kapital, Wissenschaft und Politik gefangen. Insbesondere das unter dem positivistischen Paradigma generierte Wissen habe lediglich die Funktion, die kapitalistische Moderne zu legitimieren, weshalb es zu einem Instrument der Macht- und Geldakkumulation degradiert worden sei (ZuW: 56, 88).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Für Öcalan befindet sich das kapitalistische Wahrheitsregime aus den oben genannten Gründen im Niedergang. Es sei deshalb notwendig, die Methoden und Wissenssysteme der Postmoderne aufzubauen und mit diesen ein neues Wahrheitsregime zu erschaffen, das im Widerspruch zu demjenigen der kapitalistischen Moderne stehen müsse (ZuW: 52f., 80). Laut ihm ist es dem wissenschaftlichen Sozialismus ebenso wenig gelungen, sich vollständig vom Wahrheitsregime der kapitalistischen Moderne zu befreien, wie der Sozialdemokratie und den nationalen Befreiungsbewegungen. Auch Teile der postmodernen Strömungen sind seiner Meinung nach nicht viel mehr als Varianten der bestehenden Moderne (ZuW: 56f.). Im Aufkommen ökologischer, feministischer und ethnisch-kultureller Bewegungen und ihrer Theorien sieht Öcalan hingegen das Potential, die Wissensstrukturen der kapitalistischen Moderne zu erschüttern (ZuW: 57). Auf seiner eigenen Suche nach einem Wahrheitsregime lehnt er sowohl objektivistische (positivistische) als auch

subjektivistische (Grundlage des Individualismus) Methoden ab und plädiert für eine Aufhebung der Subjekt-Objekt-Trennung. Mensch und Gesellschaft müssten als Ganzes zum Ausgangspunkt der Wahrheitssuche auserkoren werden (ZuW: 54f., 57, 68f., 80).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

Die Subjekt-Objekt-Trennung des westlichen Wissenssystems ist laut Öcalan eine der Hauptursachen für die Krise unserer Moderne. Als Urheber dieses wissenschaftlichen Prinzips benennt der Autor Roger Bacon, Francis Bacon und René Descartes. Ihr Theorem des Objektivismus habe dazu geführt, dass neben der Natur auch der Mensch und die Gesellschaft zu bloßen Objekten geworden seien, über die geforscht werde, um sie besser ausbeuten zu können (ZuW: 47f.). Öcalan bezeichnet die Subjekt-Objekt-Trennung als »Götzenglaube«, welcher nicht das Wesen des Lebens, sondern lediglich ihre Oberfläche in Augenschein nehme (ZuW: 112): Die Subjekt-Objekt-Trennung als Prinzip der Wissenschaftlichkeit habe den Boden für den Kapitalismus bereitet. Der darauf aufbauende Positivismus sei zur Religion der kapitalistischen Moderne geworden (ZuW: 87). Die Folgen für die Gesellschaft seien fatal, insbesondere weil die Sozialwissenschaften mit dieser Methode keine Antworten auf die sozialen Fragen liefern könnten (ZuW: 48f., 135).

Eine zentrale Forderung Öcalans lautet, dass die Systemkritik an der kapitalistischen Moderne nicht mit den Methoden der kapitalistischen Moderne betrieben werden darf (ZuW: 49f.). Die Subjekt-Objekt-Trennung sei alleine schon durch die Erkenntnisse der Quantenphysik hinsichtlich des Verhältnisses von Beobachtetem und Beobachtetem hinfällig (ZuW: 59).

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

Öcalan wiederholt in »Zivilisation und Wahrheit« seine bereits zuvor besprochene These, wonach das Verständnis einer belebten und beseelten Natur die Grundlage für eine ökologische Gesellschaft darstellt. In den Mythologien der Frühzeit sei ein solches Verständnis prägend gewesen. Er erachtet dieses Verständnis für »realitätsnäher« als die historisch darauffolgenden dominanten Denkstrukturen, welche die Natur als leblos erachteten (ZuW: 43). Den Aufbau einer ökologischen Gesellschaft knüpft Öcalan an die Bedingung der Überwindung der vorherrschenden Zivilisation (ZuW: 231).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie

Wiederaneignung der Politik

In »Zivilisation und Wahrheit« liefert der Autor deutlich weniger Ansatzpunkte für die Frage, wie die Gesellschaft sich die Politik wiederaneignen kann als bei-

spielsweise in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt«. Das mag vor allem an dem Charakter dieses Bandes liegen. Denn der Autor beschäftigt sich in erster Linie mit methodischen, philosophischen und historischen Aspekten. Es handelt sich also vor allem um ein theoretisches Band mit wenig konkreten Ansätzen. Seine Kritik an der staatlichen Zivilisation, insbesondere am Nationalstaat als Grundpfeiler der kapitalistischen Moderne, überschneidet sich allerdings durchaus mit der Post-Development-Kritik an nationalen Befreiungsbewegungen, welche die Lösung ihrer gesellschaftlichen Probleme durch Aufbau von eigenen Nationalstaaten nach dem Vorbild des Westens erhofften (Nandy 1993: 377f.).

Die Frage, wie eine gesellschaftliche Perspektive jenseits des Nationalstaates aussehen sollte, beantwortet Öcalan mit seinem Demokratiekonzept. Er betrachtet den demokratischen Konföderalismus als passende politische Organisationsstruktur, mit der die Gesellschaft jenseits der eigenen Staatlichkeit ihr Leben frei gestalten kann. Allerdings belässt er es in »Zivilisation und Wahrheit« bei diesem Hinweis. In den nachfolgenden Bänden wird er diese Idee wiederaufgreifen und weiter auszuführen.

Wiederaneignung der Ökonomie

Der ökonomische Reduktionismus gehört zu den zentralen Kritikpunkten Öcalans am wissenschaftlichen Sozialismus. Seiner Ansicht nach reicht es nicht aus, die ökonomische Analyse ins Zentrum zu setzen, wenn das Ziel die Überwindung der kapitalistischen Moderne lautet (ZuW: 84). Bei ihm selbst kommt das Thema der Ökonomie deshalb wie schon in den vergangenen Schriften nur am Rande vor.

Neu in »Zivilisation und Wahrheit« ist Öcalans These einer »verzerrten Ökonomie«. Die Ökonomie selbst ordnet er historisch in das kollektivistische Leben der Gesellschaft ein. Mit dem Einbruch der Zivilisation und der damit verbundenen Einführung des Privateigentums sei die Ökonomie der Gesellschaft entrissen und ihre eigentliche Funktion verzerrt worden. Auch wenn er in diesem Band nicht weiter darauf eingeht, lässt sich dieser Verweis Öcalans durchaus als Aufruf an die Gesellschaft verstehen, diese Verzerrung rückgängig zu machen, also sich die Ökonomie wiederanzueignen.

Wiederaneignung des Wissens

Für diese Kategorie liefert Öcalan in »Zivilisation und Wahrheit« viel Material. Er führt neue Begrifflichkeiten ein, diskutiert Theoretiker:innen und Theoriestränge, mit denen er sich vermutlich zum Teil zuvor noch nicht beschäftigt hatte, und vertieft Aspekte im Bereich des Wissens, die er zuvor nur an der Oberfläche angekratzt hatte. Der Begriff des Wahrheitsregimes, die historische Zeitebene der langen Dauer (*longue durée*) oder die Zeit-Raum-Dimensionen von Gesellschaftsformen sind einige dieser neuen Aspekte.

Mit letzterem Aspekt »provinzialisiert« Öcalan die europäische kapitalistische Moderne und stellt ihren universalistischen Anspruch auf den Kopf. Zugleich macht er deutlich, dass auch seine eigene Wahrheitssuche zeit- und ortsgebunden ist, also keinen ahistorischen und universalistischen Anspruch haben kann. Darin sieht er allerdings keinen Widerspruch zu der von ihm formulierten Tatsache, dass das Wahrheitsregime der kapitalistischen Moderne dringend überwunden werden muss.

Öcalans Suche nach einer Wahrheit jenseits der kapitalistischen Moderne führt ihn in die Auseinandersetzung mit verschiedenen Theoretiker:innen und Theoriesträngen, die er namentlich benennt (ZuW: 80–84). Vorwerfen könnte man ihm an dieser Stelle, dass unter den Namen, die er erwähnt, keine Denker:innen aus der nicht-westlichen Hemisphäre auftauchen. Zwar würdigt er feministische Theorien, doch auch den Namen einer weiblichen Theoretikerin sucht man vergebens. Zugleich betont der Autor allerdings seine anti-orientalistische Haltung (ZuW: 84). Insofern kann seine Auseinandersetzung mit den genannten Theoretiker:innen und Theorien auch als Versuch verstanden werden, sich die »Waffen der Kritik« aus dem Globalen Norden anzueignen, um diese anschließend gegen die kapitalistische Moderne zu richten.

Öcalans Plädoyer für eine neue Sozialwissenschaft, die fähig sein soll, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu liefern, nimmt auch in dieser Schrift eine zentrale Stellung ein. Neu ist in diesem Zusammenhang seine kritische Auseinandersetzung mit der Subjekt-Objekt-Trennung als Prinzip der westlichen Epistemologie. Darauf ist Öcalan in seinen vergangenen Schriften nur am Rande eingegangen. Für ihn sind die Subjekt-Objekt-Trennung oder der Objektivismus und Positivismus – Begriffspaare, die er als austauschbare Synonyme verwendet – Ausdruck des Bankrotts der Sozialwissenschaften. Er fordert eine ganzheitliche Sozialwissenschaft, welche auch die Philosophie und Geschichtswissenschaft umfasst, den Mensch und die Gesellschaft zu ihrem Ausgangspunkt erklärt und die Natur als beseelt und lebendig erachtet.

Wie in den anderen Kategorien bleibt der Autor auch bei der »Wiederaneignung des Wissens« weitgehend abstrakt. In »Zivilisation und Wahrheit« mangelt es an konkreten Ansatzpunkten, wie die Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen durch die Gesellschaft zu bewerkstelligen ist. Auf den letzten Seiten erklärt Öcalan jedoch, dass der Band das theoretische Rüstzeug zur Analyse der kapitalistischen Moderne liefern sollte (ZuW: 257). Die Auseinandersetzung mit der Alternative zur kapitalistischen Moderne folgt im nächsten Schritt.

4.14.6 Die Kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige (2010)¹⁵

Der zweite Band des fünfteiligen Werks mit dem Titel »Manifest der demokratischen Zivilisation« beschäftigt sich auf rund 350 Seiten mit der »kapitalistischen Zivilisation« bzw. der »kapitalistischen Moderne«. Öcalan verwendet Begrifflichkeiten wie »kapitalistische Moderne«, »kapitalistische Zivilisation« oder einfach nur »Kapitalismus« weitgehend austauschbar. Insofern werden die Begriffe nachfolgend auch als Synonyme verwendet.

Der Autor setzt sich in diesem Band mit der historischen Entstehung und Ausbreitung des Kapitalismus auseinander und beschäftigt sich mit den Phänomenen des Nationalstaats und des Industrialismus, die er als Standbeine der kapitalistischen Moderne bezeichnet. Seine zentrale These in diesem Band lautet, dass der Kapitalismus keine Wirtschaftsform, sondern ein politisches Regime ist. Dieser These widmet er ein ganzes Kapitel. In der gesamten Schrift lassen sich immer wieder Passagen finden, in denen Öcalan die marxistische Theorie kritisiert und auf ihre vermeintlichen Fehler hinweist. Die wichtigsten Kritikpunkte, die der Autor auch in seinen vergangenen Schriften zu Wort gebracht hatte, sind der ökonomische Reduktionismus und die deterministische Geschichtsschreibung des Marxismus. Auch wenn die Kritik sich zum Teil sehr harsch liest, übt Öcalan diese stets aus der Perspektive einer sozialistischen Selbstkritik heraus.

Zusammenfassung des Inhalts

Öcalan stellt in »Die Kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige« seine Sichtweise auf die kapitalistische Moderne vor. Zunächst setzt er sich mit den Faktoren auseinander, welche seiner Ansicht nach die Entstehung und Vorherrschaft des Kapitalismus ermöglichten und begünstigten. In diesem Abschnitt sind die wichtigsten Thesen Öcalans bereits zusammengefasst, die er in den nachfolgenden Kapiteln genauer erörtert. Von Bedeutung ist für ihn, dass der Kapitalismus als ein Kontinuum der Jahrtausende alten hierarchischen Zivilisation eingeordnet werden muss, tatsächlich sogar in die Verfallsperiode dieser Zivilisationsgeschichte fällt (DKZ: 44). Aus seiner Sicht bleibt deshalb jede Analyse, welche versucht, den Kapitalismus für sich genommen und lediglich auf ökonomischer Ebene zu erklären, mangel- und fehlerhaft (DKZ: 73). Dieser Fehler sei mitverantwortlich dafür, dass der Liberalismus als Ideologie des Kapitalismus zunächst die Sozialdemokratie und anschließend den Realsozialismus und die nationalen Befreiungsbewegungen absorbieren konnte (DKZ: 86).

Anschließend beschäftigt sich Öcalan mit der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa. Hier seien die Bedingungen für die Entstehung der neuen Ordnung

15 In Quellenangabe fortan als DKZ abgekürzt.

am günstigsten gewesen (DKZ: 116f.). Der Autor weist darauf hin, dass der Kapitalismus keine eigenständige Gesellschaftsform, sondern lediglich die jüngste Form der Klassengesellschaft bzw. zivilisierten Gesellschaft sei. Die Zivilisation habe stets in einem Widerspruch zur Demokratie gestanden. Auch in diesem Band springt Öcalan zwischen verschiedenen Zeitepochen hin und her und versucht auf diese Weise aktuelle Phänomene aus einer historischen Perspektive aufzuarbeiten. So geht er auf die Zivilisationsgeschichte, ihren Ursprung im Stadtstaat Uruk im Sumerischen Reich ein (DKZ: 171ff.) und skizziert ihren geschichtlichen Verlauf samt des demokratischen Widerstands gegen die Zivilisationszentren bis in das kapitalistische Zeitalter (DKZ: 208f.). Darauf folgend beschäftigt er sich mit den Etappen der kapitalistischen Moderne, die er in die Zeit des handelsmonopolistischen Kapitalismus vor der Industrialisierung (DKZ: 304ff.), das Zeitalter des Industrialismus (DKZ: 313ff.) und in das Finanzzeitalter (DKZ: 331ff.) unterteilt. Laut Öcalan habe der Handel in der Zivilisationsgeschichte stets eine Rolle gespielt, doch erst, als zunächst die italienischen Städte im 13. Jahrhundert und anschließend Amsterdam und London ab dem 16. Jahrhundert die Vormachtstellung im Handel übernahmen, habe die »große Kapitalakkumulation« ihren Lauf genommen (DKZ: 304f.). Als Industrialismus definiert Öcalan nicht die bloße Mechanisierung der Produktion, sondern das kapitalistische Monopol über Industrie und Wirtschaft zum Zwecke der Profitabschöpfung ohne Rücksicht auf Natur und Gesellschaft (DKZ: 323f.). Das Finanzzeitalter betrachtet der Autor als aktuelle Phase des Kapitalismus, in welchem das Geld die Kommandokraft über die Gesellschaft eingenommen habe (DKZ: 331). Die Globalisierung und Transformation nationalstaatlicher Strukturen führt er auf die Interessen des globalen Finanzkapitals und der hinter ihnen stehende Monopole zurück (DKZ: 343f.). In diesem Zusammenhang geht Öcalan auch auf die krisenhaft verlaufenden Umstrukturierungsversuche im Mittleren Osten ein und stellt dar, welche Rolle den Kurd:innen im »Greater Middle-East Project« zugesprochen wird (DKZ: 348f.).

Abschließend geht Öcalan nochmals auf den historischen wie gegenwärtigen Widerspruch zwischen den Kräften hierarchischen Zivilisation und denjenigen der demokratischen Zivilisation ein. Er plädiert für eine Auseinandersetzung mit dieser Geschichte, auch um Lehren für die zukünftigen Kämpfe ziehen zu können (DKZ: 366, 370). Zum Schluss weist er auf die Möglichkeit eines Kompromisses zwischen beiden Zivilisationen hin, mahnt aber zugleich die Kräfte der demokratischen Zivilisation dazu, sich nicht von der Gegenseite absorbieren zu lassen (DKZ: 373f.).

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

Wie auch schon in seinen vorherigen Schriften erkennt Öcalan im vorzivilisatorischen kommunalen Leben eine ursprüngliche Form der Demokratie. Diese demokratische Lebensform sei über Millionen von Jahren bei Klangemeinschaften und Stämmen vorherrschend gewesen (DKZ: 359) und habe so tiefe Wurzeln im gesellschaftlichen Leben geschlagen, dass sie und ihre Werte auch heute weiterhin präsent, wenn auch nicht dominant seien (DKZ: 129). Das demokratische Leben der Gemeinschaften stehe im stetigen Spannungsverhältnis zum Staat und zur hierarchischen Zivilisation (DKZ: 127–129, 180, 196).

Der Kampf um eine zukünftige demokratische Zivilisation baut nach Öcalan auf dem Erfahrungsschatz der demokratischen Lebensformen und Widerstandsgeschichte der Menschheit auf. Diese reichen seiner Ansicht nach von den vorzivilisatorischen Gesellschaftsformationen über die Lebensformen von Gemeinschaften, die sich während des Zeitalters der hierarchischen Zivilisation dem Zugriff der Zivilisationszentren entzogen, bis hin zu den antikolonialen Kämpfen und dem Widerstand des Arbeiter:innenbewegung gegen ihre Ausbeutungsverhältnisse in der kapitalistischen Moderne (DKZ: 358, 365). Die Gründe für das Scheitern der Kämpfe gegen die hierarchische Zivilisation führt er darauf zurück, dass die Widerstände oftmals Ziele verfolgten, welche letztendlich ihren Gegner:innen nützten. So müsse jeder Kampf, der auf die Machtergreifung oder die eigene Staatsgründung abzielt, schlussendlich in der Reproduktion der hierarchischen Zivilisation münden (DKZ: 275, 302, 367, 369). Ansätze der anarchistischen Theorie, aber auch das Erbe der 68er Bewegung mit ihren kulturellen, feministischen und ökologischen Strömungen seien mit der Machtfrage sensibler umgegangen. Der Autor misst diesen Bewegungen deshalb im Kampf um die demokratische Zivilisation eine große Bedeutung zu, mahnt allerdings, dass die Vertreter:innen dieser Ansätze ihr Verständnis für die Geschichte und die Gesellschaft schärfen müssten, um eine wirkliche Alternative zur hierarchischen Zivilisation aufbauen zu können (DKZ: 276, 366).

Die Rolle der Zivilgesellschaft beim Aufbau dieser Alternative ordnet Öcalan differenzierter ein als in seinen vergangenen Verteidigungsschriften. Hatte er in »Gilgameschs Erben« ihr eine Schlüsselrolle bei der Demokratisierung zugesprochen, beschreibt er sie nun als einen umkämpften Bereich zwischen der hierarchischen und der demokratischen Zivilisation. Während erstere versuche die Zivilgesellschaft zu instrumentalisieren, um mit ihrer Hilfe eine Transformation der Nationalstaaten voranzutreiben, müssten die demokratischen Kräfte sich darum bemühen, die Zivilgesellschaft zum Bestandteil ihrer demokratischen Selbstverwaltung zu machen (DKZ: 344f.).

Nur kurz geht Öcalan auf seine bereits in »Jenseits von Staat, Macht und Gewalt« erwähnte Idee der demokratischen Nation ein: Aus seiner Sicht benötigt jede Gemeinschaft eine Identität. Die nationale Identität erfülle eine solche Funktion. Doch er plädiert für eine »Entnationalisierung des Nationsbegriffs«, wenn er davon spricht, dass jede Nation auch über mehrere Sprachen und Kulturen verfügen könne. Die demokratische Nation stellt demnach eine solche offene und transformative Konzeption der nationalen Identität dar (DKZ: 219, 223).

K1b: Autonomie

Zum Themenkomplex »Autonomie« warnt Öcalan in diesem Band lediglich vor einer rückwärtsgerichteten Form des Lokalismus. Dies dürfe nicht die Antwort auf die Globalisierung sein. Er plädiert stattdessen dafür, dass die Kräfte der demokratischen Zivilisation sowohl lokal als auch global denken und agieren sollten (DKZ: 346).

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Einen zentralen Platz in den Ausführungen des Autors nimmt erneut der Staat ein. Er bemängelt, dass der Staat als Institution zwar vielfach in den Sozialwissenschaften behandelt werde, dennoch weitgehend unverstanden bleibe. Er selbst definiert den Staat als die dauerhafte Institutionalisierung der Macht (DKZ: 57, 225, 357), die sich aus der Summe von ideologischen Instrumenten, Zwangsapparaten und der Regierungskunst zusammensetzt (DKZ: 277). Das Rechtswesen im Staat trage die Verantwortung dafür, dass die gesellschaftliche Moral zurückgedrängt werde. Anstelle der Moral als Regelwerk der Gesellschaft setze der Staat auf rechtliche Regelungen, mit welchen die politische Macht institutionalisiert werde (DKZ: 101f.). Das Gewaltmonopol des Staates hingegen führe zu einer Entwaffnung der Gesellschaft (DKZ: 104). Es sei möglich, den Staat entsprechend seiner dominanten Charakteristika in unterschiedliche Formen zu kategorisieren. Die Bezeichnung »demokratischer Staat« lehnt Öcalan allerdings strikt ab, weil er Staat und Demokratie als Widerspruch begreift (DKZ: 234).

Historisch führt der Autor den Staat abermals auf die Tempelstruktur des Zikkurats im sumerischen Reich zurück, welches durch die Priester errichtet worden sei (DKZ: 146, 225). Zweck der Zikkurats sei es gewesen, eine ideologische Götterformation zu erschaffen, mit deren Hilfe die Monopole über die gesellschaftliche Mehrwertproduktion legitimiert werden sollte. Der heutige Staat folgt laut Öcalan demselben Grundmuster in abgewandelter ideologischer Form (DKZ: 145, 224f.).

Der Nationalstaat ist laut Öcalan diejenige Staatsform, welche den kapitalistischen Interessen am zweckdienlichsten erschien (DKZ: 118, 272, 290, 292). Die Besonderheit des Nationalstaates sei, dass es diesem besser als seinen Vorgängern gelang, sich in der gesamten Gesellschaft auszubreiten (DKZ: 278). Die ersten Prototypen des Nationalstaates verortet er in England und Holland. Über den West-

fälischen Frieden 1648 habe sich dieses Modell langsam über den gesamten europäischen Kontinent ausgebreitet (DKZ: 155, 215, 272, 290). Der Nationalstaat sei somit ein westlich-europäisches Konstrukt, dessen Ausbreitung in Europa 1914 weitgehend abgeschlossen worden sei, bevor er im Zuge des Kalten Krieges bis in die 1970er Jahre auf einen Großteil des Globusses expandieren konnte (DKZ: 292–294). Zugleich habe mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erneut ausgehend vom Westen eine Transformationsphase des Nationalstaates eingesetzt, da dieser für die kapitalistischen Monopole zunehmend zu einem Hindernis für die Durchsetzung der eigenen Interessen geworden sei. Während der EU von Öcalan eine Vorbildfunktion für diesen Transformationsprozesses zugesprochen wird, habe die Krise des Nationalstaatssystems im Mittleren Osten sich in einen permanenten Chaoszustand verwandelt (DKZ: 292–295).

Als ideologische Wegbereiter des Nationalstaates macht Öcalan die Philosophen Thomas Hobbes, Hugo Grotius und Georg Wilhelm Friedrich Hegel aus. Letzterer habe den Nationalstaat als »göttliche Idee auf Erden« beschrieben, worin der Autor eine Kontinuität des metaphysischen Charakters des Staates seit dem sumerischen Prototyp sieht (DKZ: 214–216, 225). Die ideologische Stärke des Nationalstaates verortet Öcalan in dessen Überzeugungskraft, welche die Gesellschaft glauben lasse, ohne den Staat nicht leben zu können, obwohl die Geschichte voller Beispiele von nichtstaatlichen Gesellschaftsformationen sei (DKZ: 359f.). Selbst der Marxismus, die Sozialdemokratie und unzählige nationale Befreiungsbewegungen seien diesem Täuschungsmanöver zum Opfer gefallen, indem sie den Staat als Rahmen ihrer Kämpfe akzeptiert und durch diesen Freiheit und Demokratie zu erlangen geglaubt hätten (DKZ: 282f., 368). Als Religion des Nationalstaates betrachtet der Autor den Nationalismus. Dieser habe die Funktion, die Gesellschaft zu spalten und zugleich an den Staat zu binden (DKZ: 245, 277–279). Durch den Nationalismus als Ideologie sei der Darwinismus in die kulturelle Sphäre übertragen worden, wodurch einer Verwüstung von kulturellen Identitäten durch erzwungene Assimilation oder physischen Genozid der Weg geebnet worden sei (DKZ: 283–285). Die Staatsbürgerschaft betrachtet Öcalan als weiteres ideologisches Instrument des Nationalstaates. Den Einzelnen wird durch dieses Dokument die Mitgliedschaft im Staat bescheinigt. Im Gesamtbild werde dadurch die Gesellschaft ausgelöscht und durch eine »Herde von Staatsbürger:innen« ersetzt (DKZ: 278f.).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

Der Autor beschäftigt sich in diesem Band in erster Linie mit der Analyse des Kapitalismus. Diskussionen über Wirtschaftsmodelle jenseits der bestehenden Ordnung finden sich in der Schrift jedoch nicht.

Kzb: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Öcalan greift seine Definition von Wirtschaft aus dem ersten Band auf, wenn er erklärt, dass Wirtschaft im ursprünglichen Sinne »Hauswirtschaft« bedeute, also das Haushalten mit Nahrungsmitteln. Diese Form des Wirtschaftens sei seit Anbeginn der neolithischen Revolution praktiziert worden, um die Versorgung der Gemeinschaft zu gewährleisten (DKZ: 79). Im Zentrum dieser Wirtschaftsform habe die Frau gestanden, weswegen Öcalan sie zur wahren Besitzerin der Ökonomie erklärt (DKZ: 156f.). Ökonomie sei die gesellschaftliche Sphäre gewesen, in welcher die Gemeinschaften ihre materiellen Bedürfnisse befriedigten. Entsprechend habe der Gebrauchswert der Güter im Vordergrund gestanden (DKZ: 363). Der Tausch hingegen habe vor Beginn der Zivilisation eine fast unbedeutende Rolle gespielt, die Anhäufung von Gütern habe lange Zeit sogar als unmoralisch und schändlich gegolten. Stattdessen sei der erwirtschaftete Überfluss im Sinne einer Geschenkökonomie innerhalb der Gemeinschaft geteilt worden (DKZ: 79).

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen bezeichnet Öcalan die jetzige Form der Ökonomie in Anlehnung an Fernand Braudel als »Gegen-Markt« oder »Nicht-Wirtschaft« (DKZ: 92, 364). Der Kapitalismus sei nicht als Wirtschaftsform, sondern als politisches Regime zu begreifen (DKZ: 72, 138, 152). Er begründet seine Feststellung, indem er darauf aufmerksam macht, dass im Gegensatz zur ursprünglichen Wirtschaft im Kapitalismus die Bedürfnisse der Gesellschaft nicht mehr im Vordergrund stehen würden. So sei der Kapitalismus verantwortlich für wiederkehrende Wirtschaftskrisen (DKZ: 158f.), Krisen des Mangels (DKZ: 159f.), Arbeitslosigkeit (DKZ: 161) und andere gesellschaftliche Krisenerscheinungen. Statt den Kapitalismus zur Wirtschaftsform zu erklären, plädiert der Autor dafür, ihn als am weitesten entwickelte Form von Herrschaft und Macht zu definieren (DKZ: 138). Für den Weg zur Rückkehr zu einer tatsächlichen Wirtschaft im Sinne der Gesellschaft ruft er zur Befreiung von den »Machtmonopolen« auf, die sich von außen der Ökonomie aufgezogen hätten (DKZ: 157, 364).

Tiefergehend als in den vorherigen Bänden setzt sich Öcalan in diesem Band mit der Frage der Industrie auseinander. So glaubt er, dass eine Industrie, die aus den Fängen der Machtmonopole befreit wird, im Sinne der Gesellschaft wirken könne, sofern sie an den gesellschaftlichen Bedürfnissen und im Einklang mit der ökologischen Nachhaltigkeit ausgerichtet sei (DKZ: 323). Gegenwärtig befinde sich die Kontrolle über die Industrie allerdings in den Händen der Monopole, weswegen nicht die Bedürfnisse der Gesellschaft, sondern lediglich Profitinteressen über die Fragen von Produktion und Investitionen entscheiden würden. Diese monopolistische Kontrolle über die Produktion und Technologie bezeichnet Öcalan als Industrialismus (DKZ: 322–324). Neben dem Nationalstaat habe insbesondere der Industrialismus auf nationale Befreiungsbewegungen weltweit Anziehung ausge-

übt, wodurch dem Siegeszug der kapitalistischen Moderne im 20. Jahrhundert der Weg geebnet worden sei (DKZ: 328).

Wie erwähnt, übt Öcalan in diesem Band immer wieder deutliche Kritik an der marxistischen Theorie. Ein zentraler Kritikpunkt richtet sich gegen den »ökonomischen Reduktionismus« von Karl Marx. So sei der Kapitalismus mehr als ein Wirtschaftssystem, weswegen die Auseinandersetzung mit ihm nicht alleine auf der Ebene der materiellen Verhältnisse verharren dürfe. Der Autor wirft Marx in diesem Zusammenhang vor, in seinen Analysen positivistisch geblieben zu sein (DKZ: 62f., 72, 87). Als weiteren Fehler von Marx bezeichnet er dessen Feststellung, dass der Kapitalismus gegenüber älteren Ordnungen fortschrittlich, gar revolutionär sei (DKZ: 44, 85f.). Kritisch sieht Öcalan auch die Bewertung des Proletariats als revolutionäres Subjekt, während der Rest der Gesellschaft aus marxistischer Perspektive als rückständig erachtet werde. Aus der Sicht des Autors ist das Proletariat aus der Gesellschaft herausgerissen und an den Lohn gefesselt, weshalb der revolutionäre Charakter der Arbeiterklasse äußerst begrenzt sei (DKZ: 325).

Das Finanzzeitalter als aktuelle Phase der kapitalistischen Moderne betrachtet Öcalan als diejenige Epoche, in welcher das Geld zum absoluten Hegemon über die Gesellschaft aufgestiegen sei. Nun sei es möglich, durch Kredite und Schulden ganze Staaten in die Knie zu zwingen und zu kontrollieren (DKZ: 340, 342f.). Eigentlich sei die Rolle des Geldes, die eines Vermittlungsinstruments für den Tauschhandel gewesen. Doch im Finanzzeitalter habe es eine Bedeutung erlangt, durch welche Wirtschaftsmonopole mit ihrer Hilfe das Kommando über die Gesellschaft einnehmen könnten (DKZ: 331f.). So seien diese Monopole auch die treibende Kraft hinter der Transformation von Nationalstaaten, weil diese im Finanzzeitalter als hinderlich für die globalen Kapitalinteressen erachtet würden (DKZ: 344). Wenn Öcalan auf die ursprüngliche Funktion des Geldes hinweist, macht er auch deutlich, dass Geld ein Konstrukt der Gesellschaft ist. Und was von der Gesellschaft für bestimmte Zwecke geschaffen worden ist, kann laut dem Autor auch wieder abgeschafft oder in seiner Funktionsweise angepasst werden, wenn es nicht mehr zweckdienlich erscheint (DKZ: 334).

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

In »Die Kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige« liefert der Autor keine Inhalte, die von dieser Kategorie angesprochen werden.

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Wie bereits im ersten Band seines Werkes »Manifest der demokratischen Zivilisation« kritisiert Öcalan erneut, dass die räumliche Dimension in den Sozialwissenschaften kaum Beachtung finde (DKZ: 106, 108). Er selbst bedient sich der Annahme der Heterogenität des Raumes, wenn er den geographischen Bedingungen West-

europas eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der kapitalistischen Moderne zuspricht (DKZ: 115f.). Das bedeutet für den Autor allerdings nicht, dass die Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa eine Zwangsläufigkeit der Geschichte gewesen sei. Denn er lehnt die Idee einer linearen Geschichtsschreibung, die sich auf ein wie auch immer benanntes Ziel hinzu bewegt, ab. Menschliche Geschichte als eine Zwangsläufigkeit zu begreifen, ist aus seiner Sicht ein Legitimationsmittel der herrschenden Mächte (DKZ: 44, 119). Dazu gehört auch der Anspruch der europäischen Zivilisation, sich als rationalste und vernünftigste Lebensform zu begreifen, während alle anderen gesellschaftlichen Lebensweisen als unvernünftig diffamiert werden (DKZ: 47).

Für Öcalan ist dieses Selbstlob der kapitalistischen Moderne in keinsten Weise haltbar. Er lehnt den Exklusivitätsanspruch der kapitalistischen Moderne ab. Dieser bezwecke, den Eindruck zu vermitteln, als könne die Zukunft lediglich auf Grundlage der kapitalistischen Ordnung weiterexistieren. Gleichzeitig werde eine demokratische Alternative zum Bestehenden als illusorisch oder utopisch abgetan (DKZ: 264, 363). Doch für den Autor stellt der Kapitalismus keine Diskontinuität in der menschlichen Historie dar. (DKZ: 263f.). Er leugnet zwar nicht, dass der westeuropäische Raum und die historischen Bedingungen bei der Entstehung der kapitalistischen Moderne zu einer qualitativen Veränderung der Zivilisation beigetragen hätten. Allerdings bewege sich diese Veränderung letztlich im Rahmen des allgemeinen Zivilisationsstromes und eben nicht außerhalb von ihm (DKZ: 264).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Welch herausragende Bedeutung die Geschichte für das Denken und die Ideologie Abdullah Öcalans hat, ist in all seinen Schriften unverkennbar. Auch in diesem Band weist er nochmals darauf hin, dass gerade die Vorkämpfer:innen der demokratischen Zivilisation sich sorgfältig mit der Geschichte der demokratischen Kämpfe auseinandersetzen müssen, um mit dem notwendigen Rüstzeug für ihren eigenen Kampf gewappnet zu sein. Hierzu gehöre es auch, aus den Fehlern und Mängeln der eigenen Vorgänger:innen zu lernen, zu denen er unter anderem den Marxismus, den Anarchismus, die Sozialdemokratie mit ihrer ursprünglichen Zielsetzung und die nationalen Befreiungsbewegungen zählt (DKZ: 246). Um aus der eigenen Geschichte lernen zu können, müsse allerdings eine solche Geschichte zunächst einmal verfasst werden. Öcalan ruft deshalb dazu auf, eine Geschichte der demokratischen Zivilisation samt der kommunalistischen und revolutionären Gesellschaftstradition zu schreiben (DKZ: 370). Die Perspektive der demokratischen Zivilisation biete jedenfalls enorme Möglichkeiten und großes Material für die Wiederaneignung des Wissens (DKZ: 297).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

Öcalan fordert eine »paradigmatische Revolution« in der Wissenschaft und im Bereich des Wissens im Allgemeinen (DKZ: 355). Wie bereits im vorherigen Band erwähnt, gehört hierzu auch die Überwindung der Trennung von Subjekt und Objekt in den Sozialwissenschaften. Er lehnt Denkstrukturen ab, welche den Menschen von seiner Gesellschaft und der Natur abstrahieren (DKZ: 50).

II. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

In Bezug auf die ökologische Krise mahnt Öcalan zur Auseinandersetzung mit dem Industrialismus (DKZ: 368). Da aus seiner Sicht der Industrialismus ein Standbein der kapitalistischen Moderne ist, erachtet er reformistische Ansätze zur Lösung des Ökologieproblems als zwecklos. Die Suche nach einer Alternative zum Industrialismus und seinen folgenschweren Konsequenzen für die Natur müsse deshalb den Rahmen der vorherrschenden Zivilisation überwinden (DKZ: 329).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie**Wiederaneignung der Politik**

In »Die kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige« zieht Öcalan eine klare Trennlinie zwischen Demokratie und Staat. Demokratie ist für ihn Ausdruck des politischen Handelns und des selbstbestimmten, freien Lebens der Gesellschaft, während der Staat ein Instrument der Monopole ist, das den Mehrwert aus der Gesellschaft abzweigt. Um diese Rolle effektiv ausfüllen zu können, sei der Staat stets bestrebt, die Demokratie zurückzudrängen. Seit Beginn der hierarchischen Zivilisation, so Öcalan, stehen Demokratie und Staat in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Während die Demokratie ganz ohne Staatlichkeit die ideale Freiheit symbolisieren kann (nach Öcalan haben menschliche Gemeinschaften vor dem Zusammenbruch der Zivilisation über lange Zeiträume in demokratischen Gesellschaftsformationen gelebt), hält er für unsere Gegenwart eine Form des Kompromisses zwischen Staat und Demokratie für die realistischere Option. Der Aufbau der Demokratie bedeutet für ihn die Wiederaneignung der Politik durch die Gesellschaft. Aus den historischen Erfahrungen der demokratischen Zivilisation leitet er die Lehre ab, dass dieser Aufbau der Demokratie nicht auf die Machtergreifung oder die Errichtung eines eigenen Staates abzielen darf, da dies das Gegenteil von Demokratie wäre. Demokratie ist für ihn in erster Linie kommunale Selbstverwaltung in einer konföderal vernetzten Struktur.

Den Nationalstaat als zeitgenössischen Gegenspieler der Demokratie wertet Öcalan einerseits als eine der drei Hauptsäulen der kapitalistischen Moderne. Andererseits setzt er ihn in die Tradition einer mehr als 5000jährigen Zivilisationsgeschichte. Soll der Staat schlussendlich durch die Demokratie ersetzt werden,

bedürfe es einerseits einer globalen Perspektive jenseits des Kapitalismus, die er als demokratische Moderne betitelt. Andererseits fordert er die Etablierung eines Geschichtsbewusstseins in der Gesellschaft, das die demokratische Zivilisation und ihre tausendjährige Kontinuität bis in die Gegenwart zu erfassen vermag.

Bei der Frage der konkreten Ausgestaltung der Demokratie bleibt der Autor erneut eher vage. Er spricht der Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle hierbei zu, erkennt aber gleichzeitig an, dass sie auch von der kapitalistischen Moderne für ihre eigenen Zwecke eingesetzt werden kann. Insofern umschreibt Öcalans die Zivilgesellschaft als ein umkämpftes Feld zwischen den Kräften der demokratischen und der kapitalistischen Moderne. Einen kurzen Einblick gibt er außerdem in das Konzept der demokratischen Nation. Dieses bilde ähnlich wie der gängige Nationsbegriff die Identität einer Gemeinschaft ab, sei allerdings in der von ihm entworfenen Konzeption offener und durchlässiger. Die demokratische Nation ist nach Öcalans Vorstellung eine »Nation der Nationen« und kann mehrere Sprachen und Kulturen in sich beherbergen.

Wiederaneignung der Ökonomie

Das Thema Ökonomie nimmt in diesem Band von Öcalans Verteidigungsschrift einen wichtigen Platz ein. Seiner Auffassung nach ist der Kapitalismus keine Ökonomie oder Wirtschaftsform. Er begründet seine These mit der Feststellung, dass die Ökonomie im ursprünglichen Sinne die Bedürfnisse der Gesellschaft in den Mittelpunkt stelle und sich nach der Sesshaftwerdung der Menschen um die Frau herum herausgebildet habe. Die kapitalistische Moderne hingegen stelle eine Form der »Anti-Wirtschaft« dar, weil sie in Bezug auf die Bedürfnisse der Gesellschaft Probleme erschaffe statt Lösungen anzubieten. An die Stelle der materiellen Bedürfnisse der Gesellschaft trete der Raub des Mehrwerts. Mangelkrisen, ungleiche Verteilung und Arbeitslosigkeit sind für Öcalan nur einige Merkmale der Wirtschaftsfeindlichkeit des Kapitalismus.

Ebenso im Fokus der Kritik steht der »Industrialismus« als Ausdruck einer weit verbreiteten monopolartigen Kontrolle der Produktion durch eine begrenzte Anzahl von Unternehmen. Im Industrialismus, so der Autor, werde ausschließlich für die Profitinteressen der Monopole produziert, ohne Rücksicht auf Mensch und Natur. Einen Ausweg sieht er in der Wiederaneignung der Ökonomie und der Industrie durch die Gesellschaft. Dadurch könne nicht nur ein maßgeblicher Beitrag zur Befriedigung der dringenden materiellen Bedürfnisse der Menschen geleistet, sondern auch der fortschreitenden ökologischen Krise Einhalt geboten werden.

Obwohl sich Öcalan in dieser Schrift ausführlicher als zuvor mit der Frage der Ökonomie auseinandersetzt, warnt er vor einem ökonomischen Reduktionismus in der Gesellschaftsanalyse. Die kapitalistische Moderne ist aus seiner Sicht mehr als die kapitalistische Produktionsweise. Ideologie und Macht spielen demnach für die Aufrechterhaltung der politischen Verhältnisse eine mindestens ebenso wichtige

Rolle. Er formuliert seine Kritik in Richtung der Vertreter:innen der marxistischen Theorie sowie an alle anderen systemkritischen politischen Strömungen, die sich in ihrer Analyse der gesellschaftlichen Probleme lediglich auf die Auseinandersetzung mit den ökonomischen Verhältnissen beschränken. Ideen und Ansätze, wie eine Wiederaneignung der Ökonomie durch die Gesellschaft aussehen könnte, bleibt Öcalan allerdings den Leser:innen auch in diesem Band schuldig.

Wiederaneignung des Wissens

Im Bereich des Wissens knüpft der Autor an seine zentralen Thesen des Vorbandes an. Er dekonstruiert abermals den Anspruch der kapitalistischen Moderne, eine zeit- und ortsungebundene Gesellschaftsordnung darzustellen. Stattdessen verweist er auf die historischen und räumlichen Besonderheiten, unter denen der Kapitalismus und mit ihm der Nationalstaat in Westeuropa um sich greifen konnte. Zugleich stellt er die kapitalistische Ordnung in die Kontinuität einer 5000-jährigen Zivilisationsgeschichte mit ihrem Ursprung in Sumer. In Öcalans Denken ist es wichtig, den Exklusivitätsanspruch des Kapitalismus zu durchbrechen. Die Völker und alle anderen gesellschaftlichen Gruppen, die im Widerspruch zur hierarchischen Gesellschaft stehen, sollen selbstbewusst und nicht aus der Perspektive der eigenen Unterlegenheit auf die eigene Geschichte zurückblicken. Die Summe dieser Geschichte bezeichnet er als Erbe der demokratischen Zivilisation. Die Wiederaneignung der eigenen Geschichte stellt für ihn den sichersten Weg dar, um demokratische Kräfte vor dem Blendwerk des Wissens der hierarchischen Zivilisation zu schützen.

Zu der Wiederaneignung des Wissens gehört für Öcalan allerdings mehr als die Wiederaneignung der eigenen Geschichte. Er fordert abermals die Bildung einer neuen Sozialwissenschaft, welche das positivistische Paradigma und die Subjekt-Objekt-Trennung hinter sich lässt. Sozialwissenschaften müssen aus seiner Sicht Lösungen für gesellschaftliche Probleme finden. Voraussetzung dafür sei allerdings eine Befreiung der Wissenschaften von den Machtmonopolen, die diese lediglich für die Legitimation ihrer eigenen Herrschaft instrumentalisieren würden.

4.14.7 Soziologie der Freiheit (2010)¹⁶

Der dritte Band des »Manifests der demokratischen Zivilisation« trägt in der deutschsprachigen Übersetzung den Titel »Soziologie der Freiheit«. Hierin befasst sich der Autor mit dem Widerspruch zwischen der 5000-jährigen hierarchischen Zivilisation und ihrem Gegenpart, der »demokratischen Zivilisation«. Einen besonderen Fokus legt er auf die jüngste Form der hierarchischen Zivilisation, der 400

16 In Quellenangabe fortan als SdF abgekürzt.

Jahre alten »kapitalistischen Moderne«, und stellt ihr sein Konzept der »demokratischen Moderne« gegenüber.

Bei seiner Auseinandersetzung mit den antagonistischen Gesellschaftsformationen geht Öcalan auf die »gesellschaftliche Frage« ein, die er in zwölf Unterfragen kategorisiert. Die gesellschaftliche Frage ist aus seiner Sicht das Ergebnis der hierarchischen Zivilisationsgeschichte. Wie die Antworten auf die zwölf Aspekte der gesellschaftlichen Frage aussehen könnten, erläutert der Autor mit Hilfe seines Gegenkonzepts zur hierarchischen Zivilisation. Einen wichtigen Platz in diesem Band nehmen erneut die Sozialwissenschaften ein. Er versucht nachzuzeichnen, weshalb die »Königin der Wissenschaften« (SdF: 461) bislang keine Antworten auf die gesellschaftlichen Probleme finden konnte und wie sie sich transformieren muss, um der Gesellschaft in Zukunft dienlich sein zu können. Zudem setzt er sich mit den anti-systemischen Bewegungen der Zivilisationsgeschichte auseinander, befasst sich mit ihren vermeintlichen Unzulänglichkeiten und definiert die Aufgaben für den Aufbau der demokratischen Moderne.

Zusammenfassung des Inhalts

»Soziologie der Freiheit« umfasst knapp 500 Buchseiten und ist in insgesamt neun Teile untergliedert. In der Vorbemerkung zu diesem Band macht Öcalan auf eine seiner zentralen These aufmerksam: Das Individuum kann nicht von seiner gesellschaftlichen Identität abstrahiert werden (SdF: 19). So wie in den vergangenen Verteidigungsschriften auch, bildet Gesellschaft die zentrale Kategorie in Öcalans Denken.

Im Zentrum dieses Bandes steht die »gesellschaftliche Frage«. Sie ist für Öcalan die Folge dessen, dass die Menschen ihrer »Gesellschaftlichkeit« beraubt worden sind. Die Gesellschaftlichkeit begreift er als Fähigkeit der Menschen zur Politik und zur Moral, also sich selbst zu leiten und über eigene gesellschaftliche Regeln zu verfügen. Als Gegner:in der Gesellschaftlichkeit macht er die »Monopole« aus, die er als Gruppen oder Kreise definiert, welche sich den von der Gesellschaft geschaffenen Mehrwert aneignen. Eine Gesellschaft ohne »Gesellschaftlichkeit« lasse sich durch diese Monopole leichter ausbeuten (SdF: 82–84). Während der Autor die gesellschaftliche Frage bis zu den Anfängen des sumerischen Reiches zurückführt (SdF: 86), macht er in der gegenwärtigen kapitalistischen Moderne zwölf Probleme aus, die aus der gesellschaftlichen Frage resultieren und auf welche die demokratische Moderne, Öcalans Gegenkonzept zum Kapitalismus, Antworten finden muss. Die vom Autor benannten zwölf Probleme lauten wie folgt:

1. Problem von Macht und Staat (SdF: 123ff.)
2. Das gesellschaftliche Problem von Moral und Politik (SdF: 128ff.)
3. Das Mentalitätsproblem der Gesellschaft (SdF: 132ff.)
4. Wirtschaftliche Probleme der Gesellschaft (SdF: 136ff.)

5. Das Industrialismusproblem der Gesellschaft (SdF: 140ff.)
6. Das Ökologieproblem der Gesellschaft (SdF: 145ff.)
7. Gesellschaftlicher Sexismus, Familien-, Frauen- und Bevölkerungsfrage (SdF: 149ff.)
8. Problem der Urbanisierung der Gesellschaft (SdF: 154ff.)
9. Das Klassen- und Bürokratieproblem (SdF: 162ff.)
10. Das Bildungs- und Gesundheitsproblem (SdF: 168ff.)
11. Das Militarismusproblem der Gesellschaft (SdF: 172ff.)
12. Das Friedens- und Demokratieproblem der Gesellschaft (SdF: 176ff.)

Nach seiner Beschäftigung mit den Aspekten der »gesellschaftlichen Frage« setzt sich Öcalan mit dem System der demokratischen Zivilisation auseinander. Für ihn ist die demokratische Zivilisation mit ihrer moralisch-politischen Gesellschaft das »andere Gesicht der offiziellen Zivilisationsgeschichte«, welches bis in unsere Gegenwart fortwirkt (SdF: 195). Er umschreibt sie als eine Ansammlung von historischen wie gegenwärtigen Ideen und Denksystematiken, welche mit der offiziellen, hierarchischen Zivilisationsgeschichte bricht (SdF: 196). Der Kampf zwischen der offiziellen (bzw. hierarchischen) Zivilisation und der demokratischen Zivilisation äußert sich laut Öcalan gegenwärtig im Dualismus von kapitalistischer Moderne und demokratischer Moderne. Während er für die kapitalistische Moderne die drei Säulen des Industrialismus, des Nationalstaates und der kapitalistischen Produktionsweise bzw. dem Privatkapitalismus ausmacht (SdF: 255), stellen in seiner Theorie die moralisch-politische Gesellschaft (SdF: 313ff.), die öko-industrielle Gesellschaft (SdF: 321ff.) und die demokratisch-konföderalistische Gesellschaft (SdF: 329) die Standbeine der demokratischen Moderne dar. Die drei Dimensionen der demokratischen Moderne werden im nachfolgenden Ergebnisteil genauer aufgearbeitet.

Daran anknüpfend beschäftigt sich der Autor mit den Schwierigkeiten und Herausforderungen beim Aufbau der demokratischen Moderne. Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf Revolutionen und Bewegungen, die seiner Ansicht nach mit revolutionären Ansprüchen ins Feld zogen, letztlich aber von der Moderne absorbiert worden seien (SdF: 343). Damit einhergehend setzt er sich mit verschiedenen antisystemischen Bewegungen auseinander. Zu ihnen gehören laut des Autors ebenso der Realsozialismus (SdF: 365ff.), wie anarchistische (SdF: 372ff.), feministische (SdF: 375ff.), ökologische (SdF: 382ff.) und kulturelle Bewegungen (SdF: 384ff.). Für den Aufbau der demokratischen Moderne macht Öcalan intellektuelle (SdF: 406ff.), moralische (SdF: 426ff.) und politische Aufgaben (SdF: 438ff.) aus. Als intellektuelle Aufgabe bezeichnet Öcalan die Suche nach einem neuen Wahrheitsregime und den Aufbau einer Sozialwissenschaft, welche mit den Prämissen der eurozentrischen Sozialwissenschaft bricht und sich die Lösung gesellschaftlicher Aufgaben zum Ziel setzt (SdF: 419f.). Zu den moralischen Aufgaben gehört nach Öcalan die Wiedererlangung der Moral als gesellschaftliches Regelwerk, welches

durch die Staatlichkeit und ihrer Gesetzgebung geradezu ausgelöscht worden sei (SdF: 429, 434). Als grundlegende politische Aufgabe hingegen begreift der Autor den Aufbau des demokratischen Konföderalismus durch die Gesellschaft (SdF: 448).

Zusammenfassung Ergebnisse pro Kategorie

K1: Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis-)Demokratie

Die demokratische Zivilisation bildet die Grundlage von Öcalans Demokratieverständnis. Sie existiere als »widerständiges Gegenpol« genauso lange wie die Zivilisationsgeschichte selbst (SdF: 33, 262). Die demokratische Zivilisation stellt für ihn einerseits die Totalität moralischer Regeln und politischer Organe der Gesellschaft dar, die sich dem Staat widersetzen. Andererseits ist sie die Ansammlung gesellschaftlicher Konzepte, die im Widerspruch zum Denken und den Strukturen der hierarchischen Zivilisation standen und stehen (SdF: 196). Für den Autor ist die demokratische Zivilisation weder eine utopische Vision für die Zukunft noch ein goldenes Zeitalter der Vergangenheit. Sie verwirklichte sich überall in der Gegenwart, wo Mensch und Gesellschaft sich im Widerstand zur offiziellen Zivilisation befinden (SdF: 310f.). Als Grundeinheit der demokratischen Zivilisation bezeichnet Öcalan die moralisch-politische Gesellschaft, die er manchmal auch als demokratische Kommunalität oder schlichtweg als demokratische Gesellschaft bezeichnet (SdF: 469). Diese stelle gewissermaßen die Stammzelle der Gesellschaft dar, weil die Menschen über 98 Prozent ihrer Geschichte in dieser Formation gelebt haben sollen (SdF: 209, 234, 239). Die letzten 5000 Jahre der Menschheitsgeschichte hingegen seien durch die hierarchische Zivilisation bestimmt worden. Als kapitalistische Moderne – auch als nationalstaatliche Zivilisation bezeichnet – begreift Öcalan die jüngste und seit 400 Jahren dominante Form der offiziellen Zivilisation. In diesem Zeitabschnitt sei die demokratische Zivilisation zwar erheblich zurückgedrängt worden, sie habe aber nie aufgehört zu existieren (SdF: 212, 255, 468).

Um aus dieser Zurückdrängung hervorzutreten, fordert der Autor die Akteur:innen der demokratischen Zivilisation dazu auf, demokratisch-konföderale Strukturen zu schaffen und mit deren Hilfe die eigenen Unzulänglichkeiten gegenüber der hierarchischen Zivilisation zu überwinden (SdF: 208). Historisch repräsentieren laut des Autors die Frauen, die Jugend, Arbeitslose ebenso wie Werktätige, die kolonialisierten Völker, eine Vielzahl religiöser Gemeinden und alle Gemeinschaften, die von ihrer eigenen Arbeit leben, das Lager der demokratischen Zivilisation. Dort, wo diese Gruppen ihre eigene Selbstverwaltung aufbauen, entstehe Demokratie (SdF: 265f.).

Als Gegenstück zur kapitalistischen Moderne definiert Öcalan die demokratische Moderne als jüngstes Gesicht der demokratischen Zivilisation (SdF: 287, 346, 402, 450). Als Vertreter:innen und Vorkämpfer:innen der demokratischen Moderne

begreift er realsozialistische und nationale Befreiungsbewegungen, anarchistische Strömungen, ökologische und feministische Bewegungen, ethnische, kulturelle und religiöse Gruppen, ökologische Bewegungen, städtische und regionale Autonomiebewegungen sowie die Vordenker:innen postmoderner Strömungen und der 68er Bewegung (SdF: 337, 384–386, 389, 391f.). Die Bandbreite der Akteur:innen ist groß und die Gesamtzahl ihrer Anhänger:innen laut Öcalan deutlich höher als diejenige der Gegenseite. Dennoch spiegle sich diese quantitative Größe nicht in ihrer qualitativen Kraft wider (SdF: 403). Ursächlich hierfür sei eine fehlerhafte politische und gesellschaftliche Analyse durch die Vertreter:innen der demokratischen Moderne. So würden beispielsweise viele dieser Strömungen das Ziel der politischen Machtübernahme verfolgen, was Öcalan als falschen Weg erachtet (SdF: 367f., 450).

Den Frauen spricht Öcalan beim Aufbau der demokratischen Moderne eine herausragende Rolle zu. Sie sind seiner Ansicht nach diejenige gesellschaftliche Gruppe, die am stärksten in der Zivilisationsgeschichte kolonialisiert worden ist. Im Aufbau von eigenen Frauenstrukturen sieht er den Schlüssel zur Befreiung aus Unterdrückung und Kolonialismus. Der Stellenwert der Frauenbefreiung in Öcalans Denken lässt sich daran ablesen, dass er das Maß der gesellschaftlichen Befreiung am Grad der Freiheit der Frau bestimmt (SdF: 375f.). Er versteht die offizielle Zivilisationsgeschichte als eine Geschichte der Niederlage und der Unterwerfung der Frau. Diese Unterwerfung spiegle sich nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in den Familienstrukturen wieder (SdF: 150f.). Zum Befreiungskampf der Frau gehöre deshalb auch die demokratische Transformation der Familienstrukturen (SdF: 236f.). Einen ebenfalls hohen Stellenwert im Kampf für den Aufbau der demokratischen Moderne haben für den Autor kulturelle und ethnische Bewegungen. Sofern diese bei ihrem Kampf um die Anerkennung ihrer Identität nicht auf den nationalstaatlichen Weg, sondern auf den der demokratischen Nation setzen, könnten sie zu wichtigen Triebfedern für den Aufbau der demokratischen Moderne werden (SdF: 386, 388).

Moral und Politik sind für Öcalan die Grundlagen der gesellschaftlichen Existenz (SdF: 131, 133). Die Moral stellt demnach das Regelwerk dar, welches eine Gesellschaft sich selbst für das Fortbestehen ihrer Existenz gibt. Diese Regeln sollen ein kollektives Bewusstsein der Gesellschaft darstellen. Sie stehen demnach im Kontrast zur Rechtssprechung des Staates (SdF: 57, 129, 194, 435f.). Als Politik hingegen versteht Öcalan die Methode der Gesellschaft, ihre materiellen und ideellen Bedürfnisse durch kollektive Entscheidungsprozesse zu befriedigen. Durch die Wiedererlangung der Fähigkeit zur Politik werde die Gesellschaft zugleich in die Lage versetzt, sich selbst zu befreien (SdF: 58, 129, 133, 248, 320). Eine Gesellschaft, die ihrer Politikfähigkeit beraubt wird, begreift der Autor als »kolonialisierte Gesellschaft« (SdF: 318). Politik ist für ihn ein Bereich, der genuin bei der Gesellschaft angesiedelt ist und durch welchen sie die engen Grenzen der staatlichen Verwaltung zu durchbrechen vermag. »Der Staat regiert das Bestehende, Politik dagegen regiert, indem

sie erschafft«, so Öcalan (SdF: 439). Der Fixpunkt für Politik ist für ihn die Summe der gesellschaftlichen Interessen. Entsprechend befinde sich der politische Bereich im Widerspruch zu den Kapital- und Machtmonopolen, welche die Gesellschaft ausbeuten [wollen] und somit gegen die Interessen der Gesellschaft handeln (SdF: 438, 440). Letztere haben deshalb laut Öcalan ein Interesse daran, die Moral und die Politik, die zugleich als Verteidigungsmechanismen der Gesellschaft fungieren, zurückzudrängen, da eine schutzlose Gesellschaft anfälliger für die Ausbeutung durch die Monopole sei (SdF: 132, 318f.). Auch wenn die moralisch-politische Gesellschaft im Zuge der Zivilisationsgeschichte immer weiter zurückgedrängt worden sei, so habe sie nie aufgehört zu existieren (SdF: 131, 133, 195, 435). Sie verfügt nach Ansicht des Autors über das Potential, durch ihren demokratischen Grundcharakter das optimale Gleichgewicht zwischen individueller und kollektiver Freiheit zu gewährleisten (SdF: 61, 193, 314).

Ein weiteres Konzept, das bereits in Öcalans vorherigen Bänden Erwähnung findet, ist die »demokratische Nation«. In »Soziologie der Freiheit« stellt er dieses Konzept als Gegenmodell zum unitaristischen Konstrukt der Staatsnation dar. Die Staatsnation beschreibt er als eine unmündige Gesellschaftsform, die ihrer moralischen und politischen Qualitäten beraubt ist (SdF: 240f.). Die demokratische Nation hingegen repräsentiere ein Nationsverständnis, das viele Identitäten und Kulturen beherbergen soll. Als passende politische Struktur für die demokratische Nation schlägt Öcalan den demokratischen Konföderalismus vor (SdF: 466).

Der demokratische Konföderalismus ist in seiner Theorie das Gegenmodell zum Nationalstaat (SdF: 285) und eines der drei Standbeine der demokratischen Moderne (SdF: 329). In diesem Modell sollen alle gesellschaftlichen Gruppen durch Selbstorganisation ihre Identitäten frei ausleben können. Der Austausch und die Koordination zwischen den unterschiedlichen Gruppen soll durch ein vielschichtiges Delegiert:innen- und Versammlungssystem ermöglicht werden, wobei die Befugnishoheit möglichst in der Basis angesiedelt sein soll, um jegliches Hegemoniestreben zu unterbinden (SdF: 285–287, 451). Die Politik wird im demokratischen Konföderalismus nach Öcalan nicht in den Regierungsebenen des Staates, sondern in den vernetzten lokalen Einheiten der Gesellschaft gemacht, die neben der Selbstorganisation der unterschiedlichen Interessensgemeinschaften Hauptpfeiler des Systems sind (SdF: 331, 446). Macht und Zwang sollen keinen Platz im demokratischen Konföderalismus haben. Stattdessen setzt das Modell auf kollektiven Konsens und Freiwilligkeit (SdF: 329). Auch wenn lokale Strukturen im Vordergrund stehen, spricht der Autor dem demokratischen Konföderalismus auch eine globale Perspektive zu. Eine Vernetzung aller Einheiten des demokratischen Konföderalismus könne perspektivisch zum Aufbau einer globalen demokratischen Konföderation führen (SdF: 287). Um den Aufbau des demokratischen Konföderalismus zu bewerkstelligen, bedarf es laut Öcalan nicht zwingend der Nichtexistenz des Nationalstaates. Stattdessen sei eine auf gegenseitige Anerkennung beruhende

Koexistenz beider Strukturen möglich (SdF: 178, 285, 336). Allerdings könne diese nur garantiert werden, wenn die Einheiten des demokratischen Konföderalismus ihre eigenen Selbstverteidigungsstrukturen bilden, um ihre Errungenschaften vor den möglichen Angriffen des Staates zu schützen. Diese Selbstverteidigungsstrukturen sollen unter der Kontrolle der Institutionen der demokratischen Politik stehen (SdF: 177, 249, 286).

K1b: Autonomie

Für Öcalan sind zentralistische Verwaltungsstrukturen eine Begleiterscheinung der kapitalistischen Moderne und seiner Nationalstaaten. Zuvor sei selbst die hierarchische Zivilisation nicht ohne föderale Strukturen ausgekommen. Es habe stets autonome Städte, Kreise oder Regionen gegeben (SdF: 391). Umso mehr gilt der Föderalismus laut Öcalan als eine historische Konstante von vorzivilisatorischen und anti-zivilisatorischen Gesellschaften. Diese sollen über einen Großteil der Menschheitsgeschichte in konföderalen Klan- und Stammesstrukturen gelebt haben (SdF: 330, 448).

Im demokratischen Konföderalismus soll das Recht auf Autonomie ein Grundprinzip darstellen. Jede kulturelle, ethnische und nationale Gruppe soll in dem Konzept über das Recht auf Autonomie verfügen. Im Gegensatz zum Nationalstaat gebe es kein Zwang zur Homogenisierung von Diversität (SdF: 285, 315, 332). Das Recht auf Autonomie geht im demokratischen Konföderalismus einher mit einer Dezentralisierung der Verwaltungsstrukturen. Die konföderalen Einheiten sollen ausgehend von den Dörfern und Stadtvierteln auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene aufgebaut werden. Öcalan verspricht sich von dieser Organisationsform schnellere Reaktionsfähigkeit auf gesellschaftliche Probleme, weil die entscheidungsbefugten Menschen bei der Lösungsfindung ihre jeweiligen Probleme und die konkreten Bedingungen besser kennen würden als Entscheidungsträger:innen in zentralisierten Verwaltungsstrukturen (SdF: 285, 333f.). Um die Koordination unter den konföderalen Einheiten möglich zu machen, sieht der Autor eine nicht-hierarchische Vernetzung unter ihnen vor (SdF: 285, 315, 405). Autonomiebewegungen weltweit werden von Öcalan als Akteur:innen der demokratischen Moderne betrachtet. Allerdings wohne diesen Bewegungen die Gefahr inne, vom Liberalismus absorbiert zu werden. Aus diesem Grund müssten die Autonomiebewegungen vom nicht-staatlichen Weg überzeugt werden (SdF: 392f.).

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Die Analyse des Staates nimmt in »Soziologie der Freiheit« ebenfalls einen zentralen Platz ein. Für Öcalan ist der Staat in erster Linie ein Herrschaftsinstrument, das den Zweck verfolgt, das Mehrprodukt der Gesellschaft an sich zu reißen (SdF: 59). Um dieses Ziel zu verfolgen, greife der Staat permanent das moralisch-politische Gefüge der Gesellschaft an. Da nach Öcalan eine moralisch-politische Ge-

sellschaft in der Lage ist, sich gegen Ausbeutung von außen zu wehren, versucht der Staat diesen Schutzschild zu durchbrechen (SdF: 129, 429). Der Staat ersetze die Moral der Gesellschaft durch staatliches Recht, während die Politik der Gesellschaft, also ihre Fähigkeit zur Selbstverwaltung, durch Bürokratie und Staatsverwaltung verdrängt werde (SdF: 58, 129, 352, 429, 438f.). Der Staat setze durchaus auch Zwangsmittel, also sein Gewaltmonopol, ein, um die Gesellschaft auszubeuten, aber noch wirksamer als der Einsatz von Gewalt seien seine ideologischen Komponenten. Denn durch den Einsatz von Ideologien könne der Staat seinen wahren Charakter wirkungsvoll verschleiern. So sei ein Grund, weshalb der Staat nicht vollständig von den ausgebeuteten Menschen abgelehnt werde, dass dieser die Gesellschaft von seinem Nutzen für die Allgemeinheit Glauben mache. Der Staat präsentierte sich als Sphäre der Expertise und Erfahrung, ohne welche das öffentliche Leben angeblich nicht aufrechtzuerhalten sei (SdF: 130). Die ideologische Funktion des Staates ist laut Öcalan auf seinen ursprünglich theologischen Charakter zurückzuführen. Denn mit dem Entstehen der Staatlichkeit sei der Gesellschaft ihre Heiligkeit ab- und der Herrscherklasse im Staat zugesprochen worden (SdF: 276).

Den Nationalstaat betrachtet Öcalan als die spezifische Form der Staatlichkeit im Zeitalter der kapitalistischen Moderne. Sie sei die am weitesten entwickelte Form der Einheit der Monopole und die am weitesten entwickelte Form der Macht. Ohne das Instrument des Nationalstaates hätte der Kapitalismus die Gesellschaft nicht erobern können, glaubt der Autor (SdF: 273–275, 330). Mit der Ideologie des Nationalismus sei es gelungen, weite Teile der Menschheit davon zu überzeugen, die nationalstaatlichen Interessen als deckungsgleich mit den gesellschaftlichen Interessen anzusehen. Mittels dieser Täuschung habe der Staat die Gesellschaft fast vollständig absorbieren können, weshalb die »Staatsbürger:innen« auch die Bereitschaft zeigten, zur Not mit ihrem Leben für die Interessen der nationalen Monopole einzutreten (SdF: 126, 278, 280, 352). Um die Gesellschaft vollständig in den Dienst des Nationalstaats stellen zu können, werde auf die Homogenisierung der Bevölkerung im Sinne einer nationalen Kultur gesetzt. Von der Nationalkultur divergierende politische und gesellschaftliche Strukturen betrachte der Nationalstaat als Hindernis für seine Ausbeutungsabsichten, weswegen gegen diese auch mit Zwangsmitteln, die bis zum Genozid reichen, vorgegangen werde (SdF: 278f., 331, 384f., 386f.). Als Zwangsapparate des Nationalstaates definiert Öcalan neben dessen bewaffneten Ordnungskräften auch die staatliche Bürokratie (SdF: 124, 167). Weitere Ideologien, auf welche der Nationalstaat zur Aufrechterhaltung seiner Macht setze, seien neben dem Nationalismus der Sexismus, der Religionismus (Heiligsprechung nationalstaatlicher Symboliken und Instrumentalisierung religiöser Gemeinschaften), der Szientismus bzw. Positivismus, der Sportismus und der Artismus (Sport und Kunst als Elemente des Massenkonsums) (SdF: 125, 135f. 277, 282–284).

Die ideologische Macht des Nationalstaates hat laut Öcalan nicht nur Wirkung auf die Staatsbürger:innen, sondern auch auf revolutionäre Bewegungen weltweit entfaltet. So sei eine gängige Vorstellung unter Revolutionär:innen, dass der Sozialismus mit dem Nationalstaat verwirklicht werden könne. Dies lehnt der Autor ebenso ab wie die Verknüpfung des Selbstbestimmungsrechts der Völker an einen eigenen Nationalstaat (SdF: 280, 332, 387).

Laut Öcalan befindet sich das Nationalstaatsystem gegenwärtig weltweit in einem Transformationsprozess. Dieser Prozess werde allerdings nicht von den systemkritischen Bewegungen angeführt, sondern von den Akteur:innen der kapitalistischen Moderne, die im Zeitalter des Neoliberalismus starre nationalstaatliche Strukturen als hinderlich für ihre Monopolinteressen erachten würden. Der Autor warnt allerdings davor, im Zuge dieser Transformation von einem zwangsläufigen Ende der nationalstaatlichen Epoche oder gar von einem Übergang in die globale Demokratie zu sprechen. Zugleich weist er darauf hin, dass dieser angestoßene Transformationsprozess im Mittleren Osten besonders krisenhaft verlaufe (SdF: 126, 281, 387).

K2: Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

In »Soziologie der Freiheit« spricht sich Öcalan gegen Monopoleigentum in der Wirtschaft aus. Er macht zwar deutlich, dass er Privateigentum an Produktionsgütern nicht ablehnt, fordert aber dessen Einschränkung bei gleichzeitiger Förderung von Gemeinschaftseigentum (SdF: 243, 328). Die Basis für letztere Eigentumsform sieht er in den lokalen Gemeinschaften verortet. »Öko-Gemeinschaften« seien die grundlegenden wirtschaftlichen Einheiten der demokratischen Moderne. Diese Einheiten müssten sich im lokalen Kontext der Dörfer und Städte organisieren und auf überregionaler Ebene vernetzen (SdF: 326f.). Zweck jeglicher wirtschaftlicher Tätigkeit müsse die Deckung der Grundbedürfnisse der Gemeinschaft sein. Gleichzeitig müsse sowohl die Tätigkeit der »Öko-Gemeinschaften« als auch jede andere Form wirtschaftlicher Praxis auf der Prämisse der Unversehrtheit der Ökologie beruhen (SdF: 322f., 325, 328).

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Für Öcalan ist der Kapitalismus weder eine Wirtschafts- noch eine Gesellschaftsform (SdF: 137f., 321). Er definiert den Kapitalismus als ein Netzwerk von Monopolen, welches den von der Gesellschaft erschaffenen Mehrwert mit Hilfe des Staates sich zu Unrecht aneignet und akkumuliert (SdF: 138). Das ständige Profitstreben dieser Netzwerke sei verantwortlich für unzählige Krisen unserer Gegenwart wie Armut, Arbeitslosigkeit oder das globale ökonomische Ungleichgewicht (SdF: 136, 140, 269, 322, 324, 354f.). Die Gesellschaft hingegen sei anti-monopolistisch und anti-kapitalistisch. Die menschlichen Gemeinschaften seien

historisch betrachtet stets darum bemüht gewesen, übermäßige Kapitalakkumulation zu unterbinden (SdF: 139, 326). Seit Beginn der offiziellen Zivilisation im sumerischen Reich habe es laut Öcalan zwar stets Monopole gegeben, welche den gesellschaftlichen Mehrwert sich anzueignen versucht haben. Doch erst im Zeitalter des Kapitalismus sei der Mehrwertraub hegemonial geworden (SdF: 257, 259, 321).

Anknüpfend an seine Ausführungen aus den vorherigen Bänden des Manifests der demokratischen Zivilisation setzt sich Öcalan auch in »Soziologie der Freiheit« mit der Rolle der Industrie in Bezug auf die von ihm benannten gesellschaftlichen Probleme auseinander. Die industrielle Entwicklung begreift er dabei nicht als eigentliches Problem. Diese stelle durch beschleunigte und vergünstigte Produktionsweisen sogar eine Chance dar, mit der wirtschaftliche Probleme gelöst und ein einfacheres Leben für die Breite der Gesellschaft ermöglicht werden könne (SdF: 141, 270). Als Problem erkennt Öcalan den Industrialismus, den er als die Herrschaft der Monopole über die Industrie definiert (SdF: 141, 268). Die Industrie dürfe nicht zum Zwecke der Profitmaximierung instrumentalisiert werden. Sie müsse stattdessen, unter der Voraussetzung der strikten Wahrung des ökologischen Gleichgewichts, zur Lösung der ökonomischen Bedürfnisse der Gesellschaft eingesetzt werden (SdF: 321). Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von »Öko-Industrie« als eines der drei Standbeine der demokratischen Moderne (SdF: 450). Um die Industrie auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse auszurichten, bestehe die dringende Notwendigkeit, den Industrialismus zu zerschlagen, also die Industrie aus den Händen der Monopole zu entreißen (SdF: 144).

K3: Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

In »Soziologie der Freiheit« finden sich keine Inhalte, die von dieser Kategorie angesprochen werden.

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

In Öcalans Konzeption einer moralisch-politischen Gesellschaft soll das Wissen dazu dienen, das gesellschaftliche Leben zu sichern und zu vereinfachen (SdF: 411). In der kapitalistischen Moderne stünden allerdings das Wissen und die Wissensproduktion in großen Teilen unter der Kontrolle der Monopole. Ähnlich wie bei der Akkumulierung des gesellschaftlichen Mehrwerts sieht der Autor auch hier eine historische Tendenz der Monopolisierung durch die herrschenden Teile der Gesellschaft, die mit dem Beginn der Zivilisationsgeschichte ihren Anfang genommen und in der kapitalistischen Moderne ihrer vorläufigen Höhepunkt erreicht habe (SdF: 409–412). Der Grund für die Monopolisierung des Wissens ist aus Sicht Öcalans denkbar einfach: Das Wissen im Dienst der Herrschenden dient der ideologischen Legitimation ihrer Herrschaft und der Aufrechterhaltung der

Ausbeutungsverhältnisse (SdF: 25, 148). Diese Funktion des Wissens habe im vorkapitalistischen Zeitalter der Zivilisation nacheinander die Mythologie, die Religion und die Philosophie übernommen. Gegenwärtig übe die Wissenschaft im Dienste der Monopole dieselbe Funktion aus. Das vorherrschende positivistische Wissenschaftsparadigma legitimiere nicht nur die Herrschaft der Monopole, sondern habe auch die Gesellschaft zu einem ›Objekt‹ degradiert (SdF: 246). Wissenschaftliche Einrichtungen wie Universitäten haben laut Öcalan in der kapitalistischen Moderne ihre Verbindung zur Gesellschaft verloren und stünden im Dienst von Macht und Kapital (SdF: 43).

Laut Öcalans Analyse leisten sowohl der Universalismus als auch der Relativismus als wissenschaftliche Ansätze ihren Beitrag zur Legitimation der herrschenden Machtverhältnisse. Der Universalismus gehe von einer universellen Wahrheit aus, während der Relativismus in Öcalans Verständnis ein Zustand ist, in welchem der Mensch keinerlei Wahrheiten, Regeln und Methoden akzeptiert. Beide Annahmen seien abzulehnen, da sie keinen Ausweg aus den bestehenden Verhältnissen aufzeigen würden (SdF: 46f., 253). Ebenso lehnt er die Vorstellung einer deterministischen Geschichtsschreibung ab, die er als Propaganda des Zivilisationsparadigmas ausmacht und als mindestens so schädlich wie den religiösen Dogmatismus erachtet (25, 85, 197). Die Geschichte bewege sich weder linear noch in Form von Stufen, wie es im Realsozialismus propagiert worden sei (SdF: 199, 464f.). In Öcalans Perspektive ist deshalb auch der Weg in die demokratische Moderne kein Selbstläufer, sondern nur durch einen politischen Kampf auf der Grundlage der gesellschaftlichen Selbstorganisation möglich (SdF: 310).

Kritische Worte findet der Autor erneut für das Wissenschaftsparadigma des Positivismus, welcher sich als szientistisch präsentiere, aber letztlich gleich einem Götzenglauben metaphysischen Charakter besitze. Der Autor vertritt die These, dass die Vertreter:innen des Positivismus sozialwissenschaftliche Phänomene rein oberflächlich untersuchen, ihre Totalität zerstückeln und uns ihre Ergebnisse als unumstößliche Wahrheiten verkaufen würden (SdF: 25, 165, 197). Aufgrund der Dominanz des Positivismus in den Sozialwissenschaften seien diese auch nicht in der Lage, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden (SdF: 148). Da in Öcalans Denken die Lösung grundlegender gesellschaftlicher Fragen an die Überwindung der kapitalistischen Moderne geknüpft ist, lässt er vermeintliche Antworten, die sich im Rahmen der bestehenden Ordnung bewegen, nicht gelten. Denn solche Ansätze sind für ihn Teil einer Strategie, mit der die Sozialwissenschaften versuchen, die herrschenden Verhältnisse zu rechtfertigen, ohne die tatsächlichen Probleme an der Wurzel zu packen (SdF: 43, 459). Für Öcalan besteht das Hauptproblem in den Wissenschaften darin, dass sie eng mit den Machtstrukturen verquickt sei (SdF: 34, 45). Der Mainstream der Wissenschaften, die Sozialwissenschaften miteingeschlossen, beschäftige sich deshalb nicht mehr mit den Problemen der Gesellschaft, sondern agiere im Sinne der Monopole. Zu den fatalen Folgen dessen gehören laut

Öcalan beispielsweise Genozide, die Entwicklung von atomaren Waffen oder die ungebremste Umweltzerstörung (SdF: 43, 308).

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Um diese Herausforderung zu meistern, fordert Öcalan den Aufbau von eigenen Bildungseinheiten, die außerhalb der bestehenden Macht- und Wissensstrukturen verortet sein müssen (SdF: 171, 421f., 423). Denn die Bildungseinrichtungen des Zivilisationssystems seien Orte, in welchem die Jugend im Sinne der Machthabenden verwertet werde (SdF: 169). Autonome und freie Orte des Wissens hingegen könnten durch ihre Arbeit gesellschaftliche Sprünge nach vorne möglich machen (SdF: 411f.). Die Bildungseinrichtungen der demokratischen Moderne sollten allerdings nicht die Institutionen des bestehenden Systems imitieren. Bildungseinrichtungen können laut Öcalan an jedem Ort entstehen, sie sollten allerdings in der Lokalen verortet sein und sich überregional vernetzen. In diesen Einrichtungen soll es auch keine strikte Trennung zwischen Lehrenden und Lernenden geben. Stattdessen plädiert der Autor für ein Modell, in welchem diese Rollen ständig getauscht werden können (SdF: 423). Historisch habe es zahlreiche Beispiele für Bildungseinrichtungen der demokratischen Zivilisation gegeben. So seien abweichlerische religiöse Lehrstätten ebenso geschichtliche Beispiele hierfür wie philosophische Schulen und Akademien (SdF: 247, 422).

Im Zusammenhang mit dem Aufbau eigener Bildungsstrukturen steht für Öcalan auch die Suche nach einer neuen Sozialwissenschaft, welche in der Lage sein soll, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu liefern (SdF: 176). Diese müsse die demokratische Gesellschaft zu ihrem Forschungsfeld erklären und dürfe nicht dem Positivismus verfallen. Gleichzeitig lehnt Öcalan einen plumpen Antieuropäismus in den Sozialwissenschaften ab. So könne beispielsweise aus den Erkenntnissen postmoderner Theoretiker:innen viel gelernt werden (SdF: 420f.). Da zudem die Sozialwissenschaften wie alle anderen Wissenschaften auch von patriarchalen Denkmustern geprägt seien, ruft der Autor die Frauen dazu auf, ihre eigenen Wissenschaften zu erschaffen. Die *Jineoloji* als Wissenschaft aus Frauenperspektive könne Ausdruck des Freiheitsstrebens der Frauen werden (SdF: 375).

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

Von zentraler Bedeutung beim Aufbau einer neuen Sozialwissenschaft ist für Öcalan die Ablehnung des Dualismus von Beobachter:in/Forscher:in und dem Beobachteten/Erforschten (SdF: 25). Die Folgen dieses Wissenschaftsparadigmas für Mensch und Natur, die dabei zu »Objekten« degradiert würden, seien katastrophal (SdF: 26, 41, 254, 413). Die als objektive Tatsachen präsentierten Ergebnisse dieses Paradigmas seien nicht viel mehr als ein oberflächlicher Götzendienst, der die herrschenden Macht- und Kapitalverhältnisse legitimieren solle (SdF: 26, 414). Durch

die Subjekt-Objekt-Trennung verliere sich die Sozialwissenschaft in immer kleinteiligere Phänomene, während die Ganzheit der Wahrheit bis zur Unkenntlichkeit fragmentiert werde (SdF: 417). Der Weg zur Freiheit, so Öcalan, führe daher über die Überwindung des Subjekt-Objekt-Denkens (SdF: 55).

II. Ontologische Ebene/Objektivifizierung der Natur

Als ein besonderes Opfer der Objektivierung durch die Wissenschaft betrachtet Öcalan die Natur. Die Vorstellung einer »toten« oder »leblosen« Natur sei die Folge des dargestellten Wissenschaftsparadigmas. Laut dem Autor ist der Glaube an eine »lebendige Natur«, wie sie bei den Klangesellschaften vorgeherrscht habe, näher an der Wahrheit (SdF: 246). Das gegenwärtige Ökologieproblem führt Öcalan wie viele weitere gesellschaftliche Probleme auf den Einbruch der Zivilisation zurück. Doch insbesondere im Zuge der Dominanz des Industrialismus in den letzten 200 Jahren habe sich das Problem derart verschärft, dass das Gleichgewicht zwischen Gesellschaft und Natur zerstört worden sei (SdF: 145f., 356, 383f.). Die Umweltbewegungen unserer Zeit seien zwar eine wichtige Reaktion auf die ökologischen Probleme. Ihre Akteur:innen sollten laut Öcalan jedoch den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen und der ökologischen Krise nicht aus dem Blick verlieren. Er mahnt zur ideologischen Klarheit der Ökologiebewegungen. Andernfalls drohe ihnen die Neutralisierung durch den Liberalismus (SdF: 357, 383f.).

Zusammenfassung für jede Hauptkategorie

Wiederaneignung der Politik

Der fünftausendjährige Widerspruch zwischen der demokratischen und der hierarchischen Zivilisation ist das Hauptthema in »Soziologie der Freiheit«. Die demokratische Zivilisation symbolisiert – um es in den Worten der Post-Development Theorie zu benennen – den Kampf der Gesellschaft um die Wiederaneignung der Politik, der Ökonomie und des Wissens. Mit Einbruch der hierarchischen Zivilisation in den Mittleren Osten, so Öcalan, seien diese Bereiche nämlich der Gesellschaft entwendet worden. Trotz dieser Zäsur in der Menschheitsgeschichte sei es den Herrschenden, die der Autor als Monopole bezeichnet, nie gelungen, die moralisch-politische Gesellschaft, also die Grundeinheit der demokratischen Zivilisation, vollständig auszulöschen. In unserer Zeit drücke der Dualismus zwischen kapitalistischer und demokratischer Moderne den Widerspruch zwischen den beiden Zivilisationsformen aus.

Die Forderung nach Demokratie begreift der Autor als direkte Selbstverwaltung der Gesellschaft. Er stellt in Form des demokratischen Konföderalismus eine konkrete Struktur vor, mit der diese Forderung mit Leben gefüllt werden soll. Gegen die Hierarchisierung von gesellschaftlichen Gruppen, wie sie in und durch Nationalstaaten praktiziert wird, entwirft er das Konzept der demokratischen Nation. Statt

der Dominanz einer nationalen Kultur soll sich die Vielfalt des Mittleren Ostens unter dem Dach des demokratischen Konföderalismus zusammenfinden. Gleichzeitig hat jede Gruppe ein Recht auf (Semi-)Autonomie, ohne sich dadurch vollständig von den übrigen gesellschaftlichen Einheiten abzuschotten.

Gegenüber den vorherigen beiden Bänden wird Öcalan in »Soziologie der Freiheit« bei der Frage nach der Ausgestaltung seiner Demokratievorstellung sehr konkret. Er beschreibt seine Vorstellung davon, wie die Gesellschaft sich im demokratischen Konföderalismus organisieren soll. Das basisdemokratische Prinzip, der Grundsatz des Föderalismus und die ausdrückliche Einbindung aller gesellschaftlichen Gruppen, insbesondere der Frauen, aber auch aller ethnischen und religiösen Gemeinschaften, stellen eine »Wiederaneignung der Politik« im Sinne der »Alternative zur Entwicklung« dar.

Wiederaneignung der Ökonomie

In »Soziologie der Freiheit« wiederholt Öcalan eine seiner zentralen Thesen aus dem zweiten Band, wenn er erklärt, dass der Kapitalismus keine Wirtschaftsform darstellt. Ebenfalls wiederholt er seine Kritik am »Industrialismus« und fordert gewissermaßen die »Wiederaneignung der Industrie« durch die Gesellschaft. Nicht die Industrie, sondern ihre Kontrolle durch die Monopole sei das Problem. Denn beschleunigte und günstige Produktionsbedingungen unter der Kontrolle Gesellschaft könne ein wichtiger Hebel für ein vereinfachtes Leben der Menschen weltweit sein. Wirtschaft im ursprünglichen Sinne stellt für ihn die Tätigkeit dar, mit der Menschen ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen. Der technologische Fortschritt in der Industrie könne dazu beitragen, diese Tätigkeit einfacher zu gestalten. Doch dazu müsse die Industrie aus der Kontrolle der Monopole befreit werden, die diese laut Öcalan lediglich für ihre Profitinteressen missbrauchen und hierbei ökologische und gesellschaftliche Verwüstung in Kauf nehmen.

Öcalan fordert, die Ökonomie wieder zu ihrer eigentlichen Funktion zurückzuführen. Die »Wiederaneignung der Ökonomie« soll durch lokale Öko-Gemeinschaften bewerkstelligt werden. In seinem Modell sind in den lokalen Zusammenhängen in der Stadt und auf dem Land kommunale ökonomische Initiativen vorgesehen, die sich ähnlich wie die Selbstverwaltungsstrukturen überregional in größeren Zusammenhängen koordinieren sollen. Er plädiert für die Förderung des Gemeineigentums, worunter kollektive Wirtschaftsbetriebe wie Kooperativen gemeint sein dürften. Als Prämisse und Grundregel für jegliche wirtschaftliche Aktivität fordert Öcalan, auf die Unversehrtheit der Natur zu achten.

Wiederaneignung des Wissens

Wie schon in den vorherigen Bänden problematisiert der Autor ausführlich den Macht-Wissens-Komplex, die eurozentrische Sozialwissenschaft samt ihrem positivistischen Paradigma und die Vorstellung einer deterministischen

Geschichtsschreibung. Da die Wissensstrukturen zu einer Quelle der Legitimation der herrschenden Machtverhältnisse verkommen seien, fordert er den Neuaufbau der Wissenschaft. Das Wissen und die Suche nach der Wahrheit müssen demnach ihrem ursprünglichem Zweck zurückgeführt werden. Für Öcalan bedeutet dies, dass Wissenschaft im Dienste der Menschen stehen und Lösungen für ihre gesellschaftlichen Probleme finden muss. Diese Funktion des Wissens habe in der Zivilisationsgeschichte stets nur ein Dasein im Schatten der Macht der herrschenden »Wahrheiten« geführt, aus der sie herausgeführt werden müsse.

Was der Autor in »Soziologie der Freiheit« darlegt, kommt der Forderung nach der »Wiederaneignung des Wissens« gleich. Er plädiert wie in den vorherigen Bänden für den Aufbau einer neuen Sozialwissenschaft, welche sich aus dem eurozentrischen Klammergriff befreien muss, ohne selbst pauschal antieuropäisch zu werden. Er fordert eine ganzheitliche wissenschaftliche Perspektive, welche sich nicht in verschiedenen Fachdisziplinen verliert, die Subjekt-Objekt-Trennung überwindet, sich von den Machtinteressen löst und die Gesellschaft zu ihrer Grundeinheit erklärt. Um eine neue Sozialwissenschaft aufzubauen und diese in die Gesellschaft zu tragen, fordert er den Aufbau von eigenen Bildungsstrukturen jenseits des offiziellen Bildungswesens. In der Menschheitsgeschichte habe es stets abweichlerische Bildungseinrichtungen der demokratischen Zivilisation gegeben. Öcalan sieht seinen Vorschlag zum Aufbau von freien und autonomen Bildungseinrichtungen in dieser Tradition.

4.15 Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung

Nachdem wir uns ausführlich mit den Schriften Abdullah Öcalans befasst haben, soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, die Ergebnisse der Analyse in Richtung unserer zentralen Fragestellung zu interpretieren: Stellt das Konzept des demokratischen Konföderalismus eine »Alternative zur Entwicklung« im Sinne des Post-Development-Ansatzes dar?

Die Analyse von Öcalans Werken zeigt auf, dass er sich in der knapp zehnjährigen Zeitspanne zwischen der Verschriftlichung von *Gilgameschs Erben* (2001) und dem Manifest der demokratischen Zivilisation (2010) zu einem Theoretiker entwickelt hat, dessen Ideen und Konzepte große Übereinstimmungen mit der Post-Development Theorie aufweisen. Insbesondere wiederkehrende Themen wie seine Demokratiekonzeption, seine Kritik am Staat und am Kapitalismus als Konzepte des Globalen Nordens, seine Ablehnung des europäischen Modernismus, die Kritik an den Macht-Wissens-Strukturen in den Sozialwissenschaften oder sein Widerspruch zur Subjekt-Objekt-Spaltung und zur deterministischen Geschichtsschreibung sind Aspekte, die sich nicht nur in die Debatten der Post-Development

Theorie gut einfügen, sondern diese zum Teil vertiefen. Insofern kann Abdullah Öcalan durchaus als ein Post-Development Theoretiker bezeichnet werden, der wohlmöglich von den Vertreter:innen der Post-Development Theorie noch nicht entdeckt worden ist.

In der chronologischen Auseinandersetzung mit den Verteidigungsschriften lässt sich gut nachzeichnen, wie sich Öcalans Ideen entwickelt haben. So übt er zwar auch in Gilgameschs Erben Kritik am europäischen Hegemonialanspruch. Zugleich spricht er aber auch von einer globalen Tendenz in Richtung Demokratie, die von Europa angeführt werde. Auch seine Kritik am Konzept der Staatlichkeit ist noch nicht so tiefgreifend, wie in den späteren Schriften. Als treibende Kraft zum Aufbau einer alternativen Gesellschaftsordnung macht er in Gilgameschs Erben noch eine Zivilgesellschaft aus, auf die er nicht tiefergreifend eingeht. In den späteren Schriften vollzieht Öcalan hingegen eine deutlich klarere gedankliche Abkehr zu Europa und dem Globalen Norden, erklärt die Demokratie zu einem Gegenpol der Staatlichkeit und stellt den Leser:innen eine differenziertes Konzept einer alternativen Gesellschaftsordnung zur kapitalistischen Moderne vor. Mit seiner weitreichenden geschichtlichen Analyse versucht er zudem unter Beweis zu stellen, dass der Mittlere Osten der Ausgangspunkt für den Aufbau dieser gesellschaftlichen Alternative werden kann und die Kurd:innen hierin eine Vorreiter:innenrolle spielen können.

Die politische Struktur, die Öcalan als Gegenmodell zum westlichen Nationalstaat konzipiert, ist der demokratische Konföderalismus. Mit dieser Struktur soll die Gesellschaft wieder in die Lage versetzt werden, sich die Politik, die Ökonomie und das Wissen wiederanzueignen, um es in den Begrifflichkeiten der »Alternative zur Entwicklung« zu fassen. Entrissen wurden diese grundlegenden Lebensbereiche der Gesellschaft durch eine politisch-ökonomische Elite, die Öcalan in seinen letzten Verteidigungsschriften als »Monopole« bezeichnet. Die durch vielfache Ideologien verklärte Staatlichkeit hingegen bildet in Öcalans Analyse das Instrument der Monopole, mit welchen sie ihren »Raub« am gesellschaftlichen Mehrwert ständig vollziehen können. Diese Feststellung mündet schlussendlich in der Erkenntnis, dass die Staatlichkeit nicht als ein anzustrebendes Ziel für die Kurd:innen gelten könne. Das ist insofern eine bemerkenswerte Erkenntnis, als dass die fehlende Staatlichkeit der Kurd:innen von den zeitgenössischen kurdischen Nationalbewegungen als das ursächliche Problem für die kurdische Frage ausgemacht wird. In Öcalans Analyse hingegen wird die zwanghaft versuchte Übertragung westlicher Konzepte in den Mittleren Osten zum Grundproblem erklärt.

Wie die Wideraneignung der Politik im demokratischen Konföderalismus aussehen soll, beschreibt Öcalan sehr konkret: Er ruft zum Aufbau basisdemokratischer Gesellschaftsstrukturen auf, spricht den Frauen eine besondere Rolle im Bereich der Politik zu und fordert ein inklusives Gesellschaftsmodell, in welchem alle eth-

nischen und religiösen Gruppen ihren Platz finden können. Weniger konkret wird er beim Thema der Wiederaneignung der Ökonomie. Er übt zwar immer wieder Kritik am ökonomischen Reduktionismus des Marxismus, bietet selbst allerdings nur Anhaltspunkte darüber, wie die ökonomischen Strukturen in seinem Gesellschaftskonzept aussehen sollen. Er macht allerdings deutlich, dass die lokale Einbindung und die demokratische Ausrichtung ebenso wichtige Grundpfeiler für den Aufbau ökonomischer Strukturen sind, wie die Achtung der Umwelt bei jeglicher wirtschaftlicher Praxis. Er lehnt den Markt und das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht ab, fordert aber ihre Beschränkung bei gleichzeitiger Förderung des Gemeineigentums. Monopolbildungen sollen in Wirtschaft und Industrie verboten werden. Die weitreichendsten Vorschläge hingegen macht Öcalan vermutlich im Bereich der Wiederaneignung des Wissens. Bereits in *Gilgameschs Erben* macht er auf die Notwendigkeit einer Renaissance im Mittleren Osten aufmerksam. Er fordert den Aufbau eines demokratischen Bewusstseins, womit er sich nicht nur gegen eurozentrische Wissensstrukturen stellt, sondern auch den vorherrschenden Dogmatismus in den Denkstrukturen des Mittleren Ostens angreift. Mittels einer mentalen Revolution soll der Ballast der hierarchischen Gesellschaft abgeworfen werden. Stattdessen soll der Raum für demokratische Bildungsstrukturen geschaffen werden. Der Neuaufbau der Sozialwissenschaften, die im Dienste der Gesellschaft stehen soll, ist hierbei für ihn ebenso zentral wie die Etablierung einer Wissenschaft aus der Perspektive der Frau, die er als *Jineoloji* bezeichnet. Öcalan plädiert in seinen Verteidigungsschriften für die Wiederaneignung des Wissens durch die Befreiung der Gesellschaft aus der Zange des Macht-Wissenskomplexes sowie des Universalismusanspruchs eurozentrischer Wissensstrukturen.

Wie eingangs in diesem Abschnitt zum Ausdruck gebracht, zeigen die Theorie des PKK-Vorsitzenden und sein Modell des demokratischen Konföderalismus weitreichende Übereinstimmungen zu dem Konzept der Alternative zur Entwicklung, auf. Die Besonderheit der Person Öcalans in diesem Zusammenhang liegt darin begründet, dass aufgrund seiner Schriften nicht nur als ein politischer Theoretiker betrachtet werden kann, sondern gleichzeitig seiner Haftsituation zum Trotz als einer der einflussreichsten politischen Führungspersönlichkeiten innerhalb der kurdischen Bevölkerung und des Mittleren Ostens gilt. Seine Gedanken finden, wie wir im nachfolgenden Kapitel genauer sehen werden, praktische Resonanz in der Realität des Mittleren Ostens. Was die Arbeiten des Theoretikers Öcalan sichtlich erschwert, ist der fehlende Austausch mit anderen Wissenschaftler:innen und Theoretiker:innen. Die Isolationsbedingungen auf der Gefängnisinsel Imrali, denen er seit 1999 ausgesetzt ist, machen den Dialog, den Öcalan dringend sucht, praktisch unmöglich. Was durch die Isolation allerdings nicht unterbunden werden kann, ist die Verbreitung, kritische Diskussion und praktische Umsetzung seiner Ideen.

4.16 Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Mit Hilfe der Anwendung von inhaltsanalytischen Gütekriterien sollen die Objektivität, die Zuverlässigkeit und die Gültigkeit der vorgenommenen Inhaltsanalyse geprüft werden (Mayring 2010: 51f.). Der Re-Test, also die nochmalige Durchführung der Untersuchung an einem Ausschnitt des Datenmaterials, gilt hierbei als eine gängige Methode zur Prüfung der Reliabilität (ebd.: 116). Der Re-Test kann entweder durch eine andere Person vorgenommen (Intercoderreliabilität) oder durch denselben/dieselbe Inhaltsanalytiker:in durchgeführt werden (Intracoderreliabilität). Obwohl die Prüfung der Intercoderreliabilität üblich ist, ist sie nicht unumstritten. Denn je größer die Komplexität des Kategoriensystems ist, als desto unwahrscheinlicher gilt es, dass der oder die zweite Kodierer:in zu denselben Ergebnissen wie der/die Erstuntersucher:in kommt. Ob die sich daraus ergebenden niedrigen Reliabilitätswerte zwingend etwas über die Qualität der Forschung aussagen, ist zumindest streitig (ebd.: 117).

Ebenfalls umstritten ist das Gütekriterium der Validität. Hierbei sollen die Ergebnisse der Untersuchung unter Zuhilfenahme von bewährten Theorien oder anderen Forschungen, die eine inhaltliche Nähe zu dem eigenen Untersuchungsgegenstand haben, auf ihre Gültigkeit und Plausibilität geprüft werden. Das Problem, das hierbei entsteht, ist eine »Zirkularität von Validierung«, denn sofern bereits vorhandene Forschungsergebnisse als Maßstab zur Validität herangezogen werden, muss im Prinzip ihre Gültigkeit schon feststehen (ebd.: 117f.).

In unserem Untersuchungsgegenstand ist die Kritik zur Validität allerdings nicht zutreffend. Denn wir haben zwar mit einer bewährten Theorie (Post-Development Theorie) gearbeitet, wenden sie allerdings auf einen neuen Untersuchungsgegenstand (demokratischer Konföderalismus) an, um damit unsere Fragestellung zu beantworten. Dadurch ist die Untersuchung der Validität, nämlich die Prüfung der Ergebnisse auf Plausibilität anhand anerkannter Theorien (Konstruktvalidität) (ebd.: 117), bereits in der Fragestellung angelegt.

Zur Prüfung der Verlässlichkeit der Untersuchung wurde auf das Verfahren der Intracoderreliabilität zurückgegriffen. Hierzu habe ich mit Hilfe des Kategoriensystems ein zweites Mal einen Materialdurchlauf im ersten Teil (bis Seite 238) von Gilegameschs Erben Band I durchgeführt und die Ergebnisse des ersten und des zweiten Durchlaufs miteinander verglichen. Alle Textstellen, die dabei vom Kategoriensystem angesprochen wurden, habe ich erneut markiert und extrahiert, ohne die Erkenntnisse des ersten Materialdurchlaufs vor Augen zu haben. Anschließend wurden die Ergebnisse aus dem ersten und dem zweiten Durchlauf miteinander verglichen. Der Vergleich machte deutlich, dass eine hohe Übereinstimmung (knapp 90 Prozent) bei der Markierung der Fundstellen vorhanden war, sodass die Untersuchung über eine weitreichende Reliabilität verfügt. Schwierigkeiten tauchten insbesondere in Bezug auf Kategorie 3 »Wiederaneignung von Wissen« auf, wobei die Ab-

grenzungen zwischen den Unterkategorien beim zweiten Materialdurchlauf nicht immer ganz eindeutig wirkten. Um dieses Problem zu beheben, habe ich die Definitionen für die entsprechenden Unterkategorien überarbeitet und anschließend nochmals alle Ergebnisse der Untersuchung in Bezug auf die »Wiederaneignung von Wissen« überprüft.

5. Demokratischer Konföderalismus in der Praxis – Eine Alternative zur Entwicklung?

Im vorangegangenen Kapitel habe ich anhand der Verteidigungsschriften des inhaftierten PKK-Vorsitzenden Abdullah Öcalan die Theorie des demokratischen Konföderalismus dargestellt und überprüft, inwiefern diese die Wiederaneignung von Politik, Wirtschaft und Wissen durch die Gesellschaft möglich macht. Im Fazit des Kapitels habe ich festgehalten, dass der demokratische Konföderalismus nach Öcalan mit zentralen Kernideen des Entwicklungsdiskurses bricht und große Übereinstimmungen mit den Konzepten der Alternative zur Entwicklung aufweist. In diesem Teil der Arbeit soll nun geprüft werden, inwiefern der demokratische Konföderalismus in seiner praktischen Umsetzung den eigenen theoretischen Ansprüchen genügt und somit auch als Alternative zur Entwicklung begriffen werden kann. Als Untersuchungsfeld für diese Frage dienen die Gebiete Nord- und Ostsyriens, in denen ab 2012 ein Gesellschaftssystem etabliert worden ist, das sich an den Ideen Öcalans orientiert. Diese Gebiete haben unter der Bezeichnung »Rojava«¹ internationale Aufmerksamkeit erlangt.

Die Region Nord- und Ostsyriens ist nicht das erste Gebiet, in welchem die praktische Umsetzung des demokratischen Konföderalismus geprobt wird. Die ersten Schritte wurden bereits im Jahr 2005 in Nordkurdistan unternommen. Hier wurden erstmals die »freien Büherräte« gegründet. Die Bevölkerung organisierte sich in Stadtteil- und Stadtviertelräten sowie in einer breitangelegten Zivilgesellschaft (Tatort Kurdistan 2012: 11). Diese Organisierungsversuche mündeten 2011 in der Ausrufung der demokratischen Autonomie in Nordkurdistan durch den *Demokratischen Gesellschaftskongress* (türk. Demokratik Toplum Kongresi, kurz DTK),

1 Im Dezember 2016 wurde der Begriff »Rojava« aus der offiziellen Selbstbezeichnung der Selbstverwaltung gestrichen, um keinen ausgrenzenden Eindruck gegenüber der arabischen Bevölkerung zu vermitteln. Die neue Selbstbezeichnung lautete »Demokratische Föderation von Nord- und Ostsyrien« (Rojava Information Center 2019: 19). Im Jahr 2018 wurde die Selbstbezeichnung abermals verändert. Sie lautet seitdem »Autonome Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien« (Grasso 2021: 1).

welcher als Dachverband der Rätestrukturen und Zivilgesellschaft in Nordkurdistan fungierte (ebd.: 8). Die demokratische Autonomie war allerdings von kurzer Lebensdauer. Der türkische Staat hat zwischen 2009 und 2011 im Rahmen der sogenannten KCK-Operationen mehrere tausend Aktivist:innen der Selbstverwaltungsstrukturen festnehmen lassen. Viele von ihnen wurden zu teils langjährigen Haftstrafen verurteilt. Durch diese Repressionswelle wurden die ersten Versuche der Umsetzung des demokratischen Konföderalismus zerschlagen (Jongerden/Akkaya 2013b: 184).

Ein weiteres Praxisbeispiel für die Umsetzung des demokratischen Konföderalismus bietet das Camp Mexmûr (Makhmour) im Nordirak. Hier leben etwa 12.000 Menschen, die Anfang der 1990er Jahre vom türkischen Staat aus ihren Dörfern in Nordkurdistan vertrieben wurden. Statt wie viele andere Betroffene in die westlichen Metropolen oder in Richtung Europa zu emigrieren, zogen die späteren Campbewohner:innen gemeinschaftlich in Richtung Südkurdistan (Nordirak). Nach einer Odyssee durch verschiedene Orte konnten sie sich ab 1998 in der nordirakischen Region Mexmûr niederlassen. Dort hat die Bevölkerung, die seit jeher solidarisch mit der Arbeiterpartei Kurdistans ist, im Zuge des Paradigmenwechsels der PKK den Entschluss gefasst, sich im Sinne des demokratischen Konföderalismus zu organisieren. Heute gibt es im Camp fünf Bezirke mit jeweils vier Kommunen. Die in Form von Rätestrukturen organisierten Kommunen sind direkt in der Basis angesiedelt und gelten als wichtigste politische Entscheidungsinstanz. Von hier aus werden Delegiert:innen an die Bezirksräte und von dort wiederum an den Volksrat als Dachorganisation des gesamten Camps entsendet. Der Volksrat als höchste Instanz verfügt über unterschiedliche Komitees, die für gesellschaftliche Bereiche wie Gesundheit, oder Bildung verantwortlich sind (o.V. 2019: 1f.).

Auch in der nordirakischen Stadt *Şengal* (Sindschar) werden seit dem Jahr 2015 Selbstverwaltungsstrukturen aufgebaut, die sich am Konzept des demokratischen Konföderalismus orientieren. Der Entschluss zum Aufbau der Selbstverwaltung war eine Reaktion auf die traumatischen Ereignisse, welche die Menschen im Zuge des Genozids durch den IS im August 2014 erlebten (Kaválek 2016: 2). Neben dem Aufbau von Rätestrukturen stellen die bewaffneten *Widerstandseinheiten von Şengal* (kurd. *Yekîneyên Berxwedana Şengalê*, kurz YBŞ) und die *Fraueneinheiten von Şengal* (kurd. *Yekîneyên Jinên Şengalê*, kurz YJŞ) die Kernelemente der Selbstverwaltungsstrukturen dar (Koontz 2020).

Auch wenn diese Beispiele für die Umsetzung des demokratischen Konföderalismus einen wichtigen Erfahrungsfundus bieten, stellt die Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien das bislang bedeutendste Praxisbeispiel dar. So zeichnet sich das Exempel Nord- und Ostsyriens zunächst einmal durch seine geographische Größe und seine vielfältige demographische Zusammensetzung aus. Im Zuge der militärischen Operationen unter dem Kommando der *Demokratischen Kräfte Syriens* (arab. *Quwwât Sûriyâ ad-dîmuqrâtîya*, kurz QSD) konnten ab 2015 Gebiete, die

unter der Kontrolle des IS standen, sukzessive befreit werden. Hierzu gehören auch arabisch-dominierte Regionen wie Minbic, Raqqa und Deir ez-Zor. In diesen Gebieten sind ebenfalls zeitnah nach der militärischen Befreiung Rätestrukturen gebildet worden, die Teil der demokratischen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien sind (Rojava Information Center 2019: 9f.). Die arabische und kurdische Bevölkerung stellen zwar die beiden größten, aber nicht die einzigen ethnischen Gruppen in Nord- und Ostsyrien dar. Darüber hinaus leben eine größere Anzahl Suryoye (Assyrer:innen, Aramäer:innen und Chaldäer:innen) sowie Armenier:innen und eine kleinere Anzahl an Tscherkess:innen, Tschetschen:innen und Mitglieder der Gemeinschaft der Nawar in den Gebieten (Schmidinger 2014: 21–25, 28). Die Gesamtbevölkerung von Nord- und Ostsyrien wird auf vier bis fünf Millionen Menschen geschätzt, wodurch sich die Größenordnung der Selbstorganisation im Sinne des demokratischen Konföderalismus deutlich von den Beispielen in Şengal und Mexmûr abhebt (Rojava Information Center 2019: 13).

Die faktische Nichtexistenz der nationalstaatlichen Institutionen in der Region stellt eine weitere zentrale Besonderheit des untersuchten Beispiels dar. Denn ausgenommen derjenigen Gebiete in Nordsyrien, die militärisch von der Türkei besetzt wurden, übt die Selbstverwaltung die administrative Hoheit über weite Teile Nord- und Ostsyriens aus. Eine Ausnahme bilden einige kleinere Bezirke in den Städten Qamişlo und Hesekê, die weiterhin vom syrischen Regime kontrolliert werden (Knapp/Jongerden 2016: 95). In Mexmûr und im Şengal ist die Präsenz staatlicher Kräfte viel spürbarer, auch wenn die Menschen durch ihre Selbstorganisation versuchen, die staatlichen Stellen aus ihrem Alltag herauszuhalten. Auch in Nordkurdisten wurde der Versuch unternommen, durch die Selbstorganisation die omnipräsente Staatlichkeit stückweise zurückzudrängen, was jedoch an den Repressionsmaßnahmen des Staates weitgehend gescheitert ist.

Eine Gemeinsamkeit aller Regionen, in denen der demokratische Konföderalismus geprobt wird, ist die allgemeine politische Instabilität. Die Region Nord- und Ostsyriens ist ebenso einer ständigen militärischen Bedrohung ausgesetzt wie Mexmûr und Şengal. Während bei den letztgenannten die irakische Zentralregierung, der türkische Staat, aber auch die Demokratische Partei Kurdistans die Selbstverwaltungsstrukturen bedrohen, sind es im Fall von Nord- und Ostsyrien in erster Linie der türkische Staat, der IS und die syrische Regierung. Darüber hinaus sorgt das faktische wirtschaftliche Embargo, mit dem die Region konfrontiert ist, für eine ökonomische Instabilität in Nord- und Ostsyrien.

Die oben genannte Bedrohungslage erklärt auch, weshalb das Vorhaben, vor Ort über die Umsetzung des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien zu forschen, kein einfaches Unterfangen ist. Bereits der Grenzübertritt und somit der Feldzugang für auswärtige Forscher:innen ist an große Hürden geknüpft. Gelingt dieser, können die Sicherheitsrisiken vor Ort den Aktionsradius der forschenden Person stark einschränken. So ist das Ausfindigmachen von passenden Inter-

viewpartner:innen nur durch Kontaktpersonen vor Ort oder durch die Referenz anderer Aktivist:innen möglich. Mittlerweile gibt es zwar ein relativ breites Spektrum an wissenschaftlichen Arbeiten über die »Revolution von Rojava«², doch die wenigsten basieren auf der Grundlage von eigener Feldforschung (Dirik 2021: 2). Die vorliegende Dissertation verfolgt deshalb auch den Anspruch, diese Lücke ein Stückweit zu schließen und die Aktivist:innen vor Ort selbst zu Wort kommen zu lassen. Als Aktivist:innen werden in diesem Zusammenhang Menschen verstanden, die an den Selbstverwaltungsstrukturen partizipieren und deshalb als Interviewpartner:innen wichtige Einblicke in die Arbeit ihrer politischen und gesellschaftlichen Strukturen geben können.

Für dieses Kapitel wurden über knapp sechs Monate hinweg insgesamt 28 Interviews mit Menschen geführt, die in den zivilen Selbstverwaltungsstrukturen tätig sind. Die Auswahl der Interviewpartner:innen erfolgte über ein Schneeballsystem. Bereits vor Betreten des Forschungsfeldes wurde der Kontakt zu einer zivilen Struktur in Nordsyrien aufgebaut. Mit deren Hilfe konnten erste Interviewpartner:innen ermittelt werden. Viele von ihnen konnten anschließend weitere Gesprächspartner:innen empfehlen oder den Kontakt herstellen. Bei der Auswahl der Interviewpartner:innen wurde darauf geachtet, ein möglichst umfangreiches Bild von den zivilen gesellschaftlichen Strukturen zu erhalten. Auch wenn die meisten Interviews aufgrund des einfacheren Zugangs und der geringeren Sprachbarriere in kurdisch-dominierten Gebieten geführt wurden, konnten unter Zuhilfenahme von Dolmetscher:innen auch einzelne Interviews mit arabischen Aktivist:innen aus den mehrheitlich nicht-kurdischen Regionen geführt werden.

Die Untersuchung der gesellschaftlichen Strukturen in Nordsyrien ist stets eine Momentaufnahme (Knapp/Jongerden 2016: 104). Immer wieder wurde mir in den Gesprächen mitgeteilt, dass sich die noch »junge Revolution« im Entfaltungsprozess befindet. Während meines Aufenthalts haben die Verantwortlichen beispielsweise die Veränderung der Größe der Kommunen beschlossen. Der Aufbau von gesellschaftlichen Strukturen soll eine möglichst umfassende wie wirksame Selbstverwaltung ermöglichen. Um dies zu erreichen, wird experimentiert. Erfüllen die geschaffenen Strukturen diesen Zweck nicht, werden sie verändert oder aufgelöst. Es herrscht kein dogmatisches Festhalten an bestehenden Strukturen vor (Pervin Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34). Insofern stellen die in den nachfolgenden Abschnitten vorgestellten gesellschaftlichen Strukturen lediglich einen Ist-Zustand der »Revolution von Rojava« im Jahr 2021 dar.

Bevor ich auf diese näher eingehen werde, sollen zunächst die Etappen der »Revolution von Rojava« seit 2012 dargestellt werden. Hier werde ich die noch junge Geschichte der »Revolution«, die politischen und militärischen Entwicklungen seit

2 Einen unvollständigen Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten zu Rojava bieten Hoffmann und Matin (Hoffmann/Matin 2021: 968).

Ausrufung der Selbstverwaltung sowie die anhaltende Bedrohungslage für Nord- und Ostsyrien skizzieren. Im darauffolgenden Abschnitt werde ich anhand der Ergebnisse aus den Interviews die gesellschaftlichen Selbstverwaltungsstrukturen, ihre Arbeit und ihre Ziele vorstellen. Diese Vorstellung erfolgt entlang der drei Hauptkategorien, die bereits im vorangegangenen theoretischen Teil der Arbeit zur Anwendung kamen: Wiederaneignung der Politik, Wiederaneignung der Ökonomie und Wiederaneignung des Wissens. Im Anschluss an die Vorstellung der gesellschaftlichen Strukturen soll mit Hilfe der Haupt- und Unterkategorien aus Kapitel 4.11 die zweite zentrale Fragestellung der Forschungsarbeit beantwortet werden: Stellt der demokratischen Konföderalismus in seiner praktischen Umsetzung eine »Alternative zur Entwicklung« dar?

5.1 Die Rojava-Revolution – Ein historischer Abriss

Auch wenn das Jahr 2012 als der Beginn der »Revolution von Rojava« gilt, wird der Aufstand von Qamişlo im Jahr 2004 oftmals als der eigentliche Ausgangspunkt benannt (Vgl. Flach et.al 2015: 106f.; Knapp/Jongerden 2016: 94). Nach den Ereignissen rund um das Fußballspiel zwischen einem kurdischen Verein aus Qamişlo und einem arabischen Verein aus Deir ez-Zor und den darauffolgenden landesweiten Aufständen intensivierten die kurdischen Parteien in Syrien ihre Bemühungen bei der Organisierung der Gesellschaft und dem Aufbau von klandestinen Strukturen.³ Eine zentrale Rolle beim Aufstand von 2004, den darauf folgenden Selbstorganisationsbestrebungen in der Gesellschaft und schließlich bei der Revolution von Rojava spielte die *Partei der Demokratischen Einheit* (kurd. Partiya Yekîtiya Demokrat, kurz PYD) (Gunter 2014: 42; Khalaf 2016: 8). Die 2003 gegründete PYD vertritt einen politischen Kurs, der sich an den Ideen Abdullah Öcalans orientiert (Allsopp 2015: 41). Im Jahr 2005 gab zudem der kurdische Frauendachverband in Rojava *Yekitiya Star* seine Gründung bekannt. Auch sie organisierte sich ebenso wie die PYD zunächst im Untergrund und sollte später zu einer tragenden Säule der Revolution werden (Andrea Wolf Institut 2020: 57).

Mit Beginn der Aufstände in Syrien im Zuge des Arabischen Frühlings traten ab März 2011 die zuvor klandestin organisierten Rätestrukturen in Rojava in die Öffentlichkeit. Kurze Zeit später wurde die Gründung von bewaffneten Einheiten, der *Selbstverteidigungseinheiten des Volkes* (kurd. Yekîneyên Xweparastina Gel, kurz YXG) bekanntgegeben (Flach et al. 2015: 80). Während sich die Aufstände in Syrien zeitnah in einen Bürgerkrieg verwandelten, blieb es in den kurdischen Gebieten Rojavas zunächst vergleichsweise ruhig (Lowe 2014: 227). Dadurch konnte die Selbstorganisation der Bevölkerung, auch durch die Gründung der *Bewegung für eine Demokratische*

3 Zum Aufstand von Qamişlo siehe S. 93f. in vorliegender Arbeit.

Gesellschaft (kurd. Tevgera Civaka Demokratîk, kurz TEV-DEM) im Januar desselben Jahres, intensiviert werden. Gegründet von Mitgliedern der PYD hatte TEV-DEM die Verantwortung, die bottom-up Organisation der Gesellschaft voranzubringen (Barkhoda 2016: 82). Das Baath-Regime verfolgte die Entwicklungen in Rojava mit Sorge, doch in Damaskus wurde der Auseinandersetzung mit den Aufständen im Rest des Landes zunächst Priorität eingeräumt. Um die kurdische Bevölkerung zu beschwichtigen, kündigte Bashar al-Assad an, einem Teil der staatenlosen Kurd:innen die syrische Staatsbürgerschaft zu verleihen (Cemgil/Hoffmann 2016: 60).

Die eigentliche »Revolution von Rojava« ereignete sich schließlich in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 2012. In Kobanê gelang es der Bevölkerung gemeinsam mit den Volksverteidigungseinheiten (YPG), der Nachfolgeorganisation der YXG, die bewaffneten Kräfte des syrischen Regimes aus der Stadt zu verdrängen und die Kontrolle zu übernehmen. In den nächsten Tagen folgten auch andere Städte Rojavas dem Vorbild Kobanê. Mit dem weitgehenden Ende der Präsenz des syrischen Regimes in Rojava traten nun die Rätestrukturen in den Vordergrund (Flach et al. 2015: 84, 108). Über den Rückzug der Regimekräfte aus Rojava gibt es zwei Narrative. Gegner:innen der PYD werfen ihr vor, einen Deal mit dem Baath-Regime ausgehandelt zu haben, während die Aktivist:innen der Revolution davon sprechen, dass die Kräfte des Regimes durch die Bevölkerung und die bewaffneten Kräfte herausgedrängt worden sind (Barkhoda 2016: 82). Letztendlich führte der Rückzug des Regimes dazu, dass ab Mitte 2012 die kurdischen Selbstverwaltungsstrukturen die Kontrolle über drei geographisch voneinander getrennte »Inseln« erlangten, die sich in der Umzingelung von unterschiedlichen, zumeist feindlichen Akteur:innen befanden. Diese Gebiete wurden als »Kantone« bezeichnet und trugen von Ost nach West die Namen Cizîrê, Kobanê und Efrîn (Flach et al. 2015: 30). Die fehlende territoriale Verbindung war insbesondere in Bezug auf die Verteidigung der Kantone ein bedeutender Nachteil (Lowe 2014: 230). Nichtsdestotrotz wurden unter der Vorhut von TEV-DEM in allen drei Kantonen Selbstverwaltungsstrukturen aufgebaut. TEV-DEM fungierte als Dachorganisation für die Zivilgesellschaft und Rätestrukturen, die in der Basis gebildet wurden, und leistete zugleich Aufbauarbeit bei der Bildung von neuen Kommunen und Räten in den Stadtbezirken sowie im ländlichen Gebiet. Zwischen den verschiedenen Einheiten in der Basis wurde zudem ein Delegiert:innensystem erschaffen, das die Koordination zwischen den Räten ermöglichen sollte (Grasso 2021: 1). Durch die von TEV-DEM angetriebene Selbstorganisation gelang es der Gesellschaft, die lebensnotwendige Infrastruktur in den Kantonen aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln. So gehören eine täglich mehrstündige Stromversorgung sowie niedrige Kosten für Lebensmittel und Benzin zu den Errungenschaften von TEV-DEM (Sabio 2016: 58).

5.1.1 Der Kurdische Nationalrat

Neben der PYD und TEV-DEM sind zahlreiche weitere kurdische Parteien in Rojava aktiv, die zum Teil über eine deutlich längere Historie verfügen. Rund 20 dieser Parteien, deren Mitgliederzahl zwischen 50 und 5.000 variiert, gehen auf die 1957 gegründete Demokratische Partei Kurdistans in Syrien (siehe Seite 87 in vorliegender Arbeit), dem syrischen Ableger der Demokratischen Partei Kurdistans (PDK) aus Südkurdistan (Nordirak), zurück (Allsopp 2015: 17, 29). Am 26. Oktober 2011 schlossen sich zehn dieser Parteien unter dem Dach des *Kurdischen Nationalrates* (kurd. Encûmena Nîştîmanî ya Kurdî li Sûriyeyê, kurz ENKS) zusammen. Ihnen gelang es allerdings im Gegensatz zur PYD und TEV-DEM nicht, das entstandene Vakuum in Rojava nach dem Rückzug der Kräfte des Baath-Regimes zu füllen (ebd.: 201, 208). Auf dem internationalen Parkett waren die Mitglieder des Kurdischen Nationalrates dennoch gern gesehen. Ihrem mangelnden Rückhalt in der Bevölkerung zum Trotz wurden sie beispielsweise von den Vereinten Nationen zur Genf II Syrienkonferenz im Januar 2014 eingeladen. Nicht eingeladen zu der Konferenz zwischen der syrischen Opposition und dem Baath-Regime hingegen waren die Vertreter:innen der PYD und TEV-DEM (Flach et al. 2015: 91).

Die Kooperationsbemühungen zwischen TEV-DEM und ENKS waren nur von kurzem Erfolg gekrönt. Der 2012 gegründete *Hohe Kurdische Rat* (kurd. Desteya Bilind a Kurd), der sich aus je fünf Mitgliedern von TEV-DEM und PYD sowie fünf Mitgliedern des ENKS zusammensetzt, konnte aufgrund interner Unstimmigkeiten keine politisch relevante Bedeutung erlangen. Während der ENKS den Mitgliedern von TEV-DEM einseitiges Handeln ohne Rücksprache vorwarf (Allsopp 2015: 214), erklärte die Gegenseite, dass der ENKS nicht unabhängig, sondern unter dem Einfluss der Türkei und der südkurdischen Partei Barzanîs agiere (Flach et al. 2015: 82). Daraufhin baute der ENKS mit den Roj-Peshmerga eine unabhängige Miliz auf. Diese rund 3.000 Kämpfer:innen umfassende militärische Struktur wurde von den Peshmerga-Einheiten der PDK ausgebildet und unterhält ihre Stützpunkte weiterhin außerhalb der Grenzen Rojavas in Südkurdistan (Allsopp 2015: 212). Den Vorschlag der ENKS, Rojava nach dem Vorbild von Südkurdistan in zwei Einflussphären mit zwei unterschiedlichen bewaffneten Kräften zu teilen, wobei der Kanton Cizîrê der ENKS zufallen sollte, lehnt die PYD mit Nachdruck ab (Lowe 2014: 237; Flach et al. 2015: 91). In der Folgezeit spaltete sich ein Teil der PDK-nahen Parteien vom ENKS ab und beschloss, als systemimmanente Opposition Teil der Selbstverwaltung zu werden (Schmidinger 2018: 68). Die ideologischen Gräben zwischen dem ENKS und denjenigen politischen Kräften, die hinter dem Modell der Selbstverwaltung stehen, sind allerdings weiterhin tief. Neben ihrer Ablehnung des rätedemokratischen Systems stellt der ENKS auch den Anspruch auf Inklusivität aller ethnischer Gemeinschaften, insbesondere der Araber:innen, durch die Selbstverwaltung in Frage. So forderten die Mitglieder des Kurdischen

Nationalrates eine Rückführung aller arabischen Stämme, die ab 1965 im Zuge der Politik des arabischen Gürtels durch das Baath-Regime in Rojava angesiedelt worden sind. Die politischen Akteur:innen der Selbstverwaltung hingegen streben eine Einbindung dieser Bevölkerung in das politische System an (Schmidinger 2014: 142).

5.1.2 Verhältnis zur syrischen Opposition und die Politik des dritten Weges

Noch komplizierter gestalten sich die Beziehungen zwischen der Selbstverwaltung und denjenigen Gruppen, die als »syrische Opposition« zusammenfasst werden. Während sich anfangs die Aufstände in den syrischen Städten spontan entwickelten und Aktivist:innen, die sich in den »Lokalen Koordinationskomitees« organisierten, ihre prägenden Akteur:innen darstellten (Helberg 2012: 18, 22), dominierten schon bald verschiedene politische Strukturen, die sich vorwiegend aus Exil-Syrer:innen zusammensetzen, den Kampf gegen das Baath-Regime. Diese versammelten sich unter dem Dach des Syrischen Nationalrats (arab. al-Majlis al-Watani al-Suri), welcher in der Türkei tagte und die Unterstützung verschiedener westlicher Länder sowie der Golfstaaten erhielt (Flach et al. 2015: 79). In Syrien selbst trat als bewaffnete Struktur die Freie Syrische Armee (arab. al-Jaysh al-Suri al-Hur, kurz FSA) in Vorschein und lieferte sich in vielen Teilen des Landes schwere militärische Auseinandersetzungen mit dem Militär des syrischen Regimes. Die FSA unterstand allerdings keiner gemeinsamen Kommandostruktur, sondern bildete ein Label, unter dem verschiedenste bewaffnete Gruppierungen agierten, darunter auch solche mit islamistischer Gesinnung (Schmidinger 2018: 106). Für die Akteur:innen in Rojava gestaltete sich eine Kooperation mit der syrischen Opposition als äußerst schwierig. Insbesondere der Einfluss der Türkei auf den Syrischen Nationalrat erschwerte eine Annäherung zwischen den kurdischen Akteur:innen und der Opposition (Gunter 2013: 24). Denn Ankara betrachtet die PYD als Terrororganisation. Folglich wurden alle Errungenschaften in Rojava als Bedrohung für die eigene Interessenspolitik aufgefasst (Lowe 2014: 232). Ein weiteres Hindernis für eine Annäherung zwischen der syrischen Opposition und den Akteur:innen aus Rojava war die Tatsache, dass der syrische Nationalrat die »kurdische Frage« in Syrien nicht sonderlich anders als das Baath-Regime bewertete. So erklärte der ehemalige Vorsitzende der syrischen Exil-Opposition, Ahmed al-Jarba, dass es kein kurdisches Gebiet in Syrien gebe und die »Kurdenfrage« lediglich ein Instrument in den Händen ausländischer Mächte darstelle (Seyder 2013: 21). Auch mit der zentralen Forderung aus Rojava, dass ein zukünftiges Syrien dezentral gestaltet werden müsse, sympathisierte die syrische Opposition nicht (Allsopp 2015: 217).

Trotz der offensichtlichen Differenzen versuchte die Türkei anfangs noch Einfluss auf Rojava zu nehmen. So wurde im Juli 2013 der damalige Co-Vorsitzende der PYD, Salih Muslim, zu Gesprächen mit Staatsvertreter:innen in die Türkei eigela-

den (Lowe 2014: 233). Muslim erklärte im Nachgang, er habe bei dem Treffen unter anderem versucht, seine Gesprächspartner:innen davon zu überzeugen, dass aus Rojava keine Gefahr für die Türkei ausgehe (Gunter 2014: 117). Das Treffen zeigte allerdings keine Wirkung. Die Türkei verfolgte weiterhin einen feindlichen Ansatz gegenüber denjenigen Akteur:innen in Nordsyrien, die für die Selbstverwaltung eintreten. Im Jahr 2018 stellte sie sogar einen Interpol-Haftbefehl gegen Salih Muslim aus, der daraufhin kurzzeitig in Tschechien festgenommen wurde (DW 2018). Ein eher wohlwollendes Verhältnis pflegte Ankara hingegen gegenüber den kurdischen Parteien, die sich unter dem Dach des ENKS zusammengefunden hatten. Die Türkei war interessiert daran, dass diese Parteien gegenüber der PYD an Einfluss in Rojava gewannen (Allsopp 2015: 220).

Aufgrund der oben genannten Konstellation mit der syrischen Opposition verfolgte die Selbstverwaltung in Rojavas eine Politik »des dritten Weges«. Diese soll zum Ausdruck bringen, dass die Akteur:innen der Selbstverwaltung sich im Bürgerkrieg weder auf die Seite des Baath-Regimes noch auf die Seite der syrischen Opposition stellen. Der Fokus soll auf dem Aufbau und dem Schutz des eigenen Gesellschaftssystems liegen (Sunca 2021: 120f.). Zu dieser Strategie gehörte auch, dass keine Gebiete außerhalb der Kantone angegriffen oder erobert werden sollen (Flach et al. 2015: 108). Umgeworfen wurde dieser Grundsatz erst nach dem Angriff des IS auf Kobanê im Herbst 2014 und der darauffolgenden Gegenoffensive der Selbstverteidigungseinheiten auf die Städte im Norden und Osten Syriens, die Teil des sogenannten IS-Kalifats waren. Die Politik des dritten Weges führte dazu, dass die Akteur:innen Rojavas im Gegensatz zu den übrigen syrischen Oppositionsgruppen weniger anfällig für die Instrumentalisierung durch externe Kräfte waren und ihre eigene Agenda verfolgen konnten (Allsopp 2015: 216). Im Umkehrschluss bedeutete das allerdings auch, dass die Selbstverwaltung in den Anfangsjahren der Revolution keine internationale Unterstützung erhielt, während die syrische Opposition auf diplomatische, finanzielle und logistische Unterstützung des Westens und der Golfstaaten setzen konnte (ebd.: 220).

5.1.3 Rojava im Visier islamistischer Organisationen

Im Verlauf des syrischen Bürgerkrieges gewannen in den Reihen der Opposition und insbesondere innerhalb ihrer bewaffneten Strukturen zunehmend islamistische Gruppierungen die Überhand. Während sich die Muslimbrüder innerhalb des syrischen Nationalrates und ihrer Nachfolgeorganisationen als die dominante Kraft herauskristallisierten, übernahmen in der Freien Syrischen Armee verschiedene islamistische Gruppierungen die Überhand (Schmidinger 2018: 106). Zudem trat die al-Nusra Front als syrischer Ableger der Al-Qaida ab 2012 offen als eigenständige Kraft auf (Said 2014: 56), bevor schließlich auch der sogenannte Islamische Staat, der zuvor unter anderem Namen bereits im Nachbarland Irak agierte, 2013 ins Kriegs-

geschehen in Syrien eingriff und rasch große Gebiete unter seine Kontrolle brachte (ebd.: 69).

Die ersten Angriffe dschihadistischer Gruppen gegen die Gebiete der Selbstverwaltung in Rojava ereigneten sich bereits Ende 2012. Mit Unterstützung der Türkei griff die al-Nusra Front die Stadt Serêkaniyê (arab. Ras al-Ain) an der türkischen Grenze an (Sabio 2016: 76). Der erfolgreiche Widerstand der Kräfte von YPG und YPJ gegen islamistische Gruppierungen wie Al-Nusra hat dazu geführt, dass die Sympathien für die Selbstverwaltung in den kurdischen Gebieten weit über den Unterstützerkreis von PYD und TEV-DEM hinaus gewachsen sind (Lowe 2014: 234). Nach dem genozidalen Angriff des IS im nordirakischen Şengal und dem darauffolgenden Eingreifen der Gruppe in den syrischen Bürgerkrieg erreichten die kriegerischen Angriffe gegen die Selbstverwaltung in Nordsyrien eine neue Dimension. So rief der IS im September 2014 zur Großoffensive auf den Kanton Kobanê aus (Flach et al. 2015: 33). Bereits zuvor war es zu Auseinandersetzungen zwischen den Selbstverteidigungseinheiten Rojavas und dem IS gekommen. Denn als der IS Şengal eingenommen und tausende êzîdische Bewohner:innen der Stadt ermordet oder entführt hatte, griffen die kurdischen Einheiten aus Rojava jenseits ihrer Grenze in die Kampfhandlungen ein. Sie kämpften einen Korridor frei, über den bis zu 35.000 Menschen flüchten und in Nordsyrien Schutz finden konnten (Sabio 2016: 73). Im Zuge des Großangriffs auf Kobanê und des Widerstands der kurdischen Verteidigungseinheiten gegen die zahlenmäßig und militärisch überlegene Armee des IS erlangte die Revolution von Rojava erstmals in den westlichen Medien eine große Aufmerksamkeit (ebd.: 53). Das öffentliche Interesse und die weltweiten Solidaritätsaktionen mit dem Widerstand von Kobanê führten dazu, dass die von den USA angeführte internationale Koalition im Kampf gegen den IS den Verteidiger:innen der Stadt zur Seite sprang (ebd.: 75). Bis dahin hatten die militärischen Kräfte der Selbstverwaltung im Gegensatz zu den diversen bewaffneten Oppositionsgruppen in Syrien keine Unterstützung von internationalen Akteur:innen erhalten. Als allerdings der Druck der Öffentlichkeit auf die Länder der Internationalen Koalition zunahm, sahen sich die USA und ihre Partner:innen gezwungen, einzuschreiten. Aus Rücksicht auf das NATO-Mitglied Türkei definierte die Regierung in Washington die Unterstützung für die Einheiten der YPG und YPJ als rein taktische Zusammenarbeit (Gurbuz 2018: 1). Am 20. Oktober 2014 warf die US-Luftwaffe erstmals Hilfspakete für die Verteidiger:innen der Stadt ab. Es folgten Luftangriffe gegen IS-Stellungen, mit deren Hilfe die Kräfte der YPG und YPJ Schritt für Schritt den IS zurückdrängen und schließlich im Januar 2016 die vollständige Befreiung ihrer Stadt verkünden konnten (Sabio 2016: 78).

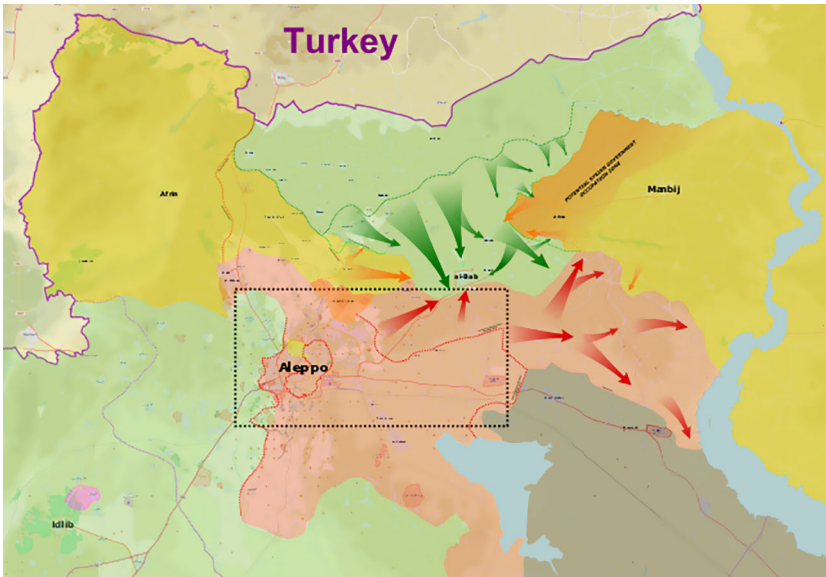
Nachdem der IS in Kobanê seine erste große militärische Niederlage erlitten hatte, setzte die Internationale Koalition ihre Zusammenarbeit mit den kurdischen Kräften fort, um weitere Städte des sogenannten Kalifats zu befreien. In diesem Rahmen wurden bereits im Oktober 2015 die Demokratischen Kräfte Syriens (QSD)

gegründet, unter deren Dach neben den Einheiten der YPG und YPJ auch verschiedene arabische bewaffnete Strukturen zusammenkamen (Cemgil/Hoffmann 2016: 60f.). Den Einheiten der QSD gelang es im August 2016 die multiethnische Stadt Minbic (auch Manbidsch) und im Oktober 2017 die vermeintliche Hauptstadt des Kalifats Raqqa zu befreien. Den abschließenden militärischen Erfolg über den IS feierten die Kräfte der QSD mit der Befreiung der ostsyrischen Provinz Deir ez-Zor im März 2019 (Rojava Information Center 2019: 10). Damit war die Territorialherrschaft des IS in Syrien vollständig zerschlagen.

5.1.4 Türkische Militäroffensiven in Nordsyrien

Die Türkei beobachtete die Entwicklungen südlich ihrer Grenze mit Sorge. Denn während der IS Schritt für Schritt zurückgedrängt werden konnte, vergrößerte sich nicht nur das Territorium der Selbstverwaltung, sondern auch die Legitimation der politischen Akteur:innen in Nord- und Ostsyrien (Khalaf 2016: 12). Die Regierung in Ankara verfolgte weiterhin eine feindliche Haltung gegenüber der Selbstverwaltung und bezichtigte sie des Terrorismus. Um zu verhindern, dass die Demokratischen Kräfte Syriens (QSD) das gesamte Grenzgebiet zur Türkei unter ihre Kontrolle brachten, schritt die türkische Armee Ende 2016 erstmals selbst in den Syrienkrieg ein (Cemgil/Hoffmann 2016: 63). Dieser Einmarsch richtete sich offiziell gegen den IS. Doch tatsächlich wollte das türkische Militär der QSD-Einheiten bei der Befreiung der Region zuvorkommen. Denn die türkische Militäroffensive »Schutzschild Euphrat« war eine Reaktion auf die Befreiung der Stadt Minbic durch die QSD. Das Gebiet Azaz und die Stadt al-Bab, die im Februar 2017 durch die türkische Offensive erobert wurden, wären möglicherweise die nächsten Ziele der QSD gewesen. Die türkische Militäroffensive verfolgte zudem das Ziel, eine Verbindung zwischen dem Kanton Efrîn und den übrigen Gebieten der Selbstverwaltung Nord- und Ostsyriens zu unterbinden. Es ist wahrscheinlich, dass die USA trotz ihrer Partnerschaft mit der QSD der türkischen Regierung für ihren Einmarsch grünes Licht erteilt hatte (Schmidinger 2018: 110).

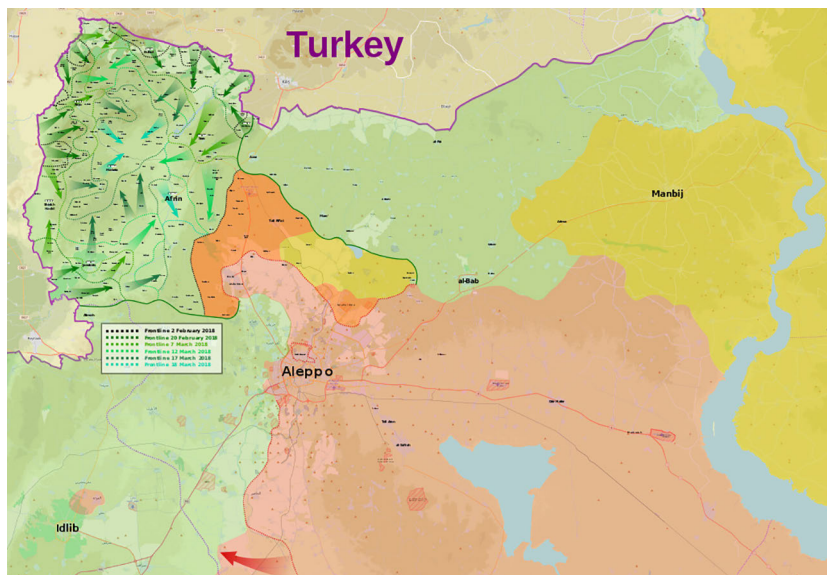
Abb. 7: Türkische Militäroffensive in Nordsyrien 2016/2017 (grün unterlegtes Gebiet zwischen Afrîn und Manbij)



Quelle: Wikipedia o.D.e, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2d/Western_al-Bab_offensive_%282016%29_%28within_Northern_Syria%29.svg [abgerufen am 14.10.2022]

Die strategische Bedeutung der ersten türkischen Intervention in Syrien sollte sich im Januar 2018 herauskristallisieren. Denn während mit der Operation »Schutzschild Euphrat« der direkte Verbindungsweg für die QSD zwischen Minbic und Efrîn gekappt wurde, startete die Türkei mit der »Operation Olivenzweig« eine weitere Offensive in Nordsyrien, die sich dieses Mal direkt gegen die Selbstverwaltung in Efrîn richtete. Efrîn galt bis zur türkischen Operation als ein relativ vom Bürgerkrieg verschontes Gebiet im Nordwesten Syriens. Ursprünglich lebten 400.000 Menschen in der Region, die fast vollständig kurdisch bevölkert war. Im Zuge des Bürgerkriegs nahm der Kanton dann zusätzlich etwa 300.000 Binnengeflüchtete aus Aleppo und anderen Teilen des Landes auf (ebd.: 10f., 13). Die türkische Militäroffensive in Efrîn führte am 18. März 2018 zum Rückzug der YPG- und YPJ-Einheiten aus der Stadt (ebd.: 150). In der Folgezeit kam es Massenvertreibungen der kurdischen Bevölkerung und zur gezielten Ansiedlung von weiteren arabischen Geflüchteten in der Stadt (ebd.: 118, 143). Auf der Seite der türkischen Armee nahmen verschiedene islamistische Fraktionen an der Operation teil. Möglicherweise mischten sich auch ehemalige IS-Kämpfer unter diese Gruppen, die seither gemeinsam mit der türkischen Armee Efrîn besetzt halten (ebd.: 127f.).

Abb. 8: Türkische Militäroffensive in Efrîn 2018 (grün unterlegtes Gebiet im Nordwesten)



Quelle: Wikipedia o.D.f, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c2/Operation_Olive_Branch.svg [abgerufen am 14.10.2022]

Abb. 9: Landkarte Nord- und Ostsyrien (Stand: Oktober 2022)



Quelle: ANF 2022b, <https://anfdeutsch.com/uploads/de/articles/2022/06/20220603-20210703-anf-nordostsyrien-990x556-jpgf6b4d9-image-jpgdoe916-image.jpg> [abgerufen am 14.10.2022]

Zu einer dritten Militäroffensive der Türkei in Nordsyrien, der »Operation Friedensquelle«, kam es im Oktober 2019. Nach einer Einigung zwischen Ankara und Washington zogen sich die US-Soldaten aus den Städten Serêkaniyê (Ras al-Ain)

und Girê Spî (arab. Tall Abyad) zurück. Die Operation führte zur Besetzung eines Gebietes von etwa 1000 km² durch die türkische Armee und protürkischer Milizen. Die Folgen dessen waren für die Lokalbevölkerung ähnlich desaströs wie in Efrîn. Mehr als 200.000 Menschen mussten aus ihrer Heimat flüchten, rund 450 Zivilist:innen kamen bei der Offensive ums Leben (Rojava Information Center 2019: 10).

Die türkischen Besatzungen in Nordsyrien und ihre Präsenz in den genannten Gebieten stellen weiterhin eine der größten Herausforderungen für die Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien dar (Dirik 2021: 14). Die militärischen Interventionen der Türkei richten sich direkt gegen die Aufbaubemühungen des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien und bedrohen das Bestehen der Autonomen Selbstverwaltung.

5.1.5 Etappen der Selbstverwaltung

Im Schatten der militärischen Bedrohungslage, mit der die Selbstverwaltung seit Beginn der Revolution konfrontiert ist, wird der Aufbau gesellschaftlichen Strukturen und ihrer übergeordneten koordinierenden Instanzen kontinuierlich vorangetrieben. Den ersten Schritt stellte die bereits genannte Etablierung der Selbstverwaltungen in den drei Kantonen Cizîrê, Kobanê und Efrîn ab Mitte 2012 dar (Flach et al. 2015: 30). Geographisch voneinander getrennt agierten die Verwaltungsstrukturen in den drei Kantonen zunächst unabhängig, bevor ab November 2013 eine Art Übergangsregierung geschaffen wurde, welche die Koordinierung zwischen den drei Kantonen gewährleisten sollte (Lowe 2014: 229). Die Arbeiten dieser Struktur mündeten in der Ausrufung der »Autonomen Administration von Rojava« und der Verabschiedung des ersten Gesellschaftsvertrags, welcher als verfassungsrechtlicher Text für alle drei Kantone Verbindlichkeit besaß (Knapp/Jongerden 2016: 96). Nachdem sich der Kampf gegen den IS infolge der Befreiung von Kobanê ab dem Jahr 2015 auf mehrheitlich arabische Gebiete ausdehnte, wurde der *Demokratische Syrienrat* (kurd. Meclisa Sûriya Demokratîk, kurz MSD) gegründet. Der MSD ist eine multiethnische und multireligiöse Struktur, in dem die Vertreter:innen der gesellschaftlichen Vielfalt Nord- und Ostsyriens repräsentiert werden sollen (Grasso 2021: 1). Es handelt sich um eine politische Dachorganisation mit dem Ziel, eine demokratische Nachkriegsordnung für Syrien zu schaffen. Im MSD kommen Vertreter:innen der politischen Parteien, der Zivilgesellschaft und einflussreiche Persönlichkeiten zusammen (Rojava Information Center 2019: 18).

Nach der Befreiung von zahlreichen mehrheitlich arabischen Ortschaften vom IS wurde im Dezember 2016 die Eigenbezeichnung der Selbstverwaltungsstrukturen verändert. Der offizielle Name lautete fortan »Demokratische Föderation von Nord- und Ostsyrien« (kurd. Federaliya Demokratîk a Bakûrê Sûriyê), womit der kurdische Begriff »Rojava« aus der offiziellen Selbstbezeichnung gestrichen wurde. Die Namensänderung soll deutlich machen, dass es sich um keine kurdische,

sondern eine multiethnische Selbstverwaltung handelt (Rojava Information Center 2019: 10). Mit der Ausrufung der Demokratischen Föderation ging auch die Verabschiedung einer zweiten Version des Gesellschaftsvertrags einher (Grasso 2021: 1).⁴ Die ehemalige Co-Vorsitzende der Föderation, Hediye Yusif, bezeichnet die Ausrufung der Föderation als Schritt in Richtung der Etablierung einer demokratischen Nation in Nord- und Ostsyrien, welche auf der historischen Erfahrung der Koexistenz von verschiedenen Volks- und Religionsgemeinschaften in der Region vor Etablierung des Nationalstaates basiert (Dirik 2021: 9).

Mit der Zerschlagung der Territorialherrschaft des IS und der Befreiung weiterer arabisch-dominierten Gebiete wie Raqqa und Deir ez-Zor wurden die Selbstverwaltungsstrukturen abermals reformiert. Im September 2018 wurde die »Autonome Administration von Nord- und Ostsyrien« (kurd. Rêveberiya Xweser a Bakur û Rojhilatê Sûriyeyê, englisches Kürzel AANES) ausgerufen. Parallel wurden die Selbstverwaltungsgebiete in folgende sieben Regionen unterteilt: Cizîrê, Firat, Efrîn, Minbic, Tabqa, Raqqa und Deir ez-Zor (Rojava Information Center 2019: 10). Eine Neustrukturierung der Verwaltungseinheiten und Rätestrukturen hat also bereits stattgefunden. Die Diskussionen über einen dritten Gesellschaftsvertrag, der für Nord- und Ostsyrien erlassen werden soll, sind hingegen bis dato (Stand: Dezember 2022) noch zu keinem Abschluss gekommen (Dilok 2022).

5.2 Das Selbstverwaltungsmodell von Rojava – Eine Alternative zur Entwicklung?

Wir haben im obigen Abschnitt einen Blick auf die Entwicklungen in Nord- und Ostsyrien seit Beginn der Revolution im Jahr 2012 geworfen. Die Entstehungsgeschichte der Revolution, das Verhältnis zu regionalen wie internationalen Akteur:innen, die militärischen Angriffe und Herausforderungen sowie die Neuformierung der übergeordneten gesellschaftlichen Strukturen wurden dargestellt. In diesem Abschnitt beschäftige ich mich nun mit dem Gesellschaftsmodell, seinen Strukturen sowie seiner Funktionsweise. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen in erster Linie auf Daten, die durch Interviews während meines Forschungsaufenthalts in Nord- und Ostsyrien im Jahr 2021 gesammelt werden konnten. Die geführten Interviews befinden sich im Anhang der Forschungsarbeit. Aus Sicherheitsgründen wurden auf Wunsch einiger Interviewpartner:innen ihre Namen bei der Transkription verändert. Ergänzend zu den Interviewdaten wird auch auf vorhandene Literatur, Monographien wie wissenschaftliche Artikel, zurückgegriffen.

4 Der Gesellschaftsvertrag in deutscher Übersetzung befindet sich im Anhang 36 zu dieser Arbeit.

Die Forschungsergebnisse werden entsprechend der drei Bereiche des Konzepts der »Alternative zur Entwicklung« in »Wiederaneignung der Politik«, »Wiederaneignung der Ökonomie« und »Wiederaneignung des Wissens« unterteilt. Abschließend werden die Ergebnisse in einem Fazit zusammengefasst, um die Frage zu beantworten, ob der demokratische Konföderalismus entsprechend seiner Umsetzung in Nord- und Ostsyrien als eine Alternative zur Entwicklung gelten kann.

5.2.1 Wiederaneignung der Politik in Nord- und Ostsyrien

»Heutzutage wird überall auf der Welt von Demokratie gesprochen. Doch oftmals schließen diese Demokratien die ›schwächeren‹ Teile der Gesellschaft aus. Was ist das für eine Demokratie, wenn sie Teile der Gesellschaft ausschließt? Aus unserer Sicht kann dann schon von keiner Demokratie mehr die Rede sein. Wir denken, dass es uns mit unserem System gelingen kann, eine vollständige Demokratie umzusetzen.«

(Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26)

Wie sieht ein System aus, das sich die Verwirklichung einer »vollständigen Demokratie« zum Ziel gesetzt hat? In Nord- und Ostsyrien basiert ein solches System auf einer breiten und mehrdimensionalen Organisation der Gesellschaft. Die Menschen organisieren sich im lokalen Umfeld ihres Wohnortes, sie organisieren sich nach Religionszugehörigkeit, sie organisieren sich als Frauen oder Jugendliche, sie organisieren sich nach Berufsgruppen oder gemeinsamen Interessen. So entsteht ein umfassendes Netzwerk der Selbstorganisation, das die Gesellschaft in allen Lebensbereichen wieder zur Selbstbestimmung befähigen soll.

In diesem Abschnitt werde ich zunächst die Funktions- und Arbeitsweise der lokalen Selbstverwaltungseinheiten, der Kommunen und Räte, die im Mittelpunkt des Gesellschaftsmodells stehen, darstellen. Anschließend werde ich die zivilgesellschaftliche Selbstorganisation und die demokratische Neugestaltung der öffentlichen Einrichtungen wie das Gesundheitswesen, das Rechtswesen und der Stadtverwaltung im System der autonomen Selbstverwaltung darstellen. Das Bildungswesen wird in diesem Abschnitt ausgeklammert, da es im späteren Abschnitt zur »Wiederaneignung des Wissens« behandelt werden soll. Abschließend möchte ich in diesem Abschnitt auf die Frage der Inklusivität der politischen Strukturen in Bezug auf die Frauen sowie ethnische und religiöse Gruppen eingehen.

Die Kommune: Herzstück des Systems

Die Kommune ist die kleinste und zugleich wichtigste Einheit des politischen Systems von Nord- und Ostsyrien. Hier sollen die Probleme der Gesellschaft nah an und gemeinsam mit der Bevölkerung der jeweiligen lokalen Einheit diskutiert und möglichst gelöst werden (Xizna Remo, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Eine funktionsfähige Organisation der Kommunen ist deshalb von zentraler Bedeutung für das Gesellschaftsmodell (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20). In jedem Bezirk sollen die Mitglieder der Kommunen nach Möglichkeit alle zwei Jahre gewählt werden (Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, Anhang 24). Anschließend wählt die Kommune ihre beiden Co-Vorsitzenden, jeweils eine Frau und einen Mann, und teilt die übrigen Mitglieder in Komitees ein, die für unterschiedliche Arbeitsbereiche verantwortlich sind (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26).

Die Kommune arbeitet ebenso wie die überregionalen Strukturen der Selbstverwaltung in Form eines Rates. Die Mitglieder der Kommune kommen alle 15 Tage zusammen, um eine gemeinsame Sitzung abzuhalten. Hier werden die Probleme des jeweiligen Stadtviertels oder des Dorfs, das die Kommune bildet, diskutiert. In diesen Sitzungen werden auch die Lösungen dieser Probleme diskutiert und möglichst selbstständig umgesetzt (Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23). Die jeweiligen Komitees treffen sich am Tag vor der gemeinsamen Sitzung und diskutieren die Probleme und die Praxis in ihren Arbeitsbereichen (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20). Die Co-Vorsitzenden sind für den Austausch mit den nächst übergeordneten Ebenen in ihrer Region verantwortlich. Dieser Austausch erfolgt in Form von gemeinsamen Sitzungen oder durch ein umfassendes Berichtswesen mit den überregionalen Strukturen (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Wenn die Kommune nicht in der Lage ist, ihre lokalen Probleme zu lösen, diese in den Arbeitsbereich der übergeordneten Ebene fallen oder geographisch nicht alleine die eigene Kommune betreffen, werden Lösungen auf der nächst übergeordneten Ebene diskutiert (Hozan Meşdomeh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8).

Die Anzahl der Komitees in den Kommunen kann variieren. Oftmals hängt sie vom Organisationsgrad der jeweiligen Kommune ab. So verfügt die Kommune Botan Şerki, die ich in Kobanê besuchen durfte, über fünf aktive Komitees: Das Komitee für die Bedürfnisse der Gesellschaft, das Gerechtigkeitskomitee, das Verteidigungskomitee, das Frauenkomitee und das Jugendkomitee. Der Aufbau von weiteren Komitees wird angestrebt (Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23). Das Komitee für die Bedürfnisse der Gesellschaft ist unter anderem dafür verantwortlich, dass die Bewohner:innen der Kommune mit Strom und Brot versorgt werden. Das Gerechtigkeitskomitee arbeitet als erste Instanz der Konfliktlösung innerhalb der Kommune und fungiert deshalb als eine Form der lokalen Gerichtsbarkeit. Das Verteidigungskomitee ist für den Schutz der Kommune verantwortlich und patrouilliert beispielsweise abends im Bezirk. Die Mitglieder dieses Komitees

stehen zudem im engen Austausch mit den Sicherheitskräften ihrer Region. Das Frauenkomitee tritt einerseits für die Rechte der Frauen innerhalb der Kommune ein und treibt andererseits die Selbstorganisation der Frauen in ihrem Bezirk voran. Zudem arbeitet das Frauenkomitee eng mit dem lokalen Gerechtigkeitskomitee zusammen. Sofern in einem Konfliktfall innerhalb der Kommune eine Frau involviert ist, das gilt auch für innerfamiliäre Konfliktfälle, muss das Gerechtigkeitskomitee der Kommune auch das lokale Frauenkomitee oder die Vertreterinnen der lokalen Frauenhäuser⁵ in ihre Arbeiten einbinden. Das Jugendkomitee ist ähnlich wie das Frauenkomitee für die Interessen und die Selbstorganisation der Jugendlichen in der Kommune verantwortlich (Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, Anhang 24). Weitere typische Komitees, die in den Kommunen gebildet werden, sind das Bildungskomitee, das Gesundheitskomitee (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26) oder das Ökonomiekomitee (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20).

Die Kommunen tagen im sogenannten Komîngeh⁶ (dt. »Ort der Kommunen«). In den Städten teilen sich mehrere Kommunen in der Regel ein Komîngeh. Hier finden nicht nur die Sitzungen des Kommunrats oder der Komitees statt, es handelt sich auch um eine Anlaufstelle für die Bevölkerung der jeweiligen Kommune. Die Menschen können im Komîngeh die Co-Vorsitzenden ihrer Kommune aufsuchen und ihre Kritik oder ihre Bedürfnisse zum Ausdruck bringen (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34; Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23). Im ländlichen Gebiet bildet jedes Dorf eine eigenständige Kommune. Als Komîngeh dient hier in der Regel ein Zimmer im Haus eines der Co-Vorsitzenden (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34).

Die erste überregionale Wahl der Kommunenmitglieder in Nord- und Ostsyrien fand im Jahr 2017 statt (Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23). Kurz darauf wurden die Wahlen für die Mitglieder in den übergeordneten Ratsstrukturen abgehalten (Hozan Meşdomêh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Obwohl vorgesehen ist, dass die Mitglieder der Kommunen und Räte alle zwei Jahre gewählt werden, konnten seither keine weiteren Wahlen stattfinden. Meine Gesprächspartner:innen begründeten das Ausbleiben der Wahlen mit der anhaltenden Kriegs- und Krisensituation in Nord- und Ostsyrien (Mahmoud Mustafa, Interview, 25.07.2021, Anhang 14; Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, Anhang 24). Dennoch wurde die Arbeit der Kommunen weiter fortgesetzt und neue Kommunen gegründet. Bei Neugründungen von Kommunen wurden die Mitglieder provisorisch ernannt, um mit der Basisarbeit nicht bis zu den nächsten, noch nicht festgelegten Wahlen warten

5 Auf die Arbeit der Frauenhäuser gehe ich auf S. 262f. in der vorliegenden Arbeit ein.

6 In vielen wissenschaftlichen Arbeiten über das System von Rojava ist von »Mala Gel« (dt. Volkshaus) die Rede. Dies ist die alte Bezeichnung für das Komîngeh (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35).

zu müssen. Bis 2018 war TEV-DEM, die Bewegung für eine Demokratische Gesellschaft, für die Bildung und Betreuung der Kommunen verantwortlich. Seither sind die Kommunen direkt an die Selbstverwaltungsstrukturen gebunden (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26).

Zum Zeitpunkt meines Forschungsaufenthalts befanden sich die Kommunen in einer Phase der Neustrukturierung. Während anfangs das Ziel darin bestand, möglichst viele Kommunen in der Basis zu bilden, fand in den letzten Jahren ein Prozess statt, welcher auf eine Verringerung der Kommunenanzahl abzielte. In Qamişlo bildeten zuvor je etwa 200 Häuser eine Kommune. Am Ende existierten in der gesamten Stadt mit mehreren hunderttausend Einwohner:innen mehr als 500 Kommunen. Welche Probleme die große Anzahl an Kommunen in einer einzigen Stadt mit sich brachte, beschreibt Pervîn Yusif, die Co-Vorsitzende des Kantonalrats von Qamişlo, wie folgt: »Das hat für ein heilloses Durcheinander gesorgt. Jede Kommune trifft ihre eigenen Entscheidungen und das zu koordinieren oder daraus einen Gesamtwillen zu erschaffen, war kaum möglich« (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34). Im Rahmen des Umstrukturierungsprozesses wurden jeweils fünf bis sieben Kommunen zu einer Kommune zusammengelegt. Außerdem wurde beschlossen, dass jedes Dorf stets nur eine Kommune bildet. In einem größeren Dorf mehrere Kommunen zu gründen, mache keinen Sinn, da die Diskussionen über die Probleme und Arbeiten in der Regel die gesamte Dorfbevölkerung betreffen würden (ebd.).

Auch in der Stadt Kobanê wurde die Anzahl der Kommunen verringert. Gab es zuvor 90 Kommunen in der Stadt, sind es mittlerweile nur noch 13. Die Kommune Botan Şerkî in Kobanê umfasst nun 1.008 Wohnhäuser, in denen etwa 1.900 Familien leben. Kendal Kobanê, der Co-Vorsitzende der Kommune, begründet die Zusammenlegung nicht nur mit den Koordinierungsschwierigkeiten, sondern macht auch darauf aufmerksam, dass es in kleinen Kommunen oftmals schwierig ist, Aktivist:innen für die Arbeiten zu gewinnen. So seien vor der Zusammenlegung in seiner Kommune am Ende nur noch die Co-Vorsitzenden aktiv gewesen, während die Mitglieder der Komitees sich nach anfänglichem Enthusiasmus schrittweise von den Arbeiten der Kommune zurückgezogen hätten (Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23).

Die Organisierung und Reorganisierung der Kommunen ist, wie aus dem bereits Beschriebenen deutlich wird, ein steter Prozess in Nord- und Ostsyrien. Zwischen 2011 und 2018 bildete TEV-DEM zunächst überregionale Rätestrukturen. Diese sollten dann die Kommunen in ihren Regionen aufbauen (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Die Mitglieder der Rätestrukturen setzten sich mit den Schriften Öcalans auseinander und diskutierten das Konzept in der Theorie. Doch die praktischen Erfahrungen mussten sie zunächst einmal sammeln. Mit den erfolgreichen Gründungen der ersten Kommunen breitete sich das Gesellschaftsmodell schnell aus. Die Aktivist:innen einer gegründeten Kommune

besuchten Menschen in anderen Stadtbezirken, um ihnen beim Aufbau ihrer Kommune behilflich zu sein (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Oft war dieser Prozess an eine intensive Überzeugungsarbeit geknüpft. Die Aktivist:innen besuchten Haus für Haus die Menschen des jeweiligen Stadtviertels und luden sie zu einer öffentlichen Versammlung ein, auf der das System vorgestellt und die ersten Mitglieder der Kommune gewählt wurden (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26).

Die Gründung von Kommunen in den mehrheitlich arabischen Gebieten verlief ähnlich. Nach der Befreiung von Gebieten, die zuvor von der al-Nusra Front oder vom IS kontrolliert wurden, begannen rasch die Organisationsarbeiten in der Gesellschaft. Der Krieg und der Aufbauprozess der Selbstverwaltung geschah in diesen Gebieten zeitgleich (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34). Das TEV-DEM Mitglied Yekbûn Bawer beschreibt den Prozess des Systemaufbaus in den arabischen Gebieten wie folgt:

»Der Aufbauprozess ging sehr rücksichtsvoll vonstatten. Wir wussten nämlich auch, dass die vorherigen Machthaber:innen allmögliche Propaganda gegen uns betrieben hatten. Sie hatten der Bevölkerung gesagt, die Kurd:innen würden ihr Land erobern und besetzen, sowie die Menschen unterwerfen und ermorden. Als die Bevölkerung dann in der Praxis sah, dass es nicht um Eroberung oder Besatzung geht, sondern um den Aufbau einer kommunalen Gesellschaft, einer aufgeklärten Gesellschaft, einer Gesellschaft, die in der Lage ist, sich selbst zu verwalten, lösten sich die letzten Vorurteile und Bedenken rasch auf.« (Yekbûn Bawer, Interview, Qamişlo, 20.08.2021, Anhang 26)

Die Selbstorganisation der Gesellschaft in der Kommune wird als ein Prozess der Selbstermächtigung sowie der Befreiung von den Ketten der Kolonisierung und Unterdrückung verstanden (Hozan Meşdomêh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Dieser Prozess hat die Menschen in ihren Stadtteilen näher zueinander gebracht und ein starkes Verbundenheitsgefühl aufgebaut. Kendal Kobanê aus der Kommune Botan Şerkî beschreibt die Veränderung in der Nachbarschaft wie folgt:

»Vor der Revolution kannten sich viele Menschen in diesem Stadtviertel gegenseitig gar nicht. Es herrschte also kein starker Zusammenhalt. Die Situation war nicht gut. Doch nach der Revolution und mit dem Aufbau von Kommunen und Räten wurden die Menschen im Viertel wie eine Familie. Wir haben ständig Kontakt untereinander. Das ist einer der wichtigsten Entwicklungen. Die Leute können all ihre Probleme artikulieren. Wir haben angefangen, uns gegenseitig zu helfen.« (Kendal Kobanê, Interview, 10.08.2021, Anhang 23)

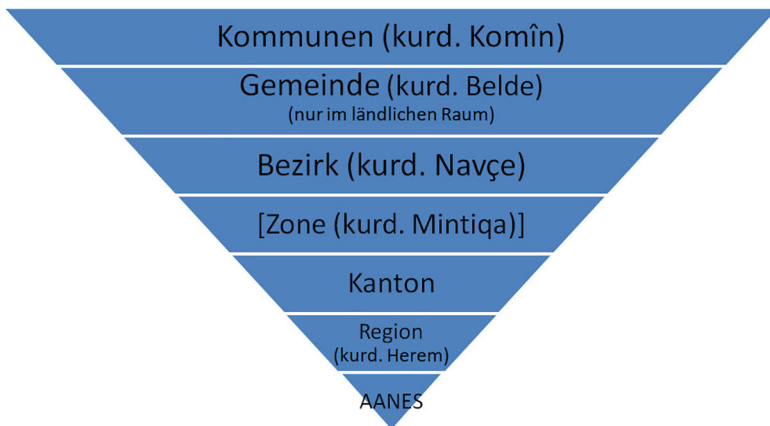
Der Ausbau der Kommunen in die Breite und in die Tiefe ist das zentrale Ziel für die Akteur:innen der Revolution in Rojava. Je stärker die Gesellschaft in den Kommunen

organisiert ist, desto besser ist sie in der Lage, Lösungen für ihre eigenen Probleme zu entwickeln und als desto erfolgreicher wird das Gesellschaftsmodell von Nord- und Ostsyrien empfunden (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20).

Vom Bezirksrat bis zur autonomen Selbstverwaltung

Im Selbstverwaltungssystem von Nord- und Ostsyrien sind die Kommunen durch die übergeordneten Strukturen miteinander verbunden und können so ihre Arbeiten koordinieren. Diese Strukturen arbeiten ebenfalls in Form von Räten und verfügen ebenso wie die Kommunen über einen Co-Vorsitz sowie Komitees für unterschiedliche Arbeitsbereiche. Entsprechend dem bottom-up Ansatz stellen die Kommunen den geographisch kleinsten Raum dar, sollen aber im Idealfall die wichtigsten Entscheidungen für die Bevölkerung in ihrem Raum treffen können. Die nachfolgenden übergeordneten Ebenen sollen schrittweise über weniger Entscheidungsbefugnisse und verstärkt über Koordinierungsaufgaben verfügen. Von der geographisch kleinsten zur größten Ebenen sieht die Struktur des Selbstverwaltungsmodells aktuell (Stand: 2021) wie folgt aus:

Abb. 10: Bottom-Up Struktur Nord- und Ostsyrien



Quelle: Eigene Darstellung

In ländlichen Gebieten folgt auf die Ebene der Kommunen der Gemeinderat (kurd. Meclîsa Belde). Da viele Dörfer relativ klein und zum Teil sehr zerstreut gelegen sind, sollen die Gemeinderäte als Zwischenebene zum Bezirksrat die Koordination unter den Dorfkommunen ermöglichen. Der Gemeinderat von Cirîn, den ich im Rahmen meines Forschungsaufenthalts besuchen durfte, besteht aus

30 gewählten Ratsmitgliedern und war ursprünglich für 75 Kommunen in der Region verantwortlich. Nachdem allerdings die Türkei 2019 im Zuge ihrer Invasion die Stadt Girê Spî eingenommen hat, fielen 51 dieser 75 Kommunen in die Hände der Besatzungsmacht. Heute betreut der weiterhin aktive Gemeinderat folglich nur noch 24 Kommunen. Er verfügt über sieben Komitees mit folgenden Arbeitsbereichen: Frauen, Wirtschaft, Jugend- und Sport, Verteidigung, Landwirtschaft, Gerechtigkeit und das Komitee der Stadtverwaltung. Der Austausch mit der nächsten Ebene, dem Bezirksrat von Girê Spî⁷, erfolgt primär über die Co-Vorsitzenden. Aber auch die Komitees des Gemeinderates und des Bezirkrates stehen untereinander im Austausch (Mahmoud Mustafa, Interview, 25.07.2021, Anhang 14).

In städtischen Gebieten folgt auf die Ebene der Kommune der Bezirksrat. Hier gibt es also keine Gemeinderäte. Stattdessen hat jede Stadt einen eigenen Bezirksrat. Außerdem sind die Gemeinderäte im ländlichen Raum an die geographisch nächstgelegenen Bezirkräte gebunden. Der Bezirksrat von Qamişlo ist beispielsweise für 120 Kommunen in der Stadt sowie die beiden Gemeinden Tenuriye und Girbawiye verantwortlich (Hozan Meşdomêh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Auch Mitglieder der Bezirkräte sollen eigentlich alle zwei Jahre gewählt werden. Allerdings konnte bislang lediglich eine Wahl im Jahr 2017 abgehalten werden. Zudem kann jedes Mitglied des Bezirkrates nur zweimal hintereinander, also im Normalfall maximal für insgesamt vier Jahre, gewählt werden (Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, Anhang 24). Zur Wahl stehen sowohl politische Parteien als auch Einzelpersonen. Zudem gibt es Quoten für Vertreter:innen ethnischer Minderheiten im jeweiligen Bezirk (Xizna Remo, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Die Bezirkräte sind nicht nur für die Koordinierung der Arbeiten der Gemeinden und Kommunen verantwortlich. Sie befassen sich auch mit allen Problemen in der Basis, die von den vorgelagerten Strukturen selbst nicht gelöst werden können (ebd.). Der Informationsfluss zwischen den Bezirkräten und den Kommunen bzw. den Gemeinderäten erfolgt durch Berichte und regelmäßige gemeinsame Versammlungen ihrer Vertreter:innen (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26; Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34).

Die nächste Ebene, die Zone (kurd. *Mintiq*), soll die Koordination zwischen den Bezirkräten und dem jeweiligen Kanton ermöglichen. Diese Ebene wird bei Bedarf errichtet und muss nicht zwingend existieren. Während es im Kanton Kobanê keine *Mintiq* gibt, wurden im Kanton Qamişlo zwei Zonen errichtet: Die Zone Qamişlo mit fünf Bezirkräten und die Zone Dêrik mit insgesamt vier Bezirkräten. Der Kanton verfügt also über neun Bezirkräte, die auf zwei Zonen aufgeteilt sind. Auf der

7 Der Bezirksrat von Girê Spî besteht trotz der Besetzung des Stadtzentrums durch die Türkei weiter. Er tagt und arbeitet aus den Gebieten, die unter der Kontrolle der Selbstverwaltung stehen (Mahmoud Mustafa, Interview, 25.07.2021, Anhang 14).

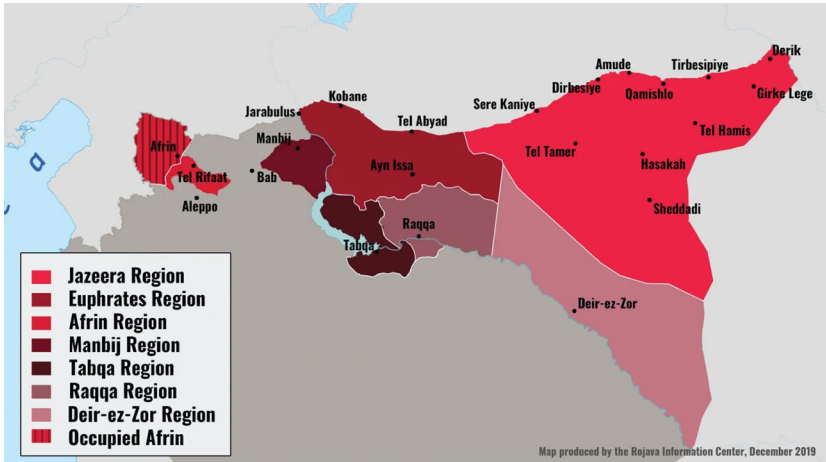
Ebene der Mintîqa gibt es im Gegensatz zu den übrigen Ebenen keine eigene Ratsstruktur. Hier ist lediglich eine Koordination aus vier Personen tätig, die auf einer gemeinsamen Versammlung der Bezirksräte bestimmt wurden. Die Aufgabe dieser Koordination ist es, die Arbeiten der Bezirksräte zu verfolgen, ihre Berichte zusammenzutragen und den Austausch zwischen den Bezirksräten und dem Kantonalrat zu ermöglichen (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34).

Die Kantone bilden die nächste Ebene. In ihrer Arbeitsweise ähneln sie den Bezirksräten, sie umfassen jedoch einen größeren geographischen Raum. Die Anzahl der Mitglieder der jeweiligen Kantonalräte kann deutlich variieren. So befinden sich im Kantonalrat von Kobanê 315 Mitglieder, von denen lediglich 28 aus der Stadt Kobanê stammen, während die übrigen Mitglieder die umliegenden Ortschaften des Kantons repräsentieren (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20). Der Kantonalrat von Qamişlo hingegen hat nur 62 Mitglieder (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34). Die Mitglieder der Kantonalräte sollen im Normalfall ebenfalls alle zwei Jahre gewählt werden, was bisher nicht umgesetzt werden konnte (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20). Auch im Kantonalrat werden verschiedene Komitees gebildet, auf welche sich die Mitglieder aufteilen. Die Mitglieder des Kantonalrats kommen zweimal im Monat zu gemeinsamen Sitzungen zusammen (ebd.).

Die Kantone wiederum schließen sich in Regionen (kurd. Herem) zusammen. Aktuell gibt es in Nord- und Ostsyrien sieben Regionen: Cizîre, Deir ez-Zor, Firat, Minbic, Raqqa, Tabqa und Efrîn⁸. Die Regionen bilden die letzte Ebene vor der Autonomen Selbstverwaltung. Auf der Ebene der Regionen gibt entsprechend der Gewaltenteilung drei Rätestrukturen: Den Justizrat, den Exekutivrat und den gesetzgebenden Rat. Zudem werden in den Regionen Ministerien für die jeweiligen Arbeitsbereiche gebildet, für die in den untergeordneten Ebenen die Komitees der Räte und Kommunen verantwortlich sind. So gibt es beispielsweise ein Frauenministerium, ein Jugendministerium oder ein Ministerium für Wirtschaft. Diese agieren in ihren Arbeitsbereichen selbstständig, nehmen aber auch an den Versammlungen des Exekutivrates teil. Sie können zudem eigene Unterabteilungen in Form von Büros bilden. Sowohl der Exekutivrat als auch die Ministerien der Region stehen im ständigen Austausch mit den Co-Vorsitzenden bzw. den jeweiligen Komiteesprecher:innen der Kantone (Pervîn Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34).

8 Efrîn ist seit 2018 zwar durch die Türkei besetzt, verfügt aber weiterhin über den Status einer Region der autonomen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien. Die Selbstverwaltungsstrukturen beschränken sich aktuell auf die Gebiete Tel Rifaat und die Şehba im Süden der Region, in denen eine große Community Geflüchteter aus Efrîn lebt und die außerhalb der türkischen Besatzungszone liegen (Rojava Information Center 2019: 22).

Abb. 11: Die sieben Regionen Nord- und Ostsyriens



Quelle: Rojava Information Center 2019: 10

Die nächste und abschließende Ebene bildet die Autonome Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien. Ihre Organisationsstruktur gleicht derjenigen der Regionen. Das heißt, auch hier gibt es drei Räte und die jeweiligen Ministerien. Außerdem ist auf dieser Ebene das Verfassungsgericht angesiedelt, welches die Umsetzung des Gesellschaftsvertrags überprüft. Neben den internen Sitzungen der Selbstverwaltung findet auch eine monatliche Versammlung des Exekutivrates mit den Vertreter:innen der Regionen statt, um die politischen und gesellschaftlichen Arbeiten für den gesamten Raum Nord- und Ostsyriens zu koordinieren (ebd.).

Neben den Rätestrukturen von der Kommune bis zur autonomen Selbstverwaltung Nord- und Ostsyriens bildet die Zivilgesellschaft das zweite zentrale Standbein des Gesellschaftsmodells. Während die Organisation in den Kommunen von der unmittelbaren Nachbarschaft ausgeht, basiert die zivilgesellschaftliche Organisation auf gemeinsamen Interessen. Auch der demokratische Neuaufbau öffentlicher Einrichtungen und Strukturen ist ein wichtiger Pfeiler des Selbstverwaltungsmodells. Nachfolgend sollen deshalb zunächst die Arbeit der Zivilgesellschaft und anschließend die Gesundheitsstrukturen, das Rechtssystem und das Modell der Stadtverwaltungen in Nord- und Ostsyrien vorgestellt werden.

Zivilgesellschaft in Nord- und Ostsyrien

Unter die Zivilgesellschaft in Nord- und Ostsyrien fallen Strukturen wie Arbeitnehmer:innenorganisation, religiöse Vereinigungen, Menschenrechtsvereine oder lokale Hilfsorganisationen. Seit ihrem dritten Kongress im Jahr 2018 ist TEV-DEM mit der Aufgabe betraut, die Zivilgesellschaft aufzubauen und zu stützen. TEV-

DEM selbst organisiert sich in Form eines Rates mit insgesamt 62 Repräsentant:innen verschiedener zivilgesellschaftlicher Strukturen (Rojava Information Center 2019: 37). Die Zivilgesellschaft in Nord- und Ostsyrien steht außerhalb der Selbstverwaltung und fungiert als Kontroll- und Korrektivinstanz (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). So haben im Jahr 2021 Proteste, die von der Zivilgesellschaft mitgetragen wurden, dazu geführt, dass eine geplante Erhöhung der Preise für Benzin und Diesel von der Selbstverwaltung zurückgenommen werden musste (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Ein wichtiges Anliegen von TEV-DEM ist zudem die Selbstorganisation der Arbeitnehmer:innen, damit diese ihre Rechte kennenlernen und durchsetzen können. Das gilt auch für die Arbeiter:innen in den Strukturen der autonomen Selbstverwaltung (ebd.).

TEV-DEM verfolgt das Ziel, die gesellschaftliche Organisation sowohl in der Breite als auch in der Tiefe voranzubringen. So wird in den Gebieten, die in den letzten Jahren vom IS befreit werden konnten, nicht nur der Aufbau von Kommunen und Rätestrukturen forciert, sondern auch eine breitgefächerte Zivilgesellschaft aufgebaut. In jeder Stadt werden zudem Dachorganisationen für die Zivilgesellschaft gebildet, die sich zweimal monatlich treffen und so ihre Arbeiten koordinieren (Rojava Information Center 2019: 38). Diese Dachorganisationen arbeiten nicht zwingend unter dem Label von TEV-DEM. Insbesondere in mehrheitlich arabischen Gebieten, in denen TEV-DEM als »kurdische« Organisation wahrgenommen wird, werden eigenständige Dachorganisationen gebildet (Yekbûn Bawer, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Jede zivilgesellschaftliche Organisation kann zudem unter ihrem Dach weitere Teilorganisationen bilden. So verfügt die »Union des Kleinhandels« über 29 weitere Teilorganisationen, welche die unterschiedlichen Branchen des Kleinhandels repräsentieren (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26).

Laut TEV-DEM vertreten die Organisationen der Zivilgesellschaft in Nord- und Ostsyrien nicht nur die Interessen ihres eigenen Klientels, sondern versuchen auch Projekte im Sinne der Bevölkerung zu entwickeln. Beispielsweise habe die Lehrer:innenunion ein Projekt für den Aufbau von Bibliotheken in jeder Stadt entwickelt. Das Fachwissen aus der Zivilgesellschaft leiste einen wichtigen Beitrag für die Lösung von sozialen Problemen in Nord- und Ostsyrien (ebd.).

Gesundheitsbereich

»Unser grundlegendes Paradigma bei der medizinischen Versorgung der Menschen ist, dass Gesundheit keine Ware ist und deshalb nicht mit Geld ge- oder verkauft werden kann. Gesundheit ist eines der grundlegenden Rechte der Gesellschaft.«
(Jêhat Qadir, Interview, 21.08.2021, Anhang 27)

Mit der Revolution von Rojava wurde auch der Gesundheitsbereich im Sinne der Theorie des demokratischen Konföderalismus neustrukturiert. Ziel des neuen Gesundheitssystems ist es, möglichst viele Menschen zu erreichen und zugleich die medizinische Versorgung möglichst kostenlos zu gewährleisten. Allerdings ist die Region mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass viele Ärzt:innen aufgrund des anhaltenden Bürgerkrieges in Syrien geflüchtet sind und deshalb ein Mangel an medizinischem Personal vorherrscht. Trotz dieser Schwierigkeiten gibt es öffentliche Krankenhäuser in den Stadtzentren und sogenannte Gesundheitszentren im Umland, die das Grundgerüst des Gesundheitssystems von Nord- und Ostsyrien bilden. Daneben existieren kommerziell betriebene private Arztpraxen und Krankenhäuser, die ebenso wie die öffentlichen Einrichtungen die gesetzlichen Regelungen für den medizinischen Bereich einhalten müssen, womit gewisse medizinische und hygienische Standards sowie eine Entgeltbeschränkung für private Einrichtungen einhergehen (ebd.).

Das öffentliche Gesundheitssystem unterteilt sich in einen militärischen und einen zivilen Gesundheitsbereich. Der zivile Gesundheitssektor organisiert sich in Form von Gesundheitsräten, die an den Kanton gebunden sind, sowie Gesundheitsministerien, die auf der Ebene der Regionen und der autonomen Selbstverwaltung angesiedelt sind. Das Gesundheitsministerium der jeweiligen Region verfügt wiederum über Gesundheitsdirektionen in allen größeren Städten. Die Gesundheitsräte tagen monatlich, um strukturelle Probleme und Fragen im Gesundheitssektor zu diskutieren. Die Direktionen in den Städten hingegen stellen das Bindeglied zu den Ministerien dar, über welche die Einrichtungen des medizinischen Sektors unter anderem ihren Bedarf an Personal, Medikamenten und Medizintechnik klären. Andersherum werden auch Vorgaben aus den Gesundheitsministerien über die Direktionen an die jeweiligen Einrichtungen weitergeleitet (ebd.).

Der öffentliche Gesundheitsbereich in Nord- und Ostsyrien verfolgt das Ziel, die gesamte Gesellschaft zu erreichen. Hierfür wurden neben den Krankenhäusern, die sich zumeist in den Stadtzentren befinden, auch zahlreiche lokale Gesundheitszentren (kurd. Navenda Tendurustiya Gel) eröffnet. Die Behandlung in den Kranken-

häusern und den Gesundheitszentren ist weitgehend kostenlos. Trotz Ärzt:innen- und Medikamentenmangels sowie unzureichendem technischem Equipment hat sich laut Dr. Jêhat Qadir, der die Radiologieklinik in Qamişlo leitet, die Qualität der medizinischen Behandlung in der Region nach der Revolution deutlich verbessert (ebd.).

Eine wichtige Rolle im Gesundheitssektor spielt die Bewusstseinsbildung. Der Gesundheitsbereich in Nord- und Ostsyrien verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, wonach die Gesundheit der Menschen und der Gesellschaft im Zusammenhang mit anderen Lebensbereichen stehen.

»Wenn beispielsweise der Bildungsbereich erfolgreiche Arbeit in Rojava leistet, trägt er auch etwas zur gesundheitlichen Verbesserung der Gesellschaft bei. Denn bei einem gebildeten Menschen ist die Chance höher, dass er oder sie auch gesünder lebt. Was ich damit sagen will, ist, dass wir das Leben nicht in Bereiche aufteilen, die völlig voneinander losgelöst sind. Die Gesundheit der Menschen wird durch verschiedenste Faktoren beeinflusst.« (Jêhat Qadir, Interview, 21.08.2021, Anhang 27)

Die Aufklärung der Gesellschaft wird als wesentlicher Beitrag für die Gesundheit erachtet. Hierfür sollen die Gesundheitskomitees in den Kommunen Verantwortung übernehmen. Auch wenn es aktuell kaum aktive Gesundheitskomitees in den Kommunen gibt, ist ihre Etablierung ein perspektivisches Ziel, damit diese die Menschen in ihrer Nachbarschaft über die Bedingungen und Möglichkeiten einer gesunden Lebensführung informieren können. Dazu gehört es auch, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die gesundheitliche Versorgung nicht allein durch eine medikamentöse Behandlung zu bewerkstelligen ist. Diese Vorstellung in der Bevölkerung sei ein Überbleibsel aus der Zeit vor der Revolution. Das Gesundheitssystem der Selbstverwaltung setzt stattdessen primär auf die Verbesserung der Lebensumstände sowie auf die Etablierung eines gesundheitlichen Bewusstseins in der Bevölkerung. Auch die Auseinandersetzung mit traditioneller Naturheilkunde spielt eine Rolle in der Gesundheitsversorgung. Die *Stiftung der freien Frau in Syrien* (kurd. Weqfa Jina Azad a Sûrî, kurz WJAS) betreibt in mehreren Städten ein Projekt, in dem der traditionelle Einsatz von natürlich hergestellten Heilmitteln dokumentiert und geprüft wird. Ziel des Projekts ist es, damit einen Teil des Einsatzes von chemisch hergestellten Medikamenten zu ersetzen (Rûken Omer, Interview, 22.08.2021, Anhang 28).

Aufgrund des Ärzt:innenmangels in Nord- und Ostsyrien wurde zeitweise medizinisches Personal aus dem Ausland angeworben. Doch dies war für das Gesundheitssystem nicht nur kostspielig, auch die Erfahrungen mit Ärzt:innen aus dem Ausland waren nicht immer positiv. Aus diesem Grund wurde die Anwerbung von externem Medizinpersonal gestoppt. Stattdessen wird nun verstärkt auf die Ausbil-

dung von eigenem medizinischem Personal gesetzt. Es wurden Akademien gegründet, die nach dem Vorbild von Universitäten Ärzt:innen und Krankenpfleger:innen ausbilden sollen. Darüber hinaus bieten die lokalen Gesundheitszentren auch medizinische Bildungsangebote für die Bevölkerung an. In Absprache mit den jeweiligen Kommunen werden so beispielsweise Erste-Hilfe Kurse organisiert (Jêhat Qadir, Interview, 21.08.2021, Anhang 27).

Aufbau eines gesellschaftlichen Rechtssystems

Mit der Revolution von Rojava wurde ein neues Justizwesen etabliert, das von den Gerechtigkeitskomitees in den Kommunen bis hin zum Justizrat auf der Gesamtebene von Nord- und Ostsyrien reicht (Rîma Barakat, Interview, 26.08.2021, Anhang 32). Das Justizsystem unterscheidet zwischen den zivilrechtlichen und strafrechtlichen Teilbereichen. Bei zivilrechtlichen Streitfällen hat die Schlichtung von Konflikten oberste Priorität. Hier greifen zunächst die Gerechtigkeitskomitees ein und versuchen eine Einigung zwischen den Konfliktparteien zu erzielen. Das Gerechtigkeitskomitee ist ein aus mindestens drei Mitgliedern bestehendes Gremium, das Teil einer Ratsstruktur ist. Die erste Ebene, die bei zivilen Angelegenheiten eingreift, ist das Gerechtigkeitskomitee der Kommune. Fälle, die dort nicht gelöst werden können, werden an die Gerechtigkeitskomitees der jeweils nächsthöheren Ebene übertragen. Erst wenn ein Fall die verschiedenen Ebenen der Rätestrukturen erfolglos durchlaufen hat, wird er vor Gericht gebracht (Azad Çirav und Mihemed Rubar, Interview, 28.07.2021, Anhang 18). Die Mitglieder des jeweiligen Gerechtigkeitskomitees agieren stets kollektiv. Sie sind nicht befugt, alleine zwischen den Konfliktparteien zu schlichten. Gegebenenfalls können sie externe Personen dazu ziehen, um mit deren Unterstützung die Parteien von einer einvernehmlichen Lösung zu überzeugen (Mihemed Rubar, Interview, 28.07.2021, Anhang 18). In der Regel ist die Arbeit der Gerechtigkeitskomitees zielführend, denn nur ein einstelliger Prozentsatz der zivilen Streitfälle landet vor Gericht (Hozan Meşdomêh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Kommt es allerdings zu keiner einvernehmlichen Einigung zwischen den Konfliktparteien, so befasst sich das Gericht mit der Angelegenheit. Hier haben die beiden Seiten des Streitfalls auch das Recht, sich anwaltlich vertreten zu lassen. Vor Gericht wird nicht zwingend eine einvernehmliche Lösung gesucht. Die Richter urteilen auf Grundlage der gegebenen Gesetze. Jeder Fall wird von mindestens drei Richtern betreut. Gegen das Urteil kann Berufung eingelegt werden. In dem Fall wird in letzter Instanz vom Berufungsgericht ein Urteil gefällt (Rîma Barakat, Interview, 26.08.2021, Anhang 32).

Anders wird bei strafrechtlich relevanten Tatbeständen verfahren. Diese können von den Bürger:innen direkt bei der öffentlichen Klagestelle zur Anzeige gebracht werden. Die an die Gerichtshöfe gebundenen Klagestellen gibt es in jeder Ortschaft. Typische Fälle, die bei der Klagestelle angezeigt werden, sind Diebstahl, Körperver-

letzung oder Mord. Fälle wie diese werden direkt vor dem Strafgericht behandelt (ebd.).

Eine besondere Belastung für das Justizsystem stellt der Umgang mit ehemaligen IS-Mitgliedern dar. Für die Verfahren gegen vermeintliche IS-Mitglieder wurden eigene Sicherheitsgerichte unter dem Dach des Justizrates geschaffen. In ihrer Funktionsweise unterscheiden sich die Sicherheitsgerichte allerdings nicht von den normalen Strafgerichten. Sie bieten lediglich zusätzliche Schutzmaßnahmen, durch welche sowohl die Gefahr von Anschlägen durch den IS als auch von Lynchangriffen gegen die Angeklagten durch die Bevölkerung unterbunden werden soll. Das Höchststrafmaß für IS-Angeklagte liegt ebenso wie für alle anderen Strafangeklagten bei lebenslänglich. In Nord- und Ostsyrien ist das gleichbedeutend mit einer Haftstrafe von 25 Jahren. Die Todesstrafe, die in der Gesetzgebung des Baath-Regimes weiterhin Anwendung findet, wurde in Rojava abgeschafft (ebd.).

Aufgrund der hohen Zahl inhaftierter IS-Mitglieder ist die Gefängnissituation in Nord- und Ostsyrien äußerst angespannt. Aktuell befinden sich rund 5.000 verurteilte Mitglieder der Organisation in der Region. Hinzu kommt eine große Zahl von IS-Mitgliedern, die noch auf ihren Prozess warten. Die Anzahl der übrigen Straftäter:innen, die sich in Haft befinden, beträgt demgegenüber nur etwa 500 bis 600 (Stand: August 2021). Derzeit sind viele Haftanstalten überbelegt, weswegen mindestens drei weitere Gefängnisse errichtet werden sollen. Neben den Haftanstalten für Erwachsene gibt es auch Jugendvollzugsanstalten für Minderjährige. Diese verfügen über ein haftinternes Schulsystem, welches verpflichtend für alle Insass:innen ist. Auch in den Haftanstalten für Erwachsene gibt es verschiedene verpflichtende Bildungsangebote. Das Haftsystem in Nord- und Ostsyrien verfolgt den Ansatz, durch diese Angebote die Reintegration der Menschen nach ihrer Haftentlassung zu erleichtern. Zudem gibt es Bestrebungen, die Zahl der Inhaftierten in der Region insgesamt zu verringern. Anstelle von Haftstrafen sollen Verurteilte mit geringerem Strafbestand in Zukunft Sozialstunden erbringen können (ebd.).

Die höchste juristische Instanz sind die Justizräte, die auf der Ebene der Regionen angesiedelt sind. Alle Gerichtshöfe sind an die Justizräte ihrer jeweiligen Region gebunden. Zudem gibt es einen Justizrat für den gesamten Raum von Nord- und Ostsyrien, der aus 13 Personen besteht und die Arbeiten der Regionen koordiniert. Alle Justizräte verfügen über einen geschlechterparitätischen Co-Vorsitz an ihrer Spitze und über Komitees für die unterschiedlichen Arbeitsbereiche. So gibt es beispielsweise ein Komitee für die Kontrolle der Arbeit der Richter:innen, ein Komitee, welches sich mit den Arbeiten der Gerechtigkeitskomitees beschäftigt, ein Komitee, das die Klagestellen betreut, und ein Komitee, welches mit den Frauenhäusern (kurd. Mala Jin) zusammenarbeitet (ebd.).

Der Institution der Frauenhäuser kommt eine besondere Rolle im Justizwesen zu. Die Tätigkeit in den Gerechtigkeitskomitees gehört zu einem ihrer wichtigs-

ten Aufgabenbereiche (Kongra Star 2022: 9).⁹ Denn bei zivilen Streitfällen, in denen Frauen involviert sind, schalten sich in der Regel auch die Frauenhäuser ein. Auf der Ebene der Kommunen ist zudem verpflichtend, dass mindestens eine Frau Teil des Gerechtigkeitskomitees ist. Wenn es beispielsweise zu einem innerfamiliären Konflikt in der Kommune kommt, ist die Frau im Gerechtigkeitskomitee die Ansprechpartnerin für die weibliche Konfliktpartei (Mihemed Rubar, Interview, 28.07.2021, Anhang 18). Zusätzlich können auf der Ebene der Kommune das örtliche Frauenhaus oder, falls es vor Ort kein aktives Mala Jin gibt, Mitglieder des örtlichen Frauenkomitees tätig werden (Azad Çirav, Interview, 28.07.2021, Anhang 18). Wenn hier keine einvernehmliche Lösung gefunden werden kann, wird auf der nächsten Ebene das Frauenhaus direkt aktiv und übernimmt den Fall. Bleibt auch auf dieser Ebene die Lösung aus, landet der Fall vor Gericht. Hier steht das Frauenhaus der weiblichen Konfliktpartei beratend bei, kann aber auf die Entscheidung des Gerichts keinen direkten Einfluss nehmen (Berfê Omar, Interview, 19.08.2021, Anhang 25). Die Frauenhäuser können sich außerdem in alle strafrechtlichen Fälle einschalten, bei denen der Tatvorwurf der Gewalt an Frauen oder des Femizids gemacht wird (Rîma Barakat, Interview, 26.08.2021, Anhang 32).

Im Oktober 2014 wurden die Frauengesetze in Nord- und Ostsyrien erlassen, die unter anderem den Schutz der Frau bei der Eheschließung und während der Ehe gewährleisten sollen (Berfê Omar, Interview, 19.08.2021, Anhang 25). Während diese Gesetze in den mehrheitlich kurdischen Gebieten angewandt werden, gibt es in einigen arabischen Gebieten Schwierigkeiten bei ihrer Implementierung, weil die Lokalbevölkerung diese als unvereinbar mit ihren religiösen Vorstellungen betrachtet. Trotz dieser Schwierigkeiten zeigen die Frauengesetze auch über die Region von Nord- und Ostsyrien hinaus Wirkung. So hat beispielsweise das Baath-Regime als Reaktion auf den Erlass der Frauengesetze durch die Selbstverwaltung auch seinerseits die gesetzlichen Regelungen zum Schutz der Frauen verbessert (Rîma Barakat, Interview, 26.08.2021, Anhang 32).

Meinen Gesprächspartner:innen war es allerdings wichtig, zu unterstreichen, dass die Philosophie des Rechtssystems von Nord- und Ostsyrien gegenüber demjenigen des Baath-Regimes auf einem vollständig anderen Grundverständnis beruht. Zunächst einmal wird das eigene Rechtsverständnis als ein gesellschaftliches Konzept verstanden. Ziel ist es, Konflikte in der Bevölkerung einvernehmlich zu lösen. Scheitert dieser Versuch und der Fall landet trotzdem vor dem Gericht, sprechen mindestens drei Richter:innen kollektiv das Urteil aus. Im Justizsystem des Regimes

9 Die drei weiteren Arbeitsbereiche der Frauenhäuser sind Bildung, Medien- und Archivarbeit und die Solidaritätsarbeit unter Frauen. Für alle Arbeitsbereiche gibt es eigenständige Komitees unter dem Dach der Frauenhäuser. Das Gerechtigkeitskomitee wird in der Broschüre von Kongra Star als »Komitee für Schlichtung sozialer Angelegenheiten« bezeichnet (Kongra Star 2022: 9).

hingegen wird das Urteil stets nur von einem Richter gefällt (ebd.). Auch beim Urteilsspruch vor Gericht verfolgt das Selbstverwaltungssystem eine eigene Philosophie, das die Co-Vorsitzende des Justizrates für Nord- und Ostsyrien Rîma Barakat wie folgt zum Ausdruck bringt:

»Wir betrachten die Strafe als Mittel zur Belehrung des oder der Täter:in. Aus diesem Grund gibt es in den Haftanstalten ein Bildungssystem. [...] Wir denken, dass eine zentrale Ursache für viele Verbrechen in der Gesellschaft aus der Unwissenheit und der fehlenden Bildung der Menschen resultiert. Deswegen legen wir großen Wert auf die Bildung und wollen erreichen, dass die Menschen nach ihrer Haftentlassung wieder Teil der Gesellschaft werden können« (ebd.). Die Mitglieder des Gerechtigkeitskomitees der Gemeinde Cîrîn berichten, dass das Rechtssystem des Regimes demgegenüber auf Willkür und Korruption basierte. Entscheidend für eine erfolgreiche Klage vor Gericht war demnach weniger die Frage, ob die klagende Person tatsächlich im Recht war, sondern ob einflussreiche Personen hinter ihr standen und der/die Kläger:in das nötige Bestechungsgeld aufbrachte.« (Azad Çirav und Mihemed Rubar, Interview, 28.07.2021, Anhang 18)

Schlussendlich basieren die beiden Rechtssysteme auch auf völlig unterschiedlichen Gesetzesgrundlagen. Eine vergleichende Analyse der Gesetzestexte beider Systeme würde zwar an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Doch wir können festhalten, dass die Gesetze in Nord- und Ostsyrien auf dem Gesellschaftsvertrag von 2016 beruhen, in welchem die Grundsätze der demokratischen Selbstverwaltung und der Gleichberechtigung der Frauen, sowie der Glaubens- und Volksgemeinschaften festgehalten sind (siehe Anhang 36). Diese zentralen Grundpfeiler des Rechtssystems von Nord- und Ostsyrien spielen in der Gesetzgebung des Baath-Regimes keine Rolle. Besonders deutlich werden die Unterschiede am Beispiel von Rechtsstreitigkeiten in der Familie. Während in Nord- und Ostsyrien diese Konflikte, sofern sie vor Gericht landen, auf der Grundlage der Familiengesetzgebung gelöst werden sollen, wird im Rechtssystem des Baath-Regimes das islamische Recht der Scharia für familiäre Angelegenheiten herangezogen (Rîma Barakat, Interview, 26.08.2021, Anhang 32).

Aufbau demokratischer Stadtverwaltungen

Die Stadtverwaltungen in Nord- und Ostsyrien sind auf der Ebene der Gemeinden und Bezirke angesiedelt. Ihre Tätigkeitsbereiche ähneln denjenigen von Kommunalverwaltungen in Deutschland und umfassen öffentliche Aufgaben wie die Strom- und Wasserversorgung, die Instandhaltung der Straßen, die Müllbeseitigung, Kanalisationsarbeiten, die Arbeiten der Feuerwehr, standesamtliche Tätigkeiten wie die Ausstellung von Hochzeitsurkunden, die Registrierung und Genehmigung für Geschäftseröffnungen oder Tätigkeiten der Bau- und Wohnungsaufsicht (Hozan

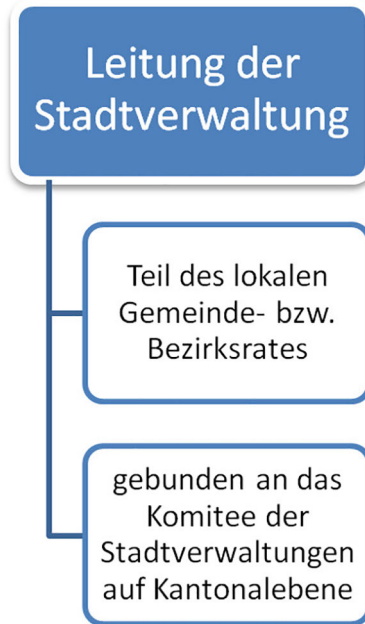
Meşdomeh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8; İlham Eliş, Interview, 26.07.2021, Anhang 15). Die interne Organisationsstruktur der Stadtverwaltung hingegen ist an das Selbstverwaltungssystem von Nord- und Ostsyrien angepasst. So verfügt jede Stadtverwaltung über einen geschlechterparitätisch besetzten Co-Vorsitz. Die beiden Co-Vorsitzenden sind gemeinsam mit fünf bis neun weiteren Personen zugleich gewählte Mitglieder des Gemeinde- bzw. Bezirksrates, an welche die Stadtverwaltung angebunden ist. In der Ratsstruktur bilden sie das Komitee für die lokale Stadtverwaltung. Zugleich stellen sie die Leitung ihrer Stadtverwaltung dar (İlham Eliş, Interview, 26.07.2021, Anhang 15). Intern werden Komitees gebildet, die für die unterschiedlichen Arbeitsbereiche verantwortlich sind. In Qamişlo gibt es beispielsweise insgesamt 13 unterschiedliche Arbeitsbereiche in der Stadtverwaltung, für die jeweils ein Komitee verantwortlich ist. In jedem Arbeitsbereich gibt es festangestellte Mitarbeiter:innen, deren Vertreter:innen Teil des jeweiligen Komitees in der Stadtverwaltung sind. So sind beispielsweise für den Arbeitsbereich der Straßenreinigung in Qamişlo zwischen 200 und 300 Personen tätig und in dem Komitee für Straßenreinigung werden die Probleme und Verbesserungsvorschläge für diesen Arbeitsbereich diskutiert. Die Leitung der Stadtverwaltung ist dafür verantwortlich, die Koordination zwischen den unterschiedlichen Arbeitsbereichen zu gewährleisten (Xizna Remo, Interview, 22.05.2021, Anhang 8).

Die Arbeiten der Stadtverwaltung werden in engem Austausch mit den lokalen Rätestrukturen ausgeübt. Die Co-Vorsitzenden der Stadtverwaltung leiten ihre Tätigkeitsberichte an die Leitung der jeweiligen Rätestruktur weiter und neue Projekte oder Arbeiten werden nur im Austausch mit dem jeweiligen Gemeinde- oder Bezirksrat angegangen (İlham Eliş, Interview, 26.07.2021, Anhang 15). Auf der anderen Seite werden Kritiken und Wünsche der Bevölkerung über die Kommunen und Rätestrukturen an die Stadtverwaltung herangetragen. Wenn beispielsweise eine Straße in einem Dorf ausgebessert werden muss, dann wird diese Notwendigkeit zunächst in der jeweiligen Dorfkommune ermittelt und anschließend in Form eines Berichts an die Stadtverwaltung der Gemeinde übermittelt. Die Kommunen und Räte sind der erste Anlaufpunkt für alle Beschwerden und Wünsche der Bevölkerung. Auch persönliche Anliegen, wie eine geplante Eheschließung oder die Genehmigung für den Bau eines Hauses, bedürfen zunächst einer Bescheinigung der Kommune der antragstellenden Person, bevor sie an die Stadtverwaltung herangetragen werden können (ebd.).

Wie bei den Komitees in den Rätestrukturen üblich unterliegt auch das Komitee für die Stadtverwaltung einer doppelten Anbindung. Einerseits ist dieses Komitee, wie oben dargestellt, an die Rätestruktur ihrer jeweiligen Gemeinde oder ihres jeweiligen Bezirks angebunden. Andererseits besteht eine Bindung an das Komitee der Stadtverwaltungen des jeweiligen Kantonalrates. Auch an diese Instanz werden die Tätigkeitsberichte der Stadtverwaltungen übermittelt. Da die Stadtverwaltungen selbst nur über geringfügige Einnahmequellen verfügen, erhalten sie einen

Großteil ihres Budgets vom Komitee der Stadtverwaltungen. Dieses Komitee ist Teil des Kantonalrats und ist darüber hinaus an das Komitee für die Stadtverwaltungen auf der Ebene der Regionen angebunden (ebd.).

Abb. 12: Die doppelte Anbindung der Stadtverwaltung



Quelle: Eigene Darstellung

Wiederaneignung der Politik durch die Frauenbewegung

In der europäischen Öffentlichkeit haben die kurdischen Kämpferinnen der Frauenverteidigungseinheiten YPJ insbesondere im Zuge ihres Kampfes gegen den IS große Popularität erlangt. Das Bild, welches von ihnen medial gezeichnet wurde, folgte allerdings oftmals orientalistischen Narrativen. Die kämpfenden Frauen sollten zu Vertreterinnen eines westlichen »Wir« in einem »barbarischen« Mittleren Osten, das von den »Anderen« beherrscht wird, stilisiert werden. Während die Bilder von uniformierten und bewaffneten kurdischen Kämpferinnen die Seiten der Mainstreammedien schmückten, kamen die Frauen selbst kaum zu Wort. Ebenso wenig wurde in diesen Medien die Frauenfreiheitsideologie der kurdischen Bewegung thematisiert (Vgl. Shahvisi 2018: 2f., Şimşek/Jongerden 2021: 2). Dabei ist das Motiv der

»Befreiung der Frau« ein zentraler Grundpfeiler der Revolution von Rojava (Rojava Information Center 2019: 14). Dies kommt nicht nur in der militärischen Selbstorganisation der Frauen in den Reihen der YPJ zum Ausdruck, sondern auch in dem gesamtgesellschaftlichen Anspruch, den die Frauenbewegung verfolgt. Denn die Frauenbewegung in Nord- und Ostsyrien spielt eine wichtige Rolle bei der Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen. Diese Bereiche sollen sowohl von der staatlichen Autorität als auch von der Männerdominanz im patriarchalen System zurückerobert werden (Zilan Hiso, Interview, 22.08.2021, Anhang 29). Als wichtigen Bezugspunkt für ihren Kampf und ihre Selbstorganisation betrachten die Frauen in Nord- und Ostsyrien die Philosophie Abdullah Öcalans (Mizgîn Khalil, Interview, 08.08.2021, Anhang 21).

Gegenwärtig gibt es eine Vielzahl von autonomen Frauenstrukturen, die in Nord- und Ostsyrien tätig sind. Im Folgenden sollen drei Strukturen, die im zivilgesellschaftlichen Bereich tätig sind und mit denen ich Interviews führen konnte, vorgestellt werden. Diese Auswahl stellt allerdings nur einen kleinen Ausschnitt der Arbeiten dar, welche die Frauenbewegung in der Region verfolgt.

Die Selbstorganisation der Frauen in Rojava nahm bereits im Jahr 2005 ihren Anfang. Sieben Jahre vor Beginn der Revolution begannen sich die Frauen autonom und klandestin unter dem Dach von Yekitiya Star, der Vorgängerorganisation von *Kongra Star*, zu organisieren. Mit Beginn der Revolution trat Yekitiya Star in die Öffentlichkeit und eröffnete Zentren für die Frauen in der Gesellschaft. Als nach dem Sieg über den IS in Kobanê sukzessive immer mehr mehrheitlich arabische Gebiete befreit werden konnten, stellte sich die Frauenbewegung der Herausforderung, auch die Selbstorganisation der arabischen Frauen voranzutreiben. Vor diesem Hintergrund wurde 2016 eine Neustrukturierung beschlossen. Es wurde ein Frauenkongress geschaffen, der umfassender und inklusiver als Yekitiya Star sein sollte. Kongra Star, so fortan der Name des Frauenkongresses, sollte kurdische, arabische, christliche, tscherkessische und alle anderen Frauen in Nord- und Ostsyrien gleichermaßen unter ihrem Dach vereinen (ebd.).

Kongra Star versteht sich als Repräsentanz aller Frauen, die in den zivilgesellschaftlichen Strukturen Nord- und Ostsyriens tätig sind. Das gilt sowohl für die Frauen in den Räte- als auch in den zivilgesellschaftlichen Strukturen. Darüber hinaus stellt sie die Dachorganisation aller autonomen Frauenstrukturen in Nord- und Ostsyrien dar. Die autonome Selbstorganisation der Frauen beginnt auf der Ebene der Kommunen, wo sie eigenständige Frauenkomitees bilden. Auf der Ebene der Gemeinden und Bezirke gibt es Kongra Star Vertretungen, die von den Frauen in dem jeweiligen Gebiet aufgesucht werden können. Genau so wie im Modell der allgemeinen Rätestrukturen folgen auf die Bezirksebene Vertretungen von Kongra Star auf kantonaler und regionaler Ebene (ebd.). Intern bilden die Kongra-Star Vertretungen verschiedene Komitees für ihre jeweiligen Arbeitsbereiche. Dazu gehören die Komitees für Bildung, Ökonomie, Ökologie, Kultur, Diplomatie und in

Zusammenarbeit mit den Frauenhäusern das Komitee für Gerechtigkeit. Darüber hinaus gibt es ein Pressekomitee, ein Finanzkomitee und ein dem Diplomatiekomitee zugeordnete Einheit für Öffentlichkeitsarbeit (ebd.).

Die bereits im Rahmen des Rechtssystems vorgestellten Frauenhäuser (Mala Jin) stellen ebenfalls eine wichtige Institution der Frauenbewegung in Nord- und Ostsyrien dar. Das erste Mala Jin wurde noch vor Ausrufung der Revolution im März 2011 in Qamişlo gegründet (Berfê Omar, Interview, 19.08.2021, Anhang 25). Heute gibt es insgesamt 65 Frauenhäuser in Nord- und Ostsyrien und eines in der syrischen Hauptstadt Damaskus (Kongra Star 2022: 7). Neben ihrer Arbeit in den Gerechtigkeitsskomitees fungieren die Frauenhäuser auch als Anlaufstelle für Frauen, die Schutz, Hilfe oder Unterstützung benötigen. Da eine enge Bindung zu Kongra Star vorherrscht, können schutzensuchende Frauen aber auch direkt die Kongra Star Zweigstellen in den Bezirken aufsuchen. Die Organisation von Bildungsangeboten auf kommunaler Ebene gehört ebenfalls zu den Tätigkeiten der Mala Jin. Diese Angebote verfolgen unter anderem das Ziel, die Frauen in der Gesellschaft über ihre Rechte zu informieren (Berfê Omar, Interview, 19.08.2021, Anhang 25).

Eine weitere wichtige Organisation, die sich für die Emanzipation und Gleichberechtigung von Frauen in Nord- und Ostsyrien einsetzt, ist die *Stiftung der Freien Frau in Syrien* (kurd. Weqfa Jina Azad a Sûrî, kurz WJAS). WJAS wurde im September 2014 von fünf Aktivistinnen gegründet. Bevor sich die Gründerinnen an die praktische Arbeit machten, wollten sie von den Frauen in Rojava wissen, was sie am dringendsten brauchen. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, entwickelten die Aktivistinnen Fragebögen, die sie an 300 Frauen verteilten. Die weitere Organisation von WJAS erfolgte auf der Grundlage der Rückmeldungen aus den Fragebögen. Viele der Befragten gaben an, dass sie sich Projekte für das Empowerment von Frauen sowie Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder wünschen. Die Stiftung der freien Frau in Syrien versucht seither mit Bildungsangeboten und praktischen Projekten eine Antwort auf diesen Bedarf zu bieten. Heute arbeiten insgesamt 150 Frauen in der Stiftung und es gibt Büros in vielen Städten. Nach der Befreiung der Gebiete vom IS wurden auch in mehrheitlich arabischen Städten wie Raqqa und Tabqa Zweigstellen der Stiftung eröffnet. Zudem setzt die Frauenstiftung Projekte in den Geflüchteten-camps um. Dort arbeitet sie sowohl mit Frauen, die im Zuge der türkischen Offensiven flüchten mussten, als auch mit Frauen von ehemaligen IS-Kämpfern zusammen. Die Tätigkeit der Frauenstiftung umfasst zudem Bildungsangebote, bei denen es um Themen wie Gleichberechtigung und den Schutz der Frauen geht. Diese Angebote, die sich sowohl an Frauen als auch an Männer richten, sollen einen Bewusstseinswandel in der Gesellschaft und die Durchbrechung patriarchaler Denkmuster ermöglichen. Andererseits legt WJAS auch großen Wert auf praktische Projekte, die auf die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen abzielen. So unterstützt die Stiftung die Gründung von Frauenkooperativen oder bietet Kurse zum Erlernen eines Berufs an. Auch für die Betreuung von Kindern hat

WJAS Angebote geschaffen, die insbesondere für berufstätige Frauen eine wichtige Stütze bieten. So war die Stiftung beispielsweise bei der Gründung von einer Vielzahl von Kindertagesstätten beteiligt (Rûken Omer, Interview, 22.08.2021, Anhang 28).

Gleichberechtigung der Völker

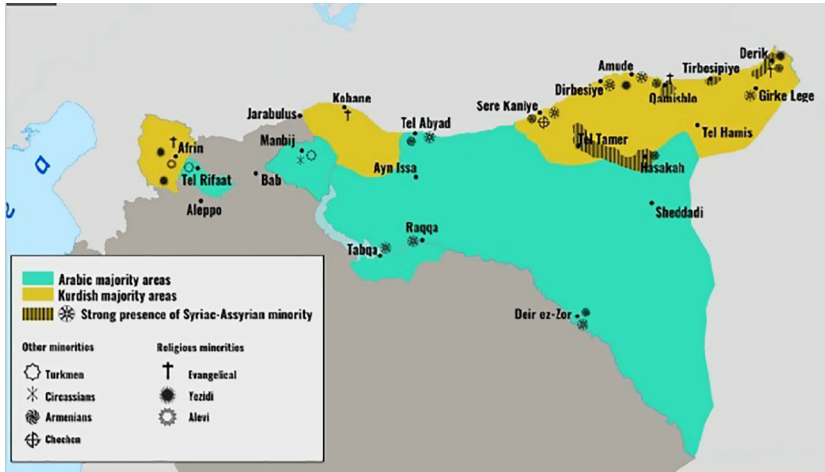
»Wir, die Völker von Rojava in Nordsyrien – Kurd:innen, Araber:innen, Assyrer:innen, Assyrier:innen, Turkmen:innen, Armenier:innen, Tschetschen:innen und Tscherkess:innen, Muslim:innen, Christ:innen, Êzîd:innen sowie Anhänger:innen der verschiedenen Glaubensrichtungen und kleinerer Religionsgemeinschaften – erklären, dass der nationalistische Staat [die Region] Kurdistan, Mesopotamien und Syrien zum Dreh- und Angelpunkt des Chaos im Nahen Osten gemacht und unseren Völkern schwere Krisen und Leiden gebracht hat.«
(Anhang 36: 3)

Das oben genannte Zitat ist der erste Satz aus der Präambel des 2016 verabschiedeten Gesellschaftsvertrags der Demokratischen Föderation Nordsyriens, der Vorgängerin der heutigen Autonomen Administration von Nord- und Ostsyrien. Aus diesem Zitat lassen sich zwei zentrale Grundüberzeugungen des Gesellschaftsmodells ableiten:

1. Die Benennung aller ethnischen und religiösen Gemeinschaften im ersten Satz des Gesellschaftsvertrags soll die Gleichberechtigung all dieser Gruppen zum Ausdruck bringen.
2. Der »nationalistische Staat« wird als Ursache für das Leid der Menschen ausgemacht und muss folglich überwunden werden.

Trotz des jahrzehntelangen von den politischen Eliten in Syrien geschürten Misstrauens, insbesondere zwischen der kurdischen und der arabischen Bevölkerung, ist es dem Selbstverwaltungssystem in Nord- und Ostsyrien gelungen, wichtige Schritte in Richtung eines friedlichen und gleichberechtigten Zusammenlebens der Volks- und Religionsgemeinschaften zu gehen (Rojava Information Center 2019: 14; Barkhoda 2016: 86; Cemgil/Hoffmann 2016: 64).

Abb. 13: Ethnische Zusammensetzung Nord- und Ostsyriens



Quelle: Rojava Information Center 2019: 12

Auch meine Gesprächspartner:innen brachten bei Fragen zum Zusammenleben der Völker in Nord- und Ostsyrien zum Ausdruck, dass die unterschiedlichen Gemeinschaften der Region seit unzähligen Jahren zusammenlebten und im Alltag keine Probleme miteinander hätten (Mistefa Hesén, Interview, 22.07.2021, Anhang 12; Mahmoud Mustafa, Interview, 25.07.2021, Anhang 14). Diese gemeinsame Geschichte der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen wird als Grundlage für eine gemeinsame Zukunft in der Region erachtet. Als Störfaktor für das friedliche Miteinander wird hingegen der Staat gewertet, der über Jahrzehnte hinweg bestimmte Gruppen bevorzugt, andere benachteiligt und dadurch die Gesellschaft gespalten habe (Mistefa Hesén, Interview, 22.07.2021, Anhang 12). Das Gesellschaftsmodell von Nord- und Ostsyrien sieht demgegenüber nicht nur die Selbstverwaltung aller Bevölkerungsgruppen auf der Grundlage von Kommunen und Räten vor, sondern garantiert durch Quotenregelungen auch die Repräsentanz aller ethnischen und religiösen Gemeinschaften in den verschiedenen Ebenen. So gibt es beispielsweise im Bezirksrat von Qamişlo eine feste Quote für die Suryoye, die in der Stadt leben (Xizna Remo, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Ähnliche Regelungen gibt es in allen Bezirken, aber auch auf der Ebene der Kantone, Regionen und der autonomen Selbstverwaltung (Mistefa Hesén, Interview, 22.07.2021, Anhang 12).

5.2.2 Wiederaneignung der Ökonomie in Nord- und Ostsyrien

»Wenn du die Beamten des Regimes bestochen hast, konntest du mit Hilfe rechnen. Wenn du das nicht gemacht hast, lief deine Arbeit nicht. Und natürlich gab es Menschen, die niemanden bestechen konnten, weil sie schlichtweg das Geld dazu nicht hatten und arm waren. Doch jetzt ist es nicht so. Egal ob du ein Wesir bist oder nur ein einfacher Bauer, du erhältst dieselbe Unterstützung. Jeder kriegt seinen gerechten Anteil an Saatgut und seinen Anteil an Brot. Es gibt also keine Bevorteilung.«

(*Agît Hisen, Interview, 26.07.2021, Anhang 16*)

Der Norden und der Osten Syriens gehören zu den wirtschaftlich bedeutendsten Gebieten der gesamten syrischen Republik. So ist die heutige Region Cizîrê seit jeher als die »Kornkammer« Syriens bekannt. Hier wird bis zu 50 Prozent des jährlichen Weizenaufkommens des Landes erwirtschaftet (Flach et al. 2015: 246). Auch ein Großteil des Erdöls in Syrien wird aus den Gebieten gefördert, die heute zur Selbstverwaltung gehören. Zudem ist das seit 2018 durch die Türkei besetzte Gebiet von Efrîn berühmt für den Olivenanbau. Insgesamt 13 Millionen Olivenbäume soll es in dem Gebiet vor der Besetzung gegeben haben (Allsopp 2015: 19). Trotz, oder gerade wegen ihres natürlichen Reichtums wurden die mehrheitlich kurdischen Gebiete in Nordsyrien von den Herrschenden in Damaskus stets vernachlässigt. Das syrische Regime verfolgte eine Politik, wonach jede Provinz des Staatsgebiets für bestimmte Wirtschaftsbereiche verantwortlich sein sollte. Dadurch wurde die ökonomische Interdependenz der Provinzen gefestigt. So war die Region Cizîrê zwar für den Anbau von Weizen verantwortlich, doch die Weiterverarbeitung erfolgte in denjenigen Teilen des Landes, in denen die Industrie beheimatet war (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Aufgrund dessen wurden kaum Fabriken oder eine weiterverarbeitende Industrie in Nordsyrien aufgebaut (Jongerden 2021: 5). Außerdem wurde dem Teil der kurdischen Bevölkerung, dem nach der Volkszählung im Jahre 1962 die Staatsangehörigkeit entzogen worden war (siehe Kap. 3.3.5), die Grundlage für eine gleichberechtigte Partizipation am wirtschaftlichen Leben genommen. Dieser Personenkreis und ihre Nachkommen konnten kein Eigentum, das heißt auch keine landwirtschaftliche Fläche, erwerben und wurden dadurch in die Armut getrieben (Allsopp 2015: 156).

Die Autonome Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien kämpft heute noch mit den Altlasten der Politik der ökonomischen Vernachlässigung. Trotz der schwierigen Vorbedingungen ist es der Selbstverwaltung seit Beginn der Revolution gelungen, die Grundversorgung der Bevölkerung zu gewährleisten (Flach et al. 2015: 248). Durch die Sicherstellung der Grundversorgung, auch elementarer Dienstleistungen wie der Wasser- und Stromversorgung, konnte die Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien in den letzten zehn Jahren auch die Sympathien vieler Menschen gewinnen, die zuvor eher skeptisch gegenüber dem Modell eingestellt waren (Khalaf 2016: 16f.). Dennoch hat die Selbstverwaltung weiterhin mit verschiedenen ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das wohlmöglich größte Problem stellt das de facto vorherrschende wirtschaftliche Embargo gegen die Region dar. Während die Grenzen zur Türkei generell dicht sind, schließt auf Druck der Türkei auch die kurdische Autonomiebehörde im Nordirak immer wieder die Grenzen nach Rojava. Da auch der Warenverkehr in Richtung Süden, also zu den Gebieten, die vom syrischen Regime kontrolliert werden, nicht reibungslos verläuft, muss die Selbstverwaltung zum Teil auf informelle Handelsrouten für den Import von notwendigen Gütern setzen, was mit deutlich höheren Einkaufspreisen einhergeht (Flach et al. 2015: 248f.; Sabio 2016: 41; Cemgil/Hoffmann 2016: 66).

Trotz des Embargos und des anhaltenden Krieges sind in Nord- und Ostsyrien eine deutliche Zunahme von wirtschaftlichen Aktivitäten und eine Verringerung der Armut in der Bevölkerung zu verzeichnen (Xizna Remo, Interview, 22.05.2021, Anhang 8). Diese Verbesserung der Situation ist in erster Linie auf das Ende der Politik der bewussten wirtschaftlichen Vernachlässigung zurückzuführen, die unter dem Regime vorherrschte. Zudem kann das ökonomische Embargo auch als eine Chance verstanden werden, weil es die Selbstverwaltung dazu zwingt, eigene ökonomische Strukturen aufzubauen (Cemgil/Hoffmann 2016: 67). Allerdings führt die Schließung des Grenzhandels ebenfalls dazu, dass fehlende technische Produktionsmittel den Aufbau bestimmter Wirtschaftszweige massiv behindern. Dies gilt für Wirtschaftszweige, die über technisch komplexere Produktionsprozesse verfügen. So kann bereits die Gründung einer Frauenkooperative zur Produktion von Socken an fehlenden maschinellen Produktionsmitteln scheitern (Zinar 2020: 6).

Die Wasserknappheit ist eine weitere große Herausforderung für die Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien. Hauptursache dafür ist die Verknappung der Wasserversorgung durch die Türkei. Mit zahlreichen Staudämmen behindert die Regierung in Ankara den Zufluss von Tigris und Euphrat, die beide für die Wasserversorgung Nord- und Ostsyriens von elementarer Bedeutung sind. Das führt nicht nur zu Wassermangel in der Landwirtschaft. Die Selbstverwaltung kann auch nicht genügend Turbinen ihrer eigenen Staudämme in Betrieb nehmen, um die Stromversorgung der Bevölkerung zu gewährleisten (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Die Wasserknappheit im Norden und Osten Syriens ist jedoch nicht allein auf die Politik der Türkei zurückzuführen. Die im Zuge des Klimawandels län-

ger werdenden Dürreperioden in der Region, die Verunreinigung des Grundwassers durch falsche Müllentsorgung und bewusste Sabotageakte politischer Gegner:innen gegen Wasserleitungen verschärfen das Wasserproblem in Nord- und Ostsyrien (Hunt 2019: 10).

Als wichtige ökonomische Ressource und Einnahmequelle für die Selbstverwaltung gilt das Erdöl. Das vor allem in der Region Deir ez-Zor geförderte Erdöl ist nicht nur als Heiz- und Treibstoff für die Wirtschaft der Region von Bedeutung, sondern auch für die Stromversorgung der Bevölkerung, die zu einem großen Teil über dieselbetriebene Stromgeneratoren erfolgt. Allerdings ist die Ölförderung in Nord- und Ostsyrien an Verträge gebunden, so dass das Öl nicht vollständig der Selbstverwaltung zur Verfügung steht. So wird ein Großteil des Öls von bis zu 40.000 Barrel pro Tag an das Regime in Damaskus verkauft (Wilder/Rosen 2021). Aufgrund fehlender technischer Möglichkeiten ist zudem die Aufbereitung des Öls mangelhaft, was sich auf die Qualität und den Verkaufspreis auswirkt. Diese unzureichenden Aufbereitungsmöglichkeiten sind sowohl eine Folge der Wirtschaftspolitik des Baath-Regimes als auch des anhaltenden Wirtschaftsembargos (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Der Schaden, den die Selbstverwaltung dadurch erleidet, ist nicht nur wirtschaftlicher Natur. Größere Probleme ergeben sich für die Gesundheit der Menschen und die Umwelt in den Fördergebieten. Diese Probleme werden in den Strukturen der Selbstverwaltung diskutiert, ohne dass bisher nachhaltige Lösungen gefunden werden konnten (Zilan Hiso, Interview, 22.08.2021, Anhang 35).

Bei der Aufzählung der schwierigen Bedingungen für den Aufbau einer alternativen Wirtschaftsordnung darf die anhaltende Kriegssituation nicht außer Acht gelassen werden. Denn die Bemühungen um den Aufbau einer bedürfnisorientierten und kommunalen Ökonomie stehen zwangsläufig im Schatten einer Kriegsökonomie (Cemgil/Hoffmann 2016: 60). Schätzungen zufolge flossen 2016 rund 70 Prozent des Wirtschaftsbudgets der Selbstverwaltung in den Etat für die Selbstverteidigung (Barkhoda 2016: 85). Zwar ist unklar, ob nach dem militärischen Sieg über den IS die Ausgaben für den militärischen Bereich zurückgegangen sind. Doch insbesondere die anhaltende türkische Aggression belastet weiterhin die Bemühungen um einen wirtschaftlichen Transformationsprozess im Norden und Osten Syriens. Gerade in den grenznahen Regionen zur Türkei bzw. zu den von der Türkei besetzten Gebieten in Nordsyrien hat die Bevölkerung ihre wirtschaftlichen Aktivitäten auf ein Minimum reduziert. Agît vom Ökonomiekomitee des Gemeinderates Cirîn beschreibt die wirtschaftliche Situation nahe der militärischen Front wie folgt:

»Jeden Tag passiert dort was. Aus diesem Grund entfaltet sich hier nur wenig ökonomische Tätigkeit. Du hältst dich zurück, ich halte mich zurück, er hält sich zurück, am Ende halten sich alle aufgrund der Lage hier zurück. Wenn hier Stabilität einkehren würde, könnten die Menschen wieder ökonomische Arbeit betreiben,

hier könnten Fabriken entstehen und es würde Arbeit geben.« (Agît Hisen, Interview, 26.07.2021, Anhang 16)

Aufbau einer kommunalen Ökonomie

Trotz der schwierigen Vorbedingungen gibt es in Nord- und Ostsyrien Ansätze für den Aufbau alternativer Wirtschaftsformen, die von der Selbstverwaltung aktiv gestützt und gefördert werden. Diese Ansätze koexistieren mit der kapitalistischen Wirtschaft, haben aber den Anspruch, die kapitalistische Marktlogik zurückzudrängen. Vordergründiges Ziel des Wirtschaftssystems in Nord- und Ostsyrien ist es, die materiellen Grundbedürfnisse der Gesellschaft zu sichern. Die paradigmatischen Grundsätze der Revolution, nämlich der Aufbau demokratischer Strukturen, die Befreiung der Frau und der Schutz der Ökologie, gelten auch für den ökonomischen Bereich (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Auf dieser Grundlage strebt die Selbstverwaltung den Aufbau einer kollektivistischen Wirtschaftsordnung an, in der Kooperativen eine zentrale Rolle spielen sollen (Schmidinger 2014: 16). Das Privateigentum an Produktionsmitteln wird nicht abgelehnt, aber kollektive Eigentumsformen sollen demgegenüber gefördert werden. Umgesetzt wird dies beispielsweise dadurch, dass landwirtschaftliche Flächen, die zuvor unter der Kontrolle des Baath-Regimes standen, der Bevölkerung für die Bebauung durch jährliche Pachtverträge überlassen werden (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Oftmals werden diese Anbauflächen von landwirtschaftlichen Kooperativen genutzt (Cemgil/Hoffmann 2016: 67). Da die Kooperativen allerdings noch nicht in der Lage sind, die Grundversorgung der Bevölkerung zu gewährleisten, greift die Selbstverwaltung auch selbst in die ökonomischen Abläufe ein. Sie kauft beispielsweise Teile der Ernte aus der Landwirtschaft auf, betreibt Getreidesilos und reguliert den Brotpreis. Darüber hinaus werden Monopolbildungen in bestimmten Wirtschaftsbereichen nicht geduldet und die Preise auf dem Markt kontrolliert (Zinar 2020: 13; Sabio 2016: 58). Die Selbstverwaltung betreibt zudem mit ihren »Newroz-Geschäften« eine eigene Lebensmittelkette mit Filialen in jeder Stadt, durch welche günstige Preise für Haushaltsprodukte garantiert werden sollen (Zinar 2020: 14). Sollten Familien dennoch von Armut betroffen sein, werden die Rätestrukturen aktiv und unterstützen die Betroffenen direkt. Die Ermittlung von bedürftigen Familien geschieht über die Kommunen, welche den übergeordneten Rätestrukturen Bericht erstatten. Diese helfen dann den Familien bei der Versorgung ihrer Grundbedürfnisse oder unterstützen Mitglieder der Familie dabei, eine Lohnarbeit zu finden (Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, Anhang 24).

Perspektivisch soll in Nord- und Ostsyrien die Hauptlast der ökonomischen Praxis durch ein breitgefächertes Netzwerk von Kooperativen getragen werden. Die Kooperative zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Mitglieder über die Produktionsmittel in dem Betrieb verfügen, die Arbeit kollektiv leisten sowie die betrieblichen Entscheidungen demokratisch treffen (Zinar 2020: 3). Der Aufbau dieses Netzwerkes

wurde von der Selbstverwaltung bereits im Jahr 2015 angegangen. Allerdings scheiterten die ersten Aufbauversuche früh. Die Ursachen für das Scheitern beschreibt Hediya Elî, die Co-Vorsitzende des Wirtschaftsministeriums der Region Cizîrê, wie folgt:

»Damals konnten Menschen entweder durch ihre Arbeit oder durch eine finanzielle Beteiligung Teil einer Kooperative sein. Anfangs wurde versucht, möglichst große Kooperativen zu bilden. In manchen von diesen Kooperativen gab es vielleicht 10.000 Mitglieder. Doch dieses Modell ist nicht erfolgreich gewesen. Es kam zu verschiedensten Problemen unter den Mitgliedern und in der Verwaltung. Aus diesem Grund wurde die Arbeit zum Aufbau großer Kooperativen gestoppt. Die Union der Kooperativen wurde neu organisiert. Nach dieser Neuorganisation sollten ausschließlich Kooperativen gebildet werden, bei denen die Mitglieder zugleich Mitarbeiter:innen sind. Es wird nicht mehr akzeptiert, dass sich jemand ausschließlich finanziell an einer Kooperative beteiligen kann.« (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35)

Beim erneuten Aufbauprozess einer alternativen Ökonomie wird deutlich behutsamer vorgegangen. Als Dachorganisation begleitet und unterstützt die Union der Kooperativen (kurd. Yekitiya Kooperatîfan) die Gründung von neuen kooperativen Wirtschaftseinheiten. Zuvor galt das als ein Arbeitsbereich des Wirtschaftsministeriums. Mittlerweile agiert die Union als autonome Struktur, kann allerdings weiterhin auf die Unterstützung der Selbstverwaltung zählen. Der Gründung von neuen Kooperativen geschieht in enger Zusammenarbeit mit den Kommunen, in denen sie entstehen sollen. Da ein falsches Verständnis über die Rolle und Funktionsweise der Kooperativen als Hauptursache für das anfängliche Scheitern ausgemacht wurde, legt die Union großen Wert auf Bildungs- und Überzeugungsarbeit bei den Kommunenmitgliedern. In diesem Prozess wird gemeinsam mit den Kommunen ermittelt, welcher Bedarf und welche Möglichkeiten für die Gründung von kooperativen Betrieben in der jeweiligen Lokalität bestehen (Arîn Heyder, Interview, 24.08.2021, Anhang 31). Ist die Entscheidung für den Aufbau einer Kooperative in einer oder mehreren Kommunen gefallen, unterstützt die Union der Kooperativen nicht nur ideell, sondern auch materiell. So werden beispielsweise bei Bedarf zinslose Kredite zur Verfügung gestellt, um die notwendige finanzielle Starthilfe für die Umsetzung der Gründungsidee eines Betriebes zu ermöglichen (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35).

Aktuell existieren in Nord- und Ostsyrien vor allem landwirtschaftliche Kooperativen, die Getreide, Gemüse oder Obst anbauen. Daneben spielt die Viehzucht eine wichtige Rolle. Aber auch einige Bäckereien, Restaurants, Schneidereien, kleine Ladengeschäfte oder Friseursalons werden in Form von Kooperativen betrieben. Zudem wurden in einigen Kommunen, die Probleme mit der Stromversorgung hatten,

Kooperativen gegründet, welche dieselbetriebene Stromgeneratoren in Betrieb genommen haben und diese betreuen. Alle Kooperativen verfügen über einen internen Schlüssel für die Aufteilung ihrer Einnahmen, wobei ein kleiner Teil an die Union der Kooperativen fließt (Zinar 2020: 5). Für die Reflexion der eigenen Praxis und die Diskussion über betriebliche Entscheidungen sind die regelmäßigen Versammlungen der Kooperativen wichtig. Es gibt wöchentliche Versammlungen, in denen die verschiedenen Arbeitsbereiche der jeweiligen Kooperative ihre Berichte vorstellen und selbstkritisch ihre Praxis bewerten. Zudem gibt es monatliche Generealversammlungen der Kooperativen, in der über grundlegendere Fragen und Entscheidungen gesprochen wird (ebd.: 12). Der zweite Anlauf der Aufbauphase der Kooperativen hat bereits einige erfolgreiche Beispiele hervorgebracht. So ist in der Region Cizîre eine landwirtschaftliche Kooperative entstanden, in der die Bewohner:innen von acht Dörfern gemeinsam eine 500 Hektar große Landfläche bewirtschaften. Das Land wurde vom Landwirtschaftsministerium der Region zur Verfügung gestellt. Einen Teil der Einnahmen aus der Kooperative hat die Bevölkerung in den Bau einer Schule in ihrem Gebiet investiert (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35). Auch wenn es mittlerweile zahlreiche Positivbeispiele wie diese in Nord- und Ostsyrien gibt, betonen die Aktivist:innen im Wirtschaftsbereich immer wieder, dass sie noch ganz am Anfang des Aufbauprozesses einer alternativen Ökonomie stehen. Im ersten Schritt werden vor allem kleine Kooperativen aufgebaut und in diesen ist derzeit nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung tätig (Hevî Kobanê, Interview, 05.08.2021, Anhang 19; Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35).

Als eine treibende Kraft hinter dem Aufbau der Kooperativen gilt die Frauenökonomie. Sie bildet einen autonomen Bereich in der Wirtschaft Nord- und Ostsyriens. Ihre Arbeit ist an das Ökonomiekomitee des Frauendachverbands Kongra Star gebunden (Fatma Bihar, Interview, 05.08.2021, Anhang 19). Ziel dieses Arbeitsbereichs ist eine Wiederaneignung der Ökonomie durch die Frau und ihre Befreiung von der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Mann (Mizgîn Khalil, Interview, 08.08.2021, Anhang 21; Arîn Heyder, Interview, 24.08.2021, Anhang 31). Um dies umzusetzen, hat Kongra Star auf regionaler und überregionaler Ebene Ökonomiekomitees eingerichtet, die ähnlich wie die Union der Kooperativen Frauen beim Aufbau selbstorganisierter wirtschaftlicher Betriebe unterstützen sollen. Auch hier wird sowohl auf theoretische Aufklärung als auch auf materielle Unterstützung gesetzt (Arîn Heyder, Interview, 24.08.2021, Anhang 31). Darüber hinaus unterstützt Kongra Star die Frauenkooperativen durch praktische Arbeit, wie beispielsweise bei der Buchhaltung. Vertreterinnen von Kongra Star nehmen auch an den Versammlungen der Kooperativen teil, um gemeinsam mit den Mitgliedern der Frauenkooperativen betriebliche Entscheidungen zu diskutieren (Hevî Kobanê, Interview, 05.08.2021, Anhang 19). Derzeit gibt es lediglich 38 Frauenkooperativen mit 1.200 Mitarbeiterinnen in ganz Nord- und Ostsyrien, die an Kongra Star gebunden sind. Die Aktivistinnen berichten jedoch von einem großen Interesse an

ihrer Arbeit. Insbesondere Frauen aus den arabisch geprägten Gebieten, die in den letzten Jahren vom IS befreit wurden, zeigen demnach großes Interesse am Aufbau einer autonomen Frauenökonomie (Arîn Heyder, Interview, 24.08.2021, Anhang 31).

Sowohl bei den Kooperativen als auch für die Gesamtwirtschaft hat die Landwirtschaft eine bedeutende Rolle in der Ökonomie Nord- und Ostsyriens inne. Denn für die Selbstversorgung der Gesellschaft ist die Landwirtschaft unverzichtbar. Eine kommunale landwirtschaftliche Ökonomie, die auf den Kooperativen beruht, ist in Nord- und Ostsyrien zwar im Entstehen, sie deckt aber bei weitem nicht den gegenwärtigen Bedarf der Gesellschaft ab. Hinzu kommt, dass die Diversifizierung der unter dem Baath-Regime auf Weizen- und Gersteproduktion ausgelegten Landwirtschaft kein leichtes Unterfangen darstellt (Jongerden 2021: 12; Cemgil/Hoffmann 2016: 67). Vor diesem Hintergrund versucht die Selbstverwaltung, die landwirtschaftliche Tätigkeit in Nord- und Ostsyrien durch ein vielseitiges Unterstützungs- und Subventionsprogramm zu fördern. Sie stellt den Landwirt:innen Saatgut, Dünger und Diesel zu vergünstigten Preisen zur Verfügung. Ihre Rechnungen können die Empfänger:innen zinslos auf die Zeit nach der Ernte aufschieben. Bei Missernten sind weitere Zahlungsaufschübe oder Schuldenerlasse möglich (Zinar 2020: 6). Die Unterstützung durch die Selbstverwaltung erfolgt über die Ökonomie- und Landwirtschaftskomitees der Gemeinde- und Bezirksräte in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Kommunen. Die Komitees prüfen auch, ob die Landwirt:innen tatsächlich ihrer Arbeit nachgehen. Denn in manchen Fällen soll das subventionierte Diesel, das für den Gebrauch der Traktoren und der Wasserpumpen gedacht ist, von den Empfänger:innen auf dem Schwarzmarkt weiterverkauft worden sein (Ismail Ezîz, Interview, 23.07.2021, Anhang 13).

Die Ökonomie- und Landwirtschaftskomitee bemühen sich, durch gezielte Angebote an die Bäuer:innen den landwirtschaftlichen Anbau in der Region zu diversifizieren. In der Gemeinde Cirîn wird beispielsweise neben Weizen auch Saatgut für Bohnen, Baumwolle, Wassermelonen, Tomaten und Sonnenblumen zur Verfügung gestellt (Agît Hisen, Interview, 26.07.2021, Anhang 16). Darüber hinaus werden in der Region unter anderem Gerste, Mais und Kichererbsen angebaut. Die Selbstverwaltung tritt auch als Käuferin der Ernteeinnahmen auf. Sie hat ein Vorkaufsrecht für Weizen, Gerste und Mais, weil es sich hierbei um Produkte handelt, die für die Grundversorgung benötigt werden und deshalb nicht in anderen Gebieten verkauft werden sollen. Die von der Selbstverwaltung gezahlten Preise für diese Produkte befinden sich oberhalb des üblichen Marktpreises. Alle weiteren Ernteprodukte können die Landwirt:innen frei auf dem Markt verkaufen (Ismail Ezîz, Interview, 23.07.2021, Anhang 13). Unterstützung von Seiten der Selbstverwaltung gibt es darüber hinaus auch für Viehzüchter:innen. Die Ökonomiekomitees registrieren hierfür die Anzahl des Kleinviehs in den jeweiligen Kommunen und stellen den Züchter:innen kostengünstiges Tierfutter zur Verfügung (Esed Xelîl,

Interview, 23.07.2021, Anhang 13). Mit Hilfe dieser materiellen Unterstützung will die Selbstverwaltung sowohl die Landwirtschaft als auch die Viehzucht in ihrer Region fördern.

5.2.3 Wiederaneignung des Wissens in Nord- und Ostsyrien

»[...] eine Gesellschaft, die sich nicht bildet, kann weder sich selbst kennenlernen, noch das System, in dem sie leben will, aufbauen und am Leben halten. All das wird durch Bildung ermöglicht.«

(Mahmūd Berxwedan, Interview, 27.07.2021, Anhang 17)

Die Forderung Abdullah Öcalans nach einer »mentalenen Revolution« stößt im Norden und Osten Syriens auf große Resonanz. Die Annahme ist, dass das Bewusstsein der Menschen in der Region durch die Hegemonie der Zentralmacht entfremdet worden ist. Mit dem Aufbau eigener Forschungs- und Bildungsstrukturen soll diese Entwicklung umgekehrt werden. Die Wiederaneignung des Wissens zielt somit auf die Selbstermächtigung der Gesellschaft durch die Dekolonisierung des Bewusstseins (Barkhoda 2016: 84). Herausgefordert werden nicht nur die Wissensstrukturen der jeweiligen staatlichen Machthaber:innen, welche als »nationalstaatliche Mentalität« bezeichnet werden, sondern die eurozentrischen Wissenssysteme der »kapitalistischen Moderne« insgesamt. Gleichzeitig gehört zu dem Prozess der »mentalenen Revolution«, wie sie von Öcalan gefordert wird, auch die Auseinandersetzung mit reaktionären Eigenheiten und Unterdrückungsmechanismen in den mittelöstlichen Wissenssystemen (Dirik 2021: 6). Die Befreiung des Denkens von diesen negativen Eigenschaften wird als Prozess der Selbsterkenntnis, also der Umkehrung von Selbstentfremdung, begriffen. Dies soll durch umfassende Bildungsmaßnahmen bewerkstelligt werden (Mahmūd Berxwedan, Interview, 27.07.2021, Anhang 17).

Neben dem Akt der individuellen geistigen Befreiung und der Selbsterkenntnis nimmt die Bildung auch im Aufbauprozess des neuen Gesellschaftsmodells eine fundamentale Rolle ein. Die Vermittlung einer demokratischen Geisteshaltung wird als Garantin für das Funktionieren der autonomen Selbstverwaltung erachtet. Die Aktivist:innen aus dem Bildungsbereich sind sich zwar im Klaren darüber, dass es sich hierbei um eine langfristige Aufgabe handelt. Sie messen dieser Arbeit allerdings eine strategisch bedeutende Rolle zu (Firaz Efrîn, Interview, 16.06.2021, Anhang 11). Die Frage des gleichberechtigten Zusammenlebens der verschiedenen ethnischen und religiösen Gemeinschaften ist ein Beispiel dafür, wie wichtig demokratisches Denken für das Funktionieren des Gesellschaftsmodells ist. Denn die na-

tionalstaatlichen Kräfte in Syrien haben eine Hierarchisierung dieser Gruppen vorgenommen. Diese Denkweise zeigt sich auch heute noch in einer nicht zu leugnenden Skepsis der Gesellschaft gegenüber der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz der Gemeinschaften. Die Autonome Selbstverwaltung versucht diese Skepsis unter anderem durch Bildungsmaßnahmen zu durchbrechen, während Gegner:innen des Modells weiterhin die unterschiedlichen Gruppen gegeneinander aufstacheln (ebd.). Auch vor diesem Hintergrund werden die Bildungsarbeiten, mit denen eine demokratische Geisteshaltung in der Gesellschaft etabliert werden soll, von den Aktivist:innen als ein Akt der Selbstverteidigung erachtet (Hozan Meşdomeh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8).

Alternative Wissenssysteme etablieren

Im vierten Kapitel der Arbeit haben wir die Kritik Öcalans an den Sozialwissenschaften wegen ihrer Unfähigkeit, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden, diskutiert. In Nord- und Ostsyrien wird diese Kritik zum Anlass genommen, um neue Wissenssysteme aufzubauen, die über eine Verbindung zur gesellschaftlichen Realität verfügen sollen. Eine Vorreiterinnenrolle kommt in diesem Zusammenhang der Jineolojî zu, der Wissenschaft aus der Frauenperspektive (Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30). Die Jineolojî wurde von der kurdischen Frauenbewegung begründet und wird als Antwort auf die Kritik an eurozentrischen Wissenschaften verstanden. Zu der Kritik gehört eine Ablehnung der patriarchalen Wissenschaftsstrukturen, des positivistischen Paradigmas und der Subjekt-Objekt-Spaltung in den Wissenschaften. Die Jineolojî hat sich diese Kritik, die vielfach auch von kritischen Wissenschaftler:innen in Europa formuliert wird, zu Eigen gemacht und daraus ein eigenes wissenschaftliches Paradigma entwickelt (Zilan Roj, Interview, 01.06.2021, Anhang 10). Aus ihrer Sicht ist die Perspektive der Frau in den Wissenschaften durch die Dominanz der Männer im akademischen Bereich stets unterdrückt worden. Die Unfähigkeit der Sozialwissenschaften Lösungen für die drängenden Probleme der Menschheit zu finden, resultiere auch aus dem sexistischen Charakter, der ihnen inhärent ist. Wissenschaften, welche die Perspektive, die Emotionen, die Geschichte und die Rolle der Frauen aussparen, können demnach keine Antworten auf die Sorgen und Probleme der Gesellschaft finden. Die Jineolojî erhebt für sich nicht nur den Anspruch, diese Fehler in der Wissenschaft zu beheben, sondern auch die Grundlage für eine demokratische Geisteshaltung, frei von patriarchalen und sexistischen Denkmustern, zu schaffen (ebd.). Eine wichtige Grundlage der Jineolojî bildet die Verbindung zwischen Theorie und Praxis. Forschung soll stets nah an der gesellschaftlichen Realität stattfinden und Antworten auf die Probleme der Gesellschaft finden. Zilan Roj von der Jineolojî-Fakultät der Rojava Universität beschreibt diese Besonderheit eindrucksvoll am Beispiel eines spontanen Forschungsprojekts der Jineolojî zu der Situation von Frauen, die im

Zuge der türkischen Militärinvasion von 2019 in Geflüchteten Camps unterkommen mussten:

»In den Geflüchteten Camps sind oftmals die Frauen zu uns gekommen und haben gesagt, dass zwar auch Organisationen aus dem Ausland gekommen sind, um ihnen Hilfsangebote zu machen. Aber die Frauen haben klar gemacht, dass sie lieber unsere Unterstützung wünschen, weil wir ihre Situation besser verstehen. Und wir Frauen von der Jineolî können jeden Tag selbst auch zu Geflüchteten werden. Es gibt einen solchen Unterschied. [...] Wir sagen, dass wir eine gesellschaftliche Wissenschaft sind. Wir stehen nicht über der Gesellschaft oder der Natur. Das gilt für unsere gesamte Forschung. [...] Du gehst in das Geflüchteten Camp und forschst. Doch es kann sein, dass du morgen selbst das gleiche Schicksal wie die geflüchteten Frauen erleidest.« (Zilan Roj, Interview, 01.06.2021, Anhang 10)

Aus dem Zitat wird deutlich, dass die Grenze zwischen forschendem Subjekt und erforschtem Objekt im wissenschaftlichen Paradigma der Jineolî verschwimmt. Die forschende Person tritt nicht in ein fremdes Forschungsfeld ein, sondern ist Teil dieses Feldes. Die Missstände, die erforscht werden und die Lösungen, die gefunden werden sollen, betreffen die Forschenden wie die Erforschten gleichermaßen.

Die Jineolî misst lokalem Wissen eine bedeutende Rolle zu. Die Auseinandersetzung mit eigenen Realität und Geschichte, sowohl aus einer mittelöstlichen Perspektive als auch aus der Perspektive der Frau, stellen die Grundlage ihres Wissenschaftsparadigmas dar. Zilan Roj von der Jineolî-Fakultät der Rojava-Universität spricht in diesem Zusammenhang von der Ausgrabung der Wahrheit, die durch das herrschende eurozentrische Wissenschaftsparadigma verdunkelt worden ist (Zilan Roj, Interview, 01.06.2021, Anhang 10). So haben es sich die Jineolî, aber auch andere Wissenschaftszweige in Nord- und Ostsyrien beispielsweise zur Aufgabe gemacht, oral tradiertes Wissen in der kurdischen Gesellschaft zu dokumentieren und aufzuarbeiten. Mit dieser Arbeit werden zugleich eigene wissenschaftliche Quellen erschaffen (Dicle Bêrivan, Interview, 01.06.2021, Anhang 9; Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30).

Die Wertschätzung des lokalen Wissens bedeutet im Umkehrschluss allerdings nicht, dass europäisches Wissen per se abgelehnt wird. Im Gegenteil, Ziel soll es sein, sich nützliches Wissen unabhängig von seiner Herkunft anzueignen und im Sinne der Gesellschaft zu verwerten (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22). Dass es dennoch in Teilen des akademischen Betriebs eine unkritische Begeisterung für eurozentrische Wissensstrukturen gibt, erklärt Serhed Wan vom Leitungsrat der Rojava-Universität mit folgenden Worten:

»In Rojava, aber eigentlich im gesamten Mittleren Osten, gibt es einen starken Hang dazu, Europa nachzueifern. Europa wird als weit entwickelter Kontinent be-

trachtet. Als wir vor einigen Jahren einen Workshop zum Thema ›Wie sieht eine demokratische Universität aus?‹ veranstaltet haben, nahmen auch Akademiker:innen aus Europa daran teil. Als dann in einem Vortrag ein Referent erklärte, dass sich die Wissensstrukturen in Europa in der Krise befinden, waren einige Lehrkräfte aus Rojava völlig perplex. Sie konnten nicht nachvollziehen, warum sich die Universitäten und die Wissenssysteme in einem vermeintlich so entwickelten Kontinent in der Krise befinden sollen. Es gibt eine allgemeine Begeisterung für Europa. Doch es gibt auch so etwas wie eine Gegenbewegung.« (Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30)

Ein ökologisches Bewusstsein schaffen

Das Konzept des demokratischen Konföderalismus beruht unter anderem auf dem Grundpfeiler eines ökologischen Bewusstseins. In Nord- und Ostsyrien wird der hohe Stellenwert der Ökologie im Gesellschaftsvertrag ersichtlich (unter anderem Artikel 2, 9 und 76, Anhang 36). In der Realität hinkt die Selbstverwaltung allerdings ihren Ansprüchen deutlich hinterher (Hunt 2019: 2). Dabei ist die Region mit schwerwiegenden ökologischen Herausforderungen konfrontiert. Die Wasserknappheit, die Müllfrage, die negativen Folgen der Erdölförderung für Mensch und Natur sowie die Luftverschmutzung sind einige der Probleme, denen sich das Selbstverwaltungsmodell von Nord- und Ostsyrien stellen muss (Flach et al. 2015: 274). Dass in der Bevölkerung aufgrund des andauernden Krieges und der ökonomischen Probleme die ökologische Frage eher als nachgeordnetes Thema wahrgenommen wird, ist wenig verwunderlich. Doch auch die politischen Verantwortlichen im Selbstverwaltungssystem haben bislang den ökologischen Fragen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Der ökologische Themenkomplex wurde bis vor Kurzem allein als Aufgabenbereich der kommunalen Stadtverwaltungen betrachtet. Nach einer selbstkritischen Reflexion der Arbeiten im Bereich der Ökologie wurden in letzter Zeit allerdings neue Strukturen geschaffen, die sich des Themas annehmen sollen. So wurde in der Region Cizîrê der Ökologierat gegründet, in dem sich die Vertreter:innen der unterschiedlichen Strukturen zusammenfinden, die zum Thema Ökologie arbeiten. Ähnlich wie in den anderen Rätestrukturen organisiert sich der Ökologierat in unterschiedlichen Komitees. Es gibt beispielsweise ein Bildungskomitee, das Maßnahmen für die Schaffung eines ökologischen Bewusstseins in der Gesellschaft entwerfen soll. Die alltäglichen Arbeiten im ökologischen Bereich, wie die Müllbeseitigung, die Pflege von Grünflächen, die Kontrolle der Luftverschmutzung etc. werden weiterhin von der Stadtverwaltung und den lokalen öffentlichen Einrichtungen im Arbeitsbereich Ökologie übernommen. Die öffentlichen Einrichtungen, die der Stadtverwaltung im ökologischen Arbeitsbereich assistieren, sind an die Ökologieministerien der Regionen gebunden, welche für die allgemeine Koordinierung dieser Arbeitsbereiche verantwortlich sind (Zilan Hiso, Interview, 22.08.2021, Anhang 29).

Ein Ziel im Zuge der Neustrukturierung des ökologischen Arbeitsbereiches ist es, längerfristig ein ökologisches Bewusstsein in der Gesellschaft zu verankern. Es geht darum, das Verständnis der Menschen gegenüber Natur und Umwelt im Sinne des demokratisch konföderalen Paradigmas zu beeinflussen. Zilan Hiso, die Sprecherin für die Ökologiearbeiten in der Stadtverwaltung von Qamişlo, beschreibt diese Herausforderung wie folgt:

»Wir müssen ein Verständnis etablieren, das nicht alleine den Menschen ins Zentrum von allem setzt. Die Rechte der anderen Lebewesen, die Rechte von Tieren und der Natur müssen ebenfalls geschützt werden. Wir können kein gutes Leben führen, wenn wir nicht die Rechte der Tiere, der Bäume und der Natur mit ihren Schätzen über und unter der Erde respektieren.«

(Zilan Hiso, Interview, 22.08.2021, Anhang 29)

Der Bewusstseinswandel soll mit Hilfe von Bildungsarbeiten ermöglicht werden. Die Organisation von eigenen Bildungsangeboten, aber auch eine Einflussnahme auf die Lehrpläne der Schulen und Universitäten stellen hierfür Möglichkeiten dar, die in Zukunft stärker genutzt werden sollen. Ein Projekt, welches die Aktivist:innen der Ökologiearbeiten beispielsweise mit der Region Firat umsetzen wollen, sind Bildungsarbeiten mit den Kommunen zum Thema Mülltrennung und Müllentsorgung. Durch Maßnahmen wie diese erhoffen sich die Aktivist:innen nicht nur einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung leisten zu können, sondern auch ganz konkret der Verschmutzung des Flusses Euphrat Einhalt zu gebieten (ebd.).

Aufbau eines alternativen Schul- und Hochschulsystems

Zu den ersten Schritten der Revolution von Rojava gehörte der Aufbau eigener Bildungsstrukturen. Bereits 2012 wurden die ersten Schritte zum Aufbau eines eigenen Schulsystems eingeleitet. In den drei Kantonen Cizîrê, Kobanê und Efrîn wurde der kurdischsprachige Schulunterricht eingeführt, was ein Novum in Syrien darstellt. Denn unter der Herrschaft des syrischen Staates galt Arabisch als die einzige Schulsprache. Der Aufbau des eigenen Schulsystems war mit entsprechenden Schwierigkeiten verbunden, denn es gab nicht nur kein kurdischsprachiges Schulmaterial, auch mangelte es an kurdischsprachigen Lehrer:innen. Diese Hürden konnten jedoch schrittweise überwunden werden. Tatsächlich wurde in der Region Cizîrê, in dem neben Kurd:innen auch eine bedeutende Zahl an Araber:innen und Suryoye leben, sogar ein dreisprachiges Schulsystem etabliert: Neben Kurdisch, können die Schüler:innen den Schulunterricht auch in arabischer oder aramäischer Sprache genießen. Während in den Klassen eins bis drei alle Kinder nur in ihrer jeweiligen Muttersprache unterrichtet werden, können sie ab der vierten Klasse eine Sprache der jeweils anderen ethnischen Gruppe als Fremdsprache erlernen (Bedran Serkeft, Interview, 26.08.2021, Anhang 33).

Im Schulsystem Nord- und Ostsyriens gibt es eine Schulpflicht bis zum Abschluss neunten Klasse. Diese wird allerdings derzeit nicht konsequent umgesetzt, denn einige Familien schicken aus ökonomischen Gründen ihre Kinder zur Arbeit anstatt in die Schule. Die Lehrer:innen versuchen zwar diese Eltern von der Notwendigkeit des Schulunterrichts zu überzeugen. Da sie jedoch keine Möglichkeit haben, die wirtschaftlichen Probleme der Familien zu lösen, bleibt ihre Überzeugungskraft begrenzt. Nach Abschluss der neunten Klasse gibt es die Möglichkeit, die Oberstufe bis zur zwölften Klasse zu besuchen. In der Oberstufe müssen die Schüler:innen einen Fachschwerpunkt wie beispielsweise »Naturwissenschaften« oder »Sprache und Literatur« auswählen. Zum Lehrplan der Oberstufe gehört außerdem das Schulfach »Jineolojî«, in welchem sich die Schüler:innen u.a. kritisch mit patriarchalen Verhaltensmustern und Traditionen auseinandersetzen. Ziel ist es, bereits in der Schule ein Bewusstsein für die Gleichberechtigung der Geschlechter zu vermitteln (ebd.).

Die Unterschiede zum Schulsystem des Baath-Regimes sind nicht nur der Lehrsprache geschuldet. Auch die Lehrinhalte legen völlig unterschiedliche Schwerpunkte. »Das Bildungssystem [des Regimes] beruhte alleine auf der arabischen und der muslimischen Kultur. Der Zweck des Bildungssystems war es, die Schüler:innen zu guten Araber:innen und zu guten Muslim:innen zu erziehen«, erklärt Bedran Serkeft vom Forschungszentrum für Schulbildung in Nord- und Ostsyrien (ebd.). Das neue Schulsystem soll hingegen den jungen Generationen eine demokratische Kultur vermitteln. Entsprechend sind die Verantwortlichen im Bildungswesen darum bemüht, die Schulen nach demokratischen Maßstäben zu organisieren. So sollen Schüler:innenkomitees etabliert werden, die bei grundlegenden Fragen im Schulalltag über ein Mitspracherecht verfügen. Die Leitungsebenen der Schulen bemühen sich, flache Hierarchien zu schaffen und bedeutende Entscheidungen kollektiv zu treffen. Eine weitere Eigenheit des Schulsystems ist die obligatorische Feedbackkultur. Am Ende jeder Unterrichtseinheit haben die Schüler:innen die Möglichkeit, Kritik an den Methoden und Inhalten ihrer Lehrkräfte zu äußern (ebd.).

Eine große Schwierigkeit, mit welcher das Schulsystem von Nord- und Ostsyrien derzeit zu kämpfen hat, ist die Nichtanerkennung ihrer Schulabschlüsse durch das syrische Regime. Aus diesem Grund bevorzugen es einige Familien, ihre Kinder in die Schulen des Regimes zu schicken, die weiterhin in Teilen Nord- und Ostsyrien existieren. Die große Mehrheit der Gesellschaft scheint allerdings zufrieden damit zu sein, dass ihre Kinder nun den Schulunterricht in ihrer Muttersprache genießen können (ebd.).

Nach Abschluss der Oberstufe haben die Schüler:innen die Möglichkeit an den Universitäten Nord- und Ostsyriens zu studieren. Der Aufbau des Hochschulsystems erfolgte im Jahr 2014 mit der Gründung der »Mezopotamya-Akademie«. Diese war als sozialwissenschaftliches Forschungszentrum konzipiert, an dem auch stu-

diert werden konnte. In den darauffolgenden Jahren wurden mit der Eröffnung der Universitäten in Efrîn (2015), der Rojava-Universität in Qamişlo (2016) und der Kobanê-Universität (2017) die Studienmöglichkeiten für die Schulabsolvent:innen vervielfacht. Die Efrîn-Universität musste 2018 nach der Besetzung des Kantons durch die Türkei zwar schließen. Die anderen beiden Universitäten haben allerdings die Zahl ihrer Studiengänge kontinuierlich erhöht (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22; Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30). Zudem wurde Ende November 2021 auch in Raqqa, der ehemaligen Hauptstadt des IS, eine Universität gegründet (ANF 2021). Die Studiengänge an den Universitäten sind vielfältig und reichen von den Sozialwissenschaften, über pädagogische Fächer wie Erziehungswissenschaften bis hin zu naturwissenschaftlichen und technischen Fächern (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22; Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30). Ähnlich wie im Schulsystem verfolgen die Hochschulen in Nord- und Ostsyrien den Anspruch, eine demokratische Einrichtung darzustellen. Die Universitäten werden von einem Leitungsrat geführt, in dem Vertreter:innen aller Fakultäten und der Studierendenschaft ihren Platz haben. Die Fakultäten selbst verfügen über eigene Ratsstrukturen. Darüber hinaus gibt es sowohl auf Fakultäts- als auch auf Leitungsebene autonome Frauenratsstrukturen. Die Studierenden in jedem Studiengang wählen zudem ihre eigenen Sprecher:innen. Diese sind berechtigt, an den Sitzungen der Fakultätsräte und des leitenden Rates teilzunehmen und mitzuzentscheiden. Wie in allen gesellschaftlichen Strukturen Rojavas gibt es auch an den Universitäten auf allen Ebenen einen geschlechterparitätisch besetzten Co-Vorsitz (Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30).

Die Universitäten in Nord- und Ostsyrien tragen eine doppelte Verantwortung. Zum einen sollen die Studierenden hier ein demokratisches Bewusstsein erlangen und dieses nach Abschluss ihres Studiums in die Gesellschaft tragen. Die Universität ist demnach ein wichtiger Ort der gesellschaftlichen Aufklärung und Bewusstseinsbildung (ebd.). Zum anderen gibt es die Erwartung an die Studienabsolvent:innen, dass sie im Anschluss in den gesellschaftlichen Strukturen der Selbstverwaltung ihren Platz einnehmen (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22). Zweck der Universität ist es, die Studierenden dazu zu befähigen, Lösungen für die vielfältigen gesellschaftlichen Probleme zu entwickeln. Damit jeder Student und jede Studentin sich ein Verständnis über die eigene Gesellschaft und ihre Probleme aneignen kann, müssen die Studierenden aller Fakultäten über vier Semester hinweg sozialwissenschaftliche Module belegen. Dazu gehören unter anderem auch Seminare des Fachbereichs Jineolojî. Die Entwicklung eines gesellschaftlichen Bewusstseins ist im Hochschulsystem Nord- und Ostsyriens für einen angehende/n Mediziner:in ebenso von Bedeutung wie für eine/n Agrar- oder Petroleumswissenschaftler:in. Dieser Ansatz ist auch als Antwort auf die Kritik an der strikten Aufspaltung des Wissens und der Wissenschaften in verschiedene Disziplinen zu verstehen (Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30).

Eine Besonderheit an der Rojava-Universität in Qamişlo bildet der noch junge Studiengang Jineolojî. Ausschließlich weibliche Studierende dürfen diesen 2017 gegründeten Studiengang besuchen. Zu den Themenschwerpunkten des Studiengangs gehören »Philosophie aus Frauenperspektive«, »die Geschichte der Frau« oder »die Gesundheit der Frau«. Im Studienfach Jineolojî sollen neue Akademikerinnen herangebildet werden, welche in der Lage sind, die Wissenschaft aus der Perspektive der Frau weiter zu vertiefen und voranzubringen. Die Absolventinnen können dann entweder an den Hochschulen oder in den Jineolojî-Akademien, die es in ganz Nord- und Ostsyrien gibt, arbeiten. Außerdem können sie als Lehrer:innen an den Oberstufen oder in den gesellschaftlichen Strukturen der Selbstverwaltung ihren Platz einnehmen, wo sie mit ihrem Wissen die Perspektive der Frauen stärken sollen (Dicle Bêrivan, Interview, 01.06.2021, Anhang 9).

Ein Problem, mit dem alle Hochschulen in Nord- und Ostsyrien zu kämpfen haben, ist der Mangel an akademischen Quellen und Lehrmaterial, insbesondere in kurdischer Sprache (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22). Darüber hinaus fehlt es insgesamt an akademischen Lehrpersonal und Fachkräften. Im Zuge des Bürgerkriegs seit 2011 haben übermäßig viele hochqualifizierte Menschen Rojava verlassen. Diese Lücke zu füllen, stellt auch heute eine große Herausforderung für die Universitäten dar (Serhed Wan, Interview, 23.08.2021, Anhang 30). Mittlerweile schließen jedoch die ersten jungen Menschen erfolgreich ihr Studium an den Universitäten Rojavas ab und arbeiten anschließend in den gesellschaftlichen Strukturen der Selbstverwaltung. Zudem erschaffen Studienende in Studiengängen wie Jineolojî durch ihre Forschungs- und Abschlussarbeiten eigene akademische Quellen, auf welche zukünftige Student:innen zurückgreifen können (Dicle Bêrivan, Interview, 01.06.2021, Anhang 9).

Erwachsenenbildung in Kommunen und Akademien

Neben dem Aufbau eines alternativen Schul- und Hochschulsystems legt die Autonome Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien auch großen Wert auf die Erwachsenenbildung. Ziel dieser Bildungsmaßnahmen ist es, allen Aktivist:innen in den Räte- und Gesellschaftsstrukturen und darüber hinaus ein Bewusstsein für das angestrebte Gesellschaftsmodell zu vermitteln. Die wichtigste Einrichtung für die Erwachsenenbildung ist die »Akademie für eine Demokratische Gesellschaft«. Die ersten Akademien wurden bereits 2014 gegründet. Heute gibt es sie in jeder größeren Stadt Nord- und Ostsyriens. Gelehrt werden dort zentrale Themen aus den Verteidigungsschriften Öcalans. Hierzu gehören philosophische sowie geschichtliche Themen, aber auch die Perspektive der demokratischen Nation als Konzept des demokratischen Zusammenlebens in einer multikulturellen Gesellschaft. Die Teilnehmer:innen der Bildungen werden von den gesellschaftlichen Strukturen zu den Bildungseinheiten in die Akademien entsandt. Diese Bildungen sind in der Regel auf einen Monat angesetzt. Die Teilnehmer:innen leben in dieser Zeit zusammen

und organisieren ihren Alltag gemeinsam mit der Akademieleitung (Firaz Efrîn, Interview, 16.06.2021, Anhang 11).

Die Bildungsarbeit an den Akademien wird als strategisch-langfristige Arbeit betrachtet. Mit ihrer Hilfe soll eine neue Geisteshaltung innerhalb der Gesellschaft aufgebaut und gegen das kolonialisierte und staatsfixierte Bewusstsein angekämpft werden. Laut Firaz Efrîn von der »Akademie für eine Demokratische Gesellschaft« in der Stadt Tabqa ist das keine einfache Aufgabe, denn die »alte« Geisteshaltung sei omnipräsent. Selbst in den Strukturen der Selbstverwaltung agieren demnach viele Menschen mit einem falschen Bewusstsein. Dadurch werden hierarchische und patriarchale Gedankenmuster immer wieder reproduziert. Es findet gewissermaßen ein ständiger »Kampf der Geisteshaltungen« statt. »Die Leute sagen, auf der einen Seite gibt es die Sachen, die wir in der Akademie gelehrt bekommen und auf der anderen Seite die Sachen, die wir in den Strukturen zu sehen bekommen«, so Firaz (ebd.). Gerade in den arabischen Gebieten Nord- und Ostsyriens kommen die Menschen bei den Bildungseinheiten oftmals zum ersten Mal mit der Idee des demokratischen Konföderalismus in Berührung. Der angestrebte Bewusstseinswandel findet entsprechend langsam statt. Ein deutlicher Unterschied sei hingegen regionsübergreifend zwischen den Geschlechtern erkennbar. Laut Firaz seien weibliche Teilnehmerinnen deutlich aufgeschlossener gegenüber den Lehrinhalten und entsprechend offen für eine Veränderung des Bewusstseins (ebd.).

Außerhalb der Akademien werden auch in den Kommunen und den zivilgesellschaftlichen Einrichtungen immer wieder Bildungsmaßnahmen angeboten. Vor allem in der frühen Aufbauphase der Kommunen hat TEV-DEM großen Wert auf Bildung gelegt, damit die Aktivist:innen in der Basis zunächst einmal verstehen, welchen Zweck ihre Arbeit hat und wie das System funktionieren soll (Aras Rêvan, Interview, 20.08.2021, Anhang 26). Nach der Wahl der Mitglieder in die Kantonalräte finden in der Regel ebenfalls zunächst einmal Bildungsveranstaltungen statt (Mihriban Serdem, Interview, 08.08.2021, Anhang 20). Auch für die Partei der Demokratischen Einheit (PYD) ist die Bewusstseinsbildung ihrer Mitglieder sehr wichtig. Da die PYD sich als Vorreiterin im Aufbau des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien versteht, versucht sie mittels regelmäßiger Bildungsangebote ihre Mitglieder auf die politische Praxis vorzubereiten (Mahmûd Berxwedan, Interview, 27.07.2021, Anhang 17).

Autonome Bildungseinheiten bieten die Frauenstrukturen in Nord- und Ostsyrien an. Der Frauendachverband Kongra Star verfügt in den jeweiligen Bezirken, Kantonen und Regionen Nord- und Ostsyriens über eigene Bildungskomitees. Diese organisieren nicht nur Bildungsmaßnahmen für die Aktivistinnen von Kongra Star, sondern auch für die Mitglieder der Kommunen. Zudem gibt es neben den »Akademien für eine Demokratische Gesellschaft« auch autonome Frauenakademien, die umfassende Bildungseinheiten für alle Frauen anbieten, die in den gesellschaftlichen Strukturen tätig sind (Mizgîn Khalil, Interview, 08.08.2021, Anhang 21).

5.3 Fazit zur Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen in Nord- und Ostsyrien

Nachdem wir uns die gesellschaftlichen Strukturen des Selbstverwaltungssystems von Nord- und Ostsyrien in den Bereichen Politik, Ökonomie und Wissen oben angeschaut haben, sollen in diesem Abschnitt die Ergebnisse im Hinblick auf das Konzept der »Alternativen zur Entwicklung« entsprechend des Kategoriensystems aus Kapitel 4.11 zusammengefasst werden.

5.3.1 Fazit Wiederaneignung der Politik

K1a: (Basis)Demokratie

Mit dem Aufbau eines Gesellschaftsmodells, das auf Kommunen und Räten basiert, ist in Nord- und Ostsyrien die Grundlage für ein umfassendes basisdemokratisches System etabliert worden. Die Kommunen bilden die Grundlage dieses Modells. Ziel ist eine möglichst breite Beteiligung aller gesellschaftlichen Komponenten. Der Aufbauprozess des Gesellschaftsmodells ist weiterhin im Gange. Die oben dargestellten Strukturen stellen deshalb lediglich eine Momentaufnahme dar.

Die Frauenbefreiung stellt einen zentralen Grundpfeiler der autonomen Selbstverwaltung dar. Der Frauendachverband Kongra Star hat vielfältige Gesellschaftsstrukturen geschaffen, die auf eine aktive Partizipation der Frauen in Nord- und Ostsyrien abzielt. Die autonome Frauenorganisation in allen gesellschaftlichen Bereichen soll sicherstellen, dass der Wille der Frauen im System sichtbar wird. Auch in den gemischten Gesellschaftsstrukturen sollen die Frauen durch das System des Co-Vorsitzes immer und überall repräsentiert werden. Dadurch spielen sie nicht nur eine Vorreiterinnenrolle beim Aufbau eines alternativen Gesellschaftsmodells zu den zentralistischen und männerdominierten staatlichen Strukturen des Baath-Regimes. Sie fordern zugleich auch die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse innerhalb der eigenen Bevölkerung heraus.

Den Problemen der ineffizienten Arbeitsweise der Kommunen, insbesondere durch mangelnde Beteiligung in den verschiedenen Komitees der Kommunen, wird unter anderem durch Umstrukturierungsmaßnahmen zu begegnen versucht. Es besteht eine Ambivalenz zwischen dem Wunsch durch möglichst viele Kommunen größtmögliche Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen, und dem Mangel an Aktivist:innen an der Basis, die ein effizientes Funktionieren der Kommunen ermöglichen. Um solchen Problemen zu begegnen, wird mit den Strukturen experimentiert. Es gibt kein starres Festhalten an Strukturen, wenn diese keine Antworten auf bestehende Probleme geben.

Selbstkritisch äußerten sich viele meiner Gesprächspartner:innen in Bezug auf das Ausbleiben der Wahlen für die Kommunen und Rätestrukturen (Hozan Mesdomeh, Interview, 22.05.2021, Anhang 8; Sozdar Sirwan, Interview, 10.08.2021, An-

hang 24; Pervin Yusif, Interview, 29.09.2021, Anhang 34). Obwohl diese alle zwei Jahre stattfinden sollen, konnten sie seit Beginn der Revolution nur einmal durchgeführt werden. Die andauernde Kriegs- und Krisensituation wird als Grund für die Verschiebung der Wahltermine angeführt. Auch wenn die Begründung gerechtfertigt erscheint, könnten das Ausbleiben von Rotation in den Ämtern und die fehlende Legitimation durch die Bevölkerung sowohl hierarchische Verhältnisse etablieren als auch längerfristig der Legitimität des gesamten Gesellschaftsmodells schaden. Denn der Gesellschaftsvertrag sieht nicht nur alle zwei Jahre Wahlen vor, er lässt auch nur eine Wiederwahl zu und begrenzt somit die Amtszeit der Ratsmitglieder auf maximal vier Jahre.

Neben der Arbeit in den Kommunen und Rätestrukturen wird in Nord- und Ostsyrien auch der Aufbau einer breiten Zivilgesellschaft angestrebt. Durch die zivilgesellschaftliche Organisierung sollen alle gesellschaftlichen Gruppen ihre eigenen Interessensvertretungen aufbauen. Dachorganisationen wie TEV-DEM fördern und unterstützen diesen Organisierungsprozess. Die Zivilgesellschaft fungiert zugleich auch als Kontrollinstanz gegenüber der Selbstverwaltung.

K1b: Autonomie

Die Grundlage des Systems von Nord- und Ostsyrien sind die Kommunen in der Basis. Auf die Kommunen folgen zwar zahlreiche weitere regionale und überregionale Ebenen. Umgekehrt zur geographischen Größe der Struktur sollen aber deren Kompetenzen und Entscheidungsbefugnisse abnehmen. So entsteht ein umfassendes dezentrales System geschaffen, in dem die Autonomie der lokalen Einheiten im Vordergrund steht. Die regionalen und überregionalen Ebenen sollen vordergründig koordinierende Funktionen übernehmen. Die Rahmenbedingungen für die Arbeit der autonomen Einheiten gibt der Gesellschaftsvertrag von Nord- und Ostsyrien vor. Dieser legt unter anderem die Grundprinzipien des Selbstverwaltungsmodells und zentrale Regeln wie die Wahl der Kommunen- oder Ratsmitglieder fest.

Die tatsächliche Funktionsfähigkeit der autonomen Einheiten im Gesellschaftssystem ist jedoch an den Organisierungsgrad der Bevölkerung geknüpft. Wenn beispielsweise eine Kommune aufgrund von Personalmangel nicht in der Lage ist, ihre Arbeiten fortzuführen, gerät ihre Autonomie gewissermaßen in Gefahr. Die übergeordneten Ebenen treffen in dem Fall die Entscheidungen für die Kommune. Eine solche Entwicklung widerspricht allerdings dem Grundverständnis des Gesellschaftsmodells, weswegen die Organisationsbemühungen in der Gesellschaft einen stetigen Prozess der Revolution darstellen.

K1c: Kritik/Hinterfragung des Staatskonzepts

Die Revolution von Rojava versteht sich als Gegenentwurf zum zentralistischen syrischen Nationalstaat. Das im Aufbau befindliche Gesellschaftsmodell respektiert nicht nur alle ethnischen und religiösen Gemeinschaften in Nord- und Ostsyrien,

es ist auch bestrebt, diese in das System zu integrieren. Ziel ist die Wahrung der kulturellen Vielfalt und eine friedliche Koexistenz auf Grundlage des Konzepts der demokratischen Nation. Dieses hochgesteckte Ziel erweist sich nicht immer als einfach, auch weil das syrische Regime mit seiner Arabisierungspolitik in der Region viel Misstrauen unter den ethnischen Gemeinschaften gesät hat. Viele meiner Gesprächspartner:innen sprachen dennoch davon, dass gerade in multikulturell geprägten Gebieten Nord- und Ostsyriens das friedliche Zusammenleben der Völker eine lange Tradition hat und dieses gemeinsame Erbe die Grundlage für ein kollektives Gesellschaftsmodell darstellen kann (Mistefa Hesen, Interview, 22.07.2021, Anhang 12; Mahmoud Mustafa, Interview, 25.07.2021, Anhang 14).

5.3.2 Fazit Wiederaneignung der Ökonomie

K2a: Lokale und demokratische Wirtschaftsmodelle

In Nord- und Ostsyrien wird der Aufbau einer kommunalen Ökonomie, in deren Zentrum die Kooperative steht, angestrebt. Kooperativen werden als demokratische Wirtschaftseinheiten verstanden, in denen keine Hierarchien wie im Arbeitgeber:in-Arbeitnehmer:in-Verhältnis vorherrschen. Stattdessen sind in der Kooperative alle Mitglieder gleichberechtigte Teilhaber:innen des Betriebes, sie arbeiten kollektiv, führen ihren Betrieb demokratisch und verfügen gemeinsam über die Produktionsmittel. Die Autonome Selbstverwaltung und die Union der Kooperativen fördern aktiv den Aufbau von Kooperativen, damit diese mittelfristig eine tragende Rolle auf makroökonomischer Ebene spielen können.

Aktuell sind die Kooperativen in Nord- und Ostsyrien allerdings noch weit davon entfernt, dieser Rolle gerecht zu werden. Der Aufbau erfolgt in kleinteiligen Schritten. Es wurden vor allem kleinere Kooperativen mit wenigen Mitgliedern gegründet. Es wird viel Wert darauf gelegt, durch Bildung und Überzeugungsarbeit ein Verständnis für demokratische Wirtschaftsformen in der Gesellschaft zu verankern. Die Menschen werden durch Bildungsarbeiten in den Kommunen über die Arbeits- und Funktionsweise von Kooperativen aufgeklärt. Kollektives Arbeiten ist den Menschen in der Region zwar nicht fremd, doch viele ziehen es seit Beginn der Revolution vor, ihren eigenen Betrieb zu führen oder ihr eigenes Feld zu bestellen. Die Selbstverwaltung verbietet weder das Privateigentum noch privatwirtschaftliches Engagement. Sie unterbindet allerdings die Monopolbildung und ist bestrebt kollektivistische Wirtschaftsformen zu fördern (Hediya Elî, Interview, 25.10.2021, Anhang 35).

Erste Versuche, Kooperativen in Nord- und Ostsyrien aufzubauen, wurden 2014 unternommen. Diese Initiativen sind jedoch gescheitert, unter anderem aufgrund von einem falschen Verständnis über die Funktionsweise der Kooperative. Gegenwärtig findet ein Neuorganisationsprozess in diesem Bereich statt. Die Fehler der ersten Versuche sollen nicht wiederholt werden, weswegen beispielsweise eine rein

finanzielle Beteiligung an den Kooperativen untersagt ist. Teil einer Kooperative kann nur sein, wer auch in diesen Strukturen tätig ist.

Eine wichtige Rolle im Aufbau der kollektivistischen Wirtschaft spielen Frauen. Die Frauenökonomieeinheiten unter dem Dach von Kongra Star sind ähnlich wie die Union der Kooperativen darum bemüht, Frauenkooperativen aufzubauen und diese bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Der Enthusiasmus und das Interesse der Frauen scheinen auch deshalb größer zu sein, weil dies für sie eine Chance darstellt, in die männerdominierte ökonomische Sphäre einen Zugang zu finden.

Auch wenn die Arbeiten im Bereich der Kooperativen noch jung und im Entstehen sind, verfügen sie zweifellos über ein wichtiges Potential. Denn mit ihrem demokratischen Grundcharakter und ihrer lokalen Anbindung an die Kommunen können sie sich gut in das Gesellschaftskonzept von Nord- und Ostsyrien eingliedern. Mit den Aktivitäten der Frauenökonomie wird zudem ein wichtiger Beitrag für den ökonomischen Teilaspekt einer geschlechterbefreiten Gesellschaft geleistet. Außerdem haben die Kooperativen ebenso wie jede andere Wirtschaftspraxis in Nord- und Ostsyrien darauf zu achten, dass ihre Tätigkeit nicht auf Kosten von Natur und Umwelt geht (ebd.). Damit vereint die ökonomische Perspektive in Nord- und Ostsyrien und ihr Fokus auf den Aufbau von vielfältigen und vernetzten Kooperativen in allen Wirtschaftsbereichen das paradigmatische Grundverständnis des demokratischen Konföderalismus – nämlich das Ziel einer demokratischen, geschlechterbefreiten und ökologischen Gesellschaft. Ob diese Perspektive ihr Potential ausschöpfen und das kommunale Wirtschaftsverständnis gegenüber dem marktwirtschaftlichen Verständnis bestehen werden kann, muss die Zukunft zeigen. Gegenwärtig steckt das angestrebte Wirtschaftsmodell jedenfalls noch in den Kinderschuhen.

K2b: Bruch mit der kapitalistischen Akkumulationsordnung

Mit ein Grund dafür, weshalb der Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung in Nord- und Ostsyrien so beschwerlich abläuft, sind die ökonomischen Rahmenbedingungen: Zunächst einmal herrscht weiterhin Krieg in der Region, weswegen ein Großteil des wirtschaftlichen Budgets in den Militärhaushalt fließt. Hinzu kommt, dass die Region de facto einem Embargo ausgesetzt ist. Zu den Altlasten des Regimes gehört die ökonomische Vernachlässigung der Region, weswegen es unter anderem an einer weiterverarbeitenden Industrie mangelt. Durch die weitgehende Schließung der Grenzen für den Handel gelingt es der Selbstverwaltung nur spärlich, diese Mängel zu beseitigen, was beispielsweise an den Problemen rund um die Weiterverarbeitung des Erdöls deutlich wird. Um das schwierige ökonomische Umfeld zu vervollständigen, dürfen der Wassermangel (und der damit verbundene Elektrizitätsmangel) sowie die jahrzehntelange Pflege von Monokulturen in der Landwirtschaft, die erst langsam diversifiziert wird, nicht unberücksichtigt bleiben.

Trotz dieser schwierigen Umstände gelingt es der Selbstverwaltung vergleichsweise gut, die wirtschaftlichen Grundbedürfnisse der Gesellschaft zu erfüllen. Das

wird selbst von den Kritiker:innen des Selbstverwaltungssystems anerkannt. Um dies weiterhin zu gewährleisten, greift die Selbstverwaltung selbst intensiv in die ökonomischen Prozesse ein. So wird die Landwirtschaft subventioniert und die Ernte von bestimmten landwirtschaftlichen Erzeugnissen aufgekauft, um beispielsweise die Brotpreise stabil zu halten. Außerdem betreibt die Selbstverwaltung eigene Lebensmittelketten, um so günstige Preise für weitere Produkte zu ermöglichen. Mit diesen und weiteren Maßnahmen gelingt es, die Grundversorgung der Menschen zu sichern. Gibt es trotz dessen Fälle, bei denen Familien von akuter Armut betroffen sind, wird durch die Kommunen- und Rätestrukturen sichergestellt, dass die Betroffenen direkte wirtschaftliche Hilfe oder Unterstützung bei der Arbeitssuche erhalten.

Die ökonomische Praxis ist auf die Grundsicherung der Bevölkerung und nicht auf Akkumulation ausgerichtet. Durch das Verbot von Monopolen und Preisregulierungen greift die Selbstverwaltung direkt in das wirtschaftliche Geschehen ein. Perspektivisch soll die Arbeit der Kooperativen die Selbstverwaltung in diesem Bereich entlasten. Die Kooperativen werden gewissermaßen als Garantie für eine gerechte Wirtschaftsordnung angesehen. Dieser Rolle können sie allerdings derzeit nicht gerecht werden, weswegen die Selbstverwaltung aktuell selbst Verantwortung übernehmen muss (Zinar 2020: 13).

5.3.3 Fazit Wiederaneignung des Wissens

K3a: Verteidigung von kommunalem Wissen und Recht auf kulturspezifische Wissenssysteme

Vor dem Hintergrund, dass die kurdische Sprache und Identität in den jeweiligen Nationalstaaten lange Zeit verfolgt und unterdrückt wurde, kommt die Revolution von Rojava einer kulturellen Renaissance für die Kurd:innen gleich. Erstmals können sie in Nord- und Ostsyrien ihre Kultur frei ausleben. Auch die Gründung eines Schul- und Hochschulsystems in kurdischer Sprache stellt einen Meilenstein für den Kampf der Kurd:innen um die Anerkennung ihrer Identität dar. Im Übrigen ist der aramäisch-sprachige Schulunterricht, der in der Region Cizîrê angeboten wird, auch für die Bevölkerungsgruppe der Suryoye ein historisches Novum. Die ethnischen Gruppen in Nord- und Ostsyrien, allen voran die Kurd:innen, konnten sich durch die Revolution von Rojava vom Assimilationsdruck des syrischen Zentralstaates befreien und erleben seitdem eine kulturelle Blüte. Die Verteidigung und der Schutz der kulturellen Differenz im Gesellschaftsmodell von Nord- und Ostsyrien ist einer der Grundpfeiler des Systems.

Zudem gibt es im akademischen Bereich ein reges Interesse an lokalem Wissen, das derzeit »ausgegraben« wird. Denn das lokale Wissen in den Gemeinschaften Nord- und Ostsyriens, das von der Literatur und Volkssagen bis hin zur volkstümlichen Medizin reicht, wurde über Generationen hinweg lediglich oral tradiert.

An den Universitäten sind nun viele Studierende und Lehrkräfte daran interessiert, dieses vorhandene Wissen zu dokumentieren und zu schützen.

Die Bildungseinrichtungen des Selbstverwaltungssystems streben darüber hinaus die Schaffung eines demokratischen Bewusstseins in der Gesellschaft an. Ein solches Bewusstsein wird als Basis für das friedliche Zusammenleben der Völker und Religionsgemeinschaften betrachtet. Historisch betrachtet bevölkern verschiedenste Gemeinschaften seit Jahrhunderten die Region. Über lange Epochen soll diese Koexistenz friedlich verlaufen sein. Für die blutigen und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen ethnischen und religiösen Gemeinschaften des letzten Jahrhunderts machen viele meiner Gesprächspartner:innen vor allem die nationalstaatliche Mentalität verantwortlich, deren Überwindung durch das Selbstverwaltungssystem angestrebt wird. Die Erlangung des demokratischen Bewusstseins durch vielfältige Bildungsmaßnahmen soll dies möglich machen.

K3b: Kritik an vermeintlich universalistischen Wahrheiten und am Evolutionismus

Die Ablehnung »universalistischer Wahrheiten« ist bereits im Gesellschaftsmodell von Nord- und Ostsyrien angelegt. Das dortige System verfolgt den Anspruch, nicht blind dem »westlichen Entwicklungspfad« zu folgen, sondern eigene Antworten für die Fragen des Gesellschaftsmodells, der Ökonomie und des Wissens zu finden. Statt des Weges der vorgefertigten Antworten, die im Westen formuliert wurden, werden eigene Strukturen und Systeme geschaffen und ausprobiert. Können diese keine passenden Antworten auf die dringlichen Probleme der Gesellschaft finden, werden neue Wege eingeschlagen. Das Beispiel der Umstrukturierung der Kommunen oder die Neuorganisation der Kooperativen sind beachtenswerte Beispiele für diese Praxis.

Ob die Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyriens praktisch als Gegenkonzept zum »westlichen Entwicklungspfad« selbst einen Universalismusanspruch erhebt, lässt sich zumindest kritisch hinterfragen. Gewisse Prinzipien des Konzepts stehen jedenfalls nicht zur Diskussion: Dazu gehören die Demokratie als Grundprinzip der Selbstorganisation und der Aufbau föderalistischer Verwaltungsstrukturen. Auch das Prinzip der Frauenbefreiung steht nicht zur Diskussion. Doch bereits bei dem Thema werden Veränderungsprozesse in der Gesellschaft in eher konservativeren Regionen langsamer angegangen (siehe bspw. S. 263 in vorliegender Arbeit zur Umsetzung der Frauengesetze). Darüber hinaus handelt die Selbstverwaltung wenig dogmatisch, sondern versucht die Selbstverwaltungsidee möglichst an die kulturellen und historischen Gegebenheiten der jeweiligen Gebiete anzupassen, ohne den eigenen demokratisch-transformativen Grundcharakter aufzugeben. Es wird also Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse genommen und zugleich auf ihre Demokratisierung abgezielt. Von den Machthaber:innen in Damaskus wird allerdings eine Föderalisierung und demokratische Öffnung des syrischen Staates gefordert,

in dem der Platz für die Entfaltung des Rojava-Modells garantiert werden soll (Krüger 2021). Ob in einem zukünftigen föderalistisch-demokratisch gestalteten syrischen Staat die Menschen sich dann nach dem Vorbild Rojavas selbstorganisieren oder andere Wege einschlagen, bleibt den Gesellschaften selbst überlassen. Insofern folgt das Rojava-Beispiel dem Grundsatz von Buen Vivir, nämlich dass es multiple Formen den »guten Lebens« gibt.

Westliches Wissen wird in Nord- und Ostsyrien keineswegs grundsätzlich abgelehnt, sondern als eines von vielen Wissenssystemen betrachtet, also gewissermaßen »provinzialisiert«. Wissen wird an seiner Nützlichkeit gemessen und nicht an seiner Herkunft, wie die Co-Vorsitzende der Kobanê-Universität im Interview erklärte (Şîrîn Serhed, Interview, 10.08.2021, Anhang 22). Kritik gibt es allerdings an den Methoden eurozentrischer Wissensstrukturen. Sowohl die Subjekt-Objekt-Spaltung (dazu mehr in K3d) als auch die Aufteilung des Wissens in völlig voneinander getrennte Disziplinen werden in den Wissenssystemen Nord- und Ostsyriens kritisch hinterfragt.

K3c: »Wissen von unten« und Bildung von nicht-eurozentrischen Wissenssystemen

Mit der Jineolojî als Wissenschaft der Frau hat sich in Nord- und Ostsyrien ein eigenständiger und interdisziplinärer Wissenschaftszweig etabliert. Die Jineolojî beschäftigt sich unter anderem mit der Geschichte, der Philosophie und der Gesundheit aus der Perspektive der Frau. Ihre Grundannahme ist, dass die hegemonialen Wissensstrukturen nicht nur eurozentrisch, sondern auch patriarchal sind. Die Perspektive von Frauen spielt in den hegemonialen Wissenschaften, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle. Die Jineolojî möchte dies aufbrechen. In Nord- und Ostsyrien wird zur Jineolojî geforscht und gelehrt. Darüber hinaus werden ihre Inhalte auch in den Akademien und in der Bildung in den Kommunen thematisiert. Ziel ist es, mit Hilfe dieser wissenschaftlichen Perspektive patriarchale Denkstrukturen zu überwinden und ein neues sozialwissenschaftliches Paradigma zu etablieren.

In den Debatten um eine Sozialwissenschaft, die näher an den Problemen der Gesellschaft ist und die über die Fähigkeit verfügt, Antworten auf diese zu formulieren, ist die Jineolojî ein Fixpunkt. Mit ihren Methoden und Erfahrungen fungiert sie als Vorbild für viele weitere Wissenschaftszweige. Denn die Menschen sollen insbesondere durch einen Neuaufbau der Sozialwissenschaften dazu befähigt werden, ihre durch den Kolonialismus und die Dominanz eurozentrischer Wissensstrukturen verursachte Selbstentfremdung zu reflektieren und die eigene gesellschaftliche Realität kennenzulernen. Dieser Prozess der Selbsterkenntnis soll die Menschen dazu ermächtigen, sich von einem staatsfixierten Bewusstsein zu befreien und in den gesellschaftlichen Strukturen Nord- und Ostsyriens Lösungen für die eigenen Probleme zu entwickeln.

K3d: Ablehnung von Subjekt-Objekt-Trennung

I. Epistemologische Ebene

Zu diesem Bewusstseinsbildungsprozess gehört auch eine Überwindung der erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt-Spaltung in den Sozialwissenschaften. Insbesondere in der Jineoloji wird die strikte Trennung zwischen forschendem Subjekt und erforschtem Objekt in Frage gestellt. Die Forschenden sind Teil des Forschungszusammenhangs. Sie forschen also nicht in einem Forschungsfeld, dem sie »objektiv« gegenüberstehen, denn sie sind zugleich Teil dieses Feldes. Das Forschungsproblem wird zugleich auch als eigenes Problem erachtet. Forschung bedeutet hier das Aufdecken der Probleme und Unterdrückungsmechanismen in der eigenen Gesellschaft und die Ausarbeitung von Lösungsperspektiven. Die transformative Antriebskraft ist das ideologische Paradigma, welches die Jineoloji verfolgt. Die forschenden Personen sind (potentiell) selbst von den Problemen betroffen, die durch externe Faktoren (bspw. Krieg und militärische Bedrohung) oder interne Verhältnisse (bspw. gesellschaftliche Hierarchien und patriarchale Denkmuster) verursacht werden. Das bedeutet, dass sie selbst emotional und kognitiv mit den Folgen dieser Probleme konfrontiert sind. Sie betrachten folglich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Problemen nicht als eine Angelegenheit, der sie distanziert gegenüberstehen können. Diese Auseinandersetzung ist geradezu eine persönliche Auseinandersetzung. Wissenschaftliches Arbeiten wird so zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit. Die Gesellschaft forscht, um ihre eigenen gesellschaftlichen Fragen zu beantworten.

I. Ontologische Ebene/Objektifizierung der Natur

Auch ökologische Fragen sind hiervon nicht ausgenommen. Die ökologischen Arbeiten in Nord- und Ostsyrien streben die Schaffung eines Bewusstseins in der Gesellschaft an, welche von einer belebten Natur ausgeht, die nicht durch den Menschen grenzenlos ausgebeutet werden soll. Es wäre verfrüht zu sagen, dass sich dieses Bewusstsein bereits etabliert hätte. Im Gegenteil, ökologische Probleme werden derzeit von vielen Menschen noch als »untergeordnetes« Problem wahrgenommen, obwohl Fragen wie die Wasserknappheit oder das Müllproblem in den Städten bereits jetzt ein bedrohliches Ausmaß angenommen haben. Die neugegründeten Ökologieräte stehen deshalb vor der Herausforderung, sich diesen Problemen zu stellen.

6. Fazit und Ausblick

Stellt der demokratische Konföderalismus eine »Alternative zur Entwicklung« im Sinne der Post-Development Theorie dar? Mit dieser Fragestellung habe ich mich im Rahmen meiner Forschungsarbeit beschäftigt. Untersucht wurde die Fragestellung auf zwei Ebenen: Zunächst habe ich mich mit der Theorie des demokratischen Konföderalismus auf Grundlage der Verteidigungsschriften Abdullah Öcalans auseinandergesetzt. Im Anschluss daran habe ich die praktische Umsetzung des Gesellschaftsmodells in Nord- und Ostsyrien untersucht. Die Antwort, die ich auf die Fragestellung gefunden habe, ist relativ eindeutig: Der demokratische Konföderalismus weist sowohl in seiner Theorie nach Abdullah Öcalan als auch in seiner Praxis in Rojava bzw. Nord- und Ostsyrien weitreichende Übereinstimmungen mit der Idee der »Alternative zur Entwicklung« auf. Sowohl die Kritik an westlichen Gesellschafts- und Wissensstrukturen als auch die Antwort darauf in Form von eigenen Konzepten und Strukturen stehen im Einklang mit den Grundsätzen der Post-Development Theorie. Da der demokratische Konföderalismus bislang noch nicht aus der Perspektive der Post-Development Theorie erforscht wurde, leistet die vorliegende Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Schließung dieser wissenschaftlichen Lücke.

Ich habe meine Dissertationsarbeit in vier inhaltliche Abschnitte unterteilt. Zunächst habe ich mich mit dem theoretischen Rahmen der Forschungsarbeit, also der Post-Development Theorie, auseinandergesetzt. Hier habe ich die Geschichte der Entwicklungsidee skizziert, die Kritik der Post-Development Theorie am Entwicklungsdiskurs und an der Entwicklungspolitik erörtert und anschließend das Konzept der »Alternative zur Entwicklung« dargestellt. Den Abschluss bildete ein vorläufiges Kategoriensystem, das der weiteren Untersuchung in den folgenden Abschnitten der Arbeit diene. Im nächsten Kapitel habe ich mich mit der Geschichte der kurdischen Frage während der Zerfallsperiode des Osmanischen Reiches, sowie nach der Gründung der Türkei und Syriens beschäftigt, bevor ich auf die Arbeiterpartei Kurdistans und ihre Entwicklung eingegangen bin. Sowohl die Gründung der PKK als auch die Revolution von Rojava sind die Folge und das Ergebnis der kurdischen Frage. Aus diesem Grund habe ich in diesem Kapitel den historischen und politischen Kontext, aus dem der Forschungsgegenstand hervorgegangen ist, dargelegt. Zum Abschluss des Kapitels habe ich außerdem aufgezeigt, dass

mit dem demokratischen Konföderalismus als Lösungskonzept für die kurdische Frage eine qualitativ neue Stufe im kurdischen Kampf um Selbstbestimmung beschritten worden ist. Im vierten Abschnitt habe ich mich dem ersten Teil der Forschungsfrage gewidmet, also untersucht, ob die Theorie des demokratischen Konföderalismus eine Alternative zur Entwicklung darstellt. Hierzu habe ich mit Hilfe der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse eine inhaltliche Strukturierung der Verteidigungsschriften von Abdullah Öcalan vorgenommen. Die Aufarbeitung der Ergebnisse erfolgte in chronologischer Reihenfolge der Verschriftlichung der Werke. Für die Strukturierung wurde das Kategoriensystem aus Kapitel zwei herangezogen und weiter ausgearbeitet. Im fünften und letzten Teil der Arbeit habe ich die praktische Umsetzung des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien untersucht. Hierbei habe ich zunächst die geschichtlichen Etappen der »Revolution von Rojava« nachgezeichnet, bevor ich entlang des Kategoriensystems aus dem zweiten Kapitel die Grundsätze und die Strukturen des Gesellschaftsmodells dargestellt habe. Den Datenfundus für diesen abschließenden Teil der Arbeit haben die Expert:inneninterviews mit Aktivist:innen aus Rojava gebildet, die ich während eines mehrmonatigen Forschungsaufenthalts in der Region entstanden sind.

6.1 Die Wiederaneignung von Politik, Ökonomie und Wissen im demokratischen Konföderalismus

In der vorliegenden Dissertation habe ich aufgezeigt, dass die Theorie des demokratischen Konföderalismus und ihre Umsetzung im Selbstverwaltungsmodell von Nord- und Ostsyrien einen wichtigen Beitrag für die Debatten in der Entwicklungstheorie in Hinblick auf »Alternativen zur Entwicklung« leisten können. In Bezug auf die Wiederaneignung von Politik bietet Öcalan mit seiner Demokratiedefinition und seiner Kritik am Staatskonstrukt wichtige Anknüpfungspunkte für die Post-Development Theorie. Öcalan entwirft einen umfassenden Demokratiebegriff, den er als Gegenpol zur Staatlichkeit definiert. Demokratie bedeutet für ihn in erster Linie die Fähigkeit der Gesellschaft über sich selbst zu bestimmen. In diesem Zusammenhang löst er das Selbstbestimmungsrecht der Völker zudem von der Forderung nach einer eigenen Staatsgründung. Auch seine Definition eines neuen Nationsbegriffs, der »demokratischen Nation«, sowie die besondere Bedeutung, die er der »Geschlechterfrage« in seiner Theorie einräumt, bilden interessante Aspekte für eine weiterführende Auseinandersetzung innerhalb der Post-Development Theorie. Kritisch setzt sich der inhaftierte PKK-Gründer nicht nur mit den hierarchischen Gesellschaftsstrukturen des Westens auseinander, sondern auch mit den patriarchalen und dogmatischen Verhältnissen in den mittelöstlichen Gesellschaften. Er tritt somit für einen demokratischen sozialen Wandel im Mittleren Osten jenseits von Staatlichkeit und anderer westlicher Gesellschaftsstrukturen ein. Insofern ist

seine Theorie dem skeptischen Ansatz innerhalb der Post-Development Theorie zuzuordnen (Ziai 2012: 135). In der Praxis von Rojava wird die Wiederaneignung der Politik am Aufbau von flächendeckenden Rätestrukturen in der Basis, den sogenannten Kommunen, sichtbar. Wir haben festgehalten, dass die Kommunen durch ihre vielfältigen Komitees verschiedenste gesellschaftliche Funktionen übernehmen sollen. Gegenwärtig befindet sich dieses System in einer Art Experimentierphase. Der Grundsatz der lokalen Selbstverwaltung wird zwar nicht in Frage gestellt, doch es wird ausprobiert, wie dieses Modell am effektivsten, also am lösungsorientiertesten, funktionieren kann. Eigentlich sollen in Nord- und Ostsyrien alle zwei Jahre Wahlen stattfinden. Bislang konnte dieses Versprechen aufgrund der andauernden Kriegssituation jedoch nicht umgesetzt werden. Auch wenn in diesem Demokratiesystem die direkte Aktion gegenüber den Wahlen im Vordergrund steht, kann das Ausbleiben des Urnengangs für die Wahl der Kommunen- und Ratsmitglieder auf Dauer legitimierungsschädliche Wirkung auf das Selbstverwaltungssystem entfalten. Erfolgreichere Ergebnisse weisen bislang die Errungenschaften im Bereich der öffentlichen Einrichtungen, der Zivilgesellschaft und insbesondere der autonomen Frauenstrukturen auf. Welche demokratischen Errungenschaften in diesen Bereichen erzielt worden sind, wurde in Kapitel fünf der Arbeit ausführlich dargestellt. Für die Post-Development Theorie bieten die Praxiserfahrungen in Nord- und Ostsyrien einen breiten Fundus an Anschauungsmaterial, wie die Wiederaneignung der Politik durch die Gesellschaft aussehen kann.

Zum Aspekt der »Wiederaneignung der Ökonomie« ist der Beitrag des demokratischen Konföderalismus für die Post-Development Theorie begrenzt, als bei den anderen beiden Säulen der »Alternative zur Entwicklung«. Dennoch teilt Öcalan in seinen Schriften einige wichtige Gedanken zum Thema Ökonomie und Kapitalismus, auf die ich in Kapitel vier eingegangen bin und die an dieser Stelle kurz zusammengefasst werden sollen. Zunächst einmal macht er mit seiner Kritik am ökonomischen Reduktionismus des Marxismus deutlich, dass der Bereich der Wirtschaft in seiner Theorie keine allesbestimmende Rolle spielt. Folgerichtig setzt er sich mit dem Kapitalismus nicht bloß aus einer ökonomischen Perspektive auseinander, zumal er diesen auch nicht als eine Wirtschaftsform begreift. Er definiert den Kapitalismus als ein politisches Regime, das die jüngste und umfassendste Form der hierarchischen Zivilisation darstellt. Die Zivilisationsgeschichte ist in seiner Interpretation gekennzeichnet durch die Macht der sogenannten Monopole, die sich durch den Einsatz von Ideologie und Zwangsmittel den von der Gesellschaft geschaffenen Mehrwert beständig aneignen. In der kapitalistischen Moderne wird dieser Mehrwertraub laut Öcalan auf die Spitze getrieben. Die Monopole, die sich den Mehrwert aneignen, üben demnach eine nie zuvor dagewesene Kontrolle über Politik, wirtschaftliche Produktion und das Wissen aus. Dieser Prozess geht laut Öcalan zugleich mit einer weitreichenden Schwächung der Gesellschaft einher, die in weiten Teilen kaum in der Lage scheint, sich gegen den Mehrwertraub durch die

Monopole zu verteidigen. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse hinterfragt Öcalan die Vorstellung dessen, dass der Kapitalismus einen Fortschritt gegenüber früheren Gesellschaftsformen darstellt, was einer Ablehnung der deterministischen Geschichtsschreibung gleichkommt. Unter Wirtschaft im ursprünglichen Sinne versteht er hingegen die »Hauswirtschaft«, womit er die gemeinschaftliche Praxis meint, mit der die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen. Da im Kapitalismus diese Bedürfnisse weit hinter den Profitinteressen der Monopole zurückbleiben, definiert er die kapitalistische Ordnung auch als »Nicht-Wirtschaft«. Die Lösung der »ökonomischen Frage« sieht er vor allem in einer gesellschaftlichen Wiederaneignung der Ökonomie und der Industrie ermöglicht. Demokratische Wirtschaftseinheiten, die in die lokalen Gesellschaftsstrukturen eingebunden sind, und im Sinne der gesellschaftlichen Bedürfnisse sowie im Einklang mit dem ökologischen Gleichgewicht agieren, sind für Öcalan der Schlüssel zu einer neuen Wirtschaftsform.

In der Rojava-Praxis soll dieser Grundsatz durch den Aufbau von einer Vielzahl kommunaler Kooperativen bewerkstelligt werden, die in die lokalen politischen Strukturen eingebunden sind. Bislang hat dieser Ansatz allerdings in sehr begrenztem Umfang zu fruchtbaren Ergebnissen geführt. Nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung ist in Kooperativen tätig, die in ihrer Gesamtheit einen kaum nennenswerten Beitrag zur ökonomischen Selbstversorgung der Gesellschaft leisten. Dennoch wird den Arbeiten in diesem Bereich langfristig ein großer Wert beigemessen. Meine Gesprächspartner:innen machten deutlich, dass eine erfolgreiche Arbeit der Kooperativen einen bewusstseinsbildenden Lernprozess in der Gesellschaft voraussetzt, welcher Zeit benötigt. Auch die Aktivist:innen, die den Aufbau von Kooperativen in Nord- und Ostsyrien unterstützen und vorantreiben sollen, mussten zunächst selbst aus ihren Fehlern lernen, um neue Ansätze zu entwickeln. Anstatt auf den Aufbau von möglichst großen Kooperativen zu setzen, an denen sich Menschen auch ausschließlich finanziell beteiligen können, werden nun vor allem kleine Kooperativen gegründet, in denen alle Mitglieder zugleich auch praktisch mitwirken und die in die lokalen Rätestrukturen eingebunden sind. Eine wichtige Rolle beim Aufbauprozess der Kooperativen in Nord- und Ostsyrien spielt der Frauendachverband Kongra Star. Denn insbesondere für die Frauen in der Gesellschaft, die zuvor weitgehend aus der ökonomischen Praxis ausgeschlossen waren, ergibt sich durch den Aufbau von autonomen Frauenkooperativen eine Chance der ökonomischen Emanzipation.

Vor dem Hintergrund des anhaltenden Kriegszustands sind die Erfahrungen im ökonomischen Bereich von großer Bedeutung, auch wenn sie nur erste Schritte darstellen können. Zum Zeitpunkt meiner Forschungsreise gehörte die Sicherstellung der Grundversorgung an Wasser, Brot und Medikamenten zu den wichtigsten ökonomischen Herausforderungen für die Selbstverwaltung. Eben weil die ökonomischen Einheiten in der Basis (noch) keine Antworten auf diese drängen-

den wirtschaftlichen Probleme liefern konnten, musste die Selbstverwaltung von »oben« herab mit Subventionen und zielgerichteten Maßnahmen regulierend in die Wirtschaftsabläufe eingreifen. Das entspricht nicht dem Geist des demokratischen Konföderalismus und birgt die Gefahr von der Etablierung dauerhafter Hierarchien im Verwaltungssystem. Aus Mangel an anderen Ansätzen schien das Vorgehen der Selbstverwaltung zum damaligen Zeitpunkt allerdings alternativlos.

Bei der Ermittlung der ökonomischen Bedürfnisse der Gesellschaft erweisen sich die lokalen Rätestrukturen als wichtige Stütze für die Selbstverwaltung. Denn die Kommunen kennen die wirtschaftliche Lage in ihren Nachbarschaften am Besten und können die Probleme durch den ständigen Austausch mit übergeordneten Strukturen schnell an die verantwortliche Stelle weiterleiten. Insgesamt liefert das Beispiel Rojawas viele interessante Einblicke in die Komplexität und Widersprüchlichkeit der »Wiederaneignung der Ökonomie« in einem Land, das weiterhin unter einem Krieg und den damit verbundenen wirtschaftlichen Problemen leidet. Ob die dortigen Ansätze zu einer nachhaltigen alternativen Wirtschaftsordnung führen werden, wird sich vermutlich erst in den kommenden Jahren zeigen und bleibt somit zukünftigen Forschungsarbeiten vorbehalten.

Umfassend sind die Ausführungen Öcalans zum Bereich der »Wiederaneignung des Wissens«. Er kritisiert mit deutlichen Worten den Universalismusanspruch eurozentrischer Wissensstrukturen. Darüber hinaus lehnt er die deterministische Geschichtsschreibung ebenso ab wie die Subjekt-Objekt-Spaltung in den Sozialwissenschaften. Die Kritiken Öcalans an den bestehenden hegemonialen Wissensstrukturen weisen somit große Überschneidungen zur Post-Development Theorie auf. Öcalan geht jedoch über die bloße Kritik hinaus, wenn er den Aufbau einer neuen Sozialwissenschaft einfordert, die in der Lage sein soll, Lösungen für die gesellschaftlichen Fragen zu formulieren. Der Großteil der Sozialwissenschaftler:innen ist seiner Meinung nach so eng an die Machtstrukturen gebunden, dass die Sozialwissenschaften vornehmlich die vorhandenen Herrschaftsverhältnisse legitimieren würden. Demgegenüber bedürfe es einer Sozialwissenschaft, welche die Gesellschaft und die Auseinandersetzung mit ihren Problemen zu ihrer Grundlage nimmt. Der Aufbau eigenständiger Wissens- und Bildungsstrukturen sowie ihre Verbreitung in der Gesellschaft sind in Öcalans Theorie zentrale Grundpfeiler, um ein demokratisches Bewusstsein in der Bevölkerung aufzubauen. Er spricht in diesem Kontext immer wieder von der Notwendigkeit einer »mental Revolution«, welche die Lasten von hierarchischen Wissensstrukturen über Bord wirft und Platz für eine demokratische Geisteshaltung macht. Dass ein solches Bewusstsein im demokratischen Konföderalismus eine vielleicht noch wichtigere Bedeutung als der Aufbau von entsprechenden politischen und ökonomischen Strukturen einnimmt, wird an der Rolle der Bildungsaktivitäten in Rojava deutlich. Dort wurde seit Ausrufung der Revolution im Jahre 2012 nicht nur ein mehrsprachiges Schulsystem aufgebaut, es sind auch Hochschulen und zahlreiche Akademien für die

Erwachsenenbildung entstanden. Die Bildungsmaßnahmen spielen zudem bei der Organisation von Rätestrukturen und Kooperativen eine wichtige Rolle. Das Wissen, das in diesen Strukturen und Bildungsangeboten vermittelt wird, soll die Grundlage für den Aufbau eines demokratischen Bewusstseins in der Gesellschaft schaffen. Der Ansatz geht davon aus, dass die politischen und gesellschaftlichen Strukturen nur dann einen demokratischen Charakter annehmen können, wenn die Menschen in ihnen auch ein demokratisches Verständnis entwickeln und dementsprechend agieren. Andernfalls werden in den neugeschaffenen Strukturen hierarchische und sexistische Mentalitäten reproduziert und der demokratische Anspruch der Selbstverwaltung unterminiert. In Bezug auf den Aufbau von eigenständigen Wissensstrukturen in Nord- und Ostsyrien spielt die Jineolojî als Wissenschaft aus der Perspektive der Frau eine Vorreiterinnenrolle. Die Jineolojî ist nicht nur darum bemüht, verschüttetes lokales Wissen, dessen Trägerin oftmals die Frauen waren, wiederzuentdecken. Die Aktivistinnen und Forscherinnen der Jineolojî entwickeln zudem auch Lösungsansätze für frauenspezifische und allgemein-gesellschaftliche Probleme aus der Perspektive der Frauen. Damit greift die Jineolojî gezielt die patriarchale Vormachtstellung in der akademischen Welt an.

6.2 Bedeutung der Forschungserkenntnisse und Grenzen der Arbeit

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit zeigen auf, dass sowohl die Theorie als auch die Praxis des demokratischen Konföderalismus große Überschneidungen zum Post-Development Ansatz und seinem Konzept der »Alternative zur Entwicklung« aufweisen. Dass beide Theorien bislang kaum in Berührung miteinander kamen, wirkt vor diesem Hintergrund geradezu verblüffend. Deshalb ist an diese Dissertationsarbeit auch die Hoffnung geknüpft, dass sie den Grundstein für den Austausch zwischen beiden Theorien legen und den Weg für eine weiterführende Forschung der Post-Development Theorie über den demokratischen Konföderalismus ebnen kann.

Die Anknüpfungspunkte für eine tiefergehende Auseinandersetzung sind jedenfalls vielfältig. Insbesondere im Bereich der praktischen Umsetzung des demokratischen Konföderalismus könnte sich bei einer entsprechenden Verbesserung der Sicherheitslage in Nord- und Ostsyrien der Raum für interessante Feldforschungen ergeben, die methodisch über das Führen von Interviews hinausgehen. Das Interview hat gegenüber methodischen Ansätzen wie die teilnehmende Beobachtung nur eine begrenzte Aussagekraft. Doch eine teilnehmende Beobachtung in den gesellschaftlichen Strukturen der »Rojava-Revolution« war während meines Aufenthalts aus sicherheitsrelevanten Gründen nicht umsetzbar. Auch wenn mir dadurch der Blick »hinter die Fassaden« der Strukturen verwehrt blieb, konnte ich im Laufe meines Aufenthaltes in der Region Interviews mit verschiedensten Verantwortlichen aus den gesellschaftlichen und politischen Strukturen sowie den

Bildungsarbeiten führen. Diese Expert:inneninterviews waren für den Forschungszweck auch deshalb ausreichend, weil ich mit meiner Forschungsarbeit nicht das Ziel einer Evaluation des Selbstverwaltungssystems verfolgt habe. Stattdessen war es mein Ziel, ein umfassendes Verständnis über die Funktionsweise und die Ziele der Gesellschaftsstrukturen zu erlangen. Das Expert:inneninterview als Methode war hierfür zweckdienlich, zumal die Gesprächskultur mit den meisten Interviewpartner:innen sehr offen war. So erörterten viele Expert:innen nicht nur die Erfolge des Selbstverwaltungsmodells, sondern sprachen auch ihre Probleme und Grenzen an. Aus den Inhalten der Interviews konnte somit ein umfangreicher Einblick in das Selbstverwaltungssystem von Nord- und Ostsyrien gewonnen werden.

Während die vorliegende Dissertation einen allgemeinen Überblick über die Theorie und die Praxis des demokratischen Konföderalismus geben soll, bleibt es zukünftigen Untersuchungen vorbehalten, sich tiefergehend mit einzelnen Themenfeldern, die in dieser Arbeit nur angeschnitten werden konnten, zu beschäftigen. Auf der theoretischen Ebene wären beispielsweise Öcalans Staatskritik oder seine Demokratiedefinition mögliche Anknüpfungspunkte, um die Diskussionen in der Post-Development Theorie zu vertiefen. Auch in Bezug auf die praktische Umsetzung des demokratischen Konföderalismus erscheint eine weiterführende und insbesondere längerfristige Begleitung des Selbstverwaltungsmodells in Nord- und Ostsyrien für die Post-Development Theorie von Wichtigkeit. Aus den Ergebnissen der Dissertation geht hervor, dass der Aufbauprozess des Selbstverwaltungsmodells in vollem Gange und keineswegs abgeschlossen ist. Gerade auf der Ebene des Wissens und der Bewusstseinsbildung sind sich die Aktivist:innen darüber einig, dass dies einen längerfristigen Prozess darstellt. Diesen zu begleiten, könnte wichtige Erkenntnisse für die Post-Development Theorie mit sich bringen. Andere Anknüpfungspunkte für die weitergehende Forschung könnten beispielsweise Fragestellungen sein, die explizit untersuchen, wie sich die Frauen, die arabische Bevölkerung oder andere Teile der Gesellschaft Nord- und Ostsyriens die Politik, die Ökonomie und das Wissen in Nord- und Ostsyrien wiederaneignen. Von Relevanz wäre ein solcher Forschungsansatz deshalb, weil einerseits den Frauen eine Avantgarderolle beim Aufbau des Selbstverwaltungssystems zugesprochen wird. Andererseits könnte die Forschung zu nicht-kurdischen Bevölkerungsteilen in Nord- und Ostsyrien Antworten darauf liefern, ob in dem Modell der Anspruch auf Gleichberechtigung und demokratische Teilhabe für alle Bevölkerungsgruppen vollständig umgesetzt wird oder werden kann.

Zudem werden auch im Nordirak im Geflüchtetenlager Mexmûr und in der êzîdischen Stadt Şengal in kleinerem geographischen Maßstab Versuche unternommen, den demokratischen Konföderalismus in der Praxis umsetzen. Feldforschungen in diesen Gebieten könnten sicherlich ebenfalls die Post-Development Theorie um weitere Praxisbeispiele bereichern.

6.3 Bedeutung der Forschungsarbeit außerhalb der akademische Welt

Die Relevanz dieses Forschungsfeldes beschränkt sich nicht allein auf die akademische Welt. Denn der demokratische Konföderalismus und insbesondere seine praktische Umsetzung in Rojava weckt seit Jahren auch das Interesse von systemkritischen Bewegungen auf der ganzen Welt. Politische Aktivist:innen, die für eine gerechtere Welt eintreten, suchen nach realen Utopien, die ihnen Hoffnung und Perspektiven in ihrem politischen Kampf geben können. Das Selbstverwaltungsmodell in Nord- und Ostsyrien ist für viele von ihnen deshalb zu einem wichtigen Bezugspunkt geworden. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis des demokratischen Konföderalismus kann einen wichtigen Erfahrungsschatz für politische Bewegungen weit über die Grenzen Rojaves hinaus darstellen. Das gilt insbesondere für Fragen wie der gesellschaftlichen Selbstorganisation jenseits des westlichen »Entwicklungspfades« sowie dem Zusammendenken der Kämpfe für Demokratie, Geschlechterbefreiung und ökologische Gerechtigkeit. Gerade aus einer emanzipatorischen Perspektive sollte diese Auseinandersetzung nicht entkoppelt von der politischen Theorie ihres Ideengebers Abdullah Öcalan geschehen. Ich habe in meiner Forschungsarbeit aufgezeigt, welche Bedeutung die bewusstseinsbildenden Bildungsmaßnahmen in Nord- und Ostsyrien haben. Die Aktivist:innen in der Region sind davon überzeugt, dass die »mentale Revolution« zentral für den zukünftigen Erfolg des Gesellschaftsmodells sein wird. Insofern sollte die inhaltliche Auseinandersetzung mit Rojava auch die Theorie mit der Praxis verknüpfen. Diese Zielsetzung habe ich auch mit der vorliegenden Dissertation verfolgt und mich deshalb mit dem demokratischen Konföderalismus sowohl in seiner Theorie als auch in seiner Praxis auseinandergesetzt.

6.4 Ausblick

Mit der Umsetzung des demokratischen Konföderalismus in Nord- und Ostsyrien probt eine vielfältige Gesellschaft inmitten eines langanhaltenden Bürgerkriegs eine »Alternative zur Entwicklung«. Angetrieben von den Ideen des politischen Theoretikers Abdullah Öcalan, der unter Verbüßung einer lebenslangen Haftstrafe auf einer türkischen Gefängnisinsel dieses alternative Gesellschaftskonzept entworfen hat, bauen die Menschen ein Selbstverwaltungsmodell auf, das auf den Prinzipien der Basisdemokratie, Frauenbefreiung und ökologischer Gerechtigkeit beruht. Rojava ist ein bemerkenswertes Beispiel für die Post-Development Theorie. Zum Abschluss meiner Forschungsarbeit möchte ich deshalb meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, mit dieser Dissertation den Anfang für eine weiterführende und tiefergehende Auseinandersetzung der Post-Development Theorie mit dem demokratischen Konföderalismus gesetzt zu haben.

Gleichzeitig erscheint es mir von großer Bedeutung, dass die Post-Development Theorie Eingang in die wissenschaftlichen Diskurse in Nord- und Ostsyrien findet. Denn wir haben festgehalten, dass in Nord- und Ostsyrien in den letzten Jahren eigenständige Universitäten entstanden sind, die den Anspruch haben, ein alternatives Hochschulsystem zu repräsentieren. Die Auseinandersetzung mit der Post-Development Theorie an den Universitäten Rojawas wäre vor diesem Hintergrund nicht nur bedeutungsvoll, sondern wohlmöglich auch für den weiteren Aufbauprozess des Selbstverwaltungssystems von großer Tragweite. Mit dem Konzept der »Alternative zur Entwicklung« macht die Post-Development Theorie gesellschaftliche Bewegungen und Modelle aus der ganzen Welt sichtbar, die sich vom Entwicklungsnarrativ befreit haben. Im Sinne des gegenseitigen Lernens können diese Beispiele für die Aktivist:innen in Rojava nicht nur in der akademischen Auseinandersetzung, sondern auch im praktischen Sinne lehrreich für den weiteren Aufbau des Selbstverwaltungsmodells sein. Denn Rojava ist kein isoliertes Beispiel für ein alternatives Gesellschaftsmodell. Es ist eine von vielfältigen Formen des »guten Lebens«, die überall auf der Welt entstehen.

Doch das »Experiment Rojava« ist auch weiterhin akut bedroht. Während ich die letzten Worte meiner Dissertation niederschreibe, haben die Drohungen der Türkei gegen die Selbstverwaltung Nord- und Ostsyriens wieder deutlich zugenommen. Täglich erreichen uns Nachrichten von Raketen- und Drohnenangriffen, bei denen immer wieder auch Zivilist:innen ums Leben kommen. Zudem greift die türkische Luftwaffe gezielt die Infrastruktur der Region an, wodurch die ohnehin prekäre Lebenssituation der Menschen noch dramatischere Ausmaße annimmt. Diese Angriffe passieren mutmaßlich unter der Zustimmung von Russland und den USA, die den Luftraum über Syrien kontrollieren und somit die türkischen Luftangriffe unterbinden könnten. Dass sie es nicht tun, offenbart ihre Einstellung zum Selbstverwaltungsmodell Rojawas. Ob sich die türkischen Drohungen einer neuen Bodenoffensive gegen mehrere Städte Rojawas, darunter auch Kobanê, bewahrheiten werden, ist noch nicht abzusehen. Doch auch ohne die Bodenoffensive ist Rojava umfassenden Angriffen ausgesetzt. Im Gegensatz zum Russischen Angriffskrieg in der Ukraine äußert sich die westliche Welt sehr zurückhaltend zu den kriegerischen Angriffen der Türkei in Nord- und Ostsyrien. Diese Zurückhaltung mag darin begründet sein, dass die Türkei ein NATO-Mitglied und wichtiger Bündnispartner des Westens ist. Aber im Rahmen meiner Forschungstätigkeit zu dieser Dissertation ist in mir eine weitere Überzeugung herangereift: Die Angriffe gegen Nord- und Ostsyrien finden auch deshalb kein Gehör in den westlichen Regierungsetagen, weil das dort aufgebaute Selbstverwaltungssystem den westlichen Entwicklungspfad ablehnt und stattdessen seinen eigenen Weg zeichnet.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Abdalla, Michael (2017): The term Seyfo in historical perspective, in: Travis, Hannibal (Hg.): *The Assyrian Genocide. Cultural and Political Legacies*, Milton: Taylor and Francis (Routledge Studies in Modern History), S. 92–105.
- Acosta, Alberto (2017a): Buen Vivir: Die Welt aus der Perspektive des Buen Vivir überdenken, in: Burkhart, Corinna/Schmelzer, Matthias/Treu, Nina (Hg.): *Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: oekom, S. 70–83.
- Acosta, Alberto (2017b): *BuenVivir. Vom Recht auf ein gutes Leben*, 5. Aufl., München: oekom.
- Aksünger-Kizil, Handan/Kahraman, Yilmaz (2018): *Das anatolische Alevitentum. Geschichte und Gegenwart einer in Deutschland anerkannten Religionsgemeinschaft*, Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung.
- Aktürk, Ahmet Serdar (2019): The development of the Kurdish national movement in Turkey from Mahmud II to Mustafa Kemal Atatürk, in: Gunter, Michael M. (Hg.): *Routledge handbook on the Kurds*. London: Routledge, S. 62–76.
- Allsopp, Harriet (2015): *The Kurds of Syria. Political parties and identity in the Middle East*, New paperback edition. London, New York: I.B.Tauris.
- Altieri, Miguel A. (2018): Die Zukunft gehört den Kleinbauern, nicht den Monokulturen, infosperber, [online] <https://www.infosperber.ch/wirtschaft/landwirtschaft/die-zukunft-gehört-den-kleinbauern-nicht-den-monokulturen-1/> [abgerufen am 10.10.2022].
- Altvater, Elmar (2008): Globalisierter Neoliberalismus, in: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): *Neoliberalismus. Analysen und Alternativen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 50–68.
- Anderson, Perry (2009): *Nach Atatürk. Die Türken, ihr Staat und Europa*, Berlin: Berlinberg.
- Andrea Wolf Institut 2020: *Wir wissen was wir wollen. Frauenrevolution in Nord- und Ostsyrien*, Münster: edition assemblage.
- ANF (2021): Neue Universität für Raqqa: Zanîngeha Şerq, ANF News, [online] <https://anfdeutsch.com/rojawa-syrien/neue-universitat-fur-raqqa-zaningeha-Serq-29579> [abgerufen am 10.10.2022].

- ANF (2022a): Lawyers apply once again to meet with Öcalan, ANF News, [online] <https://anfenglishmobile.com/news/lawyers-apply-once-again-to-meet-with-Ocalan-61934> [abgerufen am 10.10.2022].
- ANF (2022b): Landkarte Nord- und Ostsyrien, [online] <https://anfdeutsch.com/uploads/de/articles/2022/06/20220603-20210703-anf-nordostsyrien-990x556-jpgf6b4d9-image-jpgdoe916-image.jpg> [abgerufen am 14.10.2022]
- Apffel-Marglin, Frédérique (1996): Introduction: Rationality and the World, in: Apffel-Marglin, Frédérique/Marglin, Stephen A. (Hg.): *Decolonizing Knowledge: From Development to Dialogue*, Oxford: Clarendon Press, S. 1–39.
- Aragon, Maya (2014): Kurds at the Transition from the Ottoman Empire to the Turkish Republic, in: *Turkish Policy Quarterly* (Vol. 13, Nr. 1), S. 139–148, [online] <http://turkishpolicy.com/Files/ArticlePDF/kurds-at-the-transition-from-empire-to-republic-spring-2014-en.pdf> [abgerufen am 03.10.2022].
- ArbeiterIn, Gast (2022): »Naher Osten«. Warum die Bezeichnung problematisch ist, renk magazin [online] <https://renk-magazin.de/warum-die-bezeichnung-nahe-r-osten-problematisch-ist/> [abgerufen am 11.10.2022].
- Aslan, Fikret/Bozay, Kemal (1997): *Graue Wölfe heulen wieder. Türkische Faschisten und ihre Vernetzung in der BRD*, Münster: Unrast.
- Banken, Roland (2014): *Die Verträge von Sèvres 1920 und Lausanne 1923. Eine völkerrechtliche Untersuchung zur Beendigung des Ersten Weltkrieges und zur Auflösung der sogenannten »Orientalischen Frage« durch die Friedensverträge zwischen den alliierten Mächten und der Türkei*, Berlin: LIT-Verlag.
- Barkey, Henri J./Fuller, Graham E. (1998): *Turkey's Kurdish Question*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Barkhoda, Dalir (2016): The Experiment of the Rojava System in Grassroots Participatory Democracy. Its Theoretical Foundation, Structure, and Strategies, in: *Quest Journals, Journal of Research in Humanities and Social Science*, Vol. 4 (Issue 11), S. 80–88, [online] <https://www.questjournals.org/jrhss/papers/vol4-issue11/L4118088.pdf> [abgerufen am 10.10.2022].
- Bendix, Daniel (2017): Post-Development: Beim globalen Umgang mit dem kolonialen Erbe geht es um mehr als Wachstumskritik, in: Burkhart, Corinna/Schmelzer, Matthias/Treu, Nina (Hg.): *Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*, München: oekom, S. 284–295.
- Bookchin, Murray (1996): *Die Agonie der Stadt. Aufstieg und Niedergang des freien Bürgers*, Grafenau: Trotzdem Verlag.
- Bozarslan, Hamit (2008): Kurds and the Turkish State, in: Kasaba, Reşat (Hg.): *The Cambridge history of Turkey. Volume 4: Turkey in the modern world*, Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge history of Turkey), S. 333–356.
- Bozarslan, Hamit (2019): An Overview of Kurdistan of the 19th Century, in: Gunter, Michael M. (Hg.): *Routledge handbook on the Kurds*, London: Routledge, S. 48–61.

- Brauns, Nikolaus (2018): Geschichte der Linken und Arbeiterbewegung vom Osmanischen Reich bis zum Militärputsch 1980, in: Brauns, Nikolaus/Çakır, Murat (Hg.): Partisanen einer neuen Welt. Eine Geschichte der Linken und Arbeiterbewegung in der Türkei, Berlin: Die Buchmacherei, S. 23–266.
- Brauns, Nikolaus/Kiechle, Brigitte (2010): PKK. Perspektiven des kurdischen Freiheitskampfes: Zwischen Selbstbestimmung, EU und Islam, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Bredtmann, Julia (2011): Von Sèvres zur PKK – Ein historischer Überblick über den türkisch-kurdischen Konflikt, in: Schmidinger, Thomas (Hg.): Kurdistan im Wandel. Konflikte, Staatlichkeit, Gesellschaft und Religion zwischen Nahem Osten und Diaspora, Frankfurt: Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften, S. 87–96.
- Bundesregierung o.D.: Nachhaltigkeitsziele verständlich erklärt, Bundesregierung, [online] <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/nachhaltigkeitsziele-erklart-232174> [abgerufen am 05.10.2022].
- Burchardt, Hans-Jürgen/Peters, Stefan/Weinmann, Nico (2017): Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen, in: dies. (Hg.): Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 17–48.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, 2. Aufl., Bielefeld: Transcript Verlag.
- Cemgil, Can/Hoffmann, Clemens (2016): The ›Rojava Revolution‹ in Syrian Kurdistan: A Model of Development for the Middle East? In: IDS Bulletin, 47(3), S. 53–76, [online] doi:10.19088/1968-2016.144.
- Chakrabarty, Dipesh (2010): Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung, Frankfurt: Campus Verlag.
- Cizre, Ümit (2008): Ideology, Context an Interest: The Turkish Military, in: Kasaba, Reşat (Hg.): The Cambridge history of Turkey. Volume 4: Turkey in the modern world, Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge history of Turkey), S. 301–332.
- Cleaver, Harry (1993): Sozialismus, in: Wolfgang Sachs (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rororo Rororo-Handbuch, 6343), S. 345–372.
- de Sousa Santos, Boaventura (2012). Plurinationaler Konstitutionalismus und experimenteller Staat in Bolivien und Ecuador: Perspektiven aus einer Epistemologie des Südens, in: Kritische Justiz, 45(2), S. 163–177.
- Dilok, Dilan (2022): »Wir brauchen einen neuen Gesellschaftsvertrag«, ANF News, [online] <https://anfdeutsch.com/kurdistan/es-gibt-bedarf-fur-einen-neuen-gesellschaftsvertrag-30960> [abgerufen am 10.10.2022].

- Dirik, Dilar (2021): Stateless citizenship. »radical democracy as consciousness-raising« in the Rojava revolution, in: *Identities* 29:1, S. 27–44, [online] doi: 10.1080/1070289X.2021.1970978.
- Dolzer, Martin (2010): *Der türkisch-kurdische Konflikt. Menschenrechte – Frieden – Demokratie in einem europäischen Land?* Köln: Pahl-Rugenstein.
- DW (2018): Nach Festnahme in Tschechien: Kurdenpolitiker Salih Muslim wieder frei, Deutsche Welle, [online] <https://www.dw.com/de/nach-festnahme-in-tschechien-kurdenpolitiker-salih-muslim-wieder-frei/a-42756837> [abgerufen am 10.10.2022].
- Eppel, Michael (2019): The Kurdish emirates: Obstacles or precursors to Kurdish nationalism? in: Gunter, Michael M. (Hg.): *Routledge handbook on the Kurds*, London: Routledge, S. 37–47.
- Eriksen, Thomas Hylland (2015): *Small places, large issues. an introduction to social and cultural anthropology*, 4. Aufl. London: Pluto Press.
- Escobar, Arturo (2008): *Territories of difference: place, movements, life, redes*. Durham: Duke Univ. Press.
- Escobar, Arturo (2012): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Paperback reissue, Princeton: Princeton University Press.
- Esteva, Gustavo (1985): Development: Metaphor, Myth, Threat, in: *Development. Seeds of Change*, Nr. 3, 78–79.
- Esteva, Gustavo (2006): Basta! Mexican Indians Say »Enough!«, in: Majed Rahnama (Hg.), *The Post-Development Reader*, 6. Aufl., London: Zed Books Ltd., S. 302–305.
- European Court of Human Rights (2003): First Section. Case of Öcalan v. Turkey, European Court of Human Rights, [online] <https://hudoc.echr.coe.int/eng#%7B%22itemid%22:%5B%22001-60979%22%5D%7D> [abgerufen am 10.10.2022].
- European Court of Human Rights (2005): Grand Chamber. Case of Öcalan v. Turkey, European Court of Human Rights, [online] <https://hudoc.echr.coe.int/eng#%7B%22itemid%22:%5B%22001-69022%22%5D%7D> [abgerufen am 10.10.2022].
- European Court of Human Rights (2014): Second Section. Case of Öcalan v. Turkey (No. 2), [online] <https://hudoc.echr.coe.int/eng#%7B%22itemid%22:%5B%22001-142087%22%5D%7D> [abgerufen am 10.10.2022].
- Exner, Andreas/Kratzwald, Brigitte (2012): *Solidarische Ökonomie & Commons*, Wien: Mandelbaum (Kritik & Utopie).
- Fischer, Karin/Boatcă, Manuela/Hauck, Gerhard (2016a): Was ist Entwicklungsforschung? Entstehung, Gegenstand und Arbeitsweise einer jungen Disziplin, in: dies. (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–12.
- Fischer, Karin/Boatcă, Manuela/Hauck, Gerhard (2016b): Was kann, was soll Entwicklungsforschung. Eine Ortsbestimmung, in: dies. (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 139–152.

- Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof (2004): Entwicklung – eine Karotte, viele Esel?, in: Fischer, Karin/Maral-Hanak, Irmi/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung, Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien, Wien: Mandelbaum, S. 13–56.
- Flach, Anja/Ayboga, Ercan/Knapp, Michael (2015): Revolution in Rojava. Frauenbewegung und Kommunalismus zwischen Krieg und Embargo, Hamburg: VSA Verlag.
- Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt: Fischer.
- Frank, André Gunder (2008): Die Entwicklung der Unterentwicklung (1966), in: Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Sievers, Wiebke (Hg.): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development, Wien: Mandelbaum (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 11), S. 147–167.
- Fukuyama, Francis (1989): The End of History?, in: The National Interest, No. 16 (Summer 1989), S. 3–18.
- Gaunt, David (2017): Introduction: Contextualizing the Sayfo in the First World War, in: Gaunt, David/Atto, Naures/Barthoma, Soner O. (Hg.): Let Them Not Return. Sayfo – The Genocide Against the Assyrian, Syriac, and Chaldean Christians in the Ottoman Empire, New York, NY: Berghahn Books Incorporated, S. 1–32.
- Gerber, Damian/Brincat, Shannon (2018): When Öcalan met Bookchin. The Kurdish Freedom Movement and the Political Theory of Democratic Confederalism, in: Geopolitics, 26:4, 973–997, [online] doi: 10.1080/14650045.2018.1508016.
- Gerger, Haluk (2013): Widerstand im Nahen Osten! Die Politik der USA, der Westmächte und der Türkei gegen die arabischen Länder von 1945 bis in die Gegenwart, Frankfurt: Zambon.
- Giegold, Sven/Embshoff, Dagmar (2008): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, in: dies. (Hg.): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, Hamburg: VSA-Verlag, S. 11–24.
- Gilgenbach, Dominik/Moser, Betina (2012): Lieber autonom als entwickelt? Zapatistische Autonomie als empirische Stütze des Post-Development? in: Ziai, Aram (Hg.): Post-Development. Empirische Befunde, Wien: Mandelbaum (Journal für Entwicklungspolitik – JEP, 28.2012,4), S. 8–29.
- Gonçalves, Bianca Többe (2005): Entwicklungstheorie. Von der Modernisierung zum Antimodernismus, Münster: Lit Verlag.
- Grasso, Davide (2021): Gender Equality or Legal Pluralism? An Ostensible Puzzle in Syrian Rojava's Legal System, researchGate, [online] https://www.researchgate.net/publication/358937437_Gender_Equality_or_Legal_Pluralism_An_Ostensible_Puzzle_in_Syrian_Rojava%27s_Legal_System [abgerufen am 17.10.2022].
- Gu, Xuewu (2010): Theorien der internationalen Beziehungen. Einführung, 2. Aufl., München: Oldenbourg Verlag.
- Gunes, Cengiz (2012): The Kurdish National Movement in Turkey. From Protest to Resistance, London: Routledge.

- Gunes, Cengiz (2019): *The Kurds in a New Middle East. The Changing Geopolitics of a Regional Conflict*, Cham: Springer International Publishing.
- Gunter, Michael M. (2013): *Canvassing the Kurdish Spring*, in: Gunter, Michael M./Ahmed, Mohammed: *The Kurdish Spring: Geopolitical Changes and the Kurds*, Costa Mesa: Mazda Publishers, S. 3–36.
- Gunter, Michael M. (2014): *Out of Nowhere: The Kurds of Syria in Peace and War*, London: C. Hurst & Co. (Publishers) Ltd.
- Gurbuz, Mustafa (2018): *False Hopes? Prospects for Political Inclusion in Rojava and Iraqi Kurdistan*, in: Issue Brief 09.05.18, James A. Baker Institute for Public Policy of Rice University, [online] <https://www.bakerinstitute.org/research/political-inclusion-rojava-and-iraqi-kurdistan/> [abgerufen am 17.10.2022].
- Hage, Wolfgang (2007) *Das orientalische Christentum*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Handelsblatt (2009): *Abdullah Öcalan. Türkei beendet Einzelhaft*, Handelsblatt, [online] <https://www.handelsblatt.com/politik/international/abdullah-oecalan-tuerkei-beendet-einzelhaft/3305704.html?ticket=ST-717159-MaMLt5TtOesnbys7jYkU-ap6> [abgerufen am 17.10.2022]
- Hardt, Michael/Negri, Antonio/Neubauer, Jürgen (2013) *Demokratie. Wofür wir kämpfen*, Frankfurt: Campus Verlag.
- Harris, George S. (2011): *Military Coups and Turkish Democracy, 1960–1980*, in: *Turkish Studies* 12 (2), S. 203–213, [online] doi: 10.1080/14683849.2011.573181.
- Helberg, Kristine (2012): *Die politischen Akteure des Aufstands. Die Aktivisten auf der Straße, die Regimegegner im Land, die Exilopposition im Ausland und der schwierige Weg der Einigung*, in: Bender, Larissa (Hg.): *Syrien. Der schwierige Weg in die Freiheit*, Bonn: Dietz Verlag, S. 11–23.
- Helfferich, Cornelia (2019): *Leitfaden- und Experteninterviews*, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 669–686.
- Hickel, Jason (2016): *The true extent of global poverty and hunger. Questioning the good news narrative of the Millennium Development Goals*, in *Third World Quarterly*, 37:5, 749–767, [online] doi: 10.1080/01436597.2015.1109439.
- Hickel, Jason (2019): *The contradiction of the sustainable development goals. Growth versus ecology on a finite planet*, in: *Sustainable Development*, Vol. 27, [online] doi: 10.1002/sd.1947.
- Hinnebusch, Raymond A. (2001): *Syria. Revolution from above*, London: Routledge.
- Hoffmann, Clemens/Matin, Kamran (2021): *Beyond Anarchy and Capital? The Geopolitics of the Rojava Revolution in Syria*, in: *Geopolitics*, 26:4, S. 967–972, [online] doi: 10.1080/14650045.2021.1924944.
- Hopfmann, Arndt (2003): *Entwicklung, Gerechtigkeit und Weltmarkt. Für und wider das Theorem vom ungleichen Tausch*, in: *Utopie Kreativ*, Bd. 150, S. 356–364.
- Howard, Douglas Arthur (2001): *The history of Turkey*, Westport: Greenwood Press.

- Huhle, Teresa (2017): Bevölkerung, Fertilität und Familienplanung in Kolumbien. Eine transnationale Wissensgeschichte im Kalten Krieg, Bielefeld: Transcript Verlag.
- Hunt, Stephen E. (2019): Prospects for Kurdish Ecology Initiatives in Syria and Turkey: Democratic Confederalism and Social Ecology, in *Capitalism Nature Socialism*, 30(3), S. 7–26, [online] doi: 10.1080/10455752.2017.1413120.
- Hurriyet (2011): State agent's confessions reveal alleged work of Turkey's deep state, *Hurriyet Daily News*, [online] State agent's confessions reveal alleged work of Turkey's deep state [abgerufen am 10.10.2022].
- Imbusch, Peter (1990): »Das moderne Weltsystem«. Eine Kritik der Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins, Marburg: Verl. Arbeit & Gesellschaft.
- Institut Kurde de Paris (o.D): Administrative Units of Contemporary Kurdistan, Institut Kurde de Paris, [online] https://www.institutkurde.org/images/cartes_and_maps/administrative.jpg [abgerufen am 08.10.2022].
- Institut Kurde de Paris (2017): The Kurdish population, Institut Kurde de Paris, [online] <https://www.institutkurde.org/en/info/the-kurdish-population-1232551004> [abgerufen am 19.10.2022].
- International Bank for Reconstruction and Development (1950): The Basis of a Development Program for Colombia, Worldbank, [online] <https://documents1.worldbank.org/curated/en/227651468770718191/pdf/Summary.pdf> [19.10.2022].
- Internationale Initiative »Freiheit für Öcalan – Frieden in Kurdistan« (2019): Das freie Leben aufbauen. Dialoge mit Abdullah Öcalan, Münster: Unrast.
- Iraq Constitution (2005): Constitute. Iraq Constitution of 2005, constitute project, [online] https://www.constituteproject.org/constitution/Iraq_2005.pdf?lang=en [19.10.2022].
- Jongerden, Joost (2016): Colonialism, Self-Determination and Independence. The new PKK paradigm, in Gunter, Michael M (Hg.): *Kurdish Issues: Essays in honor of Robert W. Olson*, Costa Mesa: Mazda Publishers, S. 106–121.
- Jongerden, Joost (2017a). A spatial perspective on political group formation in Turkey after the 1971 coup. The Kurdistan Workers Party of Turkey (PKK), in: *Kurdish Studies*, 5(2), S. 134–156.
- Jongerden, Joost (2017b): The Kurdistan Workers Party (PKK). Radical Democracy and the Right to Self-Determination beyond the Nation-State, in: Stansfield, Gareth/Shareef, Mohammed (Hg.): *The Kurdish Question Revisited*, London: Hurst Publishers, S. 245–257.
- Jongerden, Joost (2018): Gleichstellung der Geschlechter und radikale Demokratie. Widersprüche und Konflikte im Zusammenhang mit dem »neuen Paradigma« der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK), in: Brauns, Nikolaus/Çakır, Murat (Hg.): *Partisanen einer neuen Welt. Eine Geschichte der Linken und Arbeiterbewegung in der Türkei*, Berlin: Die Buchmacherei, S. 467–494.

- Jongerden, Joost (2021): Autonomy as a third mode of ordering. Agriculture and the Kurdish movement in Rojava and North and East Syria, in *Journal of Agrarian Change*, 22(3), S. 592–607, [online] doi: <https://doi.org/10.1111/joac.12449> [abgerufen am 17.10.2022].
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2011a): Born from the Left: the making of the PKK, in: Casier, Marlies/Jongerden, Joost (Hg.): *Nationalisms and Politics in Turkey. Political Islam, Kemalism and the Kurdish Issue*, London: Routledge, S. 123–142.
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2011b): The PKK in the 2000s. Continuity through breaks?, in: Casier, Marlies/Jongerden, Joost (Hg.): *Nationalisms and Politics in Turkey. Political Islam, Kemalism and the Kurdish Issue*, London: Routledge, S. 143–162.
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2013a): Confederalism and autonomy in Turkey. The Kurdistan Workers' Party and the reinvention of democracy, in Gunes, Cengiz/Zeydanlioglu, Welat (Hg.): *The Kurdish Question in Turkey. New Perspectives on Violence, Representation and Reconciliation*, London: Routledge, S. 186–204.
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2013b): Democratic Confederalism as a Kurdish Spring. The PKK and the quest for radical democracy, in Gunter, Michael M./Ahmed, Mohammed: *The Kurdish Spring: Geopolitical Changes and the Kurds*, Costa Mesa: Mazda Publishers, S. 163–185.
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2019): The Kurdistan Workers Party PKK and Kurdish Political Parties in the 1970s, in: Gunter, Michael M. (Hg.): *Routledge handbook on the Kurds*. London: Routledge, S. 270–282.
- Jongerden, Joost/Akkaya, Ahmet Hamdi (2022): *Die Entwicklung der kurdischen Freiheitsbewegung. Gesammelte Texte zur Einführung in Geschichte und Gegenwart*, Frankfurt: Westend academics.
- Jongerden, Joost/Gunes, Cengiz (2021): A Democratic Nation. The Kurdistan Workers Party PKK and the idea of nation beyond the state, in: Cörüt, Ilker/Jongerden, Joost (Hg.): *Beyond Nationalism and the Nation-State. Radical Approaches to Nation*, London: Routledge, S. 3–22.
- Kartal, Celalettin (2002): *Der Rechtsstatus der Kurden im Osmanischen Reich und in der modernen Türkei. Der Kurdenkonflikt, seine Entstehung und völkerrechtliche Lösung*, Hamburg: Kovač (Studien zur Konflikt- und Friedensforschung, 1).
- Kaválek, Tomáš (2016): Competing Interests in Shingal Trap Yazidi Population Between Millstones, in: MERI Policy Brief. vol. 3, no. 16, [online] <https://www.meri-k.org/publication/competing-interests-in-shingal-yazidis-caught-between-millstones/> [abgerufen am 19.10.2022].
- Kaya, Ayhan, (2013). *Europeanization and Tolerance in Turkey. The Myth of Toleration*, London: Palgrave Macmillan.

- Khalaf, Rana (2016): *Governing Rojava: Layers of Legitimacy in Syria*, Chatham House, [online] <https://www.chathamhouse.org/sites/default/files/publication/s/research/2016-12-08-governing-rojava-khalaf.pdf> [abgerufen am 17.10.2022].
- Klein, Elise/Morreo, Eduardo (2019): *Post-Development in Practice*, London: Routledge.
- Knapp, Michael/Jongerden, Joost (2016): *Communal Democracy: The Social Contract and Confederalism in Rojava*, in: *Comparative Islamic Studies*, Vol. 10, No. 1, S. 87–109.
- Koller, Christian (2015): *Was ist eigentlich Rassismus? Bundeszentrale für politische Bildung*, [online] <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/213678/was-ist-eigentlich-rassismus> [abgerufen am 17.10.2022].
- Kongra Star (2022): *Mala Jin. Aufbau einer demokratischen Gesellschaft durch die Stärkung der Frauen*, Kongra Star, [online] <https://civaka-azad.org/wp-content/uploads/2022/02/MALA-JIn-DE.pdf> [abgerufen am 19.10.2022].
- Koontz, Kayla (2020): *Sinjar's Yezidi Militias*, International Review, [online] <https://international-review.org/sinjars-yezidi-militias/> [abgerufen am 17.10.2022].
- Kothari, Ashish/Demaria, Frederico/Acosta, Alberto (2014): *Buen Vivir, Degrowth and Ecological Swaraj. Alternatives to sustainable development and the Green Economy*, in: *Development* 57, 362–375.
- Kreiser, Klaus/Neumann, Christoph K. (2006): *Kleine Geschichte der Türkei*. Bonn: BpB (Schriftenreihe/Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 529).
- Krüger, Tim (2021): *Die Unabhängigkeit bewahren. Syriens Diktator hat eine Dezentralisierung in Aussicht gestellt – was heißt das für Rojava?*, Analyse und Kritik, [online] <https://www.akweb.de/politik/rojava-syrien-die-unabhaengigkeit-bewahren/> [abgerufen am 19.10.2022].
- Künnecke, Arndt (2010): *Umgang mit Minderheiten in der Türkei*, in: Gieler, Wolfgang/Henrich, Christian Johannes (Hg.): *Politik und Gesellschaft in der Türkei. Im Spannungsverhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–124.
- Kurer, Oskar (2017): *Entwicklungspolitik heute. Lassen sich Wohlstand und Wachstum planen?* Wiesbaden: Springer.
- Lipke, Jürgen (2010): *Ungleiche Arbeitsteilung und Entwicklung im Weltsystem. Quantifizierung von ungleichem Tausch in monetärer und ökologischer Dimension*, Berlin: WVB Wissenschaftlicher Verlag.
- Loewenstein, Bedřich (2009): *Der Fortschrittsglaube. Geschichte einer europäischen Idee*; Göttingen: V & R Unipress.
- Lowe, Robert (2014): *The Emergence of Western Kurdistan and the Future of Syria*, in: Romano, David/Gurses, Mehmet (Hg.): *Conflict, Democratization, and the Kurds in the Middle East*, New York: Palgrave Macmillan, S. 225–246.

- Luxemburg, Rosa (2016): Die Akkumulation des Kapitals (1913), in: Schmidt, Lukas/Schröder, Sabine (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen, Wien: Mandelbaum Verlag, S. 152–154.
- Marcus, Aliza (2007): Blood and Belief. The PKK and the Kurdish Fight for Independence, New York: New York University Press.
- Matuz, Josef (2008): Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, 5. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- McDowall, David (2007): A modern history of the Kurds, London: Tauris.
- Mittendrein, Lisa (2013): Solidarität ist alles, was uns bleibt. Solidarische Ökonomie in der griechischen Krise, Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.
- Nandy, Ashis (1993): Staat, in: Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rororo Rororo-Handbuch, 6343), S. 373–389.
- Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz (1993): Was heißt Entwicklung? in: dies. (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. 3. Aufl., Bonn: Dietz, S. 55–75.
- Öcalan, Abdullah (2000): Zur Lösung der kurdischen Frage. Visionen einer demokratischen Republik, Berlin Kurdistan Informations Zentrum, [online] https://ocalanbooks.com/downloads/DE-Buch_Zur-L%C3%B6sung-der-kurdischen-Frage.pdf [aufgerufen am 19.10.2022].
- Öcalan, Abdullah (2005): Plädoyer für den freien Menschen, Neuss: Mezopotamien Verlag.
- Öcalan, Abdullah (2008): Urfa – Segen und Fluch einer Stadt, Neuss: Mezopotamien, [online] <https://www.freedom-for-ocalan.com/deutsch/download/ocalan-urfa-deutsch.pdf> [aufgerufen am 19.10.2022].
- Öcalan, Abdullah (2013): Die Roadmap für Verhandlungen, Köln: Pahl-Rugenstein.
- Öcalan, Abdullah (2018a): Gilgameschs Erben – Bd. I. Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation, Münster: Unrast.
- Öcalan, Abdullah (2018b): Gilgameschs Erben – Bd. II. Vom sumerischen Priesterstaat zur demokratischen Zivilisation, Münster: Unrast.
- Öcalan, Abdullah (2018c): Jenseits von Staat, Macht und Gewalt, Münster: Unrast.
- Öcalan, Abdullah (2019a): Zivilisation und Wahrheit – Maskierte Götter und verhüllte Könige. Manifest der Demokratischen Zivilisation (Band I), Münster: Unrast.
- Öcalan, Abdullah (2019b): Die kapitalistische Zivilisation – Unmaskierte Götter und nackte Könige. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band II), Münster: Unrast.
- Öcalan, Abdullah (2020): Soziologie der Freiheit. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band III), Münster: Unrast.

- Öcalan, Abdullah (2023): Die demokratische Zivilisation – Wege aus der Zivilisationskrise im Nahen Osten. Manifest der demokratischen Zivilisation (Band IV), Münster: Unrast.
- o.V. (2019): Selbstbestimmung statt Flucht. Demokratische Autonomie im Camp Mexmûr, [online] https://civaka-azad.org/wp-content/uploads/2020/02/Mexmur_Brosch_Druck_1.pdf [19.10.2022].
- Özcan, Ali Kemal (2006): Turkey's Kurds. A theoretical analysis of the PKK and Abdullah Öcalan, London: Routledge.
- Pentassuglia, Gaetano (2020). Assessing the Consistency of Kurdish Democratic Autonomy with International Human Rights, in: Law. Nordic Journal of International Law, 89(2), S. 168–208, [online] doi:10.1163/15718107-bja10013.
- Quintero, Pablo (2013): Entwicklung und Kolonialität. In: Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian (Hg.): Kolonialität der Macht. De/Koloniale Konflikte zwischen Theorie und Praxis, Münster: Unrast, S. 93–114.
- Raffer, Kunibert (2004): Handel und Unterentwicklung, Kritische Anmerkungen zur Freihandelsideologie, in: Fischer, Karin/Maral-Hanak, Irmi/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christof (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung, Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien, Wien: Mandelbaum, S. 107–126.
- Rahnema, Majid (2006): Introduction, in: Ders. (Hg.): The Post-Development Reader, 6. Aufl., London: Zed Books, S. IX–XIX.
- Resmi Gazete (1934): T.C. Resmî Gazete, Tesis tarihi: 7 Tesrinievvel 1336, Resmi Gazete, [online] <https://www.resmigazete.gov.tr/arsiv/2733.pdf> [abgerufen am 19.10.2022].
- Rojava Information Center (2019): Beyond the Frontlines. The building of the democratic system in North and East Syria, [online] <https://rojavainformationcenter.com/storage/2021/06/Beyond-the-frontlines-The-building-of-the-democratic-system-in-North-and-East-Syria-Report-Rojava-Information-Center-December-2019-Web-version.pdf> [abgerufen am 19.10.2022].
- Rostow, Walt Whitman (1960): The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rostow, Walt Whitman (2016): Die fünf Wachstumsstadien – eine Zusammenfassung (1960), in: Schmidt, Lukas/Schröder, Sabine (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen, Wien: Mandelbaum Verlag, S. 45–54.
- Sabio, Oso (2016): Rojava. Die Alternative zu Imperialismus, Nationalismus und Islamismus im Nahen Osten, Münster: Unrast.
- Sachs, Wolfgang (1993): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rororo Rororo-Handbuch, 6343), S. 7–15.
- Sachs, Wolfgang (2006): The Need for the Home Perspective, in: Rahnema, Majid (Hg.): The Post-Development Reader, 6. Aufl., London: Zed Books, S. 290–301.

- Said, Behnam T. (2014): Islamischer Staat. IS-Miliz, al-Qaida und die deutschen Brigaden, München: C.H. Beck.
- Schaffar, Wolfram/Ziai, Aram: Reaktionäre Alternativen zur »Entwicklung«? Zur Rehabilitierung der Post-Development-Konzepte in Thailand und im Iran, PERIPHERIE, 2–2018, S. 151–177.
- Schmidinger, Thomas (2014): Krieg und Revolution in Syrisch-Kurdistan. Analysen und Stimmen aus Rojava, Wien: Mandelbaum (Kritik & Utopie).
- Schmidinger, Thomas (2018): Kampf um den Berg der Kurden: Geschichte und Gegenwart der Region Afrin, Wien: bahoe books.
- Schmidt, Lukas (2016): Einleitung: Politische Ökonomie, in: Schmidt, Lukas/Schröder, Sabine (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen, Wien: Mandelbaum Verlag, S. 130–149.
- Schmidt, Lukas/Schröder, Sabine (2016): Einleitung: Liberalismen, in: dies. (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen, Wien: Mandelbaum Verlag, S. 20–37.
- Seyder, Ferhad Ibrahim (2013): Der kurdische Faktor im syrischen Bürgerkrieg, Erfurt: Univ. Erfurt.
- Shahvisi, Arianne (2018): Beyond Orientalism: Exploring the Distinctive Feminism of Democratic Confederalism in Rojava, in: Geopolitics, 26:4, 998–1022, [online] doi: 10.1080/14650045.2018.1554564.
- Singh, Neera/Kulkarni, Seema/Broome, Neema Pathak (2018): Ecologies of Hope and Transformation. Post-Development Alternatives from India, Pune: Kalpavriksh & Soppecom.
- Stamm, Andreas/Altenburg, Tilman/Müngersdorff, Maximilian/Stoffel, Tim/Vrolijk, Kasper (2019): Soziale und ökologische Herausforderungen der globalen Textilwirtschaft: Lösungsbeiträge der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, Bonn: German Development Institute.
- Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/Nuscheler, Franz (2016): Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien. 2. Aufl., Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Strohmeier, Martin (2003): Crucial images in the presentation of a Kurdish national identity. Heroes and patriots, traitors and foes, Leiden, Boston, MA: Brill.
- Strohmeier, Martin/Yalçın-Heckmann, Lale (2017): Die Kurden. Geschichte, Politik, Kultur, 5. Aufl., München: Verlag C.H. Beck.
- Sunca, Yasin (2021): The Revolution in Rojava and the International, in: Holtgreve, Sandra/Preuß, Karlson/Albert, Mathias (Hg.): Envisioning the World. Mapping and Making the Global, Bielefeld: Transcript, S. 105–123.
- Şimşek, Bahar/Jongerden, Joost (2021): Gender Revolution in Rojava. The Voices beyond Tabloid Geopolitics, in: Geopolitics, 26:4, 1023–1045, [online] doi: 10.1080/14650045.2018.1531283.

- Tagay, Şefik/Ortaç, Serhat (2016): *Die Eziden und das Ezidentum. Geschichte und Gegenwart einer vom Untergang bedrohten Religion*, Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung.
- Tatort Kurdistan (2012): *Demokratische Autonomie in Nordkurdistan. Rätebewegung, Geschlechterbefreiung und Ökologie in der Praxis*, Mesopotamien Verlags- und Vertriebs GmbH.
- Tejel, Jordi (2009): *Syria's Kurds. History, politics and society*. London: Routledge.
- Travis, Hannibal (2017): *The Assyrian Genocide Across History. Collective Memory, Legal Theory and Power Politics*, in: ders. (Hg.): *The Assyrian Genocide. Cultural and Political Legacies*, Milton: Taylor and Francis (Routledge Studies in Modern History), S. 1–92.
- Truman, Harry S. (1949): *Inaugural Address of Harry S. Truman*, Lillian Goldman Law Library, [online] https://avalon.law.yale.edu/20th_century/truman.asp [abgerufen am 17.10.2022].
- Turgut, Lokman (2015): *Geschichte und Gegenwart der PKK*, in: Küpeli, Ismail (Hg.): *Kampf um Kobanê. Kampf um die Zukunft des Nahen Ostens*, Münster: edition assemblage, S. 51–66.
- Turhan, Talat (1997): *Die Konterguerilla-Republik*, in: Aslan, Fikret/Bozay, Kemal (Hg.): *Graue Wölfe heulen wieder*, Münster: Unrast, S. 101–111.
- Üngör, Ugur Ümit (2017): *How Armenian was 1915 Genocide*, in: Gaunt, David/Atto, Naures/Barthoma, und Soner O. (Hg.): *Let Them Not Return. Sayfo – The Genocide Against the Assyrian, Syriac, and Chaldean Christians in the Ottoman Empire*, New York: Berghahn Books Incorporated (War and Genocide Ser, v.26), S. 33–53.
- van Bruinessen, Martin (1992): *Agha, Shaikh and state. The social and political structures of Kurdistan*, London: Zed Books.
- van Bruinessen, Martin (1994): *Genocide in Kurdistan? The Suppression of the Dersim Rebellion in Turkey (1937–38) and the Chemical War Against Iraqi Kurds (1988)*, in: Andreopoulos, George J. (Hg.): *Genocide. Conceptual and historical dimensions*. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press (Pennsylvania studies in human rights), S. 141–170.
- van Bruinessen, Martin (2000a): *Kurdish ethno-nationalism versus nation-building states*, Istanbul: Isis Press (Analecta Isisiana: Ottoman and Turkish Studies, 47).
- van Bruinessen, Martin (2000b): *Mullas, sufis and heretics. The role of religion in Kurdish society*, Istanbul: Isis Press (Analecta Isisiana: Ottoman and Turkish Studies, 44).
- Vereinte Nationen 2015a: *Millenniums-Entwicklungsziele. Bericht 2015*, Vereinten Nationen [online] <https://www.un.org/Depts/german/millennium/MDG%20Report%202015%20German.pdf> [abgerufen am 19.10.2022].
- Vereinte Nationen 2015b: *Resolution adopted by the General Assembly on 25 September 2015*, United Nations, [online] <https://www.un.org/en/development>

- t/desa/population/migration/generalassembly/docs/globalcompact/A_RES_70_1_E.pdf [abgerufen am 19.10.2022].
- Vester, Heinz-Günter (2009): Kompendium der Soziologie II: Die Klassiker, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voß, Elisabeth (2010): Wegweiser solidarische Ökonomie. Anders wirtschaften ist möglich!, Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.
- Wallerstein, Immanuel (2010): Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt, in: Wallerstein, Immanuel/Müller, Horst (Hg.): Systemkrise – und was jetzt? Utopistische Analysen, Hamburg: VSA-Verl., S. 2–16.
- Wallerstein, Immanuel (2019): Welt-System-Analyse. Eine Einführung, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- White, Paul (2015): The PKK. Coming Down from the Mountains, London: Zed Books.
- Wieczorek-Zeul, Heidemarie (2017): Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert : die Sustainable Development Goals, in: Burchardt, Hans-Jürgen/Peters, Stefan/Weinmann, Nico (Hg.): Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 49–58.
- Wikipedia (o.D.a): Beschlüsse des Vertrags von Sèvres 1920, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/14/Treaty_sevres_otoman_de.svg [abgerufen am 08.10.2022].
- Wikipedia (o.D.b): Die Grenzen des Misak-ı Milli Abkommens, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e7/Misak-i_milli.png [abgerufen am 08.10.2022].
- Wikipedia (o.D.c): Grenzen der Türkei nach dem Abkommen von Lausanne 1923, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/58/Turkey-Greece-Bulgaria_on_Treaty_of_Lausanne.png [abgerufen am 08.10.2022].
- Wikipedia (o.D.d): Die syrischen Staaten unter französischem Mandat 1922, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/df/French_Mandate_for_Syria_and_the_Lebanon_map_de.svg [abgerufen am 08.10.2022].
- Wikipedia (o.D.e): Türkische Militäroffensive in Nordsyrien 2016/2017, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2d/Western_al-Bab_offensive_%282016%29_%28within_Northern_Syria%29.svg [abgerufen am 14.10.2022].
- Wikipedia (o.D.f): Türkische Militäroffensive in Efrîn 2018, Wikipedia, [online] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c2/Operation_Olive_Branch.svg [abgerufen am 14.10.2022].
- Wilder, Calvin/Rosen, Kenneth R. (2021): Delta Crescent Energy: Refining U.S. Stabilization Strategies in Northeast Syria, Washington Institute, [online] <https://www.washingtoninstitute.org/policy-analysis/delta-crescent-energy-refining-us-stabilization-strategies-northeast-syria> [abgerufen am 12.10.2022].

- Yildiz, Kerim (2005): *The Kurds in Syria. The forgotten people*, London: Pluto Press.
- Yildiz, Kerim (2007): *The Kurds in Iraq. The past, present and future*, London: Pluto Press.
- Ziai, Aram (2004): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses*, Hamburg: Schriften des Deutschen Übersee-Instituts.
- Ziai, Aram (2012): Post-Development. Fundamentalkritik der »Entwicklung«, in: *Geographica Helvetica*, 2012, 67:3/2012, 133–138.
- Ziai, Aram (2017): Post-development 25 years after *The Development Dictionary*, in: *Third World Quarterly* 38 (12), S. 2547–2558, [online] doi: 10.1080/01436597.2017.1383853.
- Ziegler, Bernd (2008): *Geschichte des ökonomischen Denkens. Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre*, München: Oldenbourg Verlag.
- Zinar, Heval (2020): *Revolution und Kooperativen. Kooperativen als revolutionäre Strategie gegen die kapitalistische Moderne*, Internationalistische Kommune, [online] <https://civaka-azad.org/wp-content/uploads/2020/12/Kooperativen-als-revolutionare-Strategie.pdf> [abgerufen am 19.10.2022].
- Zündorf, Lutz (2010): *Zur Aktualität von Immanuel Wallerstein. Einleitung in sein Werk*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zürcher, Erik Jan (2010): *The young Turk legacy and nation building. From the Ottoman Empire to Atatürk's Turkey*, New York: Palgrave Macmillan.
- Zürcher, Erik Jan (2017): *Turkey. A modern history*. 4. Aufl., London, New York: I.B. Tauris (Library of modern Turkey, 27).
- ZVEI (2014): *Elektroindustrie weltweit. Branchenstruktur und Entwicklung*, Zentralverband der Elektrotechnik und Elektroindustrie, [online] https://www.zvei.org/fileadmin/user_upload/Presse_und_Medien/Publikationen/2014/au gust/Elektroindustrie_weltweit/Elektroindustrie-weltweit.pdf [abgerufen am 19.10.2022].

Anhangsverzeichnis

Ergebnisse der Qualitativen Inhaltsanalyse

- Anhang 1: Gilgameschs Erben – Bd. I.
- Anhang 2: Gilgameschs Erben – Bd. II.
- Anhang 3: Plädoyer für den freien Menschen
- Anhang 4: Jenseits von Staat, Macht und Gewalt
- Anhang 5: Zivilisation und Wahrheit
- Anhang 6: Die Kapitalistische Zivilisation
- Anhang 7: Soziologie der Freiheit

Expert:inneninterviews aus Nord- und Ostsyrien

- Anhang 8: Bezirksrat Qamişlo
- Anhang 9: Jineolojî-Fakultät der Rojava Universität I
- Anhang 10: Jineolojî-Fakultät der Rojava Universität II
- Anhang 11: Akademie für eine Demokratische Gesellschaft in Tabqa
- Anhang 12: Zusammenleben der Völker und Demokratische Nation
- Anhang 13: Landwirtschaftskomitee des Gemeinderats von Cirîn
- Anhang 14: Co-Vorsitz des Gemeinderates von Cirîn
- Anhang 15: Co-Vorsitz der Stadtverwaltung von Cirîn
- Anhang 16: Ökonomiekomitee des Gemeinderates Cirîn
- Anhang 17: Bildungskomitee der PYD im Kanton Girê Spî
- Anhang 18: Gerechtigkeitskomitee des Gemeinderates Cirîn
- Anhang 19: Frauenökonomie in Kobanê
- Anhang 20: Kantonalrat Kobanê
- Anhang 21: Kongra Star (Kanton Kobanê)
- Anhang 22: Kobanê Universität
- Anhang 23: Kommune Botan Şerkî in Kobanê
- Anhang 24: Bezirksrat von Kobanê
- Anhang 25: Mala Jin (Frauenhaus)
- Anhang 26: Bewegung für eine demokratische Gesellschaft (TEV-DEM)

Anhang 27: Gesundheitswesen in Nord- und Ostsyrien

Anhang 28: Stiftung der freien Frau in Syrien (WJAS)

Anhang 29: Ökologiearbeiten in Rojava

Anhang 30: Rojava-Universität

Anhang 31: Frauenökonomie in Nord- und Ostsyrien

Anhang 32: Justizwesen in Nord- und Ostsyrien

Anhang 33: Schulsystem in Nord- und Ostsyrien

Anhang 34: Selbstverwaltungssystem von Nord- und Ostsyrien

Anhang 35: Wirtschaftssystem Nord- und Ostsyrien

Weitere Anhänge

Anhang 36: Gesellschaftsvertrag der Demokratischen Föderation Nordsyrien

Der gesamte Anhang ist über den nachfolgenden QR-Code unter <https://tv1.ink/9783839472736> abrufbar.



Müslüm Örtülü, geb. 1987, ist Politikwissenschaftler. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind der Nahe und Mittlere Osten, die Türkei sowie Kolonialismus, Dekolonisierung und koloniale Kontinuitäten.

